

Vorbemerkung zur Internet-Fassung

[Photographie]

KARL VALENTIN

Schlußszene des Films "Der neue Schreibtisch", um 1914

Wir danken Herrn Gunter Fette (München) für die Erlaubnis, das Valentin-Foto im Internet veröffentlichen zu dürfen.

Nun ereilt also auch die an Karl Valentin geschulte Medienkritik ihr gerechtes Schicksal: sie landet im Internet. Was würde der Schöpfer des Buchbinder Wanninger dazu sagen? - Nun, vermutlich wäre er selbst schon seit Jahren ein berühmter Online-Komiker, denn die in seiner Zeit neuen Medien (Film, Schallplatte, Rundfunk) hat der leidenschaftliche Medienkritiker von der ersten Stunde an noch leidenschaftlicher genutzt.

Zur Arbeit selbst ist mitzuteilen, dass sie auf der Grenze zwischen Philosophie und Germanistik entstanden ist. Der Erste ("philosophische") Teil ist eine "Phänomenologie des Alltagslebens", in der die von Edmund Husserl, Alfred Schütz und Martin Heidegger gefundenen Alltäglichkeiten zu einem detailreichen Gemälde des Gewöhnlichen zusammengefügt werden. Auch wer sich nicht für Karl Valentin interessiert, wohl aber dafür, warum das alltägliche Leben so reparaturanfällig ist, wird hier einige Antworten finden. Der Zweite ("germanistische") Teil zeigt in Gestalt von "Karl Valentins Alltagssabotagen", dass jede Reparatur nur neuen Schaden anrichtet, wenn auch auf höherem Niveau. Dass das alltägliche Leben nicht funktioniert, wird der Leser, pardon: Nutzer in seinem eigenen Leben bereits hinlänglich erfahren haben; hier erfährt er wenigstens, warum es nicht möglich ist, einen Geigenkasten zu öffnen, ein Bild aufzuhängen oder auch nur ein frisches Hemd anzuziehen.

Umso erstaunlicher ist die doppelte Ehre, die dieser letztlich fatalistischen Dissertation zuteil wurde. Sie erhielt den (zweigeteilten) "Preis der Stadt Konstanz zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität Konstanz 1995", und: Sie ist die erste Dissertation der Universität Konstanz, die von der Universitätsbibliothek ins Internet überführt wurde. Wie ich höre, zählt der "Sabotierte Alltag" damit zu den allerersten offiziellen Internet-Dissertationen im deutschsprachigen Raum. Ein besonderer Dank geht deshalb an dieser Stelle an den Konstanzer Bibliotheksdirektor Dr. Klaus Franken und an seinen Mitarbeiter, den EDV-Spezialisten Günther [Rau](#).

Stefan Henze,

Volkertshausen im Hegau, Januar 1996.

[Titelseite / Inhaltsverzeichnis](#) - [Einleitungskapitel](#)

DER SABOTIERTE ALLTAG

die phänomenologische Komik Karl Valentins

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

des Doktors der Philosophie

an der Universität Konstanz

Philosophische Fakultät

vorgelegt von

Stefan Henze

Tag der mündlichen Prüfung: 25.9.1995

Erster Referent: Prof.Dr. Helmut Bachmaier

Zweiter Referent: Prof.Dr. Manfred Faust

[Vorbemerkung zur Internet-Version](#) mit Karl-Valentin-Foto

INHALT

EINLEITUNG

Alltag und Lebenswelt als Themen der Moderne	V
Zum Forschungsstand.....	XVII
Methodische Vorbemerkung.....	XVIII
(Anmerkungen.....)	XXI

ERSTER TEIL: PHÄNOMENOLOGIE DES ALLTAGSLEBENS

[1.1 Die Kontinuität des Alltags \(Husserl\)](#)

1.1.1 Die Kontinuität des Wahrnehmens.....	2
1.1.2 Die Kontinuität des Urteilens.....	7
1.1.3 Die Kontinuität der Lebenswelt.....	12
(Anmerkungen.....)	19

[1.2 Die Pragmatik des Alltags \(Schütz\)](#)

1.2.1 Entwurf und Handlung.....	22
---------------------------------	----

1.2.2 Der erweiterte Regelkreis: die Interdependenz der Relevanzen.....	34
---	----

1.2.3 Die Intersubjektivität der Relevanzen.....	44
--	----

(Anmerkungen.....	66)
-------------------	-----

1.3 Die Sprache des Alltags (Schütz)

1.3.1 Die Pragmatik der Alltagssprache.....	77
---	----

1.3.2 Die Intersubjektivität der Alltagssprache.....	87
--	----

1.3.3 Der Dialekt als alltagssprachliches Paradigma.....	101
--	-----

(Anmerkungen.....	105)
-------------------	------

1.4 Die Grenzen des Alltags (Heidegger)

1.4.1 Furcht und Angst.....	110
-----------------------------	-----

1.4.2 Sterben und Tod.....	120
----------------------------	-----

(Anmerkungen.....	125)
-------------------	------

ZWEITER TEIL: KARL VALENTINS ALLTAGSSABOTAGEN

2.1 Karl Valentins Diskontinuitäten

2.1.1 Die überraschende Wahrnehmung.....	129
--	-----

2.1.2 Der Gedankensprung.....	133
-------------------------------	-----

2.1.3 Warten und Pausen.....	139
------------------------------	-----

(Anmerkungen.....	145)
-------------------	------

2.2 Karl Valentins Handlungsstörungen

2.2.1 Das unpraktische Leben: die mißratene Handlung.....	146
---	-----

2.2.2 Das unregelte Leben: die Autonomie der Relevanzen.....	164
--	-----

2.2.3 Das ungesellige Leben: die verweigerter Intersubjektivität.....	176
---	-----

(Anmerkungen.....	194)
-------------------	------

2.3 Karl Valentins "Sprachstörungen"

2.3.1 Die mißratene Sprechhandlung.....	196
---	-----

2.3.2 Das provozierte Mißverständnis.....	209
---	-----

2.3.3 Die Konfrontation der Relevanzsysteme: Dialekt und Hochsprache.....	230
---	-----

(Anmerkungen.....	236)
-------------------	------

2.4 Karl Valentins Grenzüberschreitungen

2.4.1 Die Verweigerung von Furcht und Angst.....	238
--	-----

2.4.2 Unsterblichkeit und ewiges Leben.....	246
---	-----

(Anmerkungen.....	254)
-------------------	------

[NACHBEMERKUNG UND ANHANG](#)

Komiktheoretische Nachbemerkung.....	257
Zusammenfassung.....	263
Verzeichnis der zitierten und erwähnten Literatur.....	264
Verzeichnis der zitierten Texte Valentins.....	272
Danksagung.....	278
Lebenslauf.....	279

[Zur Einleitung](#)

EINLEITUNG

--- Seite V ---

Alltag und Lebenswelt als Themen der Moderne

In den vergangenen zwei Jahrhunderten erfuhre die westliche Geistesgeschichte einen Paradigmenwechsel, der sich - durch den Kritizismus gefördert und durch den Historismus nicht aufgehalten - nahezu aller Bereiche des Denkens und Gestaltens bemächtigte. Gemeint ist die Thematisierung des Kleinen, Selbstverständlichen, Unscheinbaren und Alltäglichen, das an die Stelle des Großen, Erhabenen, Spektakulären und Historischen getreten ist. Eine monokausale "Erklärung" für das aufkommende Interesse am traditionell "Belanglosen" kann sicher nicht gegeben werden. Daß mit dem Abbruch jahrhundertealter Erbmonarchien, den ziellosen Revolutionen, der natur- wie geisteswissenschaftlichen Totsagung Gottes, daß mit Weltwirtschaftskrisen, Massenarbeitslosigkeit, Weltkrieg und Holocaust der Glaube an das "Große, Erhabene, Spektakuläre und Historische" schwindet, kann jedoch leicht verstanden werden. Ebenso, daß nach dem Verlust von Orientierungspunkten in der Ferne eine Orientierung am Naheliegenden und bislang Übersehenen versucht wird: je dichter der Nebel wird, in welchem der Weg der Weltgeschichte verschwindet, desto wichtiger wird der Weg vor meinen Füßen.

Die zunehmende Thematisierung des Alltäglichen in einigen Künsten und Wissenschaften sei hier andeutungsweise in Erinnerung gerufen:

- In der *Bildenden Kunst* des 19. Jahrhunderts finden wir zwar immer noch Herrscherporträt und Historiengemälde, doch können solche auslaufenden Traditionen die zunehmende "Verherrlichung des Gewöhnlichen" nicht verdecken, der sich die *Genremalerei* von Gustave Courbet, Jean-Francois Millet oder auch Carl Spitzweg widmet. Goya thematisierte bereits 1808/12 "Die Auslage des Metzgers": achtlos hingeworfene Fleischbrocken, an denen man vorübergeht, will man sie nicht gerade zum Lebenserhalt (ver)kaufen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufen sich Edgar Degas etwa einen "Orchestergraben" (um 1870) zum Thema und das Bühnengeschehen zum Horizont macht, dann vertauscht er geradezu Thema und Horizont des zahlenden Ballettbesuchers. Das traditionell Übersehene wird

--- Seite VI ---

"thematisch relevant" und fordert den Betrachter zu einem im weitesten Sinne "phänomenologischen" Urteil auf. Gegen Ende des Jahrhunderts macht der Impressionismus sogar Wassertropfen und Staubschleier zu ästhetischen Gegenständen. Im 20. Jahrhundert findet diese Entwicklung eine Fortsetzung u.a. in der Darstellung des anonymen und monotonen Alltagslebens der Städte, z.B. bei Edward Hopper. Marcel Duchamp entnimmt dem städtischen Alltagsleben belanglose Gegenstände wie einen "Flaschentrockner" (1914) und zwingt den Betrachter zur Thematisierung des Irrelevanten, indem er es in den Horizont einer Ausstellung versetzt.

- Mehr noch als Malerei und Plastik nehmen sich *Fotografie* und *Film* des Alltäglichen an, das im 20. Jahrhundert immer mehr auch ein *Bewegtes* ist. [\[1\]](#) Wie sehr Automobil, Eisenbahn, Flugzeug und Telegraph den Rhythmus der modernen Lebenswelt diktieren, bedarf hier sicher keiner weiteren Bestätigung. Es sei nur in Erinnerung gerufen, wie Fotografie und Film sich bemühen, diesen Rhythmus abzubilden. Bereits 1877 veröffentlichte Eadweard Muybridge spektakuläre Bewegungsstudien vom Gang eines trabenden Pferdes, die ihm mittels des neuen Verfahrens der "Serienfotografie" gelangen. "Durch das Abblättern der in der richtigen Reihenfolge übereinandergelegten Bilder läßt sich der Eindruck eines kontinuierlichen Bewegungsablaufs wieder herstellen." [\[2\]](#) Ein ähnliches Interesse an der Fixierung von Bewegung hat Étienne Jules Marey, der 1887 noch in einer Bronzeplastik die Phasen eines "Möwenflugs" thematisierte, ehe er sich - unter dem Einfluß Muybridges - endgültig der Fotografie zuwandte. Im Unterschied zu Muybridge verwandte Marey jedoch immer nur eine Platte, auf der dann alle Phasen der Bewegung eines Hochspringers oder Spaziergängers - vergleichbar der heutigen Stroboskop-Fotografie - abgelichtet wurden. Mit Blick auf den kurz danach aufkommenden Film scheint sich allerdings Muybridges Idee des bewegten Bildes vor Mareys Idee der abgebildeten Bewegung durchgesetzt zu haben:

--- Seite VII ---

"Diese Anordnung von Phasenbildern mündet in den Film, wie er erstmals 1895 im Kinematographen der Brüder Lumière in Paris vorgeführt wurde. Mit ihm konnten zum erstenmal Szenen des wirklichen Lebens 'lebensecht' projiziert werden." [31]

Das Interesse des frühen Films, alltägliche Bewegungsabläufe "Kostümdramen" nicht übersehen werden:

"[...] die Brüder August Lumière (1862-1954) und Louis Lumière (1864-1948) richteten das Objektiv ihrer Kamera, einem selbstverständlichen Entdeckerdrange folgend, auf das, was ihnen zunächst unter die Augen kam. Lumières kurze Streifen waren Dokumentarfilme im heutigen Sinne des Wortes. Ungewollt fixierten die meisten von ihnen den bürgerlichen Lebensstil der Jahrhundertwende. Die teils erschreckten, teils faszinierten Zuschauer erlebten 'Szenen aus dem Alltag': das Baby auf den Knien der Mutter, dem sein Frühstück in den Mund gestopft wird (Le Déjeuner de bébé); Arbeiter, die die Fabrik der Lumières verlassen (La Sortie des usines); die Ankunft des Kongresses für Fotografie in Lyon (Le Débarquement du congrès de photographie à Lyon); den 'begossenen Gärtner' (L'Arroseur arrosé) - die Urform der Filmburleske: Ein Junge tritt auf den Schlauch eines Gärtners; der untersucht die Spritze, worauf ihm der Wasserstrahl ins Gesicht schießt-; später fügte man die 'Ankunft eines Zuges' hinzu (L'Arrivée d'un train en gare de La Ciotat), dessen Lokomotive das Publikum, [...], in panischen Schrecken versetzte." [41]

Karl Valentin, der in einem Monolog an die auf dem Oktoberfest gezeigte "Ankunft eines Zuges" erinnert[5], ist selbst ein Nachfolger des "begossenen Gärtners" und zugleich auch ein Avantgardist der Film-Geschichte.[6] Wie seine ab 1913 entstandenen Filme den Alltag thematisieren und sabotieren, wird anhand einiger Beispiele (s. Verzeichnis der zitierten Texte Valentins) in der vorliegenden Arbeit untersucht.

- Doch nicht nur die (ab)bildenden Künste sind um die Darstellung des Alltäglichen bemüht, auch in der *Musik* ist dieses Interesse nachweisbar. Für die Geschichte der *Oper* ist sicher der Tod Richard Wagners (1883) ein entscheidendes Datum, da dessen Musikdramen immer noch als "vertonte Geschichtsphilosophie" rezipiert werden konnten. Doch in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts entstand in Italien und Frankreich eine neue Form der Oper, die sich "Verismo" nannte und sich dem Alltag der "Kleinen Leute" verpflichtet fühlte. Zur Vorliebe für das "naturalistische" Milieu kam der Ehrgeiz der Librettisten und Komponisten, alle Raum/Zeit-Verhältnisse naturgetreu auf die Bühne zu bringen, eine

--- Seite VIII ---

ungereimte, oft bewußt "holpernde" Sprache sowie "veristische" Geräusche wie Sirenen, Autohupen und verstimmte Drehorgeln (vgl. Giacomo Puccinis "Il Tabarro" [1918]) einzusetzen, was in der idealisierenden Belcanto-Oper unmöglich gewesen wäre. Wird in den veristischen Opern der Alltag aber in aller Regel durch Leidenschaften und tragische Geschehnisse gestört, so kennt die jüngere Operngeschichte auch störungsarme Bühnenwerke: Gian-Carlo Menotti präsentiert in seiner Oper "The Telephone" (1947) nichts als eine unaufhörlich telefonierende Frau, deren "verzweifelter" Freund am Ende auch telefoniert, um ihr einen Heiratsantrag zu machen. (Vgl. Valentins Stück "Beim Rechtsanwalt"; 1934) - In der Geschichte der *sinfonisch-konzertanten* Musik sind Claude Debussys "La mer" (1903/05) und Richard Strauss' "Alpensinfonie" (1915) prominente "Vertonungen des Gewöhnlichen". Als Beispiele für die Ästhetisierung "bedeutungsloser" Geräusche des städtischen Alltags nennen wir Arthur Honeggers Eisenbahn-Rhythmen "Pacific 231" (1923), den komponierten Fabriklärm in "Eisengießerei" (1926) von Alexander Mossolow und die Straßenszenerie in George Gershwins "Ein Amerikaner in Paris" (1928).

- In der *Philosophie* des anbrechenden 20. Jahrhunderts entsteht mit der Phänomenologie der Entwurf einer umfassenden und zugleich detaillierten Deutung des alltäglichen Wahrnehmens, Urteilens und (Miteinander-)Handelns. "Gründungsdokumente" sind Husserls "Logische Untersuchungen" (1900/01), seine fünf Vorlesungen "Die Idee der Phänomenologie" (1907) und seine Schrift "Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie" (1913). Nach fast einem Jahrhundert haben die Arbeiten Husserls und seiner Nachfolger[7] in allen hermeneutischen Disziplinen Spuren hinterlassen, zum Teil (z.B. in der Soziologie) zur Bildung eigener Schulen geführt, und bis heute nichts von ihrer ursprünglichen Faszination eingebüßt; die phänomenologische Forschung ist nach wie vor ertragreich, die in unserer Zeit aufkommende Medienforschung

stellt ihr zudem viele neue Arbeitsfelder zur Verfügung.

Wollte man in einem Satz sagen, worum es in der Phänomenologie geht, dann könnte dieser Satz lauten: Phänomenologie macht das auf den ersten Blick Selbstverständliche und deshalb in seiner Struktur Unverständene zum philosophischen Problem. Sie erscheint so als moderne Philosophie par excellence: denn alles Spekulieren über etwaige

--- Seite IX ---

unsichtbare Zusammenhänge wie den "Sinn der Geschichte" lehnt sie programmatisch ab. Der Phänomenologe glaubt nichts, vermutet nichts, ahnt nichts, begehrt nichts, er schaut nur: sein Forschungsbereich ist die Immanenz seines Bewußtseinsstromes. Ob den immanenten Bewußtseinsinhalten transzendente Bedeutung zukommt, ob und auf welche Weise den Wahrnehmungen Dinge der sog. "Außenwelt" korrespondieren, ja, ob es überhaupt eine Welt außerhalb seines Bewußtseins gibt, ist für ihn kein Thema. Jedenfalls, solange er *die* Geisteshaltung einnimmt, die in der Tradition bekanntlich die *phänomenologische Einstellung* genannt wird. Die phänomenologische Einstellung kann jedoch nur auf Kosten einer anderen Einstellung eingenommen werden, mit deren Hilfe auch der Phänomenologe sein mehr oder weniger von pragmatischen Zwängen geprägtes Leben bestreitet: der *natürlichen Einstellung*, die es ihm gestattet, die Erfordernisse des täglichen Lebens zu erkennen und zu bewältigen. Nur die natürliche Einstellung ermöglicht das Überleben in der von ihr konstituierten Welt der Güter und Zwecke: der Lebenswelt. Es ist einsichtig, daß die phänomenologische (d.h.: interessenlose) Einstellung eine unerhörte Provokation der natürlichen Einstellung darstellt. Zur Einnahme der phänomenologischen Einstellung muß die natürliche Einstellung überwunden werden. Diese Überwindung nennt Husserl bald "Einklammerung", bald "Reduktion". Was hierbei überwunden wird, ist die "Generalthesis der natürlichen Einstellung", die sinngemäß lautet: "Es gibt eine Außenwelt und sie ist im großen und ganzen so, wie sie sich zeigt." Ein Beispiel: Zwei Wanderer nähern sich einem Dorf, der eine ist natürlich eingestellt und denkt: "Da vorne kommt ein Dorf, aus den Schornsteinen steigt Rauch, dort werde ich sicher etwas zu essen bekommen, um dann ausgeruht meinen Weg fortsetzen zu können." Der andere ist phänomenologisch eingestellt und denkt: "Im Zentrum meines Wahrnehmungsfeldes sehe ich graue, kontinuierlich größer werdende Rechtecke, die mit roten Winkeln bedeckt sind. Aus diesen steigt Rauch, der am Horizont meines Wahrnehmungsfeldes entschwindet. Ebenfalls am Horizont bemerke ich ein Vor und Zurück von Beinen und Schuhen auf einem erdbraunen Weg." Selbstverständlich kann etwa ein aufkommendes Hungergefühl die phänomenologische Einstellung jederzeit "abstellen" und die natürliche Einstellung auf die von der Lebenswelt angebotenen Nahrungsmittel wieder ins Recht setzen.

--- Seite X ---

Phänomenologie erschöpft sich jedoch keineswegs in der Kultivierung von Wahrnehmungsbeschreibungen, sondern ihr weiterreichendes Ziel ist die Freilegung der Strukturen des wahrnehmenden Bewußtseins. Es gilt demnach bei der allgemeinen Rede von 'Phänomenologie' stets zu unterscheiden: erstens die phänomenologische *Praxis* der detaillierten, präzisen und unbestechlichen Deskription, zweitens die phänomenologische *Theorie*, die auf der Grundlage des von der Deskription beschafften Materials der transzendentalphilosophischen Frage nach der Konstitution von Ding und Welt im Bewußtsein nachgeht. Phänomenologische Theorie geschieht nicht in phänomenologischer, sondern in wissenschaftlich-theoretischer Einstellung.

- Die *Soziologie* des 20. Jahrhunderts ist im doppelten Sinne eine Soziologie des Alltags: als "engagierte" (marxistische) und als "verstehende" (phänomenologische) Soziologie. Die erste Disziplin betrachtet den Alltag als "grau", "monoton", "verbesserungswürdig", für die zweite Disziplin ist der Alltag hingegen eine unverzichtbare, sich jeder politischen Bewertung entziehende, Konstante der Lebensgestaltung. Es ist leicht einzusehen, daß die "engagierte" Soziologie über einen *empirischen*, die "verstehende" Soziologie über einen *transzendentalen* Alltagsbegriff verfügt. Der *empirische* Alltag ist eine historische Realität, der *transzendente* Alltag jedoch ist die Bedingung der Möglichkeit dafür, daß diese Realität überhaupt erst geschaffen werden kann. Ein Geltungsstreit beider Alltagsbegriffe kann nur aus der Verkenntung des fundamentalen Unterschieds der beiden Soziologien entstehen. Dieser Unterschied wird augenfällig, wenn die in den beiden Diskursen üblichen Verwendungen des Alltagsbegriffs verglichen werden; als Beispiel für die "engagierte" Soziologie zitieren wir Agnes Heller (1970):

"Um die Gesellschaft reproduzieren zu können, ist es notwendig, daß die einzelnen Menschen sich selbst als einzelne Menschen reproduzieren. Das Alltagsleben ist die Gesamtheit der Tätigkeiten der Individuen zu ihrer Reproduktion, welche jeweils die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Re-

produktion schaffen.
[...] Das bedeutet aber keineswegs, daß Inhalt und Struktur des Alltagslebens in jeder Gesellschaft und für jeden Einzelnen identisch wären. Die Reproduktion des Einzelnen ist die Reproduktion

--- Seite XI ---

des konkret Einzelnen: eines Einzelnen, der in einer bestimmten Gesellschaft einen bestimmten Platz innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einnimmt. Zur Reproduktion eines Sklaven sind andere Tätigkeiten nötig als zur Reproduktion eines Polis-Bürgers, eines Hirten oder eines großstädtischen Arbeiters." [\[8\]](#)

Man vergleiche damit den von Peter L. Berger/Thomas Luckmann (1966) verwendeten Begriff der 'Alltagswelt', den wir als Beispiel für die Terminologie der "verstehenden" Soziologie zitieren:

"Unter den vielen Wirklichkeiten gibt es eine, die sich als Wirklichkeit par excellence darstellt. Das ist die Wirklichkeit der Alltagswelt. Ihre Vorrangstellung berechtigt dazu, sie als die oberste Wirklichkeit zu bezeichnen. In der Alltagswelt ist die Anspannung des Bewußtseins am stärksten, das heißt, die Alltagswelt installiert sich im Bewußtsein in der massivsten, aufdringlichsten, intensivsten Weise. In ihrer imperativen Gegenwärtigkeit ist sie unmöglich zu ignorieren, ja, auch nur abzuschwächen. Ich erlebe die Alltagswelt im Zustande voller Wachheit. Dieser vollwache Zustand des Existierens in und des Erfassens der Wirklichkeit der Alltagswelt wird als normal und selbstverständlich von mir angesehen, das heißt, er bestimmt meine normale, 'natürliche' Einstellung." [\[9\]](#)

Die vorliegende Arbeit interpretiert die Komik Karl Valentins als eine Sabotage des transzendentalen, phänomenologischen Alltags, und so seien hier noch einige Bemerkungen zur verstehenden Soziologie eingefügt, die diesen Alltag zum Gegenstand hat.

In expliziter Gegnerschaft zur älteren *erklärenden* Soziologie (Auguste Comte, Herbert Spencer) entwickeln Georg Simmel ("Soziologie"; 1908) und Max Weber ("Wirtschaft und Gesellschaft"; 1922) ein Konzept der verstehenden Soziologie, die nicht länger die ("naturwissenschaftliche") Rekonstruktion von Gesetzmäßigkeiten des gesellschaftlichen Miteinanders als ihr Ziel ansieht, sondern vielmehr die Gesellschaft als ein *immanent*-sinnhaftes Gefüge *verstehen* will. Wo aber, wenn nicht im *Bewußtsein* der vergesellschafteten Individuen ist der ursprüngliche Ort der Sinnsetzung und -deutung zu finden, und wie, wenn nicht im sozialen *Handeln* sind diese Individuen ursprünglich vergesellschaftet? - Aus diesen Überlegungen ergibt sich für die verstehende Soziologie eine doppelte Fragestellung, erstens nach dem Wie der Setzung und Deutung des Sinns sozialer Handlungen, zweitens nach

--- Seite XII ---

dem Wie des Zusammenspiels dieser Handlungen zu einem "sinnhaften Aufbau der sozialen Welt". Es ist schließlich Alfred Schütz, der in seinem gleichnamigen Werk (1932) diesen Fragen mit einer Beharrlichkeit und Detailbesessenheit nachgeht, die man bis dahin nur von seinem großen Vorbild Husserl kannte, an den Schütz ausdrücklich anknüpft. [\[10\]](#)

Die oben skizzierte terminologische Uneinheitlichkeit (empirischer vs. transzendentaler Alltag) wird durch weitere terminologische Unschärfen verstärkt, die in allen philosophischen und soziologischen Disziplinen festzustellen sind: scheinbar unmotiviert und austauschbar wechseln sich Termini wie 'Alltag', 'Lebenswelt', 'alltägliche Lebenswelt', 'Lebenswelt des Alltags', 'Alltagswelt', 'Alltagsleben' ab, wodurch der Eindruck der Beliebigkeit entsteht, den Werner Bergmann in seinem vielzitierten Aufsatz [\[11\]](#) zu Recht kritisiert.

Die vorliegende Arbeit bemüht sich um folgende begriffliche Konstanz: 'Lebenswelt' und 'Alltag' sind extensional identisch und bezeichnen die Welt der natürlichen Einstellung. Intensional unterscheiden sich die beiden Begriffe insofern, daß 'Alltag' die Welt der natürlichen Einstellung in ihrer zeitlichen Erstreckung als *Kontinuum*, und 'Lebenswelt' die Welt der natürlichen Einstellung als *Sphäre* des (Miteinander-)Handelns meint. - Diese grundsätzliche terminologische Vereinbarung wird an den Stellen der Arbeit, wo es systematisch geboten ist (Abschnitte 1.1.3, 1.2.1, und 1.2.2), noch ihre Präzisierung erfahren.

- In der *Geschichtswissenschaft* steht der Begriff der "Alltagsgeschichte" für ein historisches Interesse, das von seinen Vertretern als "Emanzipation der Vergessenen", von seinen Gegnern hingegen als krampfhaftes Aufwertung des Unbedeutenden betrachtet wird.[\[12\]](#) Zur Vorgeschichte dieser bis in die Gegenwart (Stichwort: "oral history") währenden Debatte gehören ohne Zweifel die Schriften von Karl Lamprecht; sein dreibändiges Werk "Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter" (1887) war durch die soziale und regionale "Beschränkung" auf die Bauernschaft des Rheinlandes der Auslöser eines heftigen Methodenstreits.[\[13\]](#) Dieser wurde zunächst zugunsten einer "personenorientierten Staatsgeschichte" bzw. einer "Geistesgeschichte, in deren Zentrum ein am Bewußtsein der Ober- und Bildungsschichten

--- Seite XIII---

orientierter Kulturbegriff stand"[\[14\]](#), entschieden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges stellte sich jedoch zunehmend die Frage nach dem "Mitläufertum" und der Verantwortung des einzelnen für die Verbrechen des NS-Regimes, damit die Frage nach dem Alltag der gleichgeschalteten Bevölkerung. Diese Tendenz erhielt eine Verstärkung durch die sozialistische, programmatisch am Klassenkampf der Arbeiter und Bauern ausgerichtete, Geschichtsschreibung. Seit Ende der sechziger Jahre (Studentenbewegung/Frankfurter Schule) wurde die "Alltagsgeschichte" immer mehr von der "Protestbewegung" zu einer etablierten Form der Geschichtswissenschaft.

- In der Geschichte der *Psychologie* bedeuten die Analysen alltäglicher Fehlleistungen wie Versprechen und Vergessen in Freuds "Zur Psychopathologie des Alltagslebens" (1901) den Beginn einer 'Alltagspsychologie' genannten und bis heute betriebenen Forschung. Diese interessiert sich weniger für therapiebedürftige Abnormalitäten, als vielmehr für die psychischen Grundlagen eines mehr oder weniger bewältigten Alltags. Heiner Legewie[\[15\]](#) nennt u.a. folgende Forderungen der Alltagspsychologie: Erforschung von Alltags- statt Laborsituationen, Erforschung von "Alltagstheorien", die Menschen ihrem eigenen Handeln zugrunde legen, Benutzen von Methoden, die dem alltäglichen Handeln entstammen (z.B. Feldforschung, teilnehmende Beobachtung), Selbstanwendung der Alltagspsychologie als Beitrag zur Humanisierung des Alltagslebens.

- Die *Theologie* gerät unter dem Einfluß von Philosophie, Soziologie und Psychologie in die Zwangslage, Gott auch im Alltag, das Transzendente also im Immanenten finden zu müssen. Entwickelt wird hierbei eine Offenbarungslehre, bei der das Transzendente nicht länger ein vom Alltagsleben Losgelöstes ("Absolutes") ist, sondern vielmehr mit diesem in einer Wechselbeziehung steht, die eine Gotteserfahrung auch in den "kleinen" Dingen und Situationen des Alltags erlaubt. Karl Rahner (1962) schreibt in diesem Sinne:

"Es ist nicht so [...], daß der Alltag einfach das wäre, was uns durch Zufall, durch die Gesetze der Erde und unseres Lebens als unser Geschick zuge-schickt würde, und dann käme Gott gleichsam von einer ganz anderen Seite und hülfe uns, dieses Fremde und dieses Gottlose zu bestehen. Nein, es ist im Grunde genommen so, daß uns dieser Alltag

--- Seite XIV ---

selber von Gott in Jesus Christus [...] immer wieder [...] gegeben wird."[\[16\]](#)

- Für die *Sprachwissenschaft* ist der Alltag der Ort v.a. der Umgangssprache und des Dialekts. Im Zusammenhang mit der sprachgeschichtlichen Forschung des 19. Jahrhunderts ist der Dialekt und damit auch sein lebensweltlicher Rahmen (landwirtschaftliche Geräte und Handgriffe etc.) einer der zentralen Untersuchungsgegenstände. Wegweisend sind die Arbeiten von Jacob Grimm ("Deutsche Grammatik" [1819-37]), von F.J. Stalder ("Schweizerisches Idiotikon" [1806-12]) und von Johann Andreas Schmeller ("Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt" [1821]; "Bayerisches Wörterbuch" [1827-37]). Im 20. Jahrhundert erfährt dieses alltagssprachliche Interesse eine Erneuerung seitens der "ordinary language philosophy", die unter Bezug auf die gewöhnliche Alltagssprache eine Kritik der idealisierenden (vom "Wiener Kreis" angestrebten) Wissenschaftssprache betrieb. Zu den ersten Dokumenten dieser linguistisch-philosophischen Bewegung gehört die 1903 erschienene Abhandlung "The Refutation of Idealism"[\[17\]](#) von George Edward Moore, dessen "common-sense-Philosophie" nicht nur die Sprache, sondern auch die Voraussetzungen des alltäglichen Lebens zum Maßstab der Kritik machte. Der Einfluß auf die Sprachtheorien von Wittgenstein, Austin u.a. ist bekannt.

- Früheste Beispiele für die *literarische* Thematisierung des Alltäglichen finden sich nach Werner Jung[\[18\]](#) im 18. Jahrhundert bei Marivaux, Richardson, Fielding und Sterne. Was diese Autoren verbindet, umschreibt Jung so:

"Der Alltag in der Literatur: das ist die Rehabilitierung und Nobilitierung des Details, des Banalen und Unspektakulären, des Dauernden und Festen, des Kleinen und Überschaubaren; das ist die realistische Darstellung dessen, was jedermann kennt, was hier und da, gestern und morgen überall so oder so vorkommt, die Welt vor und hinter der Geschichte, die Welt in Reichweite, abgesteckt der Horizont darin." [\[19\]](#)

Die Liste der genannten Autoren würden wir gerne um den Namen Xavier de Maistre erweitern, der in seiner "Reise um mein Zimmer" ("Voyage autour de

--- Seite XV ---

ma chambre"; 1790-94) eine 42-tägige(!) "Reise" entlang der Gegenstände eines einzigen Raumes beschreibt:

"Wendet man sich nach Norden, so entdeckt man hinter meinem Lehnstuhl mein Bett, das im Hintergrund des Zimmers steht und den angenehmsten Anblick gewährt. Es ist überaus glücklich aufgestellt, denn die ersten Strahlen der Morgensonne spielen in seinen Vorhängen. An schönen Sommertagen sehe ich sie an der weißen Wand allmählich weiterrücken, so wie die Sonne höher steigt: Die Ulmen vor meinem Fenster zer teilen sie tausendfältig und lassen sie auf meinem rosa- und weißfarbenen Bett tanzen, das durch ihren Widerschein nach allen Seiten einen reizenden Lichtschimmer verbreitet." [\[20\]](#)

Xavier de Maistres Interesse am Kleinen und Gewöhnlichen erscheint durchaus als literarische Reaktion auf den (revolutionstypischen) Verlust historischer Orientierung. - Für die deutschsprachige Literatur wird Chr.F.Gellerts "Das Leben der schwedischen Gräfin von G..." (1747/48) als ein erstes Anzeichen der sich im 19./20. Jahrhundert durchsetzenden "Alltagsliteratur" angesehen. [\[21\]](#) Die These, daß die Literaturgeschichte vom "Biedermeier" über den "Realismus", "Naturalismus", "Impressionismus" bis hin zur "Neuen Sachlichkeit", dem "Sozialistischen Realismus" und der "Studenten- und Campus-Literatur" der 60er/70er Jahre eine Geschichte der zunehmenden Literarisierung des Alltäglichen ist, stellt sicher kein Wagnis dar. [\[22\]](#) - In der Literatur des 19. Jahrhunderts ragen für Jung die Romane von Gustave Flaubert und Gustav Freytag heraus. [\[23\]](#) Unerwähnt bleiben jedoch Adalbert Stifters Erzählungen, die Helmut Bachmaier angesichts ihrer narrativen "Akririe und Langsamkeit" als eine frühe Form literarischer Phänomenologie interpretiert:

"Stifters Deskriptionsprosa läßt sich als eine Art Ideographie bestimmen, die sich zu ihren Objekten nicht analytisch, sondern phänomenologisch verhält. Der Stil dieser Prosa ist minutiös, detailbesessen, umkreisend, additiv, sozusagen entschleunigt: Akririe und Langsamkeit sind bei ihm Kunstmittel und nicht Mangel an lebhafter, Spannung erzeugender Phantasie. Beiläufige Einzelheiten gewinnen ganz plötzlich die Breite einer Geschichte; Dramatik entsteht aus scheinbar Unwesentlichem und Nebensächlichem." [\[24\]](#)

--- Seite XVI ---

Zu den wichtigsten Nachfahren Stifters gehört Eduard von Keyserling, auf dessen "impressionistische" Schloß-Erzählungen hier verwiesen sei. Keyserling schildert in "Beate und Mareile" (1903), "Wellen" (1911) oder "Im stillen Winkel" (1918), um nur wenige Titel zu nennen, keineswegs nur "Eindrücke", sondern macht in erstaunlicher Analogie "Husserlsche" Bewußtseinsinhalte und -strukturen zu Erzählinhalten und -strukturen. Der Konflikt von ästhetischer und natürlicher Einstellung erfährt eine architektonische und soziale Manifestation im spannungsreichen Nebeneinander von Salon und Küche bzw. Adel und Dienerschaft. Abschattungskontinuitäten werden bei Keyserling zur akribischen Beschreibung von Allseitigkeit, der eidetischen Variation entspricht der erzählte Perspektivenwechsel (Keyserling liebt die Beschreibung ein und desselben Gegenstandes aus der Perspektive verschiedener Fenster eines Hauses), und unermüdlich ist der (1908 erblindete) Autor auf der Suche nach der idealen Entfernung zum Gegenstand seiner mikrologischen, um Staubkörner und Insektenflügel bemühten Erzählkunst. [\[25\]](#)

Von den Zeitgenossen Keyserlings sei ferner "Husserls Schwager"[\[26\]](#) Hugo von Hofmannsthal genannt, nicht nur wegen seiner sprachstiftenden Verwendung des Begriffes 'Lebenswelt'[\[27\]](#), sondern auch wegen seiner sprachkritischen Entdeckung des Kleinen und Unscheinbaren im sog. "Chandos-Brief" (1902). Noch vier Jahrzehnte später knüpft Francis Ponge mit seinen Prosaskizzen ("Le parti pris des choses"; 1942), in denen er nächstliegende Dinge wie "Brombeeren" und "Brot" beschreibt, daran an; die Tradition der literarischen Phänomenologie reicht nach Helmut Bachmaier[\[28\]](#) in der modernen (österreichischen) Literatur bis Thomas Bernhard ("Das Kalkwerk"; 1970) und Gert Jonke ("Sanftwut oder der Ohrenmaschinist"; 1990).

Die im Verlauf des 19./20. Jahrhunderts zunehmende Literarisierung des Alltäglichen zeigt sich nicht zuletzt im zunehmenden Rückgriff der Autoren auf den Dialekt, der nach Luthers normativer Schriftsprache in Mißkredit geraten und später "derben Bauernrollen" im Lustspiel vorbehalten war. Dies änderte sich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Bodmer/Breitinger), und verstärkt dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts (Grübel, Hebel). Eine Blüte erlebt der Dialekt in den populären Stücken des alpenländischen - besonders des Wiener - Volkstheaters (Meisl, Gleich, Nestroy, Raimund), aber auch in der Prosa

--- Seite XVII ---

(v. Kobell, Rosegger, Thoma). Im 20. Jahrhundert ist der Dialekt ein willkommenes Mittel der "authentischen" Alltagszeichnung, vom Naturalismus Gerhart Hauptmanns über die "heimatlosen Volksstücke" Ödön von Horváths bis hin zur bissig-kabarettistischen Sozialanalyse eines Franz Xaver Kroetz, Fitzgerald Kusz oder auch Gerhard Polt.

Karl Valentins vielschichtiges, gattungsübergreifendes, multimediales Werk hat an mehreren dieser Strömungen Anteil. Eine an etablierten Epochenbegriffen orientierte literaturhistorische Einordnung des Münchner Volkssängers, Kabarettisten, Filmpioniers, Schallplatten-, Rundfunk- und Lichtbildkomikers, Kellerkneipen-Humoristen, Museumsleiters und Absurden Dramatikers erscheint von Anfang an anfechtbar. Die vorliegende Arbeit ist an einer solchen Einordnung auch nicht interessiert, sondern versucht, Karl Valentins Schaffen als "phänomenologische Komik" bzw. "komische Phänomenologie" zu interpretieren. Ein im weitesten Sinne "phänomenologisches" Interesse ist in der Literatur der vergangenen zwei Jahrhunderte regelmäßig festzustellen; würde man die genannten Autoren (und zahlreiche weitere) als Vertreter der "literarischen Phänomenologie" des 19./20. Jahrhunderts betrachten, so hätte nach unserer, im folgenden zu begründenden, Überzeugung auch Karl Valentin in dieser Reihe seinen Platz.

Zum Forschungsstand

Trotz zahlreicher Publikationen zu Karl Valentin kann von einer "Valentin-Forschung" bislang nicht die Rede sein.[\[29\]](#) Ein Großteil der Sekundärliteratur fühlt sich obendrein einem naiv-positivistischen Biographismus ("Valentins Leben als Valentiniade") verpflichtet, wodurch die Entstehung einer austauschenden Valentin-*Interpretation* weitgehend verhindert wurde.[\[30\]](#) Zu den wenigen nennenswerten Arbeiten gehört die 1987 erschienene Monographie von Michael Glasmeier, der besonders die Multimedialität Valentins hervorhebt.[\[31\]](#) Sahen frühere Untersuchungen oft nur den "Volkssänger Valentin", so erweitert Michael Glasmeier diesen allzu engen Horizont und stellt den "Moritatensänger", "Liedparodist", "Instrumentalmusiker", "Sammler", "Schauspieler" und "Museumsdirektor" Valentin

--- Seite XVIII ---

vor. Die damit verbundene Aufwertung Karl Valentins erfuhr ihre Fortsetzung in dem 1990 von Helmut Bachmaier herausgegebenen Materialienband[\[32\]](#) und natürlich in der kritischen Edition der Sämtlichen Werke (seit 1991; s. Verzeichnis der zitierten und erwähnten Literatur). Innerhalb des Materialienbandes erregt der Beitrag von Thomas Rentsch die größte Aufmerksamkeit, da in ihm zum erstenmal die komischen Sprachanalysen gewürdigt werden, die Valentin zu einem unzweifelhaften Zeitgenossen Wittgensteins und Quines machen.[\[33\]](#) Für das Vorhaben der vorliegenden Arbeit waren ferner zwei Aufsätze von Bedeutung: der ebenfalls im Rahmen des Materialienbandes erschienene Beitrag von Frank Ernst Müller, der mit Recht auf die Problematisierung von Alltagsinteraktionen bei Valentin hinweist[\[34\]](#), und die kurz zuvor durch Gerhard Gönner zur Diskussion gestellte Sicht Valentins als "Philosoph einer komischen, weil verqueren Phänomenologie".[\[35\]](#) Dieser Beitrag stellt jedoch keine ausgearbeitete Interpretation dar, sondern belegt eher stichwortartig die Erschütterung fundamentaler Raum/Zeit-Orientierungen im Valentinschen Werk, wobei Beziehungen zu Ernst Cassirer hergestellt werden.

Methodische Vorbemerkung

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, Karl Valentins Texte geistesgeschichtlich, nämlich als eine komisch-destruktive Form literarischer Phänomenologie zu interpretieren. Der Weg dorthin soll über den Nachweis führen, daß der Literat Valentin mit seinen Zeitgenossen, den Philosophen Edmund Husserl, Alfred Schütz und Martin Heidegger, ein Thema gemeinsam hat: den Alltag im phänomenologischen Sinne.

Der Erste Teil der Arbeit präsentiert die Strukturen dieses "phänomenologischen Alltags", der Zweite Teil zeigt, wie diese zu Zielen der Valentinschen Sabotagen, also ausgelassen, verdreht, übersteigert, ignoriert, mit einem Wort: außer Kraft gesetzt werden. Zur Erleichterung eines etwaigen "Nachschlagens" stehen im Zweiten Teil in geschweiften Klammern {...} Zahlen, die auf die entsprechenden Seiten im Ersten Teil verweisen. Beide Teile der Arbeit sind parallel aufgebaut, dem Kapitel "1.1 Die Kontinuität des Alltags" entspricht das Kapitel "2.1 Karl Valentins

--- Seite XIX ---

Diskontinuitäten", dem Abschnitt "1.2.3 Die Intersubjektivität der Relevanzen" entspricht der Abschnitt "2.2.3 Das ungesellige Leben: die verweigerte Intersubjektivität" usw. Eine völlige Kongruenz beider Teile, eine "1:1-Rechnung" zwischen Philosophie und Literatur konnte freilich schon deshalb nicht hergestellt werden, da die theoretischen Herleitungen bei Valentin fehlen.

Für die Lektüre des Ersten Teils scheint die Bemerkung nicht überflüssig, daß die Theorien der herangezogenen Autoren ohne jede aktualisierende Korrektur vorgestellt werden: ob Husserls, Schütz' und Heideggers Analysen "zutreffen", ist für unser auf Zeitgenossenschaft und Themengleichheit ausgerichtetes Interpretationsvorhaben von untergeordneter Bedeutung.

Die Auswahl der Autoren und der Konstituentien des Alltags bedingte sich wechselseitig: ausgehend von der Grundüberlegung, 'Alltag' bezeichne ein wie auch immer geartetes *Kontinuum* (dessen, was "alle Tage" ist bzw. sein kann) stießen wir ohne große Umwege auf Husserl, der das Wahrnehmen, Urteilen und das ganze Leben als Kontinuum begreift, ohne allerdings weder der Praxis selbst noch ihrer sozialen Konstitution eine angemessene Beachtung zuteil werden zu lassen. Insofern haben die Kapitel "1.1 Die Kontinuität des Alltags" und "2.1 Karl Valentins Diskontinuitäten" eher eine vorbereitende Funktion. Hier bot sich die Hinzunahme von Alfred Schütz an, der mit seiner detaillierten Handlungstheorie nicht nur ausdrücklich an Husserl anknüpft, sondern darüber hinaus das Handeln (auch das Sprechhandeln) als soziales, mithin die alltägliche Lebenswelt als Sozialwelt von Miteinander-Handelnden beschreibt. Diese doppelte, nicht zuletzt durch lebensweltliche Evidenz selbst gestützte, Ergänzung (Pragmatik/Intersubjektivität) rechtfertigten die Bezugnahme auf Alfred Schütz. Daß die Lebenswelt aber auch eine durch Angst und Tod begrenzte "Sterbenswelt" ist, ist das große Thema eines anderen Husserl-Schülers: Martin Heidegger. Nach unserer Überzeugung durfte die "Schattenseite" des eben *nicht* "alle Tage" so weiterlaufenden Lebensweltkontinuums nicht ausgeklammert werden, zumal Valentins Komik ein starkes Interesse an diesen Grenzbereichen bezeugt. Dennoch nimmt Heidegger bezüglich Husserls und Schütz' eine Sonderstellung ein: Husserl und Schütz explizieren das Übersehene, Heidegger das aus

--- Seite XX ---

pragmatischen Motiven vom Man Verschwiegene; insofern ist Heidegger selbst schon ein "Alltagssaboteur". Indem nun Valentin die von Heidegger gezeichneten Grenzen überschreitet, markiert er sie aufs neue. Diese komische Grenzmarkierung ist somit keine Alltagssabotage im Sinne der vorangehenden drei Kapitel, sondern eher die Verletzung eines Tabus, wie sie auf theoretische Weise eben auch bei Heidegger zu finden ist.

[Inhaltsverzeichnis](#) - [Zum nächsten Kapitel](#)

[1]

--- Seite XXI ---

Vgl.hierzu Joachim Paech: Bilder von Bewegung - bewegte Bilder, Film, Fotografie und Malerei, in: Monika Wagner (Hg.): Moderne Kunst (Bd.1), das Funkkolleg zum Verständnis der Gegenwartskunst, Reinbek bei Hamburg 1991, S.237-264.

[2] Ebda., S.240.

[3] Ebda., S.240. - Den Verlauf der späteren *Fotografie*, die mit den für jedermann erschwinglichen 'Kodak'-Kameras (1888) und den zunehmend kürzeren Verschlusszeiten immer mehr zur "Alltagsfotografie" ("Schnappschußfotografie") wurde, wollen wir hier nicht weiter verfolgen.

[4] Ulrich Gregor/Enno Patalas: Geschichte des Films, München/ Gütersloh/Wien 1973, S.15.

[5] Und zwar in "Oktoberfest 1927" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.129): "Die dampfende Lokomotive kommt immer schneller gegen das Publikum heran. Das Publikum wird schon unruhig. Der Expresß scheint in den Zuschauerraum direkt hineinzufahren.-- Jetzt - !!! --- ein heller Schrei im Theater und - o nein! es war nur eine optische Täuschung und die ganze Aufregung zerfällt in ein schallendes Gelächter. [...] Die rätselhafte Wirkung soll durch einen schmalen Celluloidstreifen hervorgebracht werden, der unzählige winzige Photographien besitzt und durch eine Art Laterna magica läuft."

[6] Vgl. Sämtliche Werke, Bd.8, und Karl Valentins Filme, alle 29 Filme, 12 Fragmente, 344 Bilder, Texte, Filmographie, hg.v. Michael Schulte und Peter Syr, München/Zürich 1978 (Neuausgabe 1989, mit einem Nachwort von Helmut Bachmaier).

[7] Vgl. Hans Rainer Sepp (Hg.): Edmund Husserl und die Phänomenologische Bewegung, Zeugnisse in Text und Bild, Freiburg/München 1988.

[8] Agnes Heller: Das Alltagsleben, Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion, hg.u.eingel.v. Hans Joas, Frankfurt am Main 1978, S.24.

[9] Peter L.Berger/Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main 1992 (zuerst: New York 1966), S.24.

[10] Zum Verhältnis von Schütz zu Simmel und Weber und den wissenschaftstheoretischen und -historischen Grundlagen der verstehenden Soziologie verweisen wir auf Ilja Srubar: Kosmion, die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund, Frankfurt am Main 1988, bes. S.13-20: "Die Reformulierung des Gegenstandes der Soziologie durch Georg Simmel und Max Weber".

[11] Werner Bergmann: Lebenswelt, Lebenswelt des Alltags oder Alltagswelt? Ein grundbegriffliches Problem "alltagstheoretischer" Ansätze, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozial-psychologie 33 (1981), S.50-72.

--- Seite XXII ---

[12] Vgl. Hubert Ch. Ehalt: Geschichte von unten, in: ders. (Hg.): Geschichte von unten, Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags, Wien/Köln/Graz 1984, S.11-39.

[13] Vgl.Luise Schorn-Schütte: Karl Lamprecht, Kulturgeschichts-schreibung zwischen Wissenschaft und Politik, Göttingen 1984.

[14] Ehalt, a.a.O., S.13.

[15] Art.: 'Alltagspsychologie', in: Handwörterbuch der Psychologie, hg.v. Roland Asanger u. Gerd Wenninger, Weinheim 1992 (4.Aufl.), S.15.

[16] Karl Rahner: Eucharistie und alltägliches Leben, in: K.R.: Schriften zur Theologie, Bd.VII, Einsiedeln 1966, S.213.

[17] George Edward Moore: The Refutation of Idealism, in: Mind 12 (1903), S.433-453.

[18] Vgl. Werner Jung: Schauderhaft Banales, über Alltag und Literatur, Opladen 1994, S.122ff.

[19] Ebda., S.99f.

[20] Xavier de Maistre: Die Reise um mein Zimmer, übers.v.Karl Bindel, Leipzig 1991, S.9f.

[21] Vgl.Werner Jung, a.a.O., S.134: "Es geht Gellert nicht zuletzt um die Setzung eines neuen Alltags, einer neuen Lebenswelt. Ihre sinnliche Performanz erfährt diese Lebenswelt durch die breite Ausgestaltung des privaten Binnenraums, der häuslichen Beschäftigung und auch Geselligkeit. Denn erst im vermeintlichen Alltag erweist und bewährt sich bürgerliche Moral, können sich im Miteinander die gemeinsame Gefühlskultur und das Empfindsamkeitsideal allererst entfalten. Das Außergewöhnliche ist nur störend dabei, ein Einbruch der Außenwelt - der Feudalität zumeist - in die Ruhe, Ordnung und Zufriedenheit der Privatsphäre."

[22] Vgl. Hans Peter Thurn: Literatur und Alltag im 20. Jahrhundert, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20 (Materialien zur Soziologie des Alltags), Opladen 1978, S.325-352. Thurn unterscheidet darin "indikativische" Alltagsliteratur und "konjunktivisch"-literarische Infragestellung des Alltags: "Aufgrund dieser ihrer sprachbedingten Zweigleisigkeit ist Literatur immer ein Prozeß sowohl indikativ-konstatierender als auch konjunktiv-befragender Lebenskommen-tierung. [...] Wie immer das Resultat solcher Verzahnungen aussehen mag, stets wird in seinen indikativen Elementen am ehesten lebensweltliche Alltäglichkeit literarisch fortleben." (S.338) Freilich ist dieser Konzeption entgegenzuhalten, daß die eindringlichsten Infragestellungen des Alltags - wie die Erzählun-gen Kafkas - durchaus im Indikativ geschehen. Im Rahmen seiner Untersuchung gilt Thurns besonderes Interesse den "Alltags-literaten" James Joyce und Arno Schmidt.

[23] Werner Jung, a.a.O., S.155ff., bzw.180ff.

[24] Helmut Bachmaier: Nachwort, in: Adalbert Stifter: Bunte Steine, Erzählungen, hg.v.H.B., Stuttgart 1994, S.363f.

--- Seite XXIII ---

[25] Im Rahmen des Keyserling-Symposiums vom 2.-3.12.1993 in London (University College) hatte ich Gelegenheit, "Keyserlings Prosa als Paradigma literarischer Phänomenologie" zu interpretieren. Die Beiträge des Symposiums sollen in Kürze erscheinen.

[26] Husserls Frau Malvine war eine Nichte von Gertrud von Hofmannsthals (= die Frau Hugo von Hofmannsthals) Großmutter; vgl. Rudolf Hirsch: Edmund Husserl und Hugo von Hofmannsthal, in: Carl-Joachim Friedrich/Benno Reifenberg (Hgg.): Sprache und Politik, Festgabe für Dolf Sternberger zum sechzigsten Geburtstag, Heidelberg 1968, S.109.

[27] In Hofmannsthals Einleitung zur Inselausgabe von "Tausendundeine Nacht" (1908) taucht der Begriff 'Lebenswelt' vermutlich das erste Mal auf; vgl. Ferdinand Fellmann: Gelebte Philosophie in Deutschland, Denkformen der Lebensweltphäno-menologie und der kritischen Theorie, Freiburg/München 1983, S.120f.

[28] Helmut Bachmaier, a.a.O., S.388f.

[29] Vgl.die kommentierten Bibliographien von Michael Glasmeier, in: ders.: Karl Valentin, der Komiker und die Künste, München/Wien 1987, S.168-210, und Dieter Wöhrle, in: Helmut Bachmaier (Hg.): Kurzer Rede langer Sinn, Texte von und über Karl Valentin, München 1990, S.385-405.

[30] Noch 1983 kann - ganz im Geiste eines Hippolyte Taine - geschrieben werden: "Das, was den Valentinschen Helden zunächst vom Verhalten anderer Figuren abweichend erscheinen läßt, seine unzulänglichen Verhaltensstrategien gegenüber der Wirklichkeit, sein endloses im Kreise Denken, seine fixierten Lebensregeln, erklärt [!] sich völlig aus der Biografie Karl Valentins." (Armgard Seegers: Komik bei Karl Valentin, die sozialen Mißverhältnisse des Kleinbürgers, Köln 1983, S.11)

[31] Michael Glasmeier: Karl Valentin, der Komiker und die Künste, München/Wien 1987. Glasmeiers Arbeit verdankt ihre Anregung u.a. dem anläßlich des 100.Geburtstages Valentins erschienenen Ausstellungskatalog, der auch Beiträge Glasmeiers enthält: Wolfgang Till (Hg.): Karl Valentin, Volkssänger? Dadaist? Ausstellungskatalog, München 1982.

[32] Helmut Bachmaier (Hg.): Kurzer Rede langer Sinn, Texte von und über Karl Valentin, München 1990.

[33] Thomas Rentsch: "Am Ufer der Vernunft" - Die analytische Komik Karl Valentins, in: Helmut Bachmaier (Hg.): Kurzer Rede langer Sinn, a.a.O., S.13-42.

[34] Frank Ernst Müller: Die gebrochene Selbstverständlichkeit - Karl Valentin als Ethnomethodiker, in: Helmut Bachmaier (Hg.): Kurzer Rede langer Sinn, a.a.O., S.42-58. In diesem Aufsatz wird bereits eine Arbeit von Alfred Schütz (Der Fremde; 1944) zur Valentin-

Interpretation herangezogen.

--- Seite XXIV ---

[35] Gerhard Gönner: Vom 'Wahr-Lachen' der Moderne, Karl Valentins Semantik paradoxer Lebenswelten, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 38 (1990), S.1202-1210.

[Inhaltsverzeichnis](#)

ERSTER TEIL: PHÄNOMENOLOGIE DES ALLTAGSLEBENS

--- Seite 2 ---

1.1 Die Kontinuität des Alltags (Husserl)

1.1.1 Die Kontinuität des Wahrnehmens

Nach dem Ende von Metaphysik, Erkenntnistheorie und Geschichtsphilosophie, die programmatisch nach Stetigkeit und Zusammenhang gesucht hatten[1], etabliert sich der Begriff der 'Kontinuität' in der Phänomenologie Edmund Husserls, der das Wahrnehmen, das Urteilen und das ganze praktische Leben als Kontinuum beschreibt.

Nach Husserls phänomenologischer Grundüberzeugung[2] liegt in der Wahrnehmung die Möglichkeit einer von Evidenz erfüllten Wesensschau, die sich in der *phänomenologischen Einstellung*, jenseits aller praktischen Interessen und jenseits allen Fragens nach einer transzendenten ("äußeren") Realität, erfüllen soll. Husserls leitendes Interesse bei der Analyse der Wahrnehmung ist eine Kritik des traditionellen erkenntnistheoretischen Innenwelt/ Außenwelt-Dualismus und des damit unvermeidlichen Skeptizismus, der sich Husserl zufolge[3] in nahezu alle Wissenschaften eingeschlichen hat, während er in der auf die Behauptung von Transzendenz verzichtenden Phänomenologie hinfällig wird.[4] Das Nicht-Gegebene wird in der Phänomenologie von Anfang an als Thema "ausgeklammert". Wirklich und unzweifelhaft gegeben ist dann nur das Wahrnehmen selbst, an dem sinnvollerweise nicht gezweifelt werden kann, und das Wahrgenommene, sofern die Frage nach seiner "äußeren" Realität nicht gestellt wird. Hier erschließt sich dem Phänomenologen allerdings ein weiterer Forschungsbereich unzweifelhafter Immanenz, denn:

"Unser natürliches waches Ichleben ist ein beständiges aktuelles oder inaktuelles Wahrnehmen." [5]

Unsere Wahrnehmungen sind nach Husserl in einer "kontinuierlichen Verkettung"[6] linear ausgerichtet, sie *fließen*. So spricht er durchgängig vom "Wahrnehmungs- oder Bewußtseinsfluß". Die je aktuelle Wahrnehmung nennt Husserl *Impression*. Wird diese durch eine neue Impression verdrängt, so ist die eben noch aktuelle Impression nicht einfach verschwunden, sondern als *Retention*

--- Seite 3 ---

("unmittelbare Erinnerung") noch im Bewußtsein. Impressionen werden so kontinuierlich zu frischen Retentionen, die frühere Retentionen verdrängen:

"[...], das *impressionale* Bewußtsein geht ständig fließend über in immer neues *retentionales* Bewußtsein." [7]

Und weiter unten schreibt Husserl:

"An die 'Impression' schließt sich kontinuierlich die primäre Erinnerung oder, wie wir sagten, die Retention an." [8]

Zur Illustration wählt Husserl[9] eine Grafik, die wir hier modifiziert wiedergeben:

[Graphik]

AC sei das Kontinuum der Jetzt-Punkte; A und B markieren Zeitpunkte, zu denen eine Wahrnehmung gemacht wurde. Zum Zeitpunkt C sind diese Wahrnehmungen bereits "retentional versunken", dabei ist die retentionale Tiefe CB' der zum Zeitpunkt B gemachten Wahrnehmung geringer als die retentionale Tiefe CA' der zum früheren Zeitpunkt A gemachten Wahrnehmung. Die Hypotenuse AA' markiert das kontinuierliche Absinken aktueller Impressionen in immer größere retentionale Tiefen.

Die Retention darf nicht angesehen werden als eine Art "Nachhall", denn: etwas, das nachhallt, ist ja noch aktuell gegeben, es hallt *jetzt*; vielmehr ist die Retention eine Erinnerung von anfangs allerhöchster Frische und Lebendigkeit, ohne welche die aktuelle Impression zusammenhangslos, *diskontinuierlich* und für die Konstituierung einer Erfahrung unbrauchbar wäre.

Impressionen machen Impressionen zu Retentionen, die wiederum frühere Retentionen in größere retentionale Tiefen verdrängen. Dies

--- Seite 4 ---

ist die Bewegung unseres Wahrnehmungsflusses von der impressionalen Gegenwart in die retentionale Vergangenheit.

Doch auch die zukünftigen Impressionen nähern sich unserem Bewußtseins-Jetzt nicht vollkommen unerwartet. Die kontinuierliche Wandlung von Impressionen in Retentionen schafft nämlich eine *unmittelbare* Erwartung von Impressionen, die von Husserl *Protentionen* genannt werden.

So ist für Husserl schließlich unser ganzes wahrnehmendes Bewußtsein ein Protention-Impression-Retention-Kontinuum:

"Das aktuelle *Jetzt* ist notwendig und verbleibt ein Punktuell, eine *verharrende Form für immer neue Materie*. Ebenso verhält es sich mit der Kontinuität der 'Soeben'; es ist eine *Kontinuität von Formen* immer neuen Inhalts. [...] Die Form erhält immer neuen Inhalt, also kontinuierlich 'fügt sich' an jede Impression, in der das Erlebnis-Jetzt gegeben ist, eine neue, einem kontinuierlich neuen Punkte der Dauer entsprechende an; kontinuierlich wandelt sich die Impression in Retention, diese kontinuierlich in modifizierte Retention usw. Dazu kommt aber die Gegenrichtung der kontinuierlichen Wandlungen: dem Vorher entspricht das Nachher, dem Kontinuum der Retentionen ein solches der Protentionen." [\[10\]](#)

Es ist eine der Grundvoraussetzungen der Husserlschen Phänomenologie, daß unser Bewußtsein ein *intentionales* Bewußtsein-von-etwas ist. [\[11\]](#) Die Kontinuität des wahrnehmenden Bewußtseins kann daher nicht ohne Folgen sein für die wahrgenommenen Gegenstände. Als aktuelle Impression eines Gegenstandes ist uns je eine bestimmte Perspektive in einem bestimmten Licht gegeben und erst als Kontinuum werden die vielen Einzelimpressionen für

uns zu einem Gesamteindruck. Diese Kontinuität nennt Husserl *Abschattungskontinuität*, da kontinuierlich andere Seiten des Gegenstandes wahrgenommen werden, ins "Licht" unserer impressional-aktuellen Aufmerksamkeit treten, und ebenso kontinuierlich in den "Schatten" retentionaler Erinnerung bzw. protentionaler Erwartung fallen. In der Kontinuität der Abschattung, in der kontinuierlichen Vielfalt seiner Seiten und Gegebenheiten, nimmt der Gegenstand für uns Gestalt an:

"Dieselbe Farbe erscheint 'in' kontinuierlichen Mannigfaltigkeiten von Farbenabschattungen.

--- Seite 5 ---

Ähnliches gilt für sinnliche Qualität und ebenso für jede räumliche Gestalt. Die eine und selbe Gestalt (als dieselbe leibhaft gegeben) erscheint kontinuierlich immer wieder 'in anderer Weise', in immer anderen Gestaltabschattungen." [\[12\]](#)

Unser Wahrnehmen ist dabei nicht "ziellos", sondern vollzieht sich in einer auf *Allseitigkeit* ausgerichteten Kontinuität:

"Wir sind auf ihn [=den Gegenstand der Wahrnehmung; S.H.] selbst kontinuierlich *gerichtet*, wir vollziehen das kontinuierliche Bewußtsein seines Erfahrens. [...] Aber in dieser festen Richtung auf den Gegenstand, in der Kontinuität seines Erfahrens, liegt eine Intention, die über das Gegebene und seinen momentanen Gegebenheitsmodus hinaus tendiert auf ein fortgehendes plus ultra. [...] So geht die Tendenz der Zuwendung weiter als Tendenz auf vollkommene Erfüllung. [...] etwa wenn ich den ruhenden dinglichen Gegenstand von vorne sehe, ist im Horizont bewußt die ungesehene Rückseite; die Tendenz, die abzielt auf den Gegenstand, ist nun darauf gerichtet, ihn auch von der anderen Seite zugänglich zu machen." [\[13\]](#)

Der wahrgenommene Gegenstand hat nach Husserl einen *äußeren* und einen *inneren* Horizont. Im äußeren Horizont liegen z.B. andere Gegenstände, die sich im Raum um den wahrgenommenen Gegenstand befinden. So liegen etwa im äußeren Horizont meines Federhalters der Schreibtisch, auf dem er liegt, andere Schreibutensilien daneben, aber auch das benachbarte Büro, benachbarte Häuser etc. Im inneren Horizont liegen hingegen alle Gegebenheitsweisen des wahrgenommenen Gegenstandes selbst, alle Abschattungskontinuitäten, in denen er sich mir zeigt bzw. zeigen kann. So gehören Perspektiven, Details der Maserung, Reflexionen des Lichtes, Farbschattierungen zum inneren Horizont. [\[14\]](#)

Bei dem Unternehmen der "Horizontenerweiterung", um die wir uns bemühen, wenn wir einen Gegenstand kennenlernen wollen, stoßen wir regelmäßig auf eine Grenze: die *Rückseite*. Diese bleibt ewig transzendent oder - wie Husserl [\[15\]](#) sagt - sie ist eine *Appräsentation*. Es ist klar, daß auch ein Spiegel die mit der Rückseite gesteckte Grenze nicht zu überschreiten vermag: Stelle ich einen Spiegel hinter einen Apfel, um dessen Rückseite wahrzunehmen, so nehme ich freilich nicht die Rückseite des Apfels

--- Seite 6 ---

wahr, sondern die Vorderseite des Spiegels. Grundsätzlich gilt: *Wir nehmen immer nur Vorderseiten wahr*.

In der gerichtet-kontinuierlichen Wahrnehmung der verschiedenen Vorderseiten eines Gegenstandes lernen wir diesen kennen, d.h.: wir lernen eine Vielzahl seiner Gegebenheitsweisen kennen, die wir kontinuierlich mit dem *einen* Gegenstand verknüpfen; diese Syntheseleistung nennt Husserl *explikative Synthesis* oder *Explikation*. Der Gegenstand wird bei dieser - nach Husserl passiven, "automatischen" - Synthese zum *Substrat* bzw. zum *Thema*. Diesen Vorgang beschreibt er so:

"Nehmen wir einen Gegenstand, *S* genannt, und die inneren Bestimmungen *a*, *β*...., so liefert der von dem Interesse an *S* hervorgetriebene Prozeß nicht einfach die Folge: Erfassung *S*, Erfassung *a*, Erfassung *β*, usw., als ob die eine und die andere Erfassung miteinander nichts zu tun hätten, als ob ein Wechsel der Themata erfolgte. [...] Vielmehr in dem ganzen Prozeß von Einzelakten, die von der Erfassung *S* zu den Erfassungen *a*, *β*.... führen, lernen wir *S* kennen. Der Prozeß ist

eine *entfaltende Betrachtung*, eine Einheit gegliederter Betrachtung. [...] Das unbestimmte Thema *S* wird in der Entfaltung zum *Substrat* der hervorgetretenen *Eigenheiten*, und sie selbst konstituieren sich in ihr als seine *Bestimmungen*." [16]

Die Wahrnehmungsprotentionen werden hierbei zu unmittelbar erwarteten Bestimmungen, die so eine vorgängige Vertrautheit und damit eine *Typik* des Gegenstandes schaffen. Dies ist möglich, da die explikative Bestimmung eines Gegenstandes als "habitueeller Besitz" im Bewußtsein verbleibt, "jederzeit bereit zu erneuter aktueller assoziativer Weckung" [17] durch die Wahrnehmung eines neuen Gegenstandes des gleichen oder ähnlichen Typus'.

Freilich müssen wir uns gelegentlich überraschen lassen: mancher rote Apfel ist auf der anderen Seite doch grün, manches Haus ist doch eine Filmkulisse, manche Frau ein langhaariger Mann etc., daß uns jedoch etwas *radikal* Neues begegnet, ist nicht denkbar, da ein gewisser habitueeller Besitz an früheren Explikationen - und sei er noch so dürftig und allgemein - jedem Bewußtsein zukommt.

--- Seite 7 ---

1.1.2 Die Kontinuität des Urteilens

Bislang behandelten wir nur die *vorprädikative* Bewußtseinsebene des reinen Wahrnehmens. Nun wenden wir uns der *prädikativen* Bewußtseinsebene des Urteilens zu, die von der ersteren lediglich "zu Zwecken der Analyse getrennt behandelt werden muß" [18] und keinesfalls in objektiv-zeitlicher Relation zu jener steht.

Worin unterscheiden sich explikatives Wahrnehmen und prädikatives Urteilen?

"Jede erfassende Zuwendung, die das im Fluß der sinnlichen Erfahrung Gegebene festhält, sich ihm aufmerksam zuwendet, betrachtend in seine Eigenheiten eindringt, ist schon eine Leistung, eine Erkenntnisaktivität unterster Stufe, für die wir auch bereits von einem *Urteilen* sprechen können." [19]

Entscheidend ist der Begriff 'Erkenntnisaktivität': während nämlich alle explikativen Synthesen *passiv*, "unweigerlich" geschehen, ist die Prädikation eine *aktive* Syntheseleistung des Bewußtseins:

"Wir haben gesehen, daß in der Explikation eines Substrates *S* eine Deckung eintritt zwischen dem *S* und seinem bestimmenden Moment *p*. Das Substrat hat in dieser Synthesis des Übergangs vom *S* zum *p* als noch im Griff stehendes Substrat einen Sinneszuwachs erhalten. Aber wenn wir, *S* im Griff behaltend, übergehen zu seinem Moment *p*, also dieses Sichdecken, dieses 'Verengen' des *S* in *p* erleben, haben wir damit noch nicht *S* als *Subjekt* in einem prädikativen Urteil gesetzt und als das Moment habend bestimmt in der Weise '*S* ist *p*'. Dies ist vielmehr die *Leistung einer neuen Art von Aktivität*. [...] Wenn der Übergang von *S* zu *p* in dieser [=passiv-explikativen; S.H.] Weise stattgefunden hat, erwächst nun das *Interesse höherer Stufe* an dem Substratgegenstand auf dem Grunde des tätigen Betrachtens, aus diesem hervorquellend als *Interesse*, den im Betrachten entstandenen Sinneszuwachs, das *S* in seiner Sinnesbereicherung, *festzuhalten*." [20]

Ist das leitende Interesse der Explikation die Allseitigkeit, so ist die Bewußtseinsaktivität des Prädiszierens ganz auf die Schaffung eines Wissensbestandes ("das *S* in seiner Sinnesbereicherung *festzuhalten*") ausgerichtet, der das *wiederholte* Zusprechen von Eigenschaften eines typischen Dinges gewährleisten

--- Seite 8 ---

soll. Ein Hammer etwa mag in explikativer Typik vertraut sein, seine Formen und Farben mögen keinerlei Wahrnehmungsüberraschung mehr bereiten, daß aber ein Hammer die *zum Hämmern* nötigen Eigenschaften besitzt, ist passiv-explikativ gar nicht gegeben, es ist der Sachverhalt eines Urteilsatzes, ein Wissen, eine aktive Synthese von 'Hammer' und 'zum Hämmern'.

Folgende Übersicht stellt die vorprädikative und die prädikative Synthese gegenüber:

[Graphik]

Die Grundform des präzisierenden Urteilens lautet: 'S ist p'. Husserl unterscheidet ferner verschiedene Modifikationen der Grundform, drei davon seien kurz vorgestellt:

Geht mit der Explikation die Prädikation sogleich "Hand in Hand", wird also quasi-synchron das Wahrgenommene beurteilt, so spricht Husserl vom "fortlaufenden Bestimmen"[\[21\]](#) der allgemeinen Form:

'S ist p und q und r...', wobei eine Synthese auf Subjekt- wie auf Prädikatseite geleistet wird: das *eine* S ist p,q,r..., und p,q,r... sind *allesamt* Prädikate dieses einen S. -

Von einem "identifizierend anknüpfenden Bestimmen" spricht Husserl, wenn einem Subjekt mehrere Prädikate zugesprochen werden, wobei diese Prädikate untereinander keinen unmittelbaren Zusammenhang, "sondern nur mittelbaren Zusammenhang vermöge der aktiven Identifizierung des S, dem sie beide in gleicher Weise zugehören"[\[22\]](#), aufweisen. Z.B.: "Dieses Haus ist aus rotem Ziegel und gehört der Gemeinde." -

--- Seite 9 ---

Von hoher Bedeutung für die Konstitution eines kontinuierlichen, und das heißt immer: *erwartbaren* Lebenslaufes ist die Urteilsform des "und-so-weiter".[\[23\]](#) Das fortlaufende Bestimmen, von dem eben die Rede war, bricht ja zwangsläufig bei jedem Themenwechsel ab. Deshalb ist es von geradezu lebenswichtiger Bedeutung, dann folgendes Urteil fällen zu können: "Zu den Urteilen, die ich bereits über den wahrgenommenen Gegenstand getroffen habe, würde sicher noch eine Vielzahl weiterer Urteile hinzukommen, wenn ich den Gegenstand weiterhin beurteilend wahrnehmen würde; aber ich urteile jetzt stattdessen, daß diese wahrscheinlichen Urteile für mein weiteres Leben zumindest auf absehbare Zeit irrelevant sind, und ich es mir leisten kann, sie als 'Und-so-weiter' im voraus zusammenzufassen und mich anderen Dingen zuzuwenden."

Ein Beispiel: Ich gehe einen Weg entlang und nehme wahr, wie meine Füße sich abwechselnd nach vorne und nach hinten bewegen, den Weg gleichsam hinter sich lassend. Fortlaufend verknüpfe ich mit meinen Wahrnehmungen Urteile wie: "Der Weg ist gerade und voller Steinchen und am Rande feucht und voller fremder Spuren und..." - Da kreischt ein Vogel über mir und ich hebe *während ich meinen Weg fortsetze* den Blick zum Himmel. Die Thematisierung des Weges hat ein jähes Ende, alle weiteren für mich in diesem Moment wahrscheinlichen Bestimmungen werden als "jetzt-wohl-weniger-relevant-als-der-Vogel" beurteilt und zusammengefaßt in dem einen Urteil: "Und-so-weiter".

Man bedenke, daß wir beinahe ständig das Thema wechseln und dabei jeweils weitere Urteile für nicht notwendig halten. (Jede neue Blickrichtung ist von einem Und-so-weiter-Urteil begleitet.)

Es ist leicht einzusehen, daß das Und-so-weiter-Urteil eine kontinuierliche, ja lebenswichtige Beruhigung unseres vielintendierten Bewußtseins darstellt, und daß ohne diese Urteilsform beispielsweise kein *Einschlafen* möglich wäre.[\[24\]](#)

Das Und-so-weiter-Urteil ist eine *Idealisierung* wahrscheinlichen Urteilens. Dieser Idealisierung entspricht ein

"subjektives Korrelat", das Urteil: "Ich-kann-immer-wieder".^[25] Wenn ich nämlich im obigen Beispiel die wahrscheinlichen Urteile über den von mir beschrittenen Weg in einem "Und-so-weiter-Urteil" zusammenfasse, dann steckt darin auch die praktische Implikation, daß mein Gehen trotz des kreischenden Vogels fortgesetzt werden kann: "Der Weg ist gerade und voller Steinchen und am Rande feucht und voller

--- Seite 10 ---

fremder Spuren und-so-weiter *und* Ich-kann-immer-wieder-weitergehen (da er sich wohl in keiner hinderlichen Weise verändern wird)." Daß es sich hierbei um eine Idealisierung handelt, wird deutlich, wenn ich etwa über eine unerwartete, aber "reale" Wurzel stolpere. Die Bedeutung der idealisierenden Urteile "Und-so-weiter" bzw. "Ich-kann-immer-wieder" für die praktische Lebensgestaltung kann kaum überschätzt werden: Wenn ich mein Büro am Abend verlasse und mich anderen Dingen (dem Nachhauseweg, meiner Wohnung...) zuwende, dann beende ich die beurteilende Wahrnehmung meines Büros mit einem abschließenden Und-so-weiter-Urteil, welches die Erwartung enthält, daß eine weitere beurteilende Wahrnehmung zu keinen für mein weiteres Leben relevanten Neuerkenntnissen führen würde, kurz: mein Büro auch über die kommende Nacht dasselbe bleibt. Diese Und-so-weiter-Erwartung wiederum birgt die praktische Implikation: "Ich-kann-immer-wieder-dort-meiner-gewohnten-Büroar-beit-nachgehen". Allgemein gilt: *Wo immer wir eine Kontinuität unseres weiteren Wahrnehmens und Urteilens erwarten, rechnen wir auch damit, unser Handeln wie gewohnt fortsetzen zu können.*

Was uns nun interessieren soll, ist die Art, wie alle Urteile, deren allgemeine Struktur 'S ist p' lautet, ein Kontinuum und damit einen Wissensschatz zusammenhängender Urteile bilden.

Eine einfache Aneinanderreihung von Urteilen ist noch kein fortschreitendes Wissen, wenn sich diese Urteile nicht aufeinander beziehen und aufeinander aufbauen. Die unten folgende Grafik zeigt deshalb das Urteilskontinuum in einer "linearen Schwellung". Husserl spricht von einer prädikativen "Urzelle", auf die weitere Urteile aufbauen:

"Ist [...] einmal eine solche Urzelle, etwa *S ist p*, oder *S ist p* und *q*, oder auch ein Urteil mit irgendwelchen Annexen, wie *Sp ist q*, oder mit welcher Ausgestaltung seiner schlichten Form immer, zur Konstitution gekommen, so muß es nicht, sobald es in einem aktuellen Werden fertig konstituiert ist, fallen gelassen werden und der Übergang zum nächsten Schritt erfolgen; vielmehr, da ja jeder solche Urteilsschritt eine in sich geschlossene Sinnesleistung darstellt, kann auch auf dieser Leistung selbst weiter aufgebaut werden."^[26]

--- Seite 11 ---

Dabei verwandelt sich das frühere Urteil, auf das aufgebaut werden soll, auf folgende Weise:

"Alle Sprachen haben für solche Art der Verknüpfung Demonstrativa, 'Zeigwörter' zur Verfügung, die dann nicht zum direkten Hinzeigen auf anwesende Dinge dienen, sondern zur Verweisung auf eine frühere Stelle im Kontext der Rede und, korrelativ, in dem der Rede Bedeutung verleihenden Urteilszusammenhang. Schon mit der in der Regel sprachlich einfachen Form solcher Demonstrativa ist angezeigt, daß mit dem früheren Urteilssatz, auf den sie verweisen, eine eigentümliche *Wandlung* vor sich gegangen ist. Er hat seine Form als selbständiger Satz eingebüßt und tritt nun selbst als *Substrat in einem neuen Urteil* auf."^[27]

So wird ein Urteil zum Substrat (syntaktisch: Subjekt) eines neuen Urteils höherer Stufe, z.B.: "Daß es nicht regnet, ist gut für unser Picknick, das uns allen gut tun wird, so daß wir morgen wieder fröhlich an die Arbeit gehen können, damit wir das dringend benötigte Geld verdienen, mit dem wir..." Unser ganzes Wissen ist als 'Urteile über Urteile...' strukturiert. Die Struktur dieses Urteilszusammenhangs, der faktisch einen kontinuierlichen Wissensaufbau bedeutet, kann auf folgende Weise dargestellt werden:

[Graphik]

In der natürlichen Einstellung ist unser Urteilen auf das prädiszierende Erkennen typischer Gegenstände zum Erkennen typischer Problemlösungen ausgerichtet. Unser Urteilskontinuum beurteilt in seiner Ganzheit eine für uns typische *Welt*, in der wir wissen, wie typische Probleme in typischen Situationen gemeistert werden. Wie nun kontinuierliches Wahrnehmen und

--- Seite 12 ---

kontinuierliches Urteilen für eine kontinuierliche Welt sorgen, behandelt der folgende Abschnitt.

1.1.3 Die Kontinuität der Lebenswelt

Weder innerhalb noch außerhalb der Philosophie Husserls finden wir eine stringente Verwendung des Begriffs 'Lebenswelt', der im wissenschaftstheoretischen wie im soziologischen Diskurs gleichermaßen zu Hause, ja längst in die Umgangssprache einer technikmüden Gesellschaft eingegangen ist.[\[28\]](#)

Vielleicht ist es gut, sich auf die Einführung des Begriffs innerhalb des Husserlschen Werkes[\[29\]](#) zu besinnen, nämlich im Anhang zu den Ideen II (Beilage XIII), wo Husserl zwischen der "(natur)wissenschaftlichen" und der "Einstellung des aktuellen Lebens", die er auch "naturale Einstellung" oder "Einstellung des natürlichen Dahinlebens" nennt, unterscheidet.

Husserls allererste[\[30\]](#), noch vage Definition von 'Lebenswelt' lautet:

"Die Lebenswelt ist die natürliche Welt - in der Einstellung des natürlichen Dahinlebens sind wir lebendig fungierende Subjekte in eins mit dem offenen Kreis anderer fungierender Subjekte." [\[31\]](#)

Wir werden auch hier, allen (teilweise von Husserl selbst verschuldeten) terminologischen Verwicklungen zum Trotz, die *Lebenswelt als die Welt in der natürlichen Einstellung* fixieren.

Was zeichnet die *natürliche Einstellung* aus? - Unmittelbar vor der eben zitierten Gleichsetzung von 'Lebenswelt' und 'natürlicher Welt' schreibt Husserl:

"Das Subjekt des Lebens hat sich gegenüber Dinge - das ist, seinem eigenen Leben gehört notwendig ein anschaulicher Lebenshorizont zu, und ihm als Menschenleben gehört zu ein Horizont von Dingen, die nicht bloße Körper sind [,] sondern Wertobjekte, Güter usw., alles von ihm in Apperzeptionen erfahrene und sonstwie bewußte und gesetzte Objekte, die seine Habe sind, als im Rahmen der Subjektivität liegend, affizierend - zum Denken, Werten, Begehren, Tun. Das Grundverhältnis in dieser Lebenswelt [...] ist nicht das der Kausalität, sondern das der Motivation." [\[32\]](#)

--- Seite 13 ---

Natürlich eingestellt sind wir demnach auf die Dinge, wie sie für uns Wertobjekte und Güter ("Motive") sind. Die natürliche Einstellung stellt einen Bezug zu den Lebensvollzügen und Handlungsentwürfen des natürlich eingestellten Ich her. In dieser Bezugnahme erhalten die umgebenden Dinge den Index der praktischen Relevanz bzw. Irrelevanz, wobei die natürliche Einstellung den als irrelevant indizierten Dingen kategorisch die geringste Aufmerksamkeit verweigert.[\[33\]](#)

Es ist evident, daß in der lebensgestaltenden natürlichen Einstellung die Frage nach der "Existenz der Außenwelt" - sowohl in ihrem "Daß-" als auch "So-Sein" - ein Tabu darstellt: Wertobjekte und Güter fordern entschiedenes, zupackendes Handeln und erlauben keine Hemmung durch Cartesianische Zweiflerei. Dieses Tabu, also die "Selbstverständlichkeit", daß die Welt da ist und zwar so, wie wir sie erfahren (Husserl spricht von der "Generalthesis der natürlichen Einstellung"[34]), schließt zwar nicht aus, daß der natürlich Eingestellte sich gelegentlich auch täuscht, nur führt bei ihm die Erfahrung der Täuschung nicht zum (theoretischen!) Zweifel an der Außenwelt, sondern er bleibt mit einem korrigierten Glauben ("nicht so, sondern anders") seiner natürlichen Einstellung treu.[35]

In der natürlichen Einstellung sehe ich nur Wertobjekte, Güter, Gebrauchsgegenstände, Dinge also, die für mich in irgendeiner Weise nützlich sind und die ich in meiner Lebensgestaltung berücksichtigen muß; Dinge, die sich zu einer *Welt* formieren, in die ich hineinwirke, in der ich arbeite, die ich zu meinen Gunsten verändern möchte; diese Welt der natürlichen Einstellung ist meine *Lebenswelt*, die Husserl gelegentlich mit bedauerlicher terminologischer Unbekümmertheit auch "Umwelt"[36] nennt:

"Vorausgesetztermaßen bleiben wir in natürlicher Einstellung, und das sagt nichts anderes, als wir nehmen das erfahrungsmäßige 'Sein', so wie es sich gibt, hin, nämlich als konkret daseiend, und auf diese uns nun selbstverständlich als seiende Wirklichkeit geltende Welt bezieht sich das gesamte natürliche Leben; in diese daseiende Welt, unsere 'Umwelt', wirken und schaffen wir hinein;" [37]

--- Seite 14 ---

Die praktisch ausgerichtete natürliche Einstellung auf die Lebenswelt kann aber zugunsten einer anderen Einstellung aufgegeben werden, von der zu Beginn dieses Kapitels schon die Rede war: der phänomenologischen Einstellung. In ihr wird mit der philosophischen Absicht der Bewußtseinsanalyse die General-thesis der natürlichen Einstellung, wird die Lebenswelt "eingeklammert"; ob die Dinge nützen oder schaden, ob die Welt etwas Begehrtenwertes oder Bedrohliches enthält, ja, ob den Dingen und der ganzen Welt überhaupt "Wirklichkeit" zukommt, ist für den Menschen in der phänomenologischen Einstellung ohne Relevanz:

"Die zum Wesen der natürlichen Einstellung gehörige Generalthesis setzen wir außer Aktion, alles und jedes, was sie in ontischer Hinsicht umspannt, setzen wir in Klammern: also diese ganze natürliche Welt, die beständig 'für uns da', 'vorhanden' ist, und die immerfort dableiben wird als bewußtseinsmäßige 'Wirklichkeit', wenn es uns auch beliebt, sie einzuklammern." [38]

Anstelle von "Einklammerung" spricht Husserl auch von *phänomenologischer Reduktion*;[39] wer sie vollzogen hat, enthält sich jeder Meinung über das, was das Gegebene transzendiert, insbesondere der Meinung über die sog. "äußere" Wirklichkeit des Gegebenen. Diese Meinungsenthaltung nennt Husserl in stoisch-skeptischer Tradition *epoché*. [40]

Es ist offensichtlich, daß eine derartige Meinungsenthaltung keine praktische Lebensgestaltung ermöglicht. Eine solche ist vielmehr die Leistung der natürlichen Einstellung inmitten einer in ihrer äußeren Realität im wesentlichen zuverlässigen und vertrauten Lebenswelt, in welcher ich nicht befürchte, daß etwa einer "Hammerwahrnehmung" kein tatsächlicher Hammer entsprechen und ich in der Situation des "Jetzt-hämmern-müssens" versagen könnte. Eine Husserlsche epoché hingegen würde nicht nur die "Hammersituation" vereiteln, sondern darüber hinaus die ganze natürliche Lebenswelt, die als ein *Kontinuum typischer Situationen* angesehen werden kann, anhalten.

Was sind *typische Situationen*? - Unter einer Situation wollen wir das Verhältnis eines Handlungsentwurfs bzw. Entwurfssystems zur Möglichkeit seiner Realisierung verstehen. In einer schlechten, ja

--- Seite 15 ---

ausweglosen Situation befindet sich, wer voller Entwürfe ist, aber jenseits aller Realisierungsmöglichkeiten steht. "Gut" ist eine Situation zu nennen, in welcher der Entwerfende zwischen verschiedenen Realisierungswegen wählen kann, um sich für *den* Weg zu entscheiden, der sich seinem Tages-, Jahres- und Lebensplan am besten einfügt. In einer *typischen* Situation schließlich befindet sich, wem zur Realisierung seiner Entwürfe hinreichend vertraute, d.h.: an diesem Entwurf bewährte Mittel ungehemmt zur Verfügung stehen. [41]

Unser Überleben ist auf die erwartbare Wiederkehr typischer Situationen angewiesen, und es ist kaum ein schlimmerer Alptraum vorstellbar als das ständige Eintreten *gänzlich* neuer Situationen, an deren Bewältigung auch nicht im Entferntesten zu denken wäre.

Die erwartbare Wiederkehr typischer Situationen, die in kontinuierlicher Wahrnehmung erfaßt und mittels eines Urteilskontinuums erkannt und auf typische Weise bewältigt werden, macht die Lebenswelt zu einem Kontinuum, das wir 'Alltag' nennen.

Die regelmäßige Wiederkehr typischer Situationen schafft eine Vertrautheit der Lebenswelt, die sich so durch ihre "Zuverlässigkeit" etwa von der Welt der phänomenologischen Einstellung unterscheidet (in der eben keine Situationen "bewältigt" werden). Das bedeutet aber auch: Das wenig Vorvertraute, das zunächst nicht zu Identifizierende, über dessen Relevanz für die aktuelle Situation der natürlich eingestellte Mensch sich nicht im Klaren ist, stellt eine potentielle und beunruhigende Bedrohung seiner vertrauten Lebenswelt und damit seiner selbst dar. Unter Umständen sucht er sogar voller Verzweiflung nach Möglichkeiten einer Einordnung (Typisierung) des unvertrauten Dinges in die vertraute Lebenswelt.

Nun mag diese Suche nicht immer von Verzweiflung begleitet, ja oft mögen derartige Urteile (denn um solche handelt es sich) für das Überleben nicht von aktueller Relevanz sein, allein: In allen Fällen handelt es sich um eine subjektive Leistung eines zur Selbsterhaltung und Lebensgestaltung auf eine kontinuierliche, und das heißt eben: vertraute und erwartbare Lebenswelt, auf *Alltag* angewiesenen Subjekts.

--- Seite 16 ---

Vergegenwärtigen wir uns, daß wir es auch in typischen Situationen nie ausschließlich mit *vollkommen* vertrauten Dingen zu tun haben, so kommen wir zu der Einsicht, *daß der Alltag das Ergebnis einer beständigen subjektiven Restaurationsleistung ist*. Edmund Husserl hat diese beständige subjektive Restaurationsleistung eingehend in "Erfahrung und Urteil", 71: "Die Urteilsstellungnahmen als Anerkennung oder Verwerfung. Anerkennung als Aneignung und ihre Bedeutung für das Streben nach Selbsterhaltung" thematisiert; darin weist Husserl eine regelkreisartige Lebensweltrestauration nach, die wir abschließend behandeln und auch in einer Grafik zur Darstellung bringen wollen.

Nur eine erwartungsgemäß verlaufende Wahrnehmungsexplikation kann auch in einem Urteilskontinuum beurteilt und habitualisiert werden. Husserl spricht von der "(Ein)stimmigkeit" von Wahrnehmen und Urteilen. Die überraschende, "unerklärliche" Wahrnehmung sorgt immer für eine Irritation des kontinuierlichen Urteilens und Wissensaufbaues, der durch Revisionen und Korrekturen ("modalisierte Urteile") aufgehalten wird.

"Modalisiertes Urteilen tritt überall dort auf, wo das Urteilen nicht die Form schlichter, unmittelbar an der Erfahrung [hier: vorprädikativer Wahrnehmung; S.H.] ausgewiesener Gewißheit hat. Es tritt auf als Ungewißwerden oder als Wiederherstellung der Gewißheit im Durchgang durch die Kritik, die eine neue Bewährung an der Erfahrung, eventuell Korrektur an ihr herbeiführt." [\[42\]](#)

Husserl hat allerdings schon einige Paragraphen vorher [\[43\]](#) das stimmige Urteilen entlang erwartungsgemäßen Wahrnehmens als einen "Grenzfall" bezeichnet, der nur zur methodischen Vereinfachung konstruiert werde, während das modalisierte, von Zweifeln und Korrekturen durchsetzte *und angetriebene* Urteilen die Regel sei.

Ein tendenziell-zweifelsfreies Urteilskontinuum ist aber die je angestrebte Voraussetzung einer stimmigen, d.h.: kontinuierlichen, erwartbaren Lebenswelt:

"[...] wie im allgemeinen praktischen Leben organisiert sich auch im tätigen Erkenntnis-leben, wie sehr es immerzu in einzelnen aktuellen Streben verläuft, eine Einheit.

--- Seite 17 ---

Alle Gewißheiten organisieren sich zur Einheit einer Gewißheit, korrelativ ist alles für mich Seiende organisiert zu einer Welt, auf die sich dann jeweils besondere Linien eines umgestaltenden Strebens, eines handelnden im weitesten Sinne, der auch die Erkenntnispraxis unter sich

befaßt, beziehen." [\[44\]](#)

Ohne eine kontinuierlich verlaufende Lebenswelt, deren Erwartbarkeit erst Lebensplanung ermöglicht, kann kein Mensch bestehen. Ohne das erwartbare Wachsen und Gedeihen der Frucht macht ihre Aussaat keinen Sinn, geschieht sie überhaupt nicht, ohne den erwartbaren Lohn geschieht keine Arbeit. Alles Wirken ist von der lebensweltlich-legitimierten Erwartung der Wirkung bestimmt. Das erwartbare Lebensweltkontinuum ist somit *der* Boden alles lebensgestaltenden Handelns. Die Restaurierung dieser Kontinuität ist ein fundamentales Bedürfnis des nach Selbsterhaltung strebenden Ichs:

"Jede Modalisierung einer Gewißheit betrifft das Subjekt der Welt, es betrifft mit das ganze System der Gewißheit, bedeutet eine Hemmung in der fortgehenden Praxis, sofern das schon Erledigte wieder in Frage gestellt und so das Fortschreiten nicht frei ist. Infolge davon hängt an jedem Glauben, an jeder Stellungnahme ein *praktisches Interesse*. Jede Modalisierung im Sinne des Ungewißwerdens ist so etwas wie Wandlung einer Vollendung (eines einmal Erzielten, im vollendeten Streben Konstituierten) in die Form der Unvollendung, in die besondere Form des Zweifelhaften usw., im weitesten Sinne einer Aufhebung der Gewißheit. So nimmt jede Modalisierung notwendig die Form eines positiven Strebens auf entsprechende Gewißheit an. Durch das Urteilsleben zunächst schon jedes Einzel-Ich geht das Streben nach Urteilskonsequenz in einem weitesten Sinne, nach Erhaltung der Einstimmigkeit des Urteilens. Das heißt, Modalisierung ist nicht bloß ein Phänomen, das die Gegenstände und die gegenständliche und praktische Welt in ihrem *Seinscharakter* betrifft, sondern der Urteilende ist *persönlich betroffen*, wenn er genötigt ist, eine Urteils Gewißheit (und so überhaupt eine Glaubensgewißheit) preiszugeben. *Das Streben nach Urteilskonsequenz und Gewißheit ist somit ein Zug im allgemeinen Streben des Ich nach Selbsterhaltung.*" [\[45\]](#)

Das "zielsetzende System" des Regelkreises kann also wie folgt beschrieben werden:

Ich brauche stimmige, kohärente Wahrnehmungs- und Urteilskontinuen zur Konstituierung eines stimmigen, erwartbaren Lebensweltkontinuums

--- Seite 18 ---

mit dem übergeordneten Ziel meiner - praktisch zu meisternden - Selbsterhaltung.

Jede problematische Wahrnehmung muß in einem erneuten, modalisierten Urteil eine neue, tendenziell "endgültige" Deutung auf der Grundlage des bereits habitualisierten Wissensschatzes erhalten, um in die vertraute Lebenswelt typischer Situationen eingeordnet zu werden. Das modalisierte Urteilen vergleicht (siehe Grafik) "Ist-" und Soll-Wert" des Lebenslaufes, und jede Differenz der beiden Werte erzwingt eine Neudeutung des Wahrgenommenen. Modalisiertes Urteilen hat dabei immer den Charakter einer Anerkennung ("Dies ist doch ein...") oder Verwerfung ("Dies ist doch kein..."). [\[46\]](#)

Die folgende Grafik faßt das Ergebnis dieses Kapitels zusammen: Das Kontinuum der Lebenswelt, der *Alltag*, ist eine *beständige subjektive Restaurationsleistung zum Zwecke der Selbsterhaltung*.

Diese Selbsterhaltung ist durch alles Unerwartete, Unerklärliche, nicht zu Identifizierende, Mysteriöse, Verschleierte, schlicht durch alles Unbekannte gefährdet (die erste Frage angesichts des Geheimnisvollen ist immer, ob es gefährlich sei!) und fordert deshalb die kontinuierliche Ausdeutung der Welt zum Alltag.

[Graphik]

[Zum Inhaltsverzeichnis](#) - [Zum nächsten Kapitel](#) - [Zum vorigen Kapitel](#)

[1] Vgl. Klaus Mainzer: Art. 'Kontinuum, Kontinuität', in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg.v.Joachim Ritter u. Karlfried Gründer, Bd.4, Basel/Stuttgart 1976, Sp.1044-1062.

[2] Vgl. Die Idee der Phänomenologie (Hua II), S.48ff., bes. S.51f.

[3] Ebda., I. Vorlesung, bes. S.21-23.

[4] Ebda., S.34f. Vgl.a. S.50: "[...] das nicht Selbstverständliche, das Problematische, vielleicht gar Mysteriöse liegt bei dem transzendierenden Meinen, d.h. im Meinen, Glauben, ev. sogar umständlichen Begründen eines nicht Gegebenen;"

[5] Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch. Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie (Hua III,1) [künftig: Ideen I], S.81.

[6] Vgl. Erfahrung und Urteil, red.u.hg.v. Ludwig Landgrebe, Hamburg 1985 (6.Aufl.) [künftig: EU], S.193: "Es gehört zum Wesen der Wahrnehmungen eines Ich, daß sie nur in kontinuierlicher Verkettung auftreten."

[7] Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1893-1917) (Hua X), S.29.

[8] Ebda., S.30.

[9] Ebda., S.28.

[10] Ideen I, S.183.

[11] Ebda., 84.

[12] Ebda., S.85.

[13] EU, S.87f.

[14] Vgl. EU, 8-10.

[15] Vgl. Cartesianische Meditation und Pariser Vorträge (Hua I), 49-54, bes. S.139.

[16] EU, S.125f. Vgl.a. Ideen I, S.86, S.273f., bes. 131. Husserls Auffassung kann ihre Herkunft aus der Kantschen Lehre von der Syntheseleistung der "transzendentalen Apprehension" ("Fluß- und Hausbeispiel"; KdrV, B232ff.) nicht verleugnen.

[17] EU, S.137.

[18] Vgl. EU, S.239.

[19] EU, S.62.

[20] EU, S.242f.

[21] EU, 51a).

[22] EU, S.260.

[23] EU, 51b).

[24] Vgl. Alfred Schütz/Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt II, Frankfurt am Main 1990 (2.Aufl.), S.162f. Vgl.a. EU, S.83: "Erwachen ist, auf etwas den Blick richten."

[25] S.Formale und Transzendente Logik, Versuch einer Kritik der logischen Vernunft (Hua XVII), 74.

[26] EU, S.283.

[27] EU, S.283.

[28] Vgl. die detaillierte Untersuchung von Rüdiger Welter: Der Begriff der Lebenswelt, Theorien vortheoretischer Erfahrungswelt, München 1986.

[29] Vor Husserl sprechen bereits Hugo von Hofmannsthal und Georg Simmel von 'Lebenswelt'; vgl. Ferdinand Fellmann: Gelebte Philosophie in Deutschland, Denkformen der Lebenswelt-Phänomenologie und der kritischen Theorie, Freiburg/München 1983, S.120f.

[30] Nach Welter, a.a.O., S.79.

[31] Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie II: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution (Hua IV), S.375. Die im Zitat angesprochene Problematik der Intersubjektivität stellen wir hier noch zurück, um sie im folgenden Kapitel (Abschn. "1.2.3") wieder aufzugreifen.

[32] Ebda., S.375.

[33] Vgl. ebda., S.27: "Im gewöhnlichen Leben haben wir es gar nicht mit Naturobjekten zu tun. Was wir Dinge nennen, das sind Gemälde, Statuen, Gärten, Häuser, Tische, Kleider, Werkzeuge usw. All das sind Wertobjekte verschiedener Art, Gebrauchsobjekte, praktische Objekte. Es sind keine naturwissenschaftlichen Objekte."

[34] Ideen I, 30.

[35] Vgl. die von Thomas Rentsch musterhaft vorgeführte Phänomenologie der Wahrnehmungstäuschung, in: Metzler Philosophen Lexikon, Art. 'Edmund Husserl', Stuttgart 1989, S.384f.

[36] Zur oft undurchschaubaren Terminologie ("Kulturwelt" - "Lebens(um)welt" - "Heimwelt" - "Erfahrungswelt" - "menschheitliche Welt" - "Welt der Normalität" - "Interessen(um)welt"...) bei Husserl vgl. Welter, a.a.O., S.77ff., bes. S.85-87.

[37] Phänomenologische Psychologie (Hua IX), S.56.

[38] Ideen I, S.65.

[39] Ebda., S.30. Vgl. a. S.62: "Und die ganze Kunst besteht darin, rein dem schauenden Auge das Wort zu lassen und das mit dem Schauen verflochtene transzendierende Meinen, das vermeintliche Mitgegebenhaben, das Mitgedachte und ev. das durch hinzukommende Reflexion Hineingedeutete auszuschalten."

[40] Ideen I, S.64 (31).

[41] Vgl. EU, S.65. - Vgl. zum Begriff der Situation a. Alfred Schütz: Das Problem der Relevanz, Frankfurt am Main 1982, S.208ff.

[42] EU, S.347.

[43] EU, S.325f.

[44] EU, S.350f.

[45] EU, S.351.

[46] Vgl. EU, S.348: "*Urteilen im prägnanten Sinne* ist, sich so oder so entscheiden, und ist somit Entscheidung für oder Entscheidung gegen, *Anerkennung oder Ablehnung, Verwerfung.*"

1.2 Die Pragmatik des Alltags (Schütz)

1.2.1 Entwurf und Handlung

Auch nach Alfred Schütz ist die Lebenswelt die Welt der natürlichen Einstellung:

"Die Wissenschaften, die menschliches Handeln und Denken deuten und erklären wollen, müssen mit einer Beschreibung der Grundstrukturen der vorwissenschaftlichen, für den - in der natürlichen Einstellung verharrenden - Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit beginnen. Diese Wirklichkeit ist die alltägliche Lebenswelt." [\[1\]](#)

Im vorigen Kapitel beschrieben wir mit Husserl die natürliche Einstellung als eine bestimmte Sichtweise, die nur "nützliche" oder "unnütze" Dinge sieht und den als "unnütz" erkannten Dingen fortan jede Aufmerksamkeit verweigert; wir verstanden die natürliche Einstellung als eine Bewußtseinshaltung, die beständig einen Bezug zwischen dem Wahrgenommenen und den praktischen Lebensvollzügen herzustellen bemüht ist. Daß aber die Lebenswelt durchaus mehr ist als der "Bereich der Praxis" oder der "Selbstverständlichkeiten" eines natürlich eingestellten Subjekts, daß sie vielmehr sozial, *intersubjektiv*, "aufgebaut" wird, ist die zentrale Aussage des (geistigen) Husserl-Schülers Alfred Schütz, der mit seinem fundamentalen soziologischen Interesse die streng phänomenologische Forschung beträchtlich erweitert. [\[2\]](#) So zählt Schütz folgende sieben soziale "Annahmen" der natürlichen Einstellung auf:

"[...], daß ich in der natürlichen Einstellung des Alltags folgendes als fraglos gegeben hinnehme: a) die körperliche Existenz von anderen Menschen; b) daß diese Körper mit einem Bewußtsein ausgestattet sind, das dem meinen prinzipiell ähnlich ist; c) daß die Außenweltdinge in meiner Umwelt und der meiner Mitmenschen für uns die gleichen sind und grundsätzlich die gleiche Bedeutung haben; d) daß ich mit meinen Mitmenschen in Wechselbeziehung und Wechselwirkung treten kann; e) daß ich mich - dies folgt aus den vorangegangenen Annahmen - mit ihnen verständigen kann; f) daß eine gegliederte Sozial- und Kultur-

--- Seite 23 ---

welt als Bezugsrahmen für mich und meinen Mitmenschen historisch vorgegeben ist, und zwar in einer ebenso fraglosen Weise wie die 'Naturwelt'; g) daß also die Situation, in der ich mich jeweils befinde, nur zu einem geringen Teil eine rein von mir geschaffene ist." [\[3\]](#)

Was die natürlich eingestellten Mitsubjekte auf komplexe Weise zur Sozialwelt verbindet, ist - wie wir noch sehen werden - das sich intersubjektiv ausbildende pragmatische Interesse, das jedes einzelne Subjekt je für sich und zugleich durch und für die anderen hat.

Die natürliche Einstellung ist für Alfred Schütz einer von mehreren möglichen Bewußtseinszuständen, denen je eine eigene "Welt" korrespondiert; er spricht dabei auch - mit Henri Bergson - von "Spannungen des Bewußtseins", denen verschiedene "Sinnbereiche" entsprechen. Dabei reicht die Skala vom hellwachen Erkennen und Bewältigen praktischer Probleme in der natürlichen Einstellung inmitten der alltäglichen Lebenswelt über die wissenschaftlich-theoretische Einstellung und dem Sinnbereich ihrer theoretischen Gegenstände bis hin zu den Einstellungen der Phantasie und des Traumes und den ihnen zugehörigen Phantasie- und Traumwelten. [\[4\]](#)

Für alle Sinnbereiche aber gilt: [\[5\]](#) Sie sind *geschlossen*, d.h. nur über einen spezifischen *Erkenntnisstil* (vor dem Hintergrund lebenspraktischer Erfahrung, wissenschaftlicher Axiome und Ableitungsregeln, der freien Phantasie ...) zugänglich, und alle Erfahrungen, die innerhalb *eines* Sinnbereichs gemacht werden, sind - durch Wahrnehmen und Urteilen geregelt - miteinander verträglich, der Sinnbereich als Ganzes ist *in sich stimmig* [\[6\]](#). Deshalb kann nach Schütz der Wechsel von einem Sinnbereich in den anderen nur als "Sprung", ja "Schock" erfahren werden. Mit einem solchen Wechsel haben wir es zu tun, wenn sich der Theatervorhang hebt und (freilich nicht zwangsläufig) die natürliche von der ästhetischen Einstellung, die Alltagswelt von der Bühnenwelt abgelöst wird. Ebenso verhält es sich, wenn wir aus der Traumwelt in die Alltagswelt des Toilettengangs und Zähneputzens "springen", oder aus der ästhetischen Welt des Violinspiels in die alltägliche Lebenswelt der gesprungenen E-Saite.

Jeder einzelnen Einstellung kommt dabei eine eigentümliche epoché zu, d.h. ein spezifischer Bereich ausgeklammerter, tabuisierter

--- Seite 24 ---

Fragen. Die natürliche Einstellung tabuisiert den Zweifel an der "Existenz" der Außenwelt in ihrem Daß- und So-Sein (Husserls *Generalthesis der natürlichen Einstellung*), die phänomenologische Einstellung hingegen jedes Fragen nach bewußtseinstranszendenter Gültigkeit, die ästhetische Einstellung klammert die Frage nach dem "praktischen Nutzen", die religiöse Einstellung den Zweifel am Transzendent-Göttlichen aus, usw. [\[7\]](#)

Nun ist die natürliche Einstellung aber nicht einfach eine Einstellung neben anderen, und die alltägliche Lebenswelt nicht einfach eine Welt neben anderen, sondern:

"Die Welt des Wirkens im alltäglichen Leben ist der Archetyp unserer Erfahrung der Wirklichkeit; alle anderen Sinnbereiche dürfen als von ihr abgeleitet angesehen werden." [\[8\]](#)

Womit rechtfertigt sich ein solcher Vorrang? -

Nur die natürliche Einstellung sieht, wie alle Lebensnotwendigkeiten erledigt werden können; nur die natürliche Einstellung ist auf Brot *als Lebensmittel* (und nicht etwa als Kunstwerk), auf ein Bett *zum Schlafen* (und nicht etwa zum Anschauen), aber auch auf ein Theaterstück als ein *Mittel*, um auch einmal (alltagsimmanent!) "vom Alltag abzuschalten" (und nicht etwa als Gelegenheit zu philosophieren), auf ein Gemälde als Zierde des Wohnzimmers (und nicht etwa als Gegenstand der Kontemplation) gerichtet. Man mag in der wissenschaftlich-theoretischen Einstellung dazu neigen, die "Armut" der natürlichen Einstellung zu bedauern oder gar zu attackieren (wie dies Schopenhauer [\[9\]](#) in der Terminologie der Willensmetaphysik tut), es steht aber außer Frage, daß allein die natürliche Einstellung das Überleben des menschlichen Organismus in einer Welt des Hungers und der Sättigung, d.h. in einer Welt der Lebensmöglichkeiten - der *Lebenswelt* - sichert. Es ist ein Leben einzig und allein in natürlicher Einstellung zumindest denkbar, einem menschlichen

Individuum aber nur noch das Wahrnehmen und Urteilen der ästhetischen, phänomenologischen oder religiösen Einstellung zu gestatten, würde heißen, ihn zum Tode zu verurteilen.

Es ist dabei eine triviale Einsicht, daß wir, da wir nun einmal nicht im Schlaraffenland leben, etwas für die Sättigung und Stillung unseres Leibes tun, arbeiten, wirken, Hindernisse überwinden,

--- Seite 25 ---

mit einem Wort: *handeln* müssen. Deshalb versteht Alfred Schütz die Lebenswelt als eine Welt der *Praxis*:

"Die Lebenswelt ist der Inbegriff einer Wirklichkeit, die erlebt, erfahren und erlitten wird. Sie ist aber auch eine Wirklichkeit, die im Tun bewältigt wird, und die Wirklichkeit, in welcher - und an welcher - unser Tun scheitert. Vor allem für die Lebenswelt des Alltags gilt, daß wir in sie handelnd eingreifen und sie durch unser Tun verändern. Der Alltag ist jener Bereich der Wirklichkeit, in dem uns natürliche und gesellschaftliche Gegebenheiten als die Bedingung unseres Lebens unmittelbar begegnen, als Vorgegebenheiten, mit denen wir fertig zu werden versuchen müssen. Wir müssen in der Lebenswelt des Alltags handeln, wenn wir uns am Leben erhalten wollen. Wir erfahren den Alltag wesensmäßig als den Bereich menschlicher Praxis." [10]

Aber die alltägliche Lebenswelt ist für Alfred Schütz, wie wir schon andeuteten, mehr als der Bereich menschlicher Praxis, sie ist auch und mit dem gleichen Gewicht *Sozialwelt*:

"Ferner nehme ich [in der natürlichen Einstellung; S.H.] als schlicht gegeben hin, daß in dieser meiner Welt auch andere Menschen existieren, und zwar nicht nur leiblich wie andere Gegenstände und unter anderen Gegenständen, sondern als mit einem Bewußtsein begabt, das im wesentlichen dem meinen gleich ist. So ist meine Lebenswelt von Anfang an nicht meine Privatwelt, sondern intersubjektiv; die Grundstruktur ihrer Wirklichkeit ist uns gemeinsam." [11]

In der Lebenswelt des gemeinsamen Handelns erhalten die anderen, die "Mitsubjekte", ihre Stellung durch ihre Beziehung zu meinem Handeln, genauer: durch die Beziehung *ihr*es Handelns zu *meinem* Handeln. Handeln wird bei Alfred Schütz zu einem intersubjektiven Ereignis; es ist denn auch kaum ein Handeln vorstellbar, das nicht vergesellschaftet, also nicht von anderen erlernt oder auf andere und deren Handeln ausgerichtet wäre. [12] Mit dieser "soziologischen Wende" ergibt sich das zentrale Problem des *Fremdverstehens*: Wie kann ich - in der natürlichen Einstellung - das Handeln der anderen verstehen? Was ist der *Sinn* ihrer von mir beobachteten

--- Seite 26 ---

Leibesbewegungen? Wie können die anderen *mein* Handeln verstehen und in der von mir erwünschten Weise reagieren? Wie können *wir zusammen* handeln? Wie ist *ursprünglich* das hochkomplexe Gefüge einer arbeitsteiligen Gesellschaft möglich? -

Schütz antwortet darauf mit der *Generalthese von der Reziprozität der Perspektiven und Motive*, die als Teil der natürlichen Einstellung von der grundsätzlichen Austauschbarkeit der Standpunkte, Motive und Interessen, kurz: der im wesentlichen gleichen Beschaffenheit meines Bewußtseinsstroms und der Bewußtseinsströme anderer ausgeht. Ohne diese Generalthese wäre ein das eigene Bewußtsein transzendierendes Fremdverstehen in der "praktischen Hermeneutik des täglichen Lebens" [13] nicht möglich. Dazu mehr in "1.2.3".

In der Wechselbeziehung zwischen dem von mir gesetzten und von anderen gedeuteten bzw. dem von mir gedeuteten und von anderen gesetzten Handlungssinn baut sich nach Schütz "die soziale Welt sinnhaft auf":

"In der Welt lebend, leben wir mit Anderen und für Andere, an denen wir unser tägliches Tun orientieren. Indem wir sie als die Anderen, als Mit- oder Nebenmenschen, Vorfahren oder Nachfahren erleben, mit ihnen verbunden zu gemeinsamem Wirken und Werken, sie zu Stellungnahmen veranlassend und durch sie zu Stellungnahmen veranlaßt, verstehen wir das Verhalten dieser Anderen und setzen voraus, daß sie das unsere verstehen. In diesen Sinnsetzungs- und Sinndeutungsakten baut sich für uns in Graden verschiedener Anonymität, in größerer oder geringerer Erlebnisnähe, in mannigfachen, einander durchkreuzenden Auffassungsperspektiven das Sinngefüge der sozialen Welt auf, welche sowohl unsere Welt (streng genommen zunächst: meine Welt) als auch die der Anderen ist." [14]

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wollen wir uns der eigentlichen Handlungstheorie Alfred Schütz' zuwenden.

Es gilt zunächst, *Verhalten*, *Handeln* und *Handlung* zu unterscheiden; *Verhalten* ist nach Schütz

"[...] ein körperliches Geschehen in Raum und Zeit, das anderen Menschen, die dieses Geschehen beobachten, Aufschluß über Tun und Lassen

--- Seite 27 ---

geben kann, wie es auch dem Handelnden selbst über den Verlauf des Handelns Auskunft gibt." [15]

Das Verhalten eines Menschen kann dabei einem vorher gemachten Plan, den Schütz *Entwurf* nennt, folgen. Dies muß nicht so sein, da ein Verhalten auch nur reflexartig oder affektiv sein oder gar nur im Wahn, Rausch oder Traum erfolgen kann. Ein entworfenes Verhalten nennt Schütz *Handeln* [16], und das, worauf das Handeln abzielt, bei dessen Eintreten das Handeln also ein Ende haben soll, nennt Schütz die *Handlung*:

"Was das Handeln vom Verhalten unterscheidet, ist also das Entworfensein der Handlung, die durch das Handeln zur Selbstgegebenheit gelangen soll." [17]

Ist im Entwurf eine bestimmte Veränderung der (natürlichen oder sozialen) Umwelt vorgesehen, auf die der Handelnde hinwirkt, dann nennt Schütz dieses absichtliche Hinwirken *Arbeit*:

"Sie [=die Veränderung; S.H.] muß [...] beabsichtigt, im Entwurf des Handelns angelegt sein - ob der Handlungsvollzug dann gelingt oder nicht. Das Hinterlassen von Spuren im Schnee gehört also nicht dazu, das Austreten eines Pfads im Schnee hingegen wohl. Daran wird ersichtlich, daß auch diese Art des Wirkens nicht eindeutig an Verhaltenskriterien festzumachen, sondern vielmehr von ihrem Sinn für den Handelnden her zu verstehen ist. Wir wollen sie *Arbeit* nennen." [18]

Es ist von weitreichender Bedeutung, daß ein Beobachter nicht zweifelsfrei feststellen kann, ob er es bei der Körperbewegung eines anderen mit einem Handeln oder lediglich mit einem Verhalten zu tun hat. Der das Verhalten zum Handeln machende Entwurf ist eine subjektive Bewußtseinsleistung des Handelnden, die von einem Beobachter allenfalls auf dem Wege der *Generalthese von der Reziprozität* vermutet werden kann ("Wenn ich die Handlung X vollbringen möchte, pflege ich mich ähnlich zu bewegen"). Entwurf und Handeln sind rein subjektive Erlebnisse innerhalb des jemeinigen Bewußtseinsstromes.

Anders verhält es sich mit der abgeschlossenen *Handlung*, die als Ergebnis subjektiven Handelns gleichwohl "sichtbare" Objektivität besitzt:

--- Seite 28 ---

"Handlung ist also immer ein Gehandelt-worden-sein und kann unabhängig von einem Subjekt des Handelns und unabhängig von dem Erlebnisablauf, in dem es sich für den Handelnden konstituierte, betrachtet werden. Das Handeln, das jedem Gehandelt-worden-sein vorgegeben ist, kommt bei der Rede von Handlung thematisch gar nicht in den Blick. Im Gegensatz zu Handlung ist Handeln *subjektbezogen*, es ist nicht anonymes Gehandelt-werden, sondern eine Serie sich aufbauender Erlebnisse im konkreten und individuellen Bewußtseinsablauf des Handelnden (meiner selbst oder eines alter ego)." [19]

Vor diesen Voraussetzungen ist es für Schütz unumgänglich, zwischen dem subjektiven Sinn des Handelns und dem objektiven Sinn der Handlung zu unterscheiden. [20] Das Handeln erhält seinen subjektiven Sinn durch den Entwurf, ja, *die vorher entworfene Handlung ist der subjektive Sinn des Handelns*. [21] Für mich hat z.B. das Greifen zum Glas seinen Sinn durch die vorher entworfene Handlung des Trinkens, wir können auch sagen: das Trinken ist der Sinn des Greifens. Vielleicht will ich aber auch nur am Glas riechen oder es gegen das Licht halten? Ich allein weiß es, nur durch meinen Entwurf erhält das Greifen zum Glas seinen einzigen, unzweideutigen, aber eben *subjektiven* Sinn. Ist aber aus dem Greifen zum Glas ein *Griff* und damit bereits eine abgeschlossene (Teil-)Handlung geworden, die nun auch für einen Beobachter zum umgrenzten Erlebnis werden kann, wird dieser Beobachter sein Erlebnis (mein Griff zum Glas) deuten ("Aha, jetzt trinkt er gleich"), d.h. ihm einen *objektiven* Sinn verleihen. Daß subjektiver und objektiver Sinn oft divergieren, ist dabei eine alltägliche Erfahrung.

Die Rede vom *subjektiven* und *objektiven* Sinn rekurriert hier immer auf den Handelnden. Es wird dabei gar nicht geleugnet, daß der *objektive* Sinn ebenfalls eine Leistung des *subjektiven* Bewußtseins eben des Beobachtenden darstellt, *Sinn überhaupt nur als subjektive Bewußtseinsleistung zu denken ist*. Schütz beschreibt mit Bergson [22] Sinn als eine bestimmte *Zuwendung* des Ich auf ein aus dem kontinuierlichen Bewußtseinsstrom hervorgehobenes Erlebnis:

"Sinn ist vielmehr [...] die Bezeichnung einer bestimmten Blickrichtung auf ein eigenes Erlebnis, welches wir, im Dauerablauf schlicht dahin-

--- Seite 29 ---

lebend, als wohlumgrenztes nur in einem reflexiven Akt aus allen anderen Erlebnissen 'herausheben' können. Sinn bezeichnet also eine besondere Attitüde des Ich zum Ablauf seiner Dauer. Dies gilt grundsätzlich für alle Stufen und Schichten des Sinnhaften." [23]

Wie ist aber dann die Rede vom Entwurf als subjektiven Sinn des Handelns zu verstehen, wo doch die entworfene Handlung noch gar nicht zum "wohlumgrenzten Erlebnis" geworden ist, dem sich das Ich reflexiv-sinnstiftend zuwenden könnte? -

Mit der Antwort sind wir beim Kern der Schützschen Handlungstheorie angelangt: In der Entwurfsphantasie, die ausschließlich auf bereits gemachten Erfahrungen beruht, ist die Handlung *bereits abgeschlossen* und damit ein umgrenztes Erlebnis, dem wir uns reflexiv-sinnstiftend zuwenden können! Wenn ich zum Glas greife, habe ich ja bereits den leitenden Entwurf des *vollzogenen* Griffs, des *gemachten* Schlucks... (je nach "Spannweite" des Entwurfs), also einer *vollzogenen, abgeschlossenen* Handlung. Alfred Schütz hat hier den treffenden Terminus vom Entwerfen *modo futuri exacti* eingeführt. [24]

Wir wollen uns die Struktur des Entwerfens *modo futuri exacti* an einem etwas komplexeren Beispiel verdeutlichen: Ich möchte in mein Stammlokal gehen, das in einem anderen Stadtteil liegt. Zuerst habe ich also den umgreifenden Entwurf, in mein Stammlokal zu gehen, danach muß ich mir überlegen, wie ich denn dorthin gelangen könnte; mir fällt ein, ich könnte ja mit der Straßenbahn fahren, dazu müßte ich Kleingeld bereithalten für den Fahrkartenautomat; Kleingeld habe ich für solche Zwecke in einem besonderen Glas, das müßte ich erst aus dem Schlafzimmer holen, dazu müßte ich mich jetzt aus dem Wohnzimmeresssel erheben und meinen Körper in das Schlafzimmer bewegen. - Was an dieser Struktur auffällt: *Ich entwerfe den letzten Handlungsschritt* ('in das Stammlokal gehen') *zuerst und den ersten Handlungsschritt* ('in das Schlafzimmer gehen') *zuletzt*. Im Entwerfen läuft also die Handlung in *umgekehrter Reihenfolge* ab, Entwerfen und Handeln kommen sich geradezu entgegen. An der Stelle ihres Aufeinandertreffens entscheidet sich dann, ob es tatsächlich zum Handeln kommt, wie ernst der Entwurf gemeint war, in Schütz' Sprache: ob sich "ein

--- Seite 30 ---

Entschluß an den Entwurf fügt" [25]. Folgende Grafik möchte diese Entwurfs-Handlungs-Struktur darstellen:

[Graphik]

Wir haben in unserem Beispiel das Entwurfs-Handlungs-Schema in einem sehr groben Raster betrachtet, eine detailliertere Analyse würde viel feinere Entwurfs-Handlungs-Bezüge ergeben: 'das Kleingeld aus dem Schlafzimmer holen' ließe sich noch in 'einen Stuhl an den Schrank stellen', 'auf den Stuhl steigen', 'das Glas mit dem Kleingeld vom Schrank holen' weiter auflgliedern. Früher oder später aber kämen wir dabei an eine Grenze des nicht mehr entworfenen Handelns, der automatischen, routinisierten Körperbewegung, eine Grenze, die individuell verschieden ist und nicht zuletzt vom Grade der Körperbeherrschung abhängt. Der Patient einer Rehabilitationsklinik muß unter Umständen die kleinste Körperbewegung entwerfen und entschlossen - gegen alle Schmerzen - in die Tat umsetzen. -

Überhaupt sind es neben der Phantasie meiner Entwürfe und der Kraft meiner Entschlüsse ganz entscheidend die Möglichkeiten meines Körpers, die die Möglichkeiten meines Handelns bestimmen. So ist der aktuelle Ort meines Körpers gleichsam der "Nullpunkt" eines Koordinatensystems, relativ zu diesem Begriffe von 'oben und unten', 'links und rechts' erst ihre Bedeutung erhalten. Was von diesem "Nullpunkt" aus für mich wahrnehmbar ist, bildet nach Schütz die Welt meiner *aktuellen Reichweite*, was von diesem "Nullpunkt" aus durch Ortsveränderung, also Körperbewegung wahrnehmbar gemacht werden *kann*, nennt er die Welt in *potentieller Reichweite*. [26] Menschen in gemeinsamer Umgebung haben weitgehend auch gemeinsame Reichweiten. [27] Von der Reichweite zu unterscheiden ist die *Wirkzone*:

--- Seite 31 ---

"Innerhalb der Welt der Reichweite gibt es eine Zone, auf die ich durch *direktes* Handeln einwirken kann. Wir nennen diese Zone die *Wirkzone*." [28]

Auf unser Beispiel angewandt: Vom "Nullpunkt" meines Körpers im Wohnzimmerstuhl liegen das Geld, die Straßenbahnhaltestelle, das Lokal in potentieller, wiederherstellbarer Reichweite. In aktueller Reichweite liegen meine Hausschuhe, die Armlehnen des Sessels, die Schlafzimmertür. Davon liegen aber vielleicht nur die Armlehnen in meiner aktuellen Wirkzone: auf sie kann ich mich aufstützen, abstoßen, dann in meine Hausschuhe schlüpfen, auf die Schlafzimmertür zugehen. Mit jeder Körperbewegung aber ändern sich kontinuierlich alle diese Werte: potentielle Reichweiten werden kontinuierlich aktuell und umgekehrt, und mit der kontinuierlichen Änderung des "Nullpunktes" ändert sich auch kontinuierlich die Wirkzone. [29]

Es wird ferner deutlich, wie das Entwerfen und Handeln auf die im vorigen Kapitel behandelte *Kontinuität der Lebenswelt* angewiesen ist: Grundlage meines oben beschriebenen Entwurfs ist u.a. die Überzeugung, daß mein Stammlokal noch besteht und zwar an der gewohnten Stelle, daß ferner die Straßenbahn noch dorthin verkehrt, daß ich mit meinem Kleingeld eine Fahrkarte kaufen kann, daß sich in meinem Schlafzimmer noch das Glas mit den Münzen befindet, die noch (wenigstens annähernd) den gestrigen Wert besitzen, daß ich noch meinen Körper bewegen kann, daß ich das Haus verlassen kann, daß ich im Treppenhaus und vor dem Haus noch die gewohnte Umgebung antreffe, usw. Unzählige Voraussetzungen von Beständigkeit, Zuverlässigkeit, Berechenbarkeit, Wiederherstellbarkeit der Reichweiten und Wirkzonen, mit einem Wort: von *Kontinuität*. - Für Schütz ist "der Lebenslauf eine Folge von Situationen" [30], in dem es darum geht, ein Kontinuum typischer Situationen auf typische Weise zu meistern. In unserem Beispiel: Ich habe schon oft mit angesammeltem Kleingeld eine Fahrkarte gekauft, ich habe schon oft die Straßenbahn zur Fortbewegung benutzt, ich habe schon oft in meinem Stammlokal meinen Hunger gestillt und werde das alles auch heute können. Wenn die Grundlage des Entwurfs und Handelns die Kontinuität der Lebenswelt ist, dann bedeutet dies, daß mein Entwerfen und Handeln von zahlreichen

--- Seite 32 ---

Und-so-weiter- und Ich-kann-immer-wieder-Urteilen begleitet und "ermutigt" wird (vgl.o., S.9f.). [31]

Unser Beispiel mag ferner zur Verdeutlichung zweier fundamental verschiedener *Motiv*-Strukturen dienen, die uns zwei ganz verschiedene Sichten auf das entworfenen Handeln erlauben. Was treibt das Handeln an? Die erste, eben vorgeführte, Sichtweise legt die *Um-Zu*-Motivation einer *modo futuri exacti* entworfenen Handlung frei: Ich hole Geld aus dem Schlafzimmer, *um* eine Straßenbahnkarte *zu* kaufen, *um* mit der Straßenbahn in mein Stammlokal *zu* fahren, *um* dort *zu* essen. -

Eine andere Sichtweise aber ist, das *Zustandekommen* des Entwurfs selbst - Schütz [32] spricht vom *echten Weil-Motiv modo plusquamperfecti* - aufzuzeigen: Ich möchte in mein Stammlokal gehen, *weil* ich dort immer gute Freunde getroffen habe und mir das Essen geschmeckt hat. Die Perspektive des *Um-Zu*-Motivs ist die der Freiheit, die Perspektive des *Weil*-Motivs ist die der Notwendigkeit. Erstere zeigt den Handelnden als eigene Entwürfe Realisierenden, letztere zeigt ihn als psychokausal zustande gekommenen Entwürfen Folgenden. Bei einem Gerichtsprozeß wird der Verteidiger die *Weil*-Motive des Angeklagten ("Weil er schon früh in ein kriminelles Milieu geriet, erhielt mein Mandant ein ganz anderes Rechtsbewußtsein, das ihn viel leichter den Diebstahl begehen ließ"), der Ankläger hingegen die *Um-Zu*-Motive hervorheben ("Um rasch zu Geld zu kommen, beging der Angeklagte den Diebstahl").

Zur Gestaltung unseres Lebens ist es für uns unumgänglich, unsere Entwürfe aufeinander abzustimmen und Tages-, Jahres-, Lebenspläne zu entwerfen. Nach Schütz errichten wir eine *Entwurfs- bzw. Planhierarchie*. [33] Diese wird nicht erst mit der Ausbildung spezifischer Interessen, sondern schon dadurch notwendig, daß wir nicht einfach entwerfen und handeln können, sondern ständig an die Grenzen auferlegter Zeitstrukturen stoßen, und bestimmte Handlungen nur zu bestimmten Tages- oder Jahreszeiten möglich sind:

"Im täglichen Leben sind Handlungen Teilhandlungen innerhalb eines übergeordneten Plansystems - für einen bestimmten lebensweltlichen Bereich, für den

--- Seite 33 ---

Tag, für das Jahr, für Arbeit und Freizeit - die wiederum in einem mehr oder minder bestimmten Lebensplan ihren Platz haben." [34]

Auferlegte "Zeiten" zwingen mich, zu warten: wenn ich mit der Straßenbahn in mein Lokal fahren will, muß ich warten, bis die Straßenbahn kommt und mich dorthin bringt, dann muß ich warten, bis das Essen fertig ist. Weiterhin muß ich warten, bis das Wasser kocht, ehe ich Tee zubereiten kann, ich muß warten, bis ich eine Frau kennenlerne, ehe ich Vater werden kann, bis ich die Mindestsemesterzahl absolviert habe, ehe ich einen Studienabschluß machen kann, bis ich alt bin, ehe ich in einem Altersheim betreut werde. Nach Schütz gilt hierbei das "Prinzip des 'first things first', den Zwangsläufigkeiten des Alltags". [35] Ja, selbst ein Höchstmaß an Entschlossenheit vorausgesetzt, warte ich mein ganzes Leben auf irgendetwas, und der Erfolg meiner ganzen Lebensgestaltung hängt davon ab, ob ich geschickt genug bin, die Phasen auferlegten Wartens mit kurzfristiger angelegten Entwürfen und Handlungen

auszufüllen. In der Überschneidung der inneren ("freien") Zeit meines Bewußtseins, in der ich entwerfe und mein Handeln erlebe, mit der auferlegten Kalender- und Uhrzeit wie auch der Tag/Nacht-Folge und der Jahreszeiten sowie der Zeit meiner biologischen Rhythmen, konstituiert sich die Zeit der lebensweltlichen Praxis, die wir auch eine *Zeit des organisierten Wartens* nennen können:

"Die Struktur der lebensweltlichen Zeit baut sich auf in Überschneidungen der subjektiven Zeit des Bewußtseinsstroms, der inneren Dauer, mit der Rhythmik des Körpers wie der 'biologischen Zeit' überhaupt, mit den Jahreszeiten wie der Welt-Zeit überhaupt und dem Kalender, der 'sozialen Zeit'. Wir leben in all diesen Dimensionen zugleich. Da aber keine absolute Kongruenz, sozusagen der Gleichzeitigkeit, zwischen Ereignissen in diesen Dimensionen besteht, ist uns als unausweichliche Folge dieser Inkongruenz das Warten auferlegt." [36]

Eine erfolgreiche Lebenspraxis verlangt von uns aber nicht nur eine möglichst bündige Ausfüllung der auferlegten Wartezeiten, sondern wir müssen darüber hinaus erkennen, welche Handlungen je die größte *Dringlichkeit* besitzen, "jetzt", in dieser "Zwangspause" erledigt werden *müssen*. So ist es für manchen eben

--- Seite 34 ---

nicht gleichgültig, was er im fahrenden Zug liest, sondern er *muß* das Buch lesen, über das er am Ankunftsort reden können *muß*.

Damit sind wir bei Alfred Schütz' Theorie der *Relevanzen* angelangt.

1.2.2 Der erweiterte Regelkreis: die Interdependenz der Relevanzen

Bei der Behandlung des Regelkreises von Wahrnehmen und Urteilen zur beständigen Restaurierung der alltäglichen Lebenswelt war schon von "Bewältigung" oder "Meisterung" einer Situation die Rede, ohne daß jedoch die Dimension des Pragmatischen voll erfaßt worden wäre. [37] Wie hängen Wahrnehmen, Urteilen *und Handeln* zusammen und "regeln" das Kontinuum der alltäglichen Lebenswelt? - Diese Frage sucht Alfred Schütz mit seiner Theorie von der *Interdependenz der Relevanzen* zu beantworten, der wir uns nun zuwenden.

Ob wir wahrnehmen, urteilen oder handeln, stets treffen wir dabei eine *Auswahl*, nehmen das eine wahr, das andere nicht, urteilen so und nicht anders, handeln auf diese Weise und nicht auf eine andere. Von allen möglichen Wahrnehmungen, Urteilen und Handlungen sind es immer nur wenige, die für den Fortgang unseres Lebens eine Bedeutung haben, *relevant* sind. Bei allen Relevanzen unterscheidet Alfred Schütz *auferlegte* und *motiviert* Relevanzen, womit schon gesagt ist, daß nicht immer wir selbst die Auswahl des Wahrzunehmenden, des zu Urteilenden, dessen, was getan werden muß, treffen. Das Zusammenspiel der - auferlegten oder motivierten - Relevanzen stellt nach Schütz *das* entscheidende Ordnungssystem unseres "kontrapunktisch" strukturierten Bewußtseinsstromes dar, in welchem mannigfache Einstellungen, Gestimmtheiten, Interessen- und Entwurfshierarchien fließen können müssen, ohne daß die Kontinuität der Lebenswelt gefährdet sein darf. [38]

Wir sprachen mit Husserl bereits davon, daß der Gegenstand der vorprädikativen Explikation, also der ihn mit verschiedenen Bestimmungen synthetisierenden Wahrnehmung, zum *Thema* würde. Entsprechend spricht auch Schütz von den Relevanzen der Wahrnehmung als den *thematischen* Relevanzen:

--- Seite 35 ---

"Hier begegnen wir der *ersten Form* der Relevanz: nämlich etwas wird inmitten des unstrukturierten Feldes einer unproblematischen Vertrautheit zum Problem gemacht, und dabei gliedert sich das Feld in Thema und Horizont. Wir werden dies die *thematische Relevanz* nennen." [39]

Wie kommen wir dazu, etwas als "unvertraut" und deshalb als *thematisch relevant* innerhalb eines vertrauten, thematisch irrelevanten Horizontes überhaupt zum Thema zu erheben? - Zur Beantwortung dieser Frage ist es nötig, den objektiven *und* subjektiven Aspekt der Vertrautheit zu verstehen. Nicht nur ist ein Gegenstand uns vertraut, weil wir ihn seiner Gestalt nach klassifizieren können ("Dies ist ein Telefonapparat"), sondern es ist außerdem - auf Subjektseite - das *aktuelle Interesse* für die Konstituierung solcher Vertrautheit verantwortlich ("Ich kenne das Ding: man kann damit telefonieren, wie es tatsächlich funktioniert, ist mir jetzt aber egal"). [40] Wie es objektiv und subjektiv Vertrautes gibt, so entsprechend auch objektiv und subjektiv Unvertrautes: es sind daher objektiv-*auferlegte* und subjektiv-*motiviert* (von unserem aktuellen Interesse angetriebene) Thematisierungen von Unvertrautem zu unterscheiden. Betrachten wir zunächst einige Beispiele für *auferlegte* thematische Relevanzen:

Ein unvertrauter Gegenstand kann sich schlicht durch seine Andersartigkeit oder Neuartigkeit im vertrauten Horizont aufdrängen: ein braunes Ei inmitten von neun weißen; ein Möbelstück, das meine Frau gekauft und in das Wohnzimmer gestellt hat, während ich in der Arbeit war; eine Hautkrankheit, die sich an meinem Arm über Nacht gebildet hat; eine hinter mir explodierende Sprengladung und dergleichen mehr. - Auferlegte thematische Relevanzen liegen aber auch vor bei einem schockartig erlebten Sprung von einer Einstellung in die andere. Unser Beispiel war bereits die während des Spiels reißende Saite einer Violine; ebenso ist der meinen Traum beendende Wecker auferlegt-thematisch relevant, und so auch ein während des Gottesdienstes umstürzender Kerzenhalter. -

Daneben aber wenden wir uns oft auch subjektiv-motiviert (freiwillig) verschiedenen Themen zu, erklären sie für thematisch relevant. Dies geschieht, wenn wir ein Thema *vertiefen*. Bei der Vertiefung eines Themas wird zum Thema, was eben noch Horizont,

--- Seite 36 ---

wird zum Horizont, was eben noch Thema war. Wir erinnern an den bereits behandelten Horizontbegriff Husserls (vgl. S.5). Es ist selbstverständlich, daß eben der Grad des aktuellen Interesses bestimmt, wie weit ein Thema vertieft wird. ("Dies ist ein Telefonapparat" - "Aus welchem Kunststoff mag er nur sein?" - "Wer hat diesen Kunststoff erfunden?"...)

Außerdem können wir auch freiwillig Thematisieren und dabei ein bisheriges Thema ganz aufgeben, was geschieht, wenn wir z.B. mit Schuheputzen fertig sind und uns auf die Suche nach unseren Opernkarten machen. Ein Thema kann auch schlicht vergessen werden oder dem *freiwilligen* Sprung in eine andere Einstellung zum Opfer fallen; letzteres ist der Fall, wenn wir mit dem Öffnen des Theatervorhangs den Flecken auf unserer Hose als Thema aufgeben und stattdessen das Bühnenspiel thematisieren.

Doch betrachten wir mit Schütz, wie das - auferlegt oder freiwillig - thematisierende Ich mit dem problematischen, unvertrauten Gegenstand des Interesses umgeht, versucht, ihn auslegend vertraut zu machen.

Zur Klärung dessen, was die Auslegung eines Themas ausmacht, führt Alfred Schütz den Begriff der *Auslegungsrelevanz* ein. Wir übernehmen in unserer Darstellung das von Schütz vorgeführte "Beispiel des Carneades"[\[41\]](#): Ein Mann betritt ein Zimmer und bemerkt etwas Unvertrautes im Zimmereck, etwas von auferlegter thematischer Relevanz also, er hat es dort noch nie gesehen, es ist ein zusammengerolltes Etwas:

"Er muß es auslegen. Das bedeutet, daß er das Feld, mit Hinblick auf dessen Typizität, unter verschiedene typische Erfahrungen subsumieren muß, nämlich unter diejenigen typischen früheren Erfahrungen, die seinen gegenwärtig zuhandenen Wissensvorrat ausmachen. Innerhalb dieses Wissensvorrates wird aber nicht alles und jedes als Auslegungsschema verwendet. Sein Wissen, daß alle Menschen sterblich sind, daß die Sonne jeden Tag im Osten aufgeht, daß die Konstitution des Anderen diese und jene Grundzüge aufweist, ist gänzlich unabhängig von der Auslegung dieses besonderen vorstelligen Wahrnehmungsgegenstandes."[\[42\]](#)

Die auslegungsrelevanten Wissenselemente sind von *subjektiver* Auslegungsrelevanz, die Schütz von der *objektiven* Auslegungsrelevanz

--- Seite 37 ---

unterscheidet, die den für die Auslegung relevanten "Partikularmomenten des wahrgenommenen Gegenstandes"[\[43\]](#) zukommt. So kann die Farbe eines Gegenstandes für dessen Auslegung objektiv relevant sein, für die Auslegung eines anderen Gegenstandes hingegen irrelevant. (Für die Auslegung einer Blume als Rose ist z.B. die Blütenfarbe objektiv auslegungsirrelevant, da es mittlerweile Rosen in allen Farben gibt, hingegen kommt der Blütengröße objektive Auslegungsrelevanz zu.)

Nun kann sich der Mann im "Beispiel des Carneades" nicht entscheiden: handelt es sich um ein Seilknäuel oder um eine zusammengerollte Schlange? Daß seine Auslegung keinen Erfolg hat, er im Gegenteil zwischen zwei Möglichkeiten hin und her gerissen ist, kann nun entweder an mangelnder subjektiver Auslegungsrelevanz, also an mangelndem Wissen, oder an mangelnder objektiver Auslegungsrelevanz, d.h. an mangelnder Gegebenheit des fraglichen Gegenstandes (etwa in trübem Licht), liegen.

Wie bei den thematischen Relevanzen unterscheidet Schütz auferlegte und motivierte (freiwillige) Auslegungsrelevanzen: In der *passiven Synthesis*, dem vorprädikativen Verknüpfen von Bestimmungen mit einem Substrat (Thema), wird nach Schütz 'Gleichheit', 'Ähnlichkeit', 'Typizität' festgestellt, was bereits eine erste - auferlegte - Auslegung des Etwas als Etwas darstellt.[\[44\]](#) Jede problematische, auslegungsbedürftige und zu bewältigende Situation fordert selbstverständlich darüberhinaus eine aktive, freiwillige auslegende Hinwendung an das Fragliche, das auf der Grundlage unseres Wissens klassifiziert werden will.

Wenn wir bei Schütz eine Erweiterung des Husserlschen Regelkreises von Wahrnehmen und Urteilen zu einem Regelkreis von Wahrnehmen

(Thematisieren), Auslegen und Handeln feststellen, dann müssen wir dem Einwand begegnen, das Husserlsche *Urteilen* sei vom Schützschen *Auslegen* wesentlich verschieden. Erinnern wir uns: Husserl beschreibt das Urteilen als ein aktives Prädisieren auf der Grundlage habitualisierten Wissens. Schütz versteht unter Auslegen das (passiv-auferlegte wie aktiv-freiwillige) Subsumieren eines auslegungsbedürftigen Gegenstandes nach Typizität ebenfalls auf der Grundlage des dem Subjekt zur Verfügung stehenden Wissens. Mit dem Unterschied, daß Schütz bereits in der vorprädikativen Sphäre von *Auslegen* redet, Husserl gerade die vorprädikative

--- Seite 38 ---

Explikation vom prädikativen Urteil - zumindest für die Zwecke der Analyse - trennt, können wir hier keinen wesentlichen Unterschied feststellen: 'Dies ist eine Schlange' wäre für Husserl ein Urteil, für Schütz eine Auslegung, für beide aber handelt es sich um die Klassifikation eines Gegenstandes auf dem Grunde habitualisierten Wissens. Die Grundform, die Husserl bei allen Urteilen findet: 'S ist p', ist ebenfalls die Grundform aller Auslegungen bei Schütz. Weitere vier Bestimmungen teilt das Schützsche Auslegen mit dem Husserlschen Urteilen:

- wie Husserls Urteile sind auch Schütz' Auslegungen *miteinander verbunden* und werden als solche habitualisiert:

"Beide für die Auslegung relevanten Momente, die auszulegende Erfahrung und das Auslegungsschema [=objektive und subjektive Auslegungsrelevanz; S.H.], das heißt die anwendbaren früheren Erfahrungen, wie sie in unserem zuhandenen Wissensvorrat vorgefunden werden, werden in Systeme integriert, und diese Systeme befinden sich ihrem Typ nach, ebenso wie die typische Art und Weise, in der sie angewandt werden, innerhalb des Vorrates unserer bereits erworbenen Erfahrungen. Eine solche erworbene Erfahrung hat ihre genetische und autobiographisch bestimmte Geschichte und ist selbst das Sediment einer habituell erworbenen Übung."[\[45\]](#)

- wie Husserls Urteile streben auch Schütz' Auslegungen nach *Stimmigkeit*, Schütz spricht von "Verträglichkeit":

"Obgleich er [=der erwachsene hellwache Mensch; S.H.] sich wohl fragt, ob der vorliegende körperliche Gegenstand ein Seilknäuel, eine Schlange oder ein Stück Stoff ist, wird er ihn bestimmt niemals als Tisch oder Hund auslegen, trotz der Tatsache, daß diese Gegenstände auch grau gefärbt sein können. Kurz: das System der Auslegungsrelevanzen ist auf dem Prinzip der Verträglichkeit - oder wie Leibniz es nennen würde, der Kompossibilität - aller seiner koexistenten Momente gegründet."[\[46\]](#)

- wie Husserls Urteile sind Schütz' Auslegungen auch *modalisierbar*:

"Meine Auslegung bleibt jedoch ein Versuch, sie ist der Verifikation und der Falsifikation durch zusätz-

--- Seite 39 ---

liche für die Auslegung relevante Gegebenheiten unterworfen."[\[47\]](#)

- wie Husserls Urteile sind auch Schütz' Auslegungen selbst wieder relevant für die *praktische Bewältigung* der jeweiligen Situation des Auslegenden.[\[48\]](#)

Um berechtigterweise von einer "Erweiterung des Regelkreises" der kontinuierlichen Lebenswelt durch Schütz zu reden, ist sicherlich kein Nachweis der "vollständigen Identität" des Husserlschen Urteils- und des Schützschen Auslegungsbegriffs erforderlich, ein Nachweis, der wohl auch nicht gelingen würde, zu verschiedenen sind die leitenden Forschungsziele beider Autoren. Daß es sich in beiden Fällen aber um theoretische Zuordnungen, Klassifikationen einzelner wahrgenommener Gegenstände durch ein urteilendes/ auslegendes Ich auf der Grundlage bereits erworbenen, nach Typizität geordneten Wissens handelt, ist dem vorigen zu entnehmen.[\[49\]](#)

Wir kommen zu dem, was in diesem Zusammenhang das eigentlich Neue bei Alfred Schütz gegenüber Husserl ausmacht: das Handeln, das er als durch die *Motivationsrelevanzen* der *Weil-* und *Um-Zu*-Motive angetriebenes analysiert. Es war bereits von diesen beiden Motivformen die Rede, die es Schütz erlauben, wieder zwischen auferlegten Relevanzen (Weil-Motive) und freiwilligen Relevanzen (Um-Zu-Motive) zu unterscheiden. Wir handeln demnach einerseits *auferlegt*, weil wir immer so und so handeln, wenn die Dinge so und so liegen (Aspekt der Notwendigkeit), andererseits *freiwillig*, um eine phantasierte Handlung zu realisieren, ein modo futuri exacti entworfenen Ziel zu erreichen (Aspekt der Freiheit). Während also die thematischen und die Auslegungsrelevanzen de facto entweder auferlegt oder freiwillig sind, ist bei den Motivationsrelevanzen eine doppelte Sichtweise möglich. Die "Freiheit" einer bestimmten Handlung ist nicht zu beweisen und nicht zu widerlegen, sie wird vielmehr in der subjektiven Art, die Handlung als weil- bzw. um-zu-motivierte zu betrachten, entschieden.

Worauf es nun ankommt, ist, wie diese Motivationsrelevanzen in Beziehung treten zu den Relevanzen der thematisierenden Wahrnehmung und des Auslegens. *Wie hängen Thematisieren, Auslegen und*

--- Seite 40 ---

Handeln zusammen? Wir sprachen von einem gegenüber Husserl erweiterten Regelkreis, d.h.: Wahrnehmen, Auslegen und Handeln sollen als Regulative der kontinuierlichen Lebenswelt, des Alltags, verstanden werden. Dabei gilt es, folgenden neuen Sachverhalt besonders zu beachten: Solange nur von Wahrnehmen und Urteilen die Rede war (vgl. Grafik, S.18), war die Bewegungsrichtung des Kreises gleichgültig, *nun aber indiziert diese das Gelingen oder Scheitern der subjektiven Alltagsrestauration.*

Aus heuristischen Gründen bringen wir nun das in der Praxis Untrennbare in eine zeitliche Reihenfolge und beginnen mit dem Wahrnehmen (wir bleiben bei dem bereits eingeführten Beispiel): Da ist doch etwas Zusammengerolltes, das ich noch nie dort gesehen habe (=auferlegte thematische Relevanz)! Eine Schlange! Deutlich erkenne ich, der ich schon einige Schlangen gesehen habe (=subjektive Auslegungsrelevanz) ihr Schuppenkleid (=objektive Auslegungsrelevanz). Ich weiß, was ich in dieser Situation zu tun habe (=Weil-Motiv): Ich werde sie erschießen, um hier beruhigt schlafen gehen zu können (=Um-Zu-Motiv). Allgemein gilt:

Haben wir es mit Bekanntem, also Auslegbarem zu tun, folgt auf das Wahrnehmen das Auslegen und darauf das Handeln.

Ganz entgegengesetzt verläuft nun die Kreisbewegung, wenn es darum geht, *Fremdartiges* zu erschließen. Wieder soll am Anfang die Wahrnehmung stehen: Da ist doch etwas Zusammengerolltes, das ich noch nie dort gesehen habe (=auferlegte thematische Relevanz)! Was mag es nur sein? Ich erkenne es nicht (=fehlende subjektive Auslegungsrelevanz), es ist so dunkel dort (=fehlende objektive Auslegungsrelevanz). Ich muß in dieser Situation etwas tun (=Weil-Motiv), um objektiv-auslegungsrelevantes Material zu beschaffen (=Um-Zu-Motiv): Ich werde es mit einem Stock schlagen, um dieses Unbekannte, das ich dabei nicht aus den Augen lasse (das als Thema im Griff bleibt) zu einer Reaktion zu veranlassen, die ich dann hoffentlich auslegen kann.

Das Beispiel soll zeigen: eine Wahrnehmung, die wir nicht auslegen können, zwingt uns, zunächst zu handeln. Dies gilt natürlich nur, solange unser Interesse am Thema anhält. Im Beispiel sei dies der Fall, da - sagen wir - als übergeordneter Entwurf das Zu-Bett-Gehen in diesem Zimmer gegeben ist. Allgemein gilt:

--- Seite 41 ---

Fremdartiges, Unbekanntes, Unheimliches soll in einer Bewegung, die vom Wahrnehmen über das Handeln zum Auslegen führt, erschlossen werden. -

Alfred Schütz faßt beide möglichen Bewegungen wie folgt zusammen:

"Ein sich herausbildendes Thema kann sich sogleich routinemäßig mit Wissensselementen, die mit Bezug auf die vorherrschende Einstellung [hier: Weil-Motive; S.H.] und auf die Um-zu-Motivationsketten des Handlungsablaufs hinreichend bestimmt sind, decken. Wenn andererseits eine routinemäßige Deckung mit Wissensselementen, die im Wissensvorrat schon in hinreichender Bestimmtheit und Vertrautheit vorhanden sind, nicht zustande kommen kann, wird das aktuelle Thema als auslegungsbedürftiges Problem erfahren. Mit anderen Worten, es besteht ein Motiv zur Auslegung des aktuellen Themas." [\[50\]](#)

Was in einer problematischen Situation wie im obigen Beispiel zur Beschaffung von Auslegungsrelevanzen motiviert wird (mit dem Stock schlagen und sehen, was sich tut), nennt Schütz treffend "experimentelle Verhaltensweisen".[\[51\]](#)

Wir wollen den so gewonnenen, um das Regulativ des Handelns erweiterten Regelkreis ebenfalls in einer Grafik darstellen:[\[52\]](#)



[\[53\]](#) Wir sagten bei der Darstellung der Husserlschen Kontinuitätskonzeption, daß sich in einer typischen Situation befinde, wem zur Realisierung seines Entwurfs hinreichend vorvertraute, d.h.: an diesem Entwurf bewährte Mittel ungehemmt zur Verfügung stünden. Nun können wir dies dahingehend präzisieren, daß wir das deutliche Wahrnehmen auslegbarer, typischer Gegenstände, die uns zu typischen Handlungen Anlaß geben, zu den Bedingungen einer typischen, alltäglichen Situation erklären.

Es scheint an dieser Stelle angebracht, von der Typik zu reden, die einer Situation zukommen soll, wenn typische Gegenstände zu typischen Handlungen zur Realisierung typischer Ziele anleiten. Typik und Alltag sind offenbar nicht "angeboren", müssen wir doch das, was typisch sein soll, erst erlernen, und hat doch jede Typik ihre Geschichte:

"Jeder Typ enthält einen Rückverweis auf seine Konstitution, die 'ursprüngliche' Problemlage, die sich ihrerseits im Zusammenspiel der drei

Relevanzstrukturen konstituiert hatte. Somit hat jeder Typ eine 'Geschichte', die von der 'ursprünglichen' Erwerbsituation bis zur aktuellen Anwendung reicht." [54]

Der die Schlange routiniert tötende Mann befand sich demnach einst in einer keineswegs typischen und alltäglichen, sondern vielmehr

--- Seite 43 ---

höchst problematischen Situation, als ihm zum ersten Mal eine Schlange begegnete. Vielleicht hat ihm sein Vater geholfen, indem er erst die Schlange tötete und ihm dann erklärte, was das für ein Tier sei und wie man damit umgehen müsse. Dies war der Anfang der Typisierung dieser Situation, die sich dann noch oft wiederholt haben mag, dadurch immer "typischer" wurde, bis es schließlich zur routinisierten Tötung gekommen war. Nun befindet sich ein neugeborenes Kind freilich nicht ausschließlich in problematischen Situationen, einige, vor allem auferlegte Relevanzen helfen ihm über die ersten Schwierigkeiten der Lebensgestaltung hinweg, und die mütterliche Brustwarze ist sicher einer der ersten typischen Gegenstände, die Stillung eine der ersten typischen Situationen des noch kümmerlichen Alltagslebens. Worum es in Erziehung und Ausbildung generell geht, ist die Zunahme zu habitualisierender typischer Erfahrungen (subjektiver Auslegungsrelevanzen), also die Häufung typischer Situationen. *Das Alltagsleben muß aus seinen ersten, noch dürftigen Anfängen heraus erlernt werden und wachsen.*

Dabei ist die immer seltenere Wiederkehr problematischer Situationen Antrieb und Ziel des Lernens. Es haben also die problematischen Situationen paradoxerweise eine wichtige Funktion für den allmählichen Aufbau der alltäglichen Lebenswelt mit dem Idealziel ihres allmählichen Verschwindens. Ich muß sehr viele problematische Situationen haben, um in immer weniger problematische Situationen zu geraten! Der Idealtypus des Alltagslebens ist in voller Konsequenz ein überraschungsfreies Kontinuum der Erwartbarkeiten, ein zum "Wasserspiel" gebändigter Bewußtseinsstrom, in welchem "Ist-" und "Soll-Wert" des "geregelten Lebens" eins geworden sind. -

Doch zurück zur Beschreibung unserer Grafik. Wenn A-B-C die Bewegung einer typischen Situation im Kontinuum der alltäglichen Lebenswelt ist, dann ist 1-2-3 die Bewegung einer problematischen Situation in der (vorübergehenden) Stockung des Lebensweltkontinuums. Davon, daß diese Bewegungsrichtung von hohem didaktischen Wert für den allmählichen Aufbau der Alltagswelt ist, haben wir gerade gesprochen. Neue Erfahrungen machen, dazulernen, heißt ja gerade, das Unbekannte zu behandeln, es anfassen, umdrehen, daran klopfen, es schütteln u.ä., um es dann mit dem Auslegen noch einmal zu versuchen. Doch hat natürlich diese Bewegungsrichtung ebenfalls ihren Idealtypus, den man nur als völlige

--- Seite 44 ---

Verzweiflung und Gelähmtheit angesichts des endgültig Unauslegbaren inmitten einer endgültig unheimlichen Situation beschreiben kann. Nehmen wir an, der Mann in unserem Beispiel kann das Unbekannte nicht auslegen, er schlägt es mit einem Stock, es rührt sich nicht, er gewinnt keine Auslegungsrelevanzen, so schüttet er einen Eimer Wasser darauf, da beginnt es zu wachsen und sich gewaltig aufzublähen, das kann der Mann nun überhaupt nicht auslegen, so etwas hat er noch nie gesehen, was soll er nur tun? (Er kann das Thema nicht aufgeben und einfach fliehen, die Tür ist mit einem Male von außen abgeschlossen.) Er wirft einen Stuhl auf das Unbekannte, das sich plötzlich in einen krähenden Hahn verwandelt, die Situation wird zum Alptraum...

Die Bewegung A-B-C kann an jedem der drei Punkte stocken und in die gegenläufige Bewegung 1-2-3 geraten: getrübt Wahrnehmen, lückenhaftes Auslegen, unangemessenes Handeln können je aus einer alltäglichen eine kritische Situation werden lassen, was ja - wie gesagt - längerfristig auch seinen Wert für die Erlernung des Alltagslebens hat. In der aktuell-problematischen Situation selbst wird aber die Drangsal des Typik-Habitualisieren-, also: Dazulernen-*Müssens* als unangenehm, belastend, geradezu als "Prüfung durch das Leben" empfunden; in der problematischen Situation müssen wir beweisen, daß wir den Anforderungen des Lebens gewachsen sind. Wer diese Prüfung nicht besteht, ist schnell dem Gelächter der natürlich eingestellten Mitmenschen preisgegeben. Wir werden sehen, wie die Komik Karl Valentins dieses Gelächter provoziert.

1.2.3 Die Intersubjektivität der Relevanzen

Bislang behandelten wir Wahrnehmen, Auslegen und Handeln als Bewußtseinsinhalte eines einzelnen. Diese Reduktion glaubten wir der Klarheit der Darstellung schuldig zu sein. Allerdings deuteten wir zu Beginn dieses Kapitels bereits an, daß Alfred Schütz die alltägliche Lebenswelt als *Sozialwelt* beschreibt. Diese "soziologische Wende" soll im Folgenden näher betrachtet werden.

Die Frage nach Intersubjektivität ist eine Frage nach dem Verhältnis zweier oder mehr Subjekte zueinander. Die Kontexte und

--- Seite 45 ---

das "Woraufhin der Befragung" können dabei ganz verschieden sein. Die Frage kann a) als streng phänomenologische nach dem Status eines anderen, mir ähnlichen Körpers in meinem Bewußtsein gestellt sein, sie kann b) als Frage der verstehenden Soziologie das Wie des gesellschaftlichen Miteinanders, der Koordinierung der verschiedenen subjektiven Entwurfs- und Relevanzsysteme untersuchen, sie kann c) in erkenntnistheoretischer Absicht nach der intersubjektiven Gültigkeit von Aussagen über eine gemeinsame Wirklichkeit fragen, und sie kann schließlich auch d) die Fragestellung "b)" mit Werten belegen und nach den Möglichkeiten einer *moralisch* vertretbaren Koordinierung subjektiver Entwurfs- und Relevanzsysteme forschen, also in ethischer Absicht gestellt sein.

Gemeinhin[55] wird das Fragen nach Intersubjektivität als "Gegenbewegung" zu den subjektivistischen Systemen, die das neuzeitliche Philosophieren so entscheidend geprägt haben, angesehen, gleichwohl ist das Problembewußtsein sehr viel älter; eines der frühesten Zeugnisse für die fundamentale, der natürlichen Einstellung ganz entgegenstehende Problematisierung der fremden Menschenkörper dürfte die Ideenlehre Platons sein, der in seinem Höhlengleichnis ausdrücklich auch die Körper der "Mitgefangenen" als "Schatten" erscheinen läßt:

"Ein gar wunderliches Bild, sprach er, stellst du dar und wunderliche Gefangene. - Uns ganz ähnliche, entgegenetzte ich. Denn zuerst, meinst du wohl, daß dergleichen Menschen von sich selbst und voneinander je etwas anderes gesehen haben als die Schatten, welche das Feuer auf die ihnen gegenüberstehende Wand der Höhle wirft?" [56]

In vergleichbarer Radikalität ist es zu Beginn der Neuzeit René Descartes, der danach fragt, ob die Körper der anderen nicht auch bloße "Automaten" sein könnten[57], und so einen methodischen Zweifel lebendig erhält, der bis in unser Jahrhundert das Denken eben auch des "cartesianisch meditierenden" Phänomenologen beschäftigt. Husserl allerdings steht vor der letztlich unlösbaren Aufgabe, nach der methodisch gebotenen "Vertreibung" (Reduktion) des Transzendenten aus der Sphäre der reinen Phänomene eben dort wieder Transzendentes, nämlich den fremden Leib, in dem ein anderes Ich

--- Seite 46 ---

walten soll, anzusiedeln. Dieses paradoxe Unternehmen einer "Phänomenologie der Intersubjektivität" wird oft als Schwäche der Husserlschen Philosophie angesehen.^[58] Obgleich wir bereits mit dem Ziel, einen *pragmatischen* Begriff des Alltagslebens zu gewinnen, von Husserl aus den Weg zu Alfred Schütz fanden, wollen wir kurz Husserls Versuch, in der Immanenz des Ego Raum für die Transzendenz des Alter Ego zu schaffen, skizzieren, zumal dieser Versuch, wie wir noch sehen werden, nicht ohne Einfluß auf Schütz ist.^[59]

Zunächst muß Husserl klären, wie es überhaupt zur Auslegung und Anerkennung des fremden Körpers als *beseelten Menschenleib* kommen kann. Dies leistet nach Husserl eine *analogisierende* Apperzeption, die keineswegs als Analogieschluß, sondern vielmehr von Anfang an den fremden Körper, als dem eigenen, beseelten Leib *ähnlichen* erfaßt und ihn so aus den anderen, unbeseelten Körpern des Wahrnehmungsfeldes heraushebt. Dieses Analogisieren wird dabei ergänzt durch eine weitere Bewußtseinsleistung, die Husserl *Einfühlung* nennt. Damit ist die elementare Form des Fremdverstehens gemeint, die darin besteht, daß die wahrgenommenen Leibesbewegungen des anderen als Ausdruck bestimmter Bewußtseinszustände interpretiert werden, und zwar auf der Grundlage der Selbsterfahrung.^[60] Bei einer gemeinsamen Dingwahrnehmung ist dann das Korrelat dieser Einfühlung das *eine* wahrgenommene Ding, das mir in meiner subjektiven Weise *und* - wie ich einfühle - dir in deiner subjektiven Weise gegeben ist. Ebenso ist uns schließlich die ganze *eine* Welt intersubjektiv gegebener Dinge intersubjektiv gegeben.

Die Problematik dieses - extrem verkürzt wiedergegebenen - Gedankengangs kann hier nur angedeutet werden: Neben der prinzipiellen Unmöglichkeit, das fremde Bewußtsein in mein Bewußtsein "hereinzuziehen", also dem widersinnigen Unternehmen einer Immanentisierung des Transzendenten^[61], ist es zunächst Husserls Auffassung von der analogisierenden Apperzeption des fremden Körpers als beseelten, dem meinen *ähnlichen* Leib, die etwa Alfred Schütz mit dem Argument kritisiert, der andere Leib sei als in *äußerer* Wahrnehmung gegebener meinem in *innerer* Wahrnehmung gegebenen nicht zu vergleichen.^[62] Ferner ist es Husserls unklar

--- Seite 47 ---

bleibender Begriff der "Einfühlung", gegen den Einspruch erhoben wird.^[63]

Alfred Schütz bezweifelt generell die Möglichkeit einer transzendentalen Ableitung von Intersubjektivität:

"Die Ergebnisse der vorstehenden Analysen nötigen die Einsicht auf, daß Husserls Versuch, die Konstitution der transzendentalen Intersubjektivität aus den Bewußtseinsleistungen des transzendentalen Ego zu begründen, nicht gelungen ist. Es steht zu vermuten, daß Intersubjektivität nicht ein innerhalb der transzendentalen Sphäre lösbares Problem der Konstitution, sondern eine Gegebenheit der Lebenswelt ist. Sie ist die ontologische Grundkategorie des menschlichen Seins in der Welt und somit aller philosophischen Anthropologie. Solange Menschen von Müttern geboren werden, fundiert Intersubjektivität und Wirbeziehung alle anderen Kategorien des Menschseins." ^[64]

Intersubjektivität von vornherein als "Gegebenheit der Lebenswelt" zu behandeln, bedeutet zwar, auf ihre primäre Ableitung aus dem immanenten Bewußtseinsstrom der reinen Phänomene zu verzichten, und, wenn man so will, gleich mit dem "Zweiten" zu beginnen: Wer aber Alfred Schütz daraus den Vorwurf macht, "die Menschen vorauszusetzen" und "sich dem Problem der transzendentalen Sinnstiftung nicht zu stellen"^[65], der übersieht, daß es sich hierbei schlicht um die spezifische epoché soziologischen Fragens handelt, das überhaupt nur auf der axiomatischen Grundlage der Existenz anderer Menschen mit ähnlichen Bewußtseinsverfassungen und Lebensmöglichkeiten innerhalb einer gemeinsamen Welt geschehen kann. So "bekennt" sich Alfred Schütz auch offen zum Verlassen der "streng phänomenologischen Betrachtungsweise":

"Indem wir den Übergang von der Analyse des einsamen Ich zur Untersuchung der sozialen Welt vollziehen, verlassen wir die streng phänomenologische Betrachtungsweise, deren wir uns bei Analyse des Sinnphänomens im einsamen Seelenleben bedienten, und nehmen die Existenz der Sozialwelt in naiv natürlicher Weltanschauung so hin, wie wir es im täglichen Leben unter Menschen lebend, aber auch Sozialwissenschaft betreibend, zu tun gewohnt sind. Damit verzichten wir auf jedes Eingehen in die eigentliche transzendental phänomenologische Fragestellung nach der Konstituierung des alter ego im Bewußtsein des einsamen Ich." ^[66]

--- Seite 48 ---

Was so zur Grundannahme der natürlichen wie der soziologischen Einstellung wird, nennt Schütz "die Generalthese des alter ego". Diese besagt zunächst:

"[...], daß auch das Du Bewußtsein überhaupt habe, daß es dauere, daß sein Erlebnisstrom die gleichen Urformen aufweise wie der meine." ^[67]

Aus dieser Generalthese folgt weiter die grundsätzliche Reziprozität (Austauschbarkeit) der Standpunkte und Relevanzen von 'Ich' und 'Du': "Wenn Du in meiner Situation wärest und meinen Standpunkt einnähmest, von dem aus sich Dir dieselbe Perspektive böte, dann könntest Du dieselben Dinge wahrnehmen, als dieselben auslegen und auf dieselbe Weise behandeln wie ich."

"Die Idealisierungen der Vertauschbarkeit der Standpunkte und der Kongruenz der Relevanzsysteme bilden zusammen die Generalthese der wechselseitigen Perspektiven." ^[68]

Damit haben wir bereits eine erste Annäherung an den intersubjektiven Charakter der Relevanzen erhalten. Doch ist es nötig, die Eigenheiten intersubjektiven Wahrnehmens, Auslegens und Handelns getrennt zu betrachten.

Zunächst verbleibt das Wahrnehmen, wie wir es im vorigen Kapitel kennengelernt haben, ganz in der Immanenz meines Bewußtseins. Auch wenn ich einen anderen Menschen lediglich als Körper unter (vielen anderen unbeseelten) Körpern wahrnehme, ändert sich daran nichts. Anders verhält es sich erst, wenn ich einen Körper in meinem Wahrnehmungsfeld als einen menschlichen Leib ansehe und diesem damit einen dem meinen ähnlichen Bewußtseinsstrom zuspreche. Dies ist für Alfred Schütz die Leistung der vorprädikativen "reinen Du-Einstellung". Freilich ist die Du-Einstellung *nie rein* gegeben, vielmehr werde ich in der "realen" Du-Einstellung^[69] immer schon *prädiszierende* Deutungsschemata (Auslegungsrelevanzen) an mein Gegenüber herantragen, das mir dann "als Asiater", "als Schaffner", "als mein Cousin" begegnet. Daß der wahrgenommene andere aber gleich mir ein menschliches Wesen ist, mithin also die

--- Seite 49 ---

"Generalthese des alter ego", ist nach Alfred Schütz *vor* aller Prädikation gegeben. [\[70\]](#)

Was nehme ich am anderen wahr? - Seinen Leib, der mir zum Ausdrucksfeld *seines* Bewußtseins für das Auslegen in *meinem* Bewußtsein wird (Husserls "Einfühlung"). Ungeachtet der Tatsache, daß ich mich mit meinen Auslegungen täuschen kann, wenn ich die Mimik oder eine Geste falsch verstehe, bleibe ich mit meiner Auslegung dem *subjektiven* Sinn, den der andere damit verbindet, auf der Spur und *synchronisiere* unter Anwendung der Generalthese vom alter ego meinen Bewußtseinsstrom mit dem Bewußtseinsstrom des anderen:

"Diese Wendung [von der Sinngebung im einsamen Seelenleben hin zum Fremdverstehen; S.H.] wird vielmehr erst dadurch vollzogen, daß die *wahrgenommenen Abläufe* [am fremden Leib; S.H.] als *Erlebnisse eines andern* Bewußtseins angesehen werden, welches kraft der Generalthese vom alter ego die gleiche Struktur wie mein eigenes aufweist. Der wahr[geno]mmene Ablauf am fremden Leib wird dann nicht nur bloß als *mein* Erlebnis von diesem Ablauf in *meinem* Bewußtseinsstrom aufgefaßt, vielmehr entspricht ihm *auch* - und zwar in Gleichzeitigkeit - ein *deiniges* Erlebnis in *deinem* Bewußtseinsablauf." [\[71\]](#)

Eine Sozialbeziehung konstituiert sich jedoch gerade nicht durch Einseitigkeit, sondern durch *Wechselseitigkeit*:

"Denn ein weiterer wesentlicher Bestandteil meiner Erfahrung vom anderen ist, daß ich auch *seine* Einstellung zu mir erfasse: Auch er erfährt mein Handeln nicht bloß in einem objektiven Deutungszusammenhang, sondern als Äußerung meines Bewußtseinslebens." [\[72\]](#)

Diese Wechselseitigkeit reicht noch weiter: In der Du-Einstellung auf den anderen nehme ich nämlich wahr, daß der andere gleichzeitig meine Erlebnisse aus meinen Leibesbewegungen deutet, wie ich es in der Gegenrichtung mit seinen Leibesbewegungen tue. So gewinne ich in der Du-Einstellung reflexiv eine Erfahrung meiner selbst, so wie der andere auf mich gerichtet reflexiv Erfahrung von sich gewinnt. Man hat zur Beschreibung dieser Struktur das treffende Bild zweier gegeneinander aufgestellter Spiegel gebraucht. [\[73\]](#)

--- Seite 50 ---

Zwei in wechselseitiger Du-Einstellung aufeinander gerichtete "Spiegel"-Subjekte befinden sich nach Schütz in einer "Wir-Beziehung". [\[74\]](#) Dabei ist klar, daß es auch bei der unmittelbaren Begegnung zweier Menschen verschiedene Grade der Reinheit und der Erlebnistiefe gibt (Schütz vergleicht einen Liebesakt mit einem belanglosen Gespräch zwischen zwei Unbekannten [\[75\]](#)); gleichwohl sind sich die unmittelbar Begegnenden in wechselseitiger, umfassender und detaillierter Klarheit und Deutlichkeit der Wahrnehmung von Mimik und Gestik und in wechselseitig-synchroner Spiegelung gegeben. [\[76\]](#) Einander so zugewandte Subjekte nennt Schütz *Mitmenschen*. Diese haben eine gemeinsame soziale "Umwelt", d.h.: sie koexistieren in *zeitlicher* Weise, denn sie haben eine gemeinsame Dauer (sie altern gemeinsam), und in *räumlicher* Weise, denn sie haben eine gemeinsame Umgebung, in der sie einander in *leibhaftiger Symptomfülle* gegeben sind. [\[77\]](#)

Nun kann ich jederzeit die Wir-Beziehung verlassen, d.h. den anderen "Spiegel" nicht länger thematisieren oder auch meinem Gegenüber die Thematisierung meines "Spiegels" - etwa durch das Tragen getönter Brillengläser - erschweren. Auch wenn ich beginne, über die Wir-Beziehung selbst nachzudenken, störe ich das gemeinsame synchrone Erleben, das ja die Wir-Beziehung ausmacht. Mit der ein- oder wechselseitigen Aufkündigung der Wir-Beziehung werden aus Mitmenschen einer gemeinsamen Umwelt "Nebenmenschen" einer zwar ebenfalls gemeinsamen, aber weit anonymeren "Mitwelt". [\[78\]](#)

Es ist für ein erfolgreiches Miteinander unerläßlich, daß die Wahrnehmungen, die wir voneinander und von unserer gemeinsamen Lebenswelt haben, auch intersubjektiv-stimmig *ausgelegt* werden. Damit sind wir bei der Frage nach dem intersubjektiven Charakter des Auslegens.

Wenn wir von der Intersubjektivität der Auslegungsrelevanzen sprechen, dann müssen wir dabei zweierlei sorgsam unterscheiden: a) die intersubjektive *Vermittlung* subjektiv auslegungsrelevanten Wissens und b) die intersubjektive *Anwendung* dieses Wissens als Inhalt des Fremdverstehens.

Betrachten wir zunächst das intersubjektiv vermittelte Wissen, das zur Grundlage des Auslegens werden soll. Zwar unterscheidet

--- Seite 51 ---

Alfred Schütz "eigenständige" - "empathische" - "sozialisierte" Auslegungsrelevanzen, womit Auslegungen ohne unmittelbaren Bezug auf von anderen bereits erbrachte Auslegungen - nachvollzogene Auslegungen anderer - von anderen übernommene Auslegungen gemeint sind, aber selbst die "eigenständigen" Auslegungen haben stets ihre "soziale Vorgeschichte" [\[79\]](#), und so gilt:

"Es gibt also im strengen Sinn des Wortes kein 'eigenständiges' System von Interpretations- und Motivationsrelevanzen, jedenfalls nicht in der Lebenswelt des Alltags." [\[80\]](#)

Das für das Gelingen der lebensweltlichen Praxis *unbedingt* erforderliche und deshalb für *jedermann* auslegungsrelevante "Basis-Wissen" ist dabei von allem "höheren Sonderwissen" zu unterscheiden. Was zum Bestand des Basis-Wissens gehört, ist durch die übereinstimmenden Relevanzen aller an der intersubjektiven Praxis beteiligten Subjekte bestimmt:

"Auf Grund *gemeinsamer* Relevanzen bildet sich [...] aus subjektiven Wissensselementen ein *gemeinsamer*, quasi-sozialer Wissensvorrat aus." [\[81\]](#)

So ist es sicherlich nicht von allgemeiner Relevanz, daß man Philosophie an der Universität studieren kann, nicht einmal, daß es überhaupt Universitäten gibt, wohl aber, daß man irgendeine Berufsausbildung bei einer Lehrstätte machen und einen Beruf zur Sicherung des Lebensunterhaltes ergreifen kann. Den Anforderungen der Selbsterhaltung entspricht ein ganzer Kanon an Jedermann-Wissen: Daß eine Berufsausbildung mehrere Jahre dauert, daß man einen Lehrer braucht, daß man in der Ausbildung eigene Erfahrungen machen muß... An jedes einzelne Wissensselement knüpfen sich in Urteilskontinuität zahlreiche weitere: daß man den Weg zur Lehrstätte mehr oder weniger täglich zurücklegen muß, daß man zu Fuß oder mittels eines Verkehrsmittels diesen Weg bewältigen kann, daß man dafür eine bestimmte Zeit veranschlagen muß, daß es im Winter vielleicht länger dauern wird, daß es aber auch ganz milde Winter gibt, in denen wenig Schnee fällt, ein weißes, kaltes, pulveriges, gefrorenes Wasser, auf dem man leicht ausrutscht, wenn es eine Decke auf dem Weg bildet... - All das ist Wissen, ohne das

--- Seite 52 ---

"Man"[\[82\]](#) in der praktischen Lebenswelt nicht auskommt, das man sich unbedingt aneignen muß, um die handlungsfördernden Situationen des Alltags meistern zu können. Dieses allgemein relevante Wissen schreibt sich die Gesellschaft der natürlich Eingestellten zum Zwecke der Gesellschaftserhaltung selbst vor. Eine "Gedächtnisstütze", die sich die Gesellschaft dabei zur Verfügung stellt, ist der reiche Fundus der Sprichwörter des "Volksmunds", der uns das Wissen vermittelt, daß zwar "Handwerk goldenen Boden hat", daß aber auch "noch kein Meister vom Himmel gefallen ist". Der Erwerb dieses Wissens bedeutet für den durchschnittlich begabten Menschen kein ernsthaftes Problem, ein Großteil des Basis-Wissens wird üblicherweise bereits durch die Eltern vermittelt. Nicht immer freilich durch ausgesprochenen Unterricht: Der auf dem Schnee vorsichtig gehende Vater vermittelt z.B. das Wissen, daß der Schnee glatt ist und die Möglichkeit des Stürzens, aber auch des freudigen Dahinrutschens bietet.

Das Jedermann-Wissen, daß man zur Sicherung des Lebensunterhaltes eine Berufsausbildung machen kann, könnte die Basis des "höheren Wissens" sein, daß man in diesen Jahren besser eine Handwerkslehre als ein Hochschulstudium zur Sicherung des Lebensunterhaltes beginnen wird. Nun kann sicher keine scharfe Trennlinie zwischen Basis- oder Jedermann-Wissen und höherem Spezialisten-Wissen gezogen werden, so mag im Laufe der kulturellen Entwicklung manches höhere Wissen zur lebensweltlichen Selbstverständlichkeit werden, doch nennt Alfred Schütz zwei Merkmale der höheren Wissensformen, die uns eine ungefähre Orientierung erlauben: *soziale Verteilung* und *Loslösbarkeit aus der Praxis*. Zunächst ist festzustellen, daß es mit der Anhäufung des Wissens notwendig wird, es auf soziale Rollen zu verteilen. Für bestimmte Regionen des höheren Wissens ("Spezialgebiete") sind dann bestimmte Rollenträger zuständig, die ihr Wissen der Allgemeinheit zur Verfügung stellen.

"Es spielt hier keine Rolle, ob die Aneignung spezifischen Wissens sozial bestimmt ist, ob es sich also um gesellschaftlich 'auferlegte' Rollen handelt, oder ob die Wahl der Rollen und die Aneignung rollen-spezifischen Wissens subjektiven Motiven anheimgestellt bleibt. [...]
Daraus leitet sich ein weiterer Umstand ab. Da spezifisches Wissen (bzw. seine Anwendung) in

--- Seite 53 ---

der Sozialstruktur verankert ist, braucht es sich nicht 'jedermann' anzueignen, um an dem pragmatischen Nutzen der Problemlösung teilzunehmen."[\[83\]](#)

Letztlich handelt es sich dabei also um die Entlastung, die die arbeitsteilige Gesellschaft dem einzelnen gewährt.[\[84\]](#)

Ein Weiteres, überaus Folgenreiches ist mit der Verteilung des höheren Wissens auf soziale Rollen verbunden: Der Spezialist wird nämlich sehr bald zur Systematisierung seines Wissens, zur Entwicklung spezifischen Denkens und zur Methodik seiner Disziplin, kurz: zur *Reflexion über sein Wissen* genötigt.[\[85\]](#) Ein KFZ-Mechaniker etwa kann nicht erst aus der drängenden problematischen Situation heraus einen Defekt erkennen, sondern vielmehr muß er dazu schon über ein geordnetes und abrufbares Fachwissen verfügen, das es ihm erlaubt, einen bestimmten Motorschaden angemessen auszulegen und tätig zu werden. Mit der Möglichkeit der Herauslösung des Wissens aus der praktischen Drangsal, der Scheidung also von Wissen und Handeln, Theorie und Praxis, ist dann die Möglichkeit des Verlassens der natürlichen Einstellung und die Möglichkeit der Schulbildung und der Schaffung der Akademie, allgemein: der institutionalisierten Wissensverwaltung gegeben. Dabei gibt es Grade der Nähe des Wissens zum Handeln, d.h. Grade der *Anwendbarkeit* von Wissen; Alfred Schütz nennt als Beispiel für ein enges Beieinander das Wissen des praktischen (!) Arztes[\[86\]](#), soll man als Beispiel für ein ganz vom Handeln gelöstes Wissen das Wissen des Phänomenologen nennen?

Ohne einen lerntheoretischen Grundsatzstreit über das Verhältnis von angeborenem und erworbenem Wissen oder gar eine erkenntnistheoretische Empirismus/Rationalismus-Debatte führen zu wollen, können wir einstweilen festhalten: Sowohl das für jedermann relevante Basis-Wissen als auch das höhere Sonderwissen ist intersubjektiv (durch Lehrer im weitesten Sinne) vermittelt. Ob bei dieser Vermittlung ein leeres Blatt empirisch beschriftet oder eine angegeborene Idee zu rationalem Leben erweckt wird, sei hier kein Thema.

Die Rede von der *Intersubjektivität des Auslegens* meint aber ein Weiteres, nämlich die Auslegung fremder Leibesbewegungen: das Fremdverstehen. Wir sprachen schon von dem wechselseitigen Ausgerichtetsein auf den subjektiven Sinn des anderen in der Wir-Beziehung.

--- Seite 54 ---

Dabei synchronisieren sich beide Bewußtseinsströme, mein und dein Sinn werden "unser beider Sinn". Ermöglicht wird eine solche Wir-Beziehung einerseits durch ein Höchstmaß an Symptomfülle, andererseits durch unser beider Bereitschaft, uns ganz auf das Bewußtsein des anderen auszurichten, mit der Auslegung des je anderen subjektiven Sinns nicht nachzulassen. Zwei sich so zugewandte Subjekte nennt Schütz, wie gesagt, *Mitmenschen* in einer gemeinsamen *Umwelt*.

Zu dieser Konstruktion ist allerdings anzumerken: Ein Höchstmaß an Symptomfülle ist selten gegeben, schlechtes Licht, störende Nebengeräusche, rasch wechselnde Perspektiven führen sofort zu einer Verringerung. Ebenfalls ist die wechselseitige Bereitschaft, sich ganz auf den anderen einzulassen, und seinem subjektiven Sinn nachzuspüren, durch vielerlei mögliche Störungen gefährdet: auferlegte thematische Relevanzen (eine grellbunte Krawatte des anderen, plötzlicher Hunger, ein vom Wind aufgestoßenes Fenster) können jederzeit zu einer plötzlichen Beendigung der Wir-Beziehung, zur Trübung oder zum Springen der "Spiegel" führen. Es scheint, als ob die "reine" Wir-Beziehung eher ein konstruierter Grenzfall als eine soziale Realität wäre, wie wir ja auch bereits davon sprachen, daß an das Gegenüber immer schon mehr oder weniger allgemeine Deutungsschemata herangetragen würden.[\[87\]](#)

Mit der Erklärung des *reinen* umweltlichen Miteinanders von Mitmenschen zum konstruierten Grenzfall ist die Möglichkeit des Fremdverstehens aber keineswegs verloren gegeben. Das intersubjektive Auslegen der fremden Leibesbewegungen im Rahmen des *mitweltlichen*, anonymen Miteinanders von *Nebennmenschen* verzichtet zwar auf das Aufspüren subjektiver Sinnzusammenhänge, es stellt aber dafür den anderen in den objektivierenden Sinnzusammenhang des Wissens, d.i. die sog. "Menschenkenntnis", über die der Auslegende verfügt. Der Nebennmensch wird also ohne Bezug auf seinen subjektiven Sinn ausgelegt, sein Bewußtseinsleben ist für den Auslegenden irrelevant. Der Nebennmensch ist deshalb auch *kein lebendes und beseeltes Individuum, sondern ein unbeseelter, gegenständlicher Idealtypus, den sich der Auslegende zum Zwecke des Fremdverstehens konstruiert*. In der Terminologie Alfred Schütz' bin ich auf einen idealtypischen Nebennmenschen in "Ihr-Einstellung" ausgerichtet. Wir wollen dies an einem Beispiel[\[88\]](#) verdeutlichen:

--- Seite 55 ---

Wenn wir einen Freund zum Zug bringen und uns am Bahnsteig, während er sich aus dem Fenster des Zuges lehnt, von ihm verabschieden, dann ist uns der Freund noch in hoher Symptomfülle gegeben, seine detailliert sichtbare Mimik und die vom "Ernst" der Situation geförderte wechselseitige Aufmerksamkeit erlauben ein Nachspüren seines subjektiven Sinns, seiner aktuellen Bewußtseinsverfassung. Da fährt der Zug ab, die Symptomfülle, in der mir der andere eben noch gegeben war, nimmt wie die eben noch gemeinsame Dauer der Bewußtseinsströme kontinuierlich ab, kaum ist das vertraute Gesicht noch zu identifizieren, schließlich ist es unmöglich, den subjektiven Sinn des anderen, das, was ihm gerade "durch den Kopf geht", noch zu erfassen, der Freund ist zum anonymen, vielleicht winkenden, Idealtypus geschwunden.

Um diese fremde Gestalt, ihre Leibesbewegung des Winkens zu verstehen, steht mir ihr mimisch indizierter subjektiver Sinn nicht mehr zur Verfügung, ich muß objektive Schemata (meine subjektiven Auslegungsrelevanzen), in diesem Fall: alles, was ich über mit dem Zug abfahrende Menschen weiß, an die Erscheinung herantragen.^[89] Meine Deutung lautet etwa: "Er winkt, um mir noch ein letztes Abschiedszeichen zu geben", und geschieht auf der Grundlage meines Wissens, daß mit dem Zug abfahrende Menschen häufig winken, um ein letztes Abschiedszeichen zu geben, *wie ich das selbst in gleicher Situation auch schon oft getan habe*.^[90] Es ist klar, daß eine solche Auslegung ganz am - eben nicht mehr auslegbaren - subjektiven Sinn des anderen vorbeigehen kann: mein Freund mag mir zwar zuwinken, aber mit der Absicht, mich zu täuschen, sein gelöstes Lachen der Freude darüber, daß er mich nicht mehr sieht, wird von meiner idealtypisierenden Konstruktion nicht erfaßt. Oder mir entgeht sein aufgeregtes Gesicht und meine Geldbörse in seiner Hand,... wehmütig winke ich zurück.

Die Abnahme der Symptomfülle ist gleichzeitig eine Zunahme der Anonymität.^[91] Der Nebenmensch zeichnet sich demnach durch geringere oder größere Anonymität aus, die dem Auslegenden den Blick auf "das, was in ihm vorgeht", seinen subjektiven Sinn, trübt oder verstellt. Der Nebenmensch ist "ein idealtypischer Repräsentant von Euch" Winkenden, Abfahrenden, traurig Seienden etc., auf den ich in Ihr-Einstellung gerichtet bin, aber - es sei noch einmal wiederholt - *kein Individuum mit individuellen Charakterzügen und Relevanzen*.

--- Seite 56 ---

"In der Ihreinstellung zur sozialen Mitwelt habe ich also nicht Individuen in ihrem leibhaftigen Selbst, sondern 'Leute wie Ihr', 'Menschen euresgleichen', kurz Typen zu Partnern."^[92]

Halten wir fest: Die "reine" Wir-Beziehung ist eine theoretische Rekonstruktion, eine völlig ungetrübte unendliche Reflexion zweier synchronisierter Bewußtseinsströme ist keine lebensweltliche Realität. Damit ist nichts geringeres gesagt, als daß selbst die engste und intimste Sozialgemeinschaft auf beständige idealtypisierende Auslegungen angewiesen ist, seien die konstruierten Idealtypen auch noch so allgemein. Deutlich wird dies bei solchen verfehlten Idealtypisierungen, die selbst die innigste Liebesbeziehung trüben. Eine über allen Fehldeutungen erhabene "Verschmelzung" zweier Subjekte à la "Tristan und Isolde" ist in der Lebenswelt nicht zu finden. -

Alfred Schütz unterscheidet den *personalen* vom *materialen* Idealtypus. Der anonyme Nebenmensch kann nämlich 1. als typische *Person*, und zwar in zweifacher Hinsicht ausgelegt werden: 1.1 *charakterologisch* als 'typisch geizig', 'typisch aufstrebend', 1.2 *habituell* als 'typischer Briefträger', 'typischer Schwiegervater' etc. - 2. kann der Nebenmensch aber auch als *materialer* Idealtypus, d.h.: als ein typischerweise Handelnder ausgelegt werden, z.B. als ein 'auf typische Weise Lesender', 'Fliehender', 'Sägender' etc.

Aus der Unterscheidung von personalem und materialem Idealtypus ergibt sich nun eine doppelte Fragestellung: a) Wie wird aus einem Bündel beobachteter Handlungen auf eine typische Person geschlossen? b) Welche Handlungen sind für einen personalen Idealtypus typisch, d.h.: welche Handlungen *erwarten* wir von einer typischen Person?

Die erste Frage beantwortet Schütz mit der Theorie von der *Invariantsetzung der Motive*:

"Es werden nämlich gleichartig wiederkehrenden Handlungsabläufen, die durch Setzung gleichartiger Mittel gleichartige Handlungsziele verwirklichen, gleichartige Um-zu-Motive oder (wenn dies aus heuristischen Gründen zweckmäßiger, d.h. zur Lösung des vorgegebenen, mich den Deutenden interessierenden Problems vorteilhafter ist) gleichartige echte Weil-zu-

--- Seite 57 ---

sammenhänge der Erlebnisse der jeweils Handelnden zugeordnet. Diese werden als konstant angenommen und gegenüber allen Modifikationen, welche sie im lebendigen Bewußtsein eines so Handelnden, und zwar welches so Handelnden immer erfahren mögen, invariant gesetzt. Invariant also ist das typische Motiv, aus dem heraus ein personaler Idealtypus das für ihn typische Handeln vollführt, [...]"^[93]

Dazu ein Beispiel: Jeden Vormittag kommt ein "anonymer Nebenmensch" und bringt mir Briefe, die andere Menschen an mich adressiert haben. Warum mag er dies nur tun? Hinter dieser beständig wiederkehrenden Handlung muß doch ein konstantes Motiv stecken! Ich denke mir, das kann alles kein Zufall sein: Dieser Nebenmensch tut dies gewiß, *um* regelmäßige Geld zu verdienen! Er ist ganz offensichtlich ein professioneller "Briefe-Bringer"!

Verknüpfen wir ein invariant-typisches Motiv mit dem beobachteten Verhalten eines Nebenmenschen, wird dieser zu einem *objektiv* motiviert Handelnden, dem von mir ohne Rekurs auf seinen *subjektiven* Bewußtseinsstrom ein Um-Zu-Motiv, evtl. sogar ein ganzes Entwurfssystem auslegend unterstellt wird. -

Die zweite Frage ist nach der "Freiheit" eines personalen Idealtypus gestellt: Was alles gehört an typischen Handlungen zu einem personalen Idealtypus? Was "muß" er tun? Alfred Schütz hält dies für eine Frage, die übersieht, daß die Konstruktion des Idealtypus durch das jeweilige Interesse des Typisierenden bedingt und der Idealtypus deshalb korrigibel ist.^[94] So mag es mich überraschen, daß der Briefträger mir auch Bargeld bringt, und doch muß ich nach dem Rückgang der Überraschung diese Handlung dem Idealtypus 'Briefträger' subsumieren, wenn ich gleichartige zukünftige Situationen ohne alltagshemmende Überraschung bewältigen möchte. Dies macht deutlich, daß der personale Idealtypus weder "frei" noch "notwendig" handelt, ja, *"daß der so erzeugte Idealtypus nicht lebt, sondern nur ein Scheinleben führt."*^[95]

Der *intersubjektive* Charakter des fremdverstehenden Auslegens zeigt sich besonders in der *wechselseitigen* Konstruktion von Idealtypen: Für den idealtypischen Briefträger bin ich ebenso ein idealtypischer Briefempfänger, der manchmal zu Hause ist, manchmal nicht, gelegentlich ein Einschreiben bekommt etc. Dabei befinden sich die idealtypisierten und zugleich idealtypisierenden Briefträger und -empfänger in einer mitweltlichen Ihr-Beziehung,

--- Seite 58 ---

die nach Schütz "Chancencharakter" aufweist. Es besteht nämlich nicht mehr als eine "Chance", daß der von mir idealtypisierte Briefträger mich als einen idealtypischen Briefempfänger ansehen und deshalb auch wie ein idealtypischer Briefträger handeln wird. Damit also das Miteinanderhandeln, von dem gleich eingehender die Rede sein wird, gelingt, ist es nötig, daß alle situationsrelevanten Idealtypisierungen aufeinander *abgestimmt* sind, *daß also die Sozialpartner die mitweltliche Situation übereinstimmend auslegen*.

"Die mitweltliche Ihrbeziehung besteht also in einer subjektiven Chance dafür, daß jenes Deutungsschema, welches ich meinem als personalen Idealtypus erfaßten Partner unterstelle, durch eben dieses alter ego, für welches hinwiederum ich nur ein personaler Ideal-

typus bin, kongruent angewendet wird. An die Stelle der vielfältigen Spiegelung einander fundierender Blickwendungen auf die Erlebnisse des alter ego in der umweltlichen Sozialbeziehung tritt daher in der mitweltlichen Sozialbeziehung die Reflexion auf das den beiden Partnern gemeinsame Schema der Typisierung." [96]

Der Erfolg meiner auf einen Idealtypus hin entworfenen Handlung ist demnach wesentlich von der Adäquanz meiner Idealtypisierung abhängig. (Einem Briefträger brauche ich üblicherweise meine Zugfahrkarte nicht zu zeigen.)

Nur eine geringe "Chance" der Adäquanz besteht, wenn Idealtypen zukünftiger oder gar ungeborener Handlungspartner konstruiert werden, wie dies der Fall ist, wenn ich dem Idealtypus 'Enkel' eine Erbschaft hinterlasse, die dieser später vielleicht veruntreuen wird. Nach Alfred Schütz [97] wird dann die Lebenswelt zur "Folgewelt der Nachfahren". Anders verhält es sich allerdings mit der "Vorwelt der Vorfahren": Da die Verstorbenen keine Handlungspartner sein können, wir überhaupt in der Vergangenheit nicht handeln können, ist die Geschichte kein Gegenstand der natürlichen Einstellung, wenngleich die historischen Wissenschaften in theoretischer Einstellung zahlreiche Idealtypen der Vergangenheit ('Untertan', 'Kleriker', 'unzufriedener Proletarier') konstruieren. [98]

Damit sind wir schließlich bei der Intersubjektivität der Motivationsrelevanzen, also des *Handelns*, angelangt. Alfred

--- Seite 59 ---

Schütz stellt fest, daß zwar "Handlungen immer vergesellschaftet, aber nicht immer gesellschaftlich sind" [99]. Alles Entwerfen und Handeln ist demnach auf irgendeine Weise sozial bedingt, gründet auf einem intersubjektiv durch Sprache [100], Lehre und Nachahmung vermittelten Wissen, während bei nicht allen Handlungsentwürfen andere Menschen auch tatsächlich berücksichtigt werden. So definiert Schütz:

"Soziales Handeln ist dadurch gekennzeichnet, daß andere im thematischen Kern oder zumindest im thematischen Feld des *Entwurfs* auftreten." [101]

Diese noch recht allgemein gehaltene Bestimmung des sozialen Handelns erfährt ihre Präzisierung durch die Überlegung, daß es für den *Vollzug* des sozialen Handelns von entscheidender Bedeutung ist, ob der andere a) mein Handeln erwidert, durch eine Reaktion "beantwortet", und ob er sich b) überhaupt in der Reichweite meines Körpers befindet. So erhält Schütz die Kategorien der *Einseitigkeit* bzw. *Wechselseitigkeit* und der *Mittelbarkeit* bzw. *Unmittelbarkeit* sozialen Handelns. Diese können miteinander auf vierfache Weise verknüpft werden, wodurch sich die vier folgenden (idealtypischen!) Hauptformen des sozialen Handelns ergeben: [102]

- Einseitig unmittelbares Handeln
- Wechselseitig unmittelbares Handeln
- Wechselseitig mittelbares Handeln
- Einseitig mittelbares Handeln

Wir wollen diese vier Hauptformen nacheinander betrachten. Zu-nächst zum *einseitig unmittelbaren* Handeln:

"Jedenfalls ist ein Handeln, auf das der andere, auf den es vom Entwurf her gerichtet war, nicht 'antwortet', einseitig;" [103]

Hierbei sind grundsätzlich zwei verschiedene Fälle zu unterscheiden: 1. der andere bemerkt mein Handeln nicht, und zwar *gegen meine Absicht*, 2. der andere bemerkt mein Handeln nicht, und zwar *meiner Absicht entsprechend*. Der erste Fall liegt vor, wenn ich dir ein Glas reiche, du aber schon eingeschlafen bist.

--- Seite 60 ---

Beispiele für den zweiten Fall sind das Handeln des Taschendiebs oder des am narkotisierten Patienten operierenden Chirurgen.

Dabei ist als Sonderfall zu beachten: *Täuscht* der andere nur vor, mein Handeln nicht zu bemerken, haben wir es durchaus mit Wechselseitigkeit des Handelns zu tun! (Der Nachbar, der meinen Gruß absichtlich nicht erwidert, *um* mich zu kränken.) [104] -

Der zweiten Hauptform, dem *wechselseitig unmittelbaren* Handeln, kommt nach Schütz dadurch ein gewisser Vorrang zu, daß es gleichsam die "Elementarform" des gesellschaftlichen Miteinanders darstellt; zunächst gilt bzgl. der Unmittelbarkeit:

"Man könnte sich [...] ohne Schwierigkeiten eine Gesellschaft vorstellen, die ausschließlich auf unmittelbaren Handlungen beruht. Dagegen sind vermittelte Handlungsformen ohne unmittelbares Handeln nicht vorstellbar. Und eine Gesellschaft mag noch so sehr von vermittelten Handlungsformen abhängen, ohne eine Grundlage unmittelbaren Handelns ist sie einfach nicht zu denken." [105]

Ist diese Unmittelbarkeit *wechselseitig*, entsteht, was man die "praktische Wir-Beziehung" nennen könnte: das elementare Mit-, Für-, Gegen-, Aneinander nur als Sozialwesen handeln könnender Individuen, für die es kaum eine grausamere Lebensprüfung als die gesellschaftliche Isolation geben kann, woraus alle Vorstellungen der "Robinsonaden", des Eremitendaseins, der Einzelhaft und der Verbannung, von Verirrten in der Wüste etc. ihre Exotik beziehen.

Für das wechselseitig unmittelbare Handeln ist also wesentlich, daß die Handlungspartner *füreinander* anwesend sind:

"Wechselseitig unmittelbares Handeln ist gegenüber anderen Formen gesellschaftlichen Handelns durch eine Besonderheit ausgezeichnet, die nicht den Entwurf, die Wahl zwischen Entwürfen oder die Deutung vollzogener Handlungen betrifft, sondern den Verlauf des Handelns selbst. In dieser Form des Handelns werden Handlungen, die auf einen Mitmenschen hin entworfen wurden, in seiner Anwesenheit vollzogen. Der Mensch handelt nicht allein, sondern gemeinsam mit oder gegen andere Menschen." [106]

Für das wechselseitig unmittelbare Handeln ist ferner charakteristisch, daß Ich und Du in gemeinsamer Umgebung (Reichweite)

--- Seite 61 ---

gemeinsam handeln. Das Hin-und-Her von Aktion und Reaktion, sozialem Handeln und seiner Beantwortung durch erneutes soziales Handeln ist dabei auf eine eigentümliche Motiv-Struktur zurückzuführen: Es ist nämlich mein Um-Zu-Motiv, dir ein Weil-Motiv zu geben, das dann wieder zum Um-Zu-Motiv für dich, mir ein Weil-Motiv zu geben, wird usw. Betrachten wir das unmittelbar wechselseitige Handeln, das beim *gemeinsamen* (nicht auf "Sieg" angelegten) Tischtennispiel vorliegt: Ich schlage den Ball in eine bestimmte Richtung, um Bedingungen zu schaffen (=mein Um-Zu-Motiv), die in dir den Entwurf aufkommen lassen, in diese Richtung zu gehen und den Ball zurückzuschlagen (=dein Weil-Motiv), ein Entwurf, der aber sogleich als Um-zu-motivierter Entwurf umdeutbar wird, denn schon bin ich es, der deinem Schläge gehorcht usw. [\[107\]](#)

Wieder spielt - wie beim einseitig unmittelbaren Handeln - die *Absicht* des Handelnden eine entscheidende Rolle. Schütz [\[108\]](#) macht dies an folgendem Beispiel deutlich: Ich hebe eine schwere Kiste und verziehe dabei vor Anstrengung mein Gesicht, während du mir zusiehst. Nun macht es einen fundamentalen Unterschied, ob ich mein Gesicht verziehe, *um* dich zur Hilfe *zu* veranlassen, oder ob es sich dabei nur um eine Begleiterscheinung meiner körperlichen Anstrengung handelt. Im ersten Fall liegt nach Schütz ein unmittelbar wechselseitiges Handeln vor, das den speziellen Charakter der *sozialen Arbeit* hat, also *beabsichtigtes* intersubjektives Wirken ist; im zweiten Fall liegt nun streng genommen auch ein unmittelbar wechselseitiges Handeln vor, bei dem die "Nicht-Anfrage" eine "Nicht-Antwort" erhält, hier hat das Handeln aber allenfalls den Charakter eines *sozialen Wirkens* (vgl. S.27).

Wir erinnern an dieser Stelle noch einmal an das über den Grenzbegriff der reinen Wir-Beziehung Gesagte, denn die Tatsache, daß wir in der "realen" Wir-Beziehung auf Idealtypisierungen angewiesen sind, ohne die ein Fremdverstehen unmöglich wäre, kann für das unmittelbar wechselseitige Handeln nicht ohne Folgen bleiben:

"Nur der Handelnde selbst kann die letzte Gewißheit haben, ob er überhaupt handelt oder ihm etwas geschieht, ob er wirkt oder sich nur verhält, ob er arbeitet und in welchen Sinnzusammenhang seine Arbeit eingebettet ist, welche Spannweite der Handlungsentwurf ursprünglich hatte und was sich im Handlungsvollzug verändert hat. Aber in den meisten dieser Hinsich-

--- Seite 62 ---

ten sind Handlungen intersubjektiv vorausgedeutet, und die Deutungen sind in einer für die meisten praktischen Zwecke des täglichen Lebens ausreichenden Weise gesellschaftlich verfestigt. Der gesellschaftliche Wissensvorrat enthält Typisierungen verschiedener gesellschaftlicher Lagen, verschiedener Handlungsmotive, Handlungsziele und Handlungsverläufe verschiedener Arten von Handelnden, und er enthält Typisierungen verschiedener leiblicher Verhaltensweisen, die den Handlungen in der Regel zugeordnet sind. [...] Obwohl nur der Handelnde letzte Gewißheit haben kann, haben seine Mitmenschen immerhin eine gute und meist ausreichende Chance zu erfassen, was ein anderer eigentlich tut und warum er es tut." [\[109\]](#)

Das bedeutet, daß wechselseitig unmittelbares Handeln durchaus in Ihr-Beziehung möglich ist, Unmittelbarkeit des Handelns und Idealtypisierung der Handlungspartner miteinander vereinbar sind. [\[110\]](#) Dies aber zu dem "Preis", daß selbst die engste Zusammenarbeit nicht vor Fehldeutungen der Leibesbewegungen (verfehlenden materialen Idealtypisierungen) geschützt ist, denken wir an sich gegenseitig auf die Füße tretende Tänzer oder an Möbelpacker, die trotz Blickkontakt eine gemeinsam getragene Kiste in verschiedene Richtungen ziehen.

Die adäquate Idealtypisierung ist wesentliche Voraussetzung für das Gelingen von sozialem Handeln der dritten Hauptform, dem *wechselseitig mittelbaren* Handeln. Mittelbar ist es deshalb, weil sich der andere außerhalb meiner Reichweite - in medial zu überbrückender Ferne - befindet, und ich nicht einmal weiß, ob er überhaupt noch lebt. Auch hier zeigt sich die hohe Bedeutung der Urteile "Und-so-weiter" bzw. "Ich-kann-immer-wieder": Bei einem Briefwechsel - das Paradebeispiel für wechselseitig mittelbares Handeln - gehen die Briefpartner beim Schreiben des Briefes u.a. davon aus, daß der andere noch lebt, noch dieselbe Adresse hat, noch Post bekommen möchte, sich ganz allgemein nicht oder nur auf typische (erwartbare) Weise verändert hat, daß also die Korrespondenz wie bisher fortgeführt werden kann. (Von zahlreichen weiteren Und-so-weiter- und Ich-kann-immer-wieder-Urteilen bzgl. des Brieftransports, der Portogebühren, Öffnungszeiten des Postamtes etc. einmal abgesehen.) [\[111\]](#) Mittelbar sozial Handelnde machen unzählige Voraussetzungen der Typizität und Kontinuität, welche die Abwesenheit des anderen kompensieren sollen. Je anonym der andere mir ist, desto mehr bin ich auf

--- Seite 63 ---

Idealtypisierungen angewiesen, die allerdings weder im Entwurf noch im Vollzug der Handlung überprüft werden können. Hierin liegt der Grund für die oft quälende Ungewißheit über den Erfolg des Handelns dieser Form ("Wird mein Brief ankommen und beantwortet?").

Ferner gilt für mittelbares Handeln, daß es zum einen eher "korrigiert" werden kann als unmittelbares Handeln (ein Brief kann eher abgefangen werden, als daß ein ausgesprochenes Wort zurückgenommen werden könnte), und daß zum anderen sein Subjekt leichter anonym bleiben kann (z.B. anonyme Briefe), d.h.: die Urheberschaft mittelbaren Handelns ist eher bestreitbar. [\[112\]](#)

Wir kommen zur letzten Hauptform des sozialen Handelns, dem *einseitig mittelbaren* Handeln:

"Das eigentliche einseitig mittelbare Handeln ist durch zwei Umstände gekennzeichnet: es wurde vom Handelnden schon im Entwurf darauf angelegt, daß es einseitig bleibt, und es bleibt im Vollzug dann auch tatsächlich einseitig." [\[113\]](#)

Beispiele für "uneigentliches" einseitig mittelbares Handeln sind leicht zu finden: ein Brief, der nicht ankommt, ein Geschenk, das nicht weitergereicht wird, und dergleichen mehr. Wir konzentrieren uns aber mit Alfred Schütz ganz auf die "eigentlichen" Fälle einseitig mittelbaren Handelns:

"Einseitig mittelbares Handeln ist also schon im Entwurf als solches vorausgesehen. Der Handelnde erwartet von vornherein keine Antwort auf sein auf den Anderen gerichtetes Handeln." [\[114\]](#)

Dafür kann es mehrere Gründe geben. [\[115\]](#) Der Handelnde kann etwa davon ausgehen, daß keine Reaktion auf sein mittelbares Handeln erfolgen *kann*: so der Großvater, der seinem noch ungeborenen Enkel etwas vererbt; der Handelnde kann aber auch mittelbar handeln und sich dabei selbst jeder möglichen Reaktion entziehen wie etwa der Giftmörder, der einen Dritten die fatale Speise servieren läßt.

Interessante Sonderfälle einseitig mittelbaren Handelns stellen nach Alfred Schütz Werbung und Propaganda dar, die zwar durchaus

beim anderen eine Reaktion auslösen wollen, dies aber dergestalt, daß die erwünschte Reaktion gar nicht im Entwurf des Reagierenden erscheint, der z.B. ein Produkt kauft, "um etwas für seine Gesundheit zu tun", und nicht, um die Wirtschaftskraft des Produzenten zu stärken. Die "Sonderfälle" Werbung und Propaganda lenken unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß erst mit dem Aufkommen der sog. "Massenmedien" der massenhafte Einsatz einseitig mittelbaren Handelns möglich wird. Zeitung, Rundfunk und Fernsehen erwarten wesentlich keine direkte Reaktion auf ihr Handeln, Leser- und Hörerbriefe, alle sog. "Zuschauerreaktionen" wirken deshalb wie Relikte einer älteren, stärker auf wechselseitiges Handeln angewiesenen Gesellschaftsform.

Wir wollen zum Abschluß des Kapitels nach dem Zusammenhang der Formen des sozialen Handelns mit der Konstituierung der Lebenswelt als Sozialwelt fragen.

Soziale Handlungen konstituieren soziale Beziehungen, diese wiederum eine Sozialwelt. In Schütz' Terminologie: Intersubjektiv-sinnhaftes Handeln baut die Lebenswelt als Sozialwelt für den einzelnen wie für die Gesellschaft sinnhaft auf. Das kann nun aber nichts anderes heißen, als daß der Erhalt der Lebenswelt vom Gelingen alltäglicher Handlungen direkt abhängt.

"Alltagshandeln ist für das Überleben der Mitglieder einer Gesellschaft und für den Bestand der Gesellschaft, wie dieser von den (oder von manchen) Mitgliedern gesehen wird, wesentlich. Die Relevanzsysteme alltäglichen Handelns werden durch Außeralltägliches unmittelbar oder auf Umwegen in Frage gestellt." [\[116\]](#)

Daraus resultiert die scharfe Überwachung praktischen Scheiterns durch das natürlich eingestellte "Man", wie wir das Quasi-Subjekt der alltäglichen Lebenswelt vorgreifend (vgl. Kap. "1.4") nennen wollen, für das ein solches Scheitern immer bedrohlich, bestenfalls komisch, in jedem Falle aber zu sanktionieren ist, sei es mit Tadel, Isolation, praktischer Demonstration, oder eben *Gelächter*.

Der historische Wandel der Lebenswelt kann als Wandel der Anteile der in ihr üblichen Handlungsformen interpretiert werden. [\[117\]](#) Zwar kann vermutlich keine Gesellschaft auf unmittelbar wechselseitiges

Handeln völlig verzichten, doch ist in unserem Jahrhundert der Ausbau und die Perfektionierung des mittelbaren (medialen) Handelns unübersehbar, mit der die Anonymisierung der modernen Lebenswelt zwangsläufig einhergeht. (Man denke nur an die gegenwärtige Zunahme des Versandhandels auf Kosten der traditionellen Verkaufssituation, die immer mehr von beiden Seiten gescheut wird.) Wenn von der Anonymisierung als einer *kulturhistorischen* Tendenz die Rede ist, so darf dabei aber nicht vergessen werden, daß - worauf wir mehrmals hingewiesen haben - auch "traditionell" die innigste Wir-Beziehung von Anonymität getrübt ist. Da diese mit der Abnahme der mimisch-gestischen Symptomfülle zunimmt, ist mit der erwartbaren Abwesenheit des Sozialpartners die Entwicklung einer *Vermittlungstechnologie* gefordert, die über Rauchzeichen, Trommeln, Alphorn, Briefkultur, Telefon, Rundfunk bis hin zu Telefax, Satellitenfernsehen und Bildtelefon reicht.

Eine überragende Bedeutung für die immer wieder auf Vermittlung angewiesene Intersubjektivität kommt - wie schon durch die zahlreichen Beispiele deutlich wurde - der *Kommunikation* zu. Intersubjektives Verstehen ist über das Verstehen der fremden Leibesbewegung hinaus vor allem *Sprachverstehen*. Diesem gelten die Betrachtungen des nächsten Kapitels.

[1] Alfred Schütz/Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt I, Frankfurt am Main 1991 (4.Aufl.) [künftig: Strukturen I], S.25.

[2] Zum Verhältnis von Husserl und Schütz s. Alfred Schütz: Gesammelte Aufsätze III, Studien zur phänomenologischen Philosophie, hg.v. Ilse Schütz, Den Haag 1971, S.9-12, wo sich Schütz in einer niedergeschriebenen Tonbandaufnahme an seine Begegnungen mit Husserl erinnert.- Weitere Einblicke in die persönliche Beziehung der beiden Denker bietet der jüngst erschienene Briefwechsel Husserls (= Hua, Dokumente, Bd.III [Briefwechsel], Teil 4 [Die Freiburger Schüler], Boston und London 1994). Dort bedankt sich Husserl (Brief vom 3.5.1932, S.483) bei Schütz für die Zusendung eines Exemplars des "sinnhaften Aufbaus" (vgl.u.Anm.13) mit den Worten: "Ich bin begierig einen so ernsten u. gründlichen Phänomenologen kennen zu lernen, einen der ganz Wenigen, die bis zum tiefsten u. leider so schwer zugänglichen Sinn meiner Lebensarbeit vorgedrungen sind u. die ich als hoffnungsvolle Fortsetzer derselben, als Repräsentanten der echten phil<osophia> perennis, der allein zukunftssträchtigen Ph<änomenologie> ansehen darf." Vgl.a. Karl Schuhmann: Husserl-Chronik, Denk- und Lebensweg Edmund Husserls (= Hua, Dokumente, Bd.1), Den Haag 1977, S.410, S.413 (wo Schütz als "Wiener Schüler" Husserls bezeichnet wird), S.415f., S.469, S.488.

[3] Strukturen I, S.27.

[4] Alfred Schütz: Gesammelte Aufsätze I, das Problem der sozialen Wirklichkeit, Den Haag 1971, S.238ff. (Zur wissen-schaftlichen Einstellung: S.281ff.) - Zum Einfluß Henri Bergsons s. Ilja Srubar: Kosmion, die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund, Frankfurt am Main 1988, S.44ff., S.55., S.89ff.

[5] Vgl. Gesammelte Aufsätze I, a.a.O., S.266f.

[6] So, wie wir es bei der kontinuierlich-*einstimmigen* Lebenswelt im vorigen Kapitel kennengelernt haben.

[7] Vor diesem Hintergrund entwickelt Schütz (Strukturen I, S.50; vgl.a. Gesammelte Aufsätze I, a.a.O., S.266) Ansätze zu einer eigenen *Komik-Theorie*: er versteht nämlich das Lachen als einen - Erleichterung verschaffenden - Ausdruck des Schockerlebnis-ses, von der Welt des Alltags in die Welt des Lächerlichen gesprungen zu sein. (Es ist ein wenig erstaunlich, daß Schütz hier ganz die soziale Komponente des *Lachens einer Gruppe* [Bergson!] außer acht läßt.)

[8] Gesammelte Aufsätze I, a.a.O., S.267; vgl.a.ebda. S.395.

[9] Die Welt als Wille und Vorstellung I, Drittes Buch, 36: "Der gewöhnliche Mensch, diese Fabrikwaare der Natur, wie sie solche täglich zu Tausenden hervorbringt, ist, wie gesagt, einer in jedem Sinn völlig uninteressierten Betrachtung, welches die eigentliche Beschaulichkeit ist, wenigstens durchaus nicht anhaltend fähig: er kann seine Aufmerksamkeit auf die Dinge nur insofern richten, als sie irgend eine, wenn auch nur sehr mittelbare Beziehung auf seinen Willen haben."

[10] Alfred Schütz/Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt II, Frankfurt am Main 1990 (2.Aufl.) [künftig: Strukturen II], S.11.- Vgl.a. Strukturen I, S.42: "Wir müssen uns in der Lebenswelt zurechtfinden und uns mit den uns von Natur und Gesellschaft auferlegten Gegebenheiten leidend und handelnd auseinandersetzen. Nun ist es aber durch mein Handeln, durch mein leibliches und leibvermitteltes Wirken, daß ich das mir Auferlegte zu verändern suche. Jeder Schritt steht unter diesem Gebot. Die Lebenswelt ist vornehmlich der Bereich der Praxis, des Handelns."

[11] Strukturen I, S.26.

[12] Robinson Crusoe handelt als Gestrandeter wie er es *von anderen* einst gelernt hat, Kaspar Hauser handelt als ein *von anderen* Ausgesetzter, beide handeln dazu auf die Begegnung mit Menschen hin. Zu diesen beiden "Extremfällen" vgl.a. Strukturen II, S.96.

[13] Strukturen II, S.157. Vgl.a.Alfred Schütz: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt am Main 1991 (5.Aufl.) [künftig: SA], S.16f.: "Denn wir alle erleben im schlichten Dahinleben unsere Handlungen als sinnvoll und sind in natürlicher Weltanschauung davon 'überzeugt', daß auch andere ihr Handeln als sinnvoll erleben, und zwar in genau der gleichen Weise sinnvoll, wie wir selbst

ein solches Handeln erleben würden. Wir sind weiters davon überzeugt, daß unsere Deutung dieses Sinnes fremden Handelns im großen [und] ganzen zutrifft."

[14] SA, S.17.

[15] Strukturen II, S.17.

[16] Einen Sonderfall, den wir hier nicht weiter behandeln wollen, stellt das *Denken* dar, das Schütz als ein "Handeln, das nicht am Verhalten ablesbar ist" beschreibt (Strukturen II, S.21).

[17] SA, S.79.

[18] Strukturen II, S.24.

[19] SA, S.51.

[20] Zur Unterscheidung von subjektivem und objektivem Sinn bei Georg Simmel ("Form und Inhalt des sozialen Handelns") und Max Weber ("Idealtypen-Lehre") siehe Srubar, a.a.O., S.16ff.

[21] SA, S.79. Vgl.a.Strukturen II, S.33.

[22] Vgl.Srubar, a.a.O., S.81f., S. 89ff.

[23] SA, S.54. - Die Problematik dieser Auffassung liegt in erster Linie wohl darin, daß "Sinn" nicht als etwas Prädikatives, das dem Sinnhaften irgendwie "beigelegt" oder "zugesprochen" würde, verstanden wird, sondern einzig und allein aus der subjektiven Zuwendung zum einzelnen Erlebnis begründet wird. Vielleicht könnte man sagen, daß Schütz den traditionell-*hermeneutischen* Sinnbegriff von einem *phänomenolo-gischen* Sinnbegriff abgelöst sehen will. Die Auffassung vom subjektiven Bewußtsein als Ort alles Sinns geht über Husserl auf Kant zurück. Diese Entwicklung bis zu Heidegger ("Sinn als Existenzial") ist das Thema einer Abhandlung von Max Müller: *Klassische und moderne Metaphysik oder Sein als Sinn*, in: *Sinn und Sein*, ein philosophisches Symposium, hg. Richard Wisser, Tübingen 1960, S.311-332.

[24] SA, S. 80f.: "Für uns ist vor allem die Einsicht von Wichtigkeit, daß auch alle Entwürfe zukünftigen Handelns wesensmäßig auf ein vergangenes, abgeschlossenes Handeln gerichtet sind, daß also nicht der Handlungsablauf im Dauerstrom, sondern die als abgelaufen gesetzte und daher vom reflektierenden Blick erfaßbare Handlung phantasierend entworfen wird. Wir werden dieser eigentümlichen Denkform noch wiederholt begegnen und wollen ihr den Namen des *Denkens modo futuri exacti* geben."

[25] Strukturen II, S.29.

[26] Strukturen I, S.63ff. - Schütz unterscheidet dabei noch die *wiederherstellbare* von der *erlangbaren* Reichweite, je nachdem, ob der Handelnde sich auf einen ehemaligen oder neuen "Nullpunkt" begibt.

[27] Ebda., S.67ff.

[28] Ebda., S.69.

[29] Vgl. ebda., S.70: "Es ist klar, daß sich durch meine Ortsveränderungen die Welt in meiner Reichweite einschließlich der Wirkzone verändert. Durch meine Leibbewegungen verlege ich das Zentrum O meines Koordinatensystems nach O' und dieser Umstand allein genügt, die Koordinatengrößen, die diesem System angehören, zu verändern. [...] Die Verlagerungen der Welt in meiner Reichweite sind typischerweise gleitend."

[30] Ebda., S.148.

[31] Vgl. Strukturen II, S.37: "Ein Handlungsentwurf ist im Gegensatz zu einem Tagtraum vor allem dadurch gekennzeichnet, daß ich zum Zeitpunkt des Entwerfens annehme, daß sich der Entwurf wird verwirklichen lassen. Natürlich mache ich hierbei stillschweigend die Zusatzannahme, daß sich an den vorherrschenden Umständen - mich eingeschlossen - nichts Grundlegendes verändern wird." - Schütz spricht in diesem Zusammenhang auch häufig von der *ceteris-paribus*-Klausel des Entwerfens, die das Umsetzen des Entwurfs unter die generelle

Voraussetzung stellt: 'falls die Bedingungen, die ich beim Entwerfen angenommen habe, zum Zeitpunkt des etwaigen ersten Handlungsschrittes noch zutreffen'. Vgl. dazu ebda., S.39f., und S.124: "Alle Erfahrung der Wirklichkeit setzt die Idealisierung des 'Und-so-weiter' voraus, alles Handeln die Idealisierung des 'Ich-kann-immer-wieder'."

[32] SA, S.125; zur Struktur von Um-zu- und Weil-Motiv s.ebda., S.115-130. - Schütz unterscheidet deshalb das "echte" vom "falschen" Weil-Motiv, da in der deutschen Sprache das Um-Zu-Motiv auch in ein "falsches" Weil-Motiv umformuliert werden kann: 'ich hole Geld, um mit der Straßenbahn zu fahren' = '..., weil ich mit der Straßenbahn fahren will'.

[33] Vgl.Strukturen II, S.47ff.

[34] Strukturen I, S.43.

[35] Strukturen I, S.77.

[36] Ebda., S.75.

[37] Dies scheint auch kein Ziel des Husserlschen Denkens zu sein, wenngleich es für ein solches Unternehmen einen fruchtbaren Grund bietet, wie die Arbeit von Alfred Schütz zeigt. Die verstreuten Ansätze in Husserls Werk zu einer Theorie des Handelns hat zusammengetragen und interpretiert Gerd Brand: Welt, Geschichte, Mythos (=Trierer Universitäts-reden, hg. v.Arnd Morkel, Bd.8), Trier 1977 .

[38] Alfred Schütz: Das Problem der Relevanz, hg.u.erl. v. Richard M.Zaner, mit einer Einl. v. Thomas Luckmann, Frankfurt am Main 1982, S.42.

[39] Ebda., S.56.

[40] Vgl. ebda., S.57: "Mit anderen Worten: Vertrautheit in dieser subjektiven Bedeutung ist vom Untersuchungsniveau ab-hängig, das durch die aktuellen Interessen des Subjekts, wie weit ein besonderes Problem analysiert werden muß, bestimmt wird."

[41] Vgl. ebda., S.46, Anm.6. - s.a. Strukturen I, S.224ff.

[42] Das Problem der Relevanz, a.a.O., S.67.

[43] Ebda., S.68.

[44] Ebda., S.74.

[45] Ebda., S.75f.

[46] Ebda., S.76.

[47] Ebda., S.78.

[48] Dies ist freilich relativ zu dem oben unter Anm.37 Gesagten über die Bedeutung der Praxis bei Husserl zu lesen. Auch wenn Husserl von der "Hemmung in der fortgehenden Praxis" u.ä. spricht, hat er das Handeln nicht dem Wahrnehmen und Urteilen als drittes Lebenswelt-Regulativ gleichgestellt, wie Schütz dies tut.

[49] Auffallend ist Schütz' (Das Problem der Relevanz, a.a.O., S.75) eigene Unsicherheit über das Verhältnis des Auslegens zu Husserls Urteilen: "Diese Darstellung des Auslegungsvorganges könnte zu dem Mißverständnis verleiten, daß die 'Auslegung' der prädikativen Sphäre zugehört und in einer Kette logischer Schritte sich vollzieht, die von Prämissen zu Folgerungen führen. Das ist keineswegs der Fall. Husserl hat in '*Erfahrung und Urteil*' klar gezeigt, daß das, was wir *Auslegung und Auslegungsrelevanzen* nennen, *innerhalb der vorprädikativen Sphäre gründet*. Es kann als solches nicht mehr von etwas anderem abgeleitet werden. In der Tat gründen einige Kategorien des logischen Urteils ebenso wie einige syllogistische Formen in der vorprädikativen Erfahrung. Dieser Umstand impliziert natürlich nicht, daß in dem zusätzlichen Verfahren, innere Auslegungsrelevanzen aufzustellen, ein rein deduktives Verfahren nicht auch verwendet werden kann." - Wir haben gesehen, daß Husserl keineswegs

das Urteilen auf das logische Urteilen beschränkt, obendrein könnte das Auslegen ja durchaus in der vorprädikativen Sphäre *gründen* und doch der prädikativen Sphäre angehören, wie dies ja gerade für das Urteilen bei Husserl gilt! Wenn Schütz dazu "ein rein deduktives Verfahren" für u.U. auslegungsrelevant hält, ist die Verwirrung groß, die mehr als eine rein terminologische ist: Es ist die methodologische Verunsicherung, die in der Folge Wilhelm Diltheys über das Verhältnis von Auslegen und Urteilen, von Hermeneutik und Erkenntnistheorie/Logik überhaupt herrscht. Nach Manfred Riedel (Verstehen oder Erklären? Zur Theorie und Geschichte der hermeneutischen Wissenschaften, Stuttgart 1978, S.97f.) trägt Dilthey selbst daran keine geringe Schuld, da er es versäume, seine Idee einer "hermeneutischen Logik" in einer wirklichen "Logik der Geisteswissenschaften" zu realisieren, sie stattdessen zirkelhafterweise als Hermeneutik vortrage, d.h. von "Erlebnissen" und "Lebensäußerungen" spreche, wo von Begriffen, Urteilen und Schlüssen die Rede sein müßte. -

[50] Strukturen I, S.271.

[51] Ebda., S.272: "Wenn ein unverhoffter Widerstand im Gebrauch der Fertigkeiten oder im Vollzug routinierter Um-zu-Motivationsketten eintritt, 'wenn es nicht geht, wie es sollte', 'wenn die Dinge nicht klappen', ist man daran interessiert, die Routine wiederherzustellen, 'die Dinge in Ordnung zu bringen' - ganz abgesehen vom spezifischen aktuellen Interesse an der Bewältigung der Situation. Dieses Interesse motiviert, je nachdem worum es sich handelt, 'experimentelle' Verhaltensweisen, ein 'Zurecht-Rücken' bestimmter Glieder in der Um-zu-Motivationskette oder auch gewissermaßen 'Konditionstraining' im Fall von Fertigkeiten."

[52] Die eine Modifikation der Grafik in: Das Problem der Relevanz, a.a.O., S.107, darstellt.

[53] Strukturen I, S.286f. - Zu vertrauten und problematischen Situationen s.a.ebda., S.148ff.

[54] Ebda., S.279.

[55] So z.B. Arnim Regenbogen: Art. 'Intersubjektivität' in: Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, hg.v. Hans Jörg Sandkühler, Hamburg 1990, Bd.2, S.709: "Theorien der Intersubjektivität sind historisch entstanden erst nach Erfahrungen mit der Denkbarekeit einer Weltkonstitution allein aus dem Prinzip der sich selbst gewissen Subjektivität (Descartes, Berkeley, Fichte)."

[56] Pol 515a.

[57] Descartes schreibt in den Meditationes de prima philosophia II, 13: "Doch da sehe ich zufällig vom Fenster aus Menschen auf der Straße vorübergehen, von denen ich [...] gewohnt bin, zu sagen: ich sehe sie, und doch sehe ich nichts als die Hüte und Kleider, unter denen sich ja Automaten ['automata'] verbergen könnten! Ich urteile aber, daß es Menschen sind. Und so erkenne ich das, was ich mit meinen Augen zu sehen vermeinte, einzig und allein durch die meinem Denken innewohnende Fähigkeit zu urteilen."

[58] Vgl. an neueren Arbeiten: Richard Kozlowski: Die Aporien der Intersubjektivität, eine Auseinandersetzung mit Edmund Husserls Intersubjektivitätstheorie, Würzburg 1991. - Ernst Wolfgang Orth (Hg.): Perspektiven und Probleme der Husserlschen Phänomenologie, Beiträge zur neueren Husserl-Forschung, München 1991, darin: III. *Zur Problematik der Intersubjektivität* (=Phänomenologische Forschungen 24/25).

[59] Vgl. Michael Theunissen: Der Andere, Studien zur Sozialontologie der Gegenwart, Berlin/New York 1977 (2.Aufl.), S.55-78: "Der Gang der transzendentalen Intersubjektivitäts-theorie Husserls".

[60] Man denke an die Methode des "Einfühlens" bzw. "Sich-Hineinversetzens" innerhalb der romantischen Hermeneutik (Schleiermachers "Divinatorik"), die über Dilthey ("Diese in der Verständnisaufgabe gegebene Verfassung nennen wir ein Sichhineinversetzen, sei es in einen Menschen oder ein Werk."); Gesammelte Schriften, Bd.VII, S.214) für Husserl bedeutsam zu sein scheint.

[61] Husserl ist sich dieser fundamentalen Gegenläufigkeit durchaus bewußt, so fragt er in der V.Cartesianischen Meditation (Hua I, 42, S.121): "Wenn ich, das meditierende Ich, mich durch die phänomenologische epoché auf mein absolutes transzendentales ego reduziere, bin ich dann nicht zum *solus ipse* geworden, und bleibe ich es nicht, solange ich unter dem Titel Phänomenologie konsequente Selbstauslegung betreibe?" Und formuliert weiter (ebda., S.122) den erwarteten Einwand gegen eine transzendental-phänomenologische Ableitung des alter ego: "Schon die Frage der Möglichkeit wirklich transzendenter Erkenntnis, vor allem der Möglichkeit, wie ich aus meinem absoluten ego zu anderen ego's komme, die doch als andere nicht wirklich in mir, sondern in mir nur bewußte sind,

sei rein phänomenologisch nicht zu stellen." - In der Tat sind dies für eine streng phänomenologische Vorgehensweise unüberwindbare Hindernisse, "analogisierende Apperzeption" und "Einfühlung" setzen doch schon voraus, was Schütz "die Generalthese vom alter ego" nennt: nämlich das andere, mir ähnliche und *deshalb* "einfühlbare" Bewußtsein in einem dem meinen ähnlichen Leib. Auf dem Wege zur phänomenologischen "Rettung" des anderen gerät Husserl so auch in begriffliche Verstrickungen (ebda., 44, S.125): "Der *Andere* verweist seinem konstituierten Sinne nach auf mich selbst, der Andere ist Spiegelung meiner selbst, und doch nicht eigentlich Spiegelung; Analogon meiner selbst, und doch wieder nicht Analogon im gewöhnlichen Sinne." In nicht zu überbietender Schärfe tritt uns Husserls Verzweiflung schließlich in der Behauptung einer "immanenten Transzendenz" [!] entgegen, womit die Seinsweise des Fremden "in meiner Monade" bezeichnet sein soll (ebda., 47, S.134, u. 62, S.175). Wer diese Analysen verfolgt, kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß sich Husserl nicht von Anfang an im Klaren darüber war, daß der Preis der einsamen Schau eben die Einsamkeit ist.

[62] Gesammelte Aufsätze III, a.a.O., S.97f. - Zu diesem Argument s.a. Theunissen, a.a.O., S.64, und Kozlowski, a.a.O., S.24.

[63] Z.B. Manfred Sommer: Lebenswelt und Zeitbewußtsein, Frankfurt am Main 1990, S.78f.: "Daß Husserl sich und uns nicht klar genug macht, ob das 'Hineinverstehen in fremdes Ichleben' reflexiv oder transitiv zu lesen ist, ob es also ein Vorgang ist, in dem sich, eher mimetisch, jemand in einen anderen 'einlebt', fremdes Geistesleben 'nachlebt', oder ob jemand, eher projektiv, einem anderen etwas 'einversteht', ihm etwas 'eindeutet', diese Unklarheit erklärt sich nicht nur aus der Kontamination begrifflicher Schemata unterschiedlicher Herkunft, sondern auch aus unbewältigten deskriptiven und systematischen Problemen, die Husserl hier noch gar nicht richtig entdeckt, geschweige denn gelöst hat: die nachgelassenen Manuskripte über 'Intersubjektivität' sind hier beredtes Zeugnis."

[64] Gesammelte Aufsätze III, a.a.O., S.116.

[65] So Kozlowski, a.a.O., S.29.

[66] SA, S.137. - s.a. ebda., S.138: "Wir müssen, wie gesagt, die eminent schwierigen Probleme, die mit der Konstitution des Du in der jemeinigen Subjektivität verknüpft ist, dahingestellt sein lassen. Wir fragen also nicht, wie sich das Du überhaupt in einem Ich konstituiert, ob Selbstbeobachtung ihrer Möglichkeit nach der Beobachtung des alter ego vorgegeben sei, ob die psychophysische Subjektivität 'Mensch' auf ein transzendentes ego rückverweise, in welchem das transzendente alter ego bereits konstituiert ist, ob und in welcher Weise eine intersubjektive allgemeingültige Erkenntnis kraft der Konstitution des transzendentalen alter ego im transzendentalen ego möglich sei, usf. So wichtig derartige Analysen für die allgemeine Erkenntnistheorie und dadurch mittelbar auch für die Sozialwissenschaften sind, für unsere Problemlage können wir sie ungestraft außer Acht lassen."

[67] Ebda., S.138.

[68] Strukturen I, S.89.

[69] Vgl. SA, S.229: "Denn in der Umwelt erleben wir das Du immer als ein je besonderes Du in seinem besonderen Sosein und unsere erlebte umweltliche Fremdeinstellung ist keine '*reine*' Dueinstellung, sondern deren Korrelat auf einer jeweils gegebenen *Aktualisierungs- und Konkretisationsstufe*."

[70] Strukturen I, S.90f. - s.a. SA, S.228: "Zunächst kann die Dueinstellung als reine Erscheinungsform eines besonderen Du, welches mir leibhaftig gegeben ist, gekennzeichnet werden. Sie konstituiert sich schon allein dadurch, daß ich ein Umweltliches als Mitmenschen (als Du) erkenne und ihm somit Leben, nämlich Bewußtsein prädiere. Aber diese Formulierung wird dem Sachverhalt nicht ganz gerecht. Es handelt sich nämlich *nicht* um ein *urteilendes Prädiere*, sondern um eine *vorp[r]ädikative Erfahrung*, in welcher das Du *als ein Selbst* erlebt wird. *Wir können also die umwelt[l]iche Dueinstellung definieren als die besondere Intentionalität der Akte, in denen das Ich, solange es in ihnen lebt, von dem Dasein eines Du im Modus des originalen Selbst Erfahrung hat.*"

[71] SA, S.150. - s.a. Strukturen I, S.91, wo Schütz davon spricht, daß der wahrgenommene andere und ich "zusammen altern".

[72] Strukturen I, S.96.

[73] So Eugen Fink in der "Diskussionsbemerkung" zu Schütz' Aufsatz "Das Problem der transzendentalen

Intersubjektivität bei Husserl", in: Alfred Schütz, Gesammelte Aufsätze III, a.a.O., S.120. - s.a. SA, S.236: "Dieses Ineinandergreifen von wechselseitig einander fundierender Blickwendungen auf das Bewußtsein des Du, dieser Blick gleichsam in einen in tausend Facetten geschliffenen Spiegel, von dem mein Ich im Bilde zurückgeworfen wird, konstituiert überhaupt erst die Besonderheit der umweltlichen sozialen Beziehung." Zur Herkunft des Bildes von den "Zwei Spiegeln" bei William James, Charles H.Cooley und George H.Mead s. Peter L.Berger/Thomas Luckmann, a.a.O., S.142, Anm.6.

[74] Strukturen I, S.96: "Die Spiegelung des Selbst in der Fremderfahrung - genauer in meinem Erfassen der Erfahrung des anderen von mir - ist ein konstitutives Element der Wir-Beziehung."

[75] Ebda., S.94. - s.a. SA, S.234.

[76] S.Strukturen I, S.95.

[77] SA, S.227f. - s.a. ebda., S.237: "*Die Umgebung des Ich und die Umgebung des Du, unsere Umgebung also, ist eine einheitliche und gemeinsame. Die Welt des Wir ist nicht etwa meine oder deine Privatwelt, sie ist unsere Welt, die Eine uns gemeinsame intersubjektive Welt, die uns da vorgegeben ist.*"

[78] Strukturen I, S.93.

[79] Strukturen I, S.308-310.

[80] Ebda., S.309.

[81] Ebda., S.345.

[82] Zum "Man" s. Kap. "1.4".

[83] Strukturen I, S.358.

[84] Vgl.ebda., S.359.

[85] Vgl.ebda., S.359f.

[86] Ebda., S.360.

[87] Vgl.SA, S.245f.: "Hingegen sind 'reine' Du-Einstellung und 'reine' Wir-Beziehung bloße Limesbegriffe für die schlichte Vorgegebenheit eines leibhaftigen alter ego in räumlicher und zeitlicher Unmittelbarkeit und enthalten keine weitere inhaltliche Bestimmung der jeweiligen Aktualisierungs- und Konkretisationsstufe. Sie sind *wesensmäßig* unerlebbar und bleiben ein reines Abstraktionsprodukt theoretisierender Betrachtung." (Vgl.o., Anm.69)

[88] Vgl.ebda., S.246.

[89] Das Beispiel verweist ferner auf die höhere Auslegungsrelevanz des Mimischen vor dem Gestischen, darauf, daß die Symptome des Gesichtes "bedeutsamer" sind als die des ganzen restlichen Leibes.

[90] Hierbei ist zu unterscheiden: a) das prädikative ausle-gungsrelevante Wissen, daß ich auch winken *würde* und b) die vorprädikative Generalthese vom alter ego, daß ich auch winken (diese Bewegung ausführen) *könnte*.

[91] Vgl.SA, S.251.

[92] SA, S.258.

[93] Ebda., S.263f.

[94] Vgl.ebda., S.272: "Soweit nun im täglichen Leben der sozialen Praxis Idealtypen der Mitwelt gebildet werden, unterliegen diese Konstruktionen einer ständigen Regulierung und Korrektur durch die umweltliche und mitweltliche Erfahrung, die dem Beobachter ständig zuwächst."

[95] Ebda., S.267.

[96] Ebda., S.283f.

[97] Vgl.ebda., S.202ff.

[98] Zur Idealtypenbildung in der Soziologie vgl. Barbara Saegesser: Der Idealtypus Max Webers und der naturwissen-schaftliche Modellbegriff, ein begriffskritischer Versuch, Diss. Basel 1975, bes. S.83-115: "Die idealtypische Begriffs-bildung".

[99] Strukturen II, S.98.

[100] Vgl.ebda., S.97: "Das Handeln selbst beruht aber auf der Gesellschaftlichkeit des Handelnden. Entwurf, die Wahl zwischen Entwürfen und der Vollzug der Handlung - und nicht nur spätere Erzählungen über das Handeln - setzen verschiedene, vor allem sprachliche oder sprachartige gesellschaftliche Objektivationen subjektiver Vorgänge voraus, Objektivationen, in denen die subjektiven Vorgänge Form und Beharrlichkeit gewinnen." - Über die Rolle der Sprache bei Alfred Schütz siehe das folgende Kapitel.

[101] Ebda., S.99. - Max Webers (Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriss der verstehenden Soziologie, Studienausgabe, besorgt von Johannes Winckelmann, Tübingen 1976 [5.Aufl.], S.1) Definition des sozialen Handelns als ein "Handeln, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten *anderer* bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist" konnte schon wegen seines unscharfen, vorphä-nomenologischen Begriffs des Handelns von Alfred Schütz nicht übernommen werden, Weber schreibt: "'Handeln' soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven *Sinn* verbinden." - Zu Schütz' Kritik der Weberschen Definitionen s. SA, S.24-28.

[102] S.Strukturen II, S.101-104.

[103] Ebda., S.102.

[104] Auf den Sonderfall (einseitiger) *Denkakte*, denen nach Schütz (Strukturen II, S.107ff.) prinzipiell "die Grundstruktur einsamen Handelns" zukommt, weisen wir hier nur hin. (Vgl.Anm.16).

[105] Strukturen II, S.110.

[106] Ebda., S.121.

[107] Vgl.ebda., S.118: "Das Um-zu-Motiv für das Wirken des einen ist es, Bedingungen für das Weil-Motiv eines bestimmten Wirkens des anderen zu schaffen; das daraus entstehende Um-zu-Motiv des Adressaten dieses Wirkens ist seinerseits auf ein bestimmtes Wirken des ersten Handelnden gerichtet. Und so fort."

[108] Strukturen II, S.116f.

[109] Ebda., S.113.

[110] Vgl.ebda., S.131: "Jedermann kann einen anderen Menschen grundsätzlich sowohl in seiner Einzigartigkeit als Mitmenschen wie auch als bloßen Bezugspunkt hochanonymer Typisierungen ansprechen. Das gilt für unmittelbares wie mittelbares und für einseitiges wie wechselseitiges Handeln."

[111] Vgl.ebda., S.124.

[112] Vgl.ebda., S.127.

[113] Ebda., S.127.

[114] Ebda., S.128.

[115] Vgl.ebda., S.128ff.

[116] Ebda., S.169f.

[117] Vgl.ebda., S.132f.: "Soziale Beziehungen entstehen im gesellschaftlichen Handeln. Ihr Fortbestand beruht auf der *wechselseitigen* Erwartung der regelmäßigen (je nach Art der Beziehung häufigen oder seltenen) Wiederkehr *wechselseitiger* Handlungen - und zwar nicht irgendwelcher, sondern bestimmter: auch hinsichtlich ihrer Unmittelbarkeit oder Mittelbarkeit beziehungsweise einer Abfolge von Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit bestimmter. Die Form der gesellschaftlichen Handlungen, auf welche solche Erwartungen hinblicken, bildet daher den Kern sozialer Beziehungen. Die Gesellschaftsordnung baut sich in sozialen Beziehungen auf; der veränderliche Anteil verschiedener Formen gesellschaftlichen Handelns an sozialen Beziehungen ist folglich ein wichtiges Merkmal historischer Gesellschaftsordnungen, was immer die eigentlichen Ursachen für die Veränderung der jeweiligen Anteile sein mögen."

1.3 Die Sprache des Alltags (Schütz)

1.3.1 Die Pragmatik der Alltagssprache

Sprechen ist für Alfred Schütz Handeln, genauer: *Ausdruckshandeln*, d.i. ein Handeln,

"[...] mit welchem ein Mensch Inhalte seines Bewußtseins 'nach außen zu projizieren' wünscht, sei es, um sie für sich selbst festzuhalten (Beispiel: Aufzeichnungen im Tagebuch), sei es, um sie einem Anderen mitzuteilen (kundzugeben)." [\[1\]](#)

Wie jedes Handeln ist auch das Ausdruckshandeln durch einen leitenden *Entwurf* vom bloßen Ausdrucksverhalten (das Schütz "Ausdrucksbewegung" nennt) unterschieden. Ein solcher Entwurf geschieht in kommunikativer Absicht; an das obige Zitat unmittelbar anschließend schreibt Schütz:

"In beiden Fällen liegt ein echtes Handeln nach Entwurf vor, dessen Um-zu-Motiv in der Sozialwelt die Kundnahme des Auszudrückenden durch das alter ego, in der Welt des einsamen Ichs aber die Fixierung des Auszudrückenden zum Zwecke eigener späterer Kundnahme ist." [\[2\]](#)

Es ist für das Fremdverstehen von Ausdruckshandlungen wiederum von großer Bedeutung, daß ein Außenstehender kein zweifelsfreies Urteil darüber treffen kann, ob tatsächlich ein zum Zwecke der Kundnahme entworfenes Ausdruckshandeln vorliegt oder ob er es nur mit einer Ausdrucksbewegung zu tun hat. Die kommunikative Absicht besonders von "beiläufig" oder "affektiv" Gesprochenem - wie auch von Mimik und Gestik - bleibt stets fraglich. [\[3\]](#)

Das Ausdruckshandeln versteht Alfred Schütz als ein "Setzen von Zeichen" [\[4\]](#) und so wollen wir zunächst Schütz' Zeichenlehre betrachten. Wie Husserl [\[5\]](#) unterscheidet er das in kommunikativer Absicht gesetzte *Zeichen* vom bloßen *Anzeichen*: So ist etwa der beim Feuermachen unvermeidliche Rauch nur ein Anzeichen für eben dieses Feuer, während ein in kommunikativer Absicht erzeugter Rauch ein zur Kundnahme gesetztes Zeichen darstellt. Ein solches

Rauchzeichen hat dabei eine doppelte Funktion: Es ist zum einen Zeichen für die Bewußtseinsinhalte dessen, der das Zeichen setzt (*Ausdrucksfunktion*), und zum andern Zeichen für das, was es bedeutet (*Bedeutungsfunktion*). So mag das Rauchzeichen in seiner Ausdrucksfunktion eine große Not des Zeichensetzenden ausdrücken und in seiner Bedeutungsfunktion "Bitte helft mir!" bedeuten.

Als Zeichen für Bewußtseinsinhalte wie als Zeichen für die bedeuteten Gegenstände oder Sachverhalte verweist das Zeichen als ein Gegebenes auf Nicht-Gegebenes, es ist ein "Träger von Appräsentationsleistungen" [\[6\]](#). Ohne die Transzendierung der unmittelbaren Erfahrung des Hier und Jetzt durch Zeichen, also ohne den zeichenhaften Verweis auf räumlich und zeitlich Apräsentes "gäbe (es) Leben und Erlebnisse, vielleicht sogar Erfahrungen, aber keine Lebenswelt" [\[7\]](#). Ein Blick auf die von Alfred Schütz unterschiedenen zeichenhaften Appräsentationen verdeutlicht deren hohe Relevanz für die Konstituierung der Lebenswelt: Das schon genannte *Anzeichen*

"[...] weist auf etwas anderes als es selbst hin, auf etwas Verstelltes, Verstecktes oder Abwesendes, und macht es im Hinweis der Erfahrung zugänglich; es bringt dem Menschen greifbare Nachricht darüber, was räumlich und zeitlich außerhalb seiner Reichweite liegt." [\[8\]](#)

So zeigt - auf der Grundlage habitualisierten Wissens - der sichtbare Rauch das unsichtbare Feuer an, das verlassene Nest den fortgeflogenen Vogel, die Straßenbahnhaltestelle die kommende Straßenbahn, die Tür den Durchgang, ein verlassenes Dorf das ehemalige Treiben, die Versammlung vieler Menschen ihr gemeinsames Interesse, aber auch - bei allem "Restzweifel" - der Schrei den Schmerz, die sorgenvolle Miene das sorgenvolle Bewußtsein.

Speziell die zeitliche "Schranke der Zukunft" überwinden sollen *Merkzeichen*, in denen schon "jetzt" Erinnerungen für "später" entworfen sind, "sie bringen Nachricht in die eigene Zukunft: so wie Erinnerungen, aber greifbar und geplant." [9] Notizzettel, der Knoten im Taschentuch, Lesezeichen, aber auch die am Vormittag bereitgelegte Abendgarderobe sollen als Merkzeichen "später" an bestimmte Gegenstände und Sachverhalte erinnern, die in der Lebenswelt meist für zu erledigende Handlungen stehen.

--- Seite 79 ---

Verweist das Gegebene auf eine *außeralltägliche* Wirklichkeit, dann haben wir es nach Schütz mit einem *Symbol* zu tun, wie es v.a. in ästhetischen und religiösen Kontexten auftritt; freilich hat der Rezipient die Freiheit, außeralltägliche Wirklichkeiten zu leugnen und das Symbol als An- oder Merkzeichen zu deuten: eine *Todesanzeige* zeigt dann *nur* das Ende eines menschlichen Lebens an, die Sakramente sind dann *nur* Anzeichen für das Wirken von Bäckern und Winzern, die Noten einer Sinfonie sind dann *nur* Merkzeichen für mit Musikinstrumenten arbeitende Menschen.

Betrachten wir noch einmal die in einer Ausdruckshandlung *und* in kommunikativer Absicht gesetzten *Zeichen*; bei diesen vereinen sich

"[...] anzeichenhafte und merkzeichenhafte Bestandteile auf intersubjektiv verbindliche Weise; sie bringen in konkreter oder anonymer Wechselseitigkeit gleichartige Nachrichten von einem zum anderen - und zurück." [10]

Diese Zeichen sind in ihrer *Ausdrucksfunktion* Anzeichen für das setzende Bewußtsein und in ihrer *Bedeutungsfunktion* Merkzeichen für das, was sie bedeuten und etwaigen daraus folgenden Handlungen. (Sprachkompetenz ist nicht zuletzt eine enorme Gedächtnisleistung.)

Die doppelte Funktion des Zeichens als Ausdrückendes *und* Bedeutendes erlaubt auch eine doppelte Deutung. Der Kundnehmende hat die prinzipielle Wahl zwischen einer (vorrangigen) Kundnahme im Hinblick auf die Ausdrucksfunktion und einer (vorrangigen) Kundnahme im Hinblick auf die Bedeutungsfunktion des Zeichens. Er kann also das Zeichen primär als Ausdruck eines zeichensetzenden Bewußtseins oder primär als Teil eines vorgegebenen Zeichensystems auslegen; im ersten Fall fragt er nach dem *subjektiven* Sinn, im zweiten Fall fragt er nach dem *objektiven* Sinn des Zeichens:

"Ein Zeichen hat innerhalb des Zeichensystems, dem es zugehört, insofern einen 'objektiven Sinn' als es unabhängig von den Zeichensetzenden und den Zeichendeutenden dem, was es bedeutet, einsinnig zuordenbar ist. [...] Dieser objektiven Bedeutung des Zeichens, welche in einem Prozeß der Selbstausslegung des das

--- Seite 80 ---

Zeichen Deutenden erfaßt wird, ist die Ausdrucksfunktion des Zeichens als Anzeichen für Bewußtseinsvorgänge des Zeichensetzenden gegenüberzustellen, der Sinnzusammenhang also, in welchem das kundgegebene Zeichen für den Kundgebenden steht." [11]

Während die Erfassung des subjektiven Sinns ein Vorwissen über die subjektiven Sprachgewohnheiten voraussetzt, handelt es sich beim objektiven Sinn um intersubjektiv-verbindliches, d.h.: auf Konventionen beruhendes "Wörterbuch-Wissen". Entscheidend ist, daß zur Deutung des subjektiven und des objektiven Sinns zwei verschiedene Kontexte durch den Deutenden herangezogen werden. Diese Kontexte nennt Schütz *Schemata*. Der subjektive Sinn ergibt sich aus einer Deutung vor dem Hintergrund des *Ausdrucksschemas*, der objektive Sinn ergibt sich vor dem Hintergrund des *Deutungsschemas*. Das Ausdrucksschema ist der Zusammenhang, in dem das Zeichen innerhalb des Bewußtseins des Setzenden, das Deutungsschema hingegen der Zusammenhang, in dem das Zeichen innerhalb der allgemeinen Sprachgewohnheiten steht.

"Jedes Zeichensystem ist also ein Schema unserer Erfahrung, und dies in doppeltem Sinn. Es ist erstens ein *Ausdrucksschema*, d.h. das Zeichen wurde für das Bezeichnete von mir bereits mindestens einmal, sei es in spontaner Aktivität, sei es in nachvollziehender Phantasie gesetzt.

Es ist zweitens *Deutungsschema*, d.h. ich habe das betreffende Zeichen bereits früher als Zeichen für das Bezeichnete gedeutet." [\[12\]](#)

Während das Zeichen als Ausdruck eines subjektiven Bewußtseins spontan und einmalig gesetzt werden kann, muß dem objektiv-sinnhaften Zeichen eine erwartbare Bedeutung zukommen, in deren Funktion es sich schon bewährt haben muß.

Nun wäre es freilich ein großer Irrtum, anzunehmen, daß beide Schemata eigenständige Zeichensysteme darstellten und alternative Setzungs- und Deutungsanweisungen böten. Ganz im Gegenteil bedeutet das Beherrschen eines Zeichensystems gerade die Fähigkeit, beide Schemata in ein Zusammenspiel zu bringen. Denn ohne das Vermögen, subjektive Bewußtseinszustände in intersubjektiv-verbindliche Zeichen und umgekehrt zu übersetzen, kann evidenterweise keine Kommunikation geschehen. Wenn ich dir z.B. mitteilen will, daß ich

--- Seite 81---

Hunger habe, so muß ich mein subjektives Hungergefühl in ein vom Wörterbuch abgedecktes Wort übersetzen ('Hunger'); wenn du mich verstehen willst, mußt du dieses Wort deinem Bewußtseinsstrom integrieren, es mit dem Leben deines Bewußtseins füllen, d.h.: in Bewußtsein "rückübersetzen". Kommunikation kann demnach als beständige Objektivierung subjektiven Sinns (= Sprechen) bzw. Subjektivierung objektiven Sinns (= Hören) aufgefaßt werden:

"Das Beherrschen einer Sprache oder allgemeiner eines Zeichensystems besteht mithin sowohl in bestimmten Einordnungen in ein Deutungsschema, welche der Sprechende auf Grund vorangegangener Erfahrungen [...] noch im Griff hat, als auch in der jederzeit möglichen Überführung dieser im Griff befindlichen konstituierten Erfahrungsgegenständlichkeiten in rekonstituierende Aktivität, d.h. in der möglichen Verwendung des als Deutungsschema erfahrenen Zeichensystems als Ausdrucksschema." [\[13\]](#)

Diese Schützsche Unterscheidung, die in einer alten, von Wilhelm von Humboldt ('*ergon/energeia*') über Ferdinand de Saussure ('*langue/parole*') bis hin zu Noam A. Chomsky ('Kompetenz'/ '*Performanz*') reichenden Tradition steht [\[14\]](#), verweist wieder auf die Kontinuität der alltäglichen Lebenswelt: Die Zuverlässigkeit der objektiven Zeichenbedeutung ist nämlich für den Zeichensetzenden wie -deutenden die Gewähr kontinuierlichen Setzen- und Deuten-Könnens. Der subjektive Sinn stellt hingegen mit seiner Originalität, Spontaneität und Unberechenbarkeit eine potentielle Gefährdung der kontinuierlichen Lebenswelt dar, die als intersubjektiv-konstituierte auf die Berechenbarkeit der Handlungs- und eben auch Kommunikationspartner angewiesen ist. In der Gesprächssituation muß ich mich darauf verlassen können, daß mein Gesprächspartner sich an den objektiven Sinn der von ihm gesetzten Zeichen hält, damit ich die Kontinuitätsurteile fällen kann: Ich-kann-dich-immer-wieder-verstehen, denn: Du-setzt-deine-Zeichen-immer-gleich-und-so-auch-weiter. [\[15\]](#)

Nun meint aber die Rede vom objektiven Sinn eines Zeichens nicht dessen semantische "Erstarrung". Neben dem im weitesten Sinne sozialgeschichtlich bedingten Bedeutungswandel ergibt sich bereits aus dem Wandel des aktuellen Zusammenhangs, in dem die Zeichensetzung geschieht, eine *okkasionelle* Varianz des

--- Seite 82 ---

Zeichensinns: Es ist einfach ein Unterschied, ob in einer Sportreportage, in einem Teppichgeschäft oder am Schachbrett von einem 'Läufer' die Rede ist. Ja von einem Satz zum nächsten, sogar innerhalb eines Satzes mag die okkasionelle Bedeutung variieren ("Der Läufer war auf den Läufer gefallen"). Alfred Schütz schreibt:

"Wenn ich einen Redenden verstehe, so deute ich nicht nur das einzelne von ihm ausgesprochene Wort, sondern die gesamte artikuliert Abfolge syntaktisch verbundener Wörter, die da Rede heißt. In dieser Abfolge erhält jedes Wort seine besondere Bedeutung durch die es umgebenden Worte und den gesamten Zusammenhang der Rede. Aber ich verstehe genau genommen ein Wort erst, nachdem ich die Sinndeutung des ganzen Redeteils als Einheit vollzogen habe, denn ich verstehe es nur aus dem Gesamtzusammenhang meiner Erfahrung im Zeitpunkt des Deutens." [\[16\]](#)

Mit dieser kontexthermeneutischen Position lenkt Schütz die Aufmerksamkeit erneut (vgl.o., S.28) auf die Problematik der *Einheit* einer Handlung, die durch einen Außenstehenden allenfalls auf dem Wege der Generalthese vom alter ego vermutet werden kann. Die Frage, die sich hier stellt, ist: Wo liegen die Grenzen meiner hermeneutischen Leistungsfähigkeit angesichts der Tatsache, daß der einheitsstiftende Entwurf der *gesamten* Rede für mich per definitionem transzendent bleibt?

Wir wollen an dieser Stelle das Sprechen einmal näher als *entworfenes* Ausdruckshandeln betrachten, um weitere Aufschlüsse über die scheinbar unvermeidliche Differenz von subjektiver Sinnsetzung und objektiver Sinndeutung zu erhalten. Im Rahmen seiner Gesprächsanalysen schreibt Schütz:

"Der Deutende empfängt den ihm zur Deutung aufgegebenen gesetzten Sinn keineswegs als konstituierte fertige Einheit, vielmehr baut sich dieser vor ihm in polythetisch gegliederten Sinnsetzungsakten auf, und in polythetisch gegliederten Akten konstituiert sich phasenweise die Sinndeutung, welche der Deutende an den Setzungsakten während ihres Ablaufs aufbauend vollzieht." [\[17\]](#)

--- Seite 83 ---

Was ist aber dieser phasenweise, polythetisch aufgebaute Sinnzusammenhang anderes als ein Kontinuum aufeinander aufbauender Urteile, wie wir es bei Husserl bereits kennengelernt haben? Gerade die nachvollziehbare *Urteilstkontinuität* macht den Zusammenhang einer Rede oder Schrift aus; über das Verhältnis zu seinen Lesern schreibt Alfred Schütz:

"Der Leser soll nicht nur verstehen, was die einzelnen Wörter im Zusammenhang meines Schreibens bedeuten, er soll auch verstehen, in welchem Sinnzusammenhang der betreffende Satz für mich und mein Bewußtsein steht, er soll weiterhin vermittels dieser Zeichen das in ihnen Ausgedrückte, z.B. das im Urteilsvollzug Geurteilte urteilend nachvollziehen können." [\[18\]](#)

Dieser "Urteilsvollzug", den wir in Anlehnung an die schon eingeführte Terminologie als Kontinuum verstehen wollen, ist der subjektive *Entwurfsinhalt* des Sprechenden. In Schütz' Worten:

"Der Redende antizipiert modo futuri exacti im Entwurf seiner Rede den Sinnzusammenhang, der sich beim Hörenden in der Deutung phasenweise aufbauend vollziehen soll." [\[19\]](#)

Dabei muß der Sprecher das Urteilstkontinuum, das sich im Vollzug der Sprechhandlung im Hörer phasenweise aufbauen soll, zunächst polythetisch sezieren, bis er schließlich *das* Urteil freigelegt hat, das seiner erzählstrategischen Überzeugung nach am geeignetsten ist, als erstes erzählt zu werden. Wieder also wird der letzte Entwurfsschritt zum ersten Handlungsschritt.

Dieses als erstes zu erzählende Urteil muß freilich nicht identisch sein mit dem innersten "Ur-Urteil" des Kontinuums (vgl. Grafik, S.11): Je nach Erzählstrategie kann der Erzähler das Urteilstkontinuum auch "von außen nach innen" oder "von der Mitte nach außen und dann nach innen" erzählen. In allen Fällen aber soll *ein und dasselbe* Urteilstkontinuum am Ende der Sprechhandlung im Hörer errichtet sein. Benutzen wir noch einmal das zur Illustration des Entwurfs-Handlungs-Verhältnisses eingeführte Beispiel und transformieren es in eine zu erzählende Geschichte: Wenn ich also erzählen will, wie ich neulich in meinem Stammlokal

--- Seite 84 ---

gewesen bin, so habe ich zunächst als Monothese "die Geschichte", nämlich: mein Besuch in diesem Lokal. Nun beginne ich für mich diese Monothese polythetisch aufzugliedern in etwa folgendes - hier stark vereinfachtes - Urteilstkontinuum: "Mit dem Geld, das ich gespart hatte, kaufte ich mir eine Karte für eine Fahrt mit der Straßenbahn, die mich in mein Lokal brachte, wo ich gut aß." Erzähle ich die Geschichte in dieser Reihenfolge, so halte ich mich an die - mit der Reihenfolge der Wahrnehmungen stimmige - Reihenfolge des Urteilstkontinuums; bestimmte erzählstrategische Überlegungen - etwa bezüglich spezieller Hörerinteressen - können mich aber dazu bewegen, eine andere Reihenfolge des Erzählens zu wählen, z.B.: "Ich war in meinem Lokal, wo ich gut aß, und

wohin mich die Straßenbahn brachte, das Geld für die Fahrkarte hatte ich gespart." Zwar kann auch die umständlichste Erzählweise keinen Einfluß auf die *unveränderliche* Reihenfolge der linear-kontinuierlich aufeinander aufbauenden Urteile nehmen, aber *dieser Aufbau selbst* kann durch ungeschickt entworfenes Erzählen erheblich behindert werden, wodurch beim Hörer evtl. großer Unwille entsteht. Der Hörer nämlich "wendet sich von den gesetzten Zeichen modo plusquamperfecti auf den ihnen vorangegangenen Entwurf des Sinnsetzenden zurück" [20], und es steht außer Frage, daß der Sinnsetzende dieses erleichtern, aber auch behindern kann. Damit ist keineswegs einer einseitigen Deutung des subjektiven Sinns (des Entwurfs) im Kontext des Ausdrucksschemas das Wort gesprochen, vielmehr bestätigt sich die behauptete Notwendigkeit des Zusammenspiels beider Schemata für das Beherrschen einer Sprache: Ohne dein Vorwissen von objektiven Zeichenbedeutungen ('Geld', 'Karte', 'Straßenbahn') wirst du *meine* Geschichte von *meinem* Besuch im Lokal nicht verstehen, im Gegenzug gehen deine Erfahrungen mit meinen Geschichten (Zeichensetzungen) in dein erweiterbares Wissen von objektiven Zeichenbedeutungen ein. Wir werden diese Verhältnisse im nächsten Abschnitt unter dem Gesichtspunkt der Intersubjektivität eingehender betrachten.

Vorher sollen jedoch noch weitere Überlegungen zum Sprechen als Handeln im Sinne Schütz' folgen.

Daß Sprechen ein um-zu-motiviertes, *entworfen*es Handeln ist, wurde aus dem Vorigen deutlich, daß dazu der *Sprechentwurf* selbst wiederum seine Weil-Motive, d.h.: seine biographische Vorgeschichte

--- Seite 85 ---

hat, ist ebenfalls leicht einzusehen: Vorliebe für bestimmte Themen, Sympathie für bestimmte Gesprächspartner, oder Gesprächigkeit im allgemeinen liefern eine Fülle von Weil-Motiven des Sprechens.[21]

Weiterhin ist das Sprechhandeln wie jedes Handeln Teil übergeordneter Handlungskomplexe. Nahezu alles Handeln muß vorher und immer wieder zwischendurch besprochen werden, jeder Hammerschlag hat seine kommunikative Vor- und Nachgeschichte. So ist für gewöhnlich dem Entwurf einer Sprechhandlung über den Aufbau eines Urteilskontinuums im Hörer hinaus das höhere Ziel eines bestimmten Handelns des Hörers übergeordnet: Ich bestelle das Essen, um vom Ober verstanden zu werden, um von ihm bedient zu werden.[22] Dabei sind solche Handlungsanweisungen auf der Grundlage des gesellschaftlich vermittelten Wissens bereits in einzelnen Wörtern enthalten: 'Dreck' ist 'zu beseitigen', 'sehenswert' ist 'zu besuchen', 'gefährlich' ist 'zu vermeiden' etc.[23] Sprechen in natürlicher, praxisorientierter Einstellung[24] ist im (intersubjektiven) Zusammenspiel mit anderen, nicht in kommunikativer Absicht entworfenen Handlungen, für den Erhalt der Lebenswelt und damit für die Selbsterhaltung des Ichs unverzichtbar. "Alltagssprache" ist somit nicht nur ein Element des Alltags, also schlicht etwas "Alltägliches", sondern ist darüber hinaus ein Konstituens dieses Alltags, d.h. der Lebenswelt als Kontinuum zu bewältigender Situationen. *Zahllose Situationen sind ausschließlich sprachlich zu bewältigen.* Die Anfrage des Zollbeamten gehört ebenso dazu wie das Ausfüllen eines Formulars, der Austausch knapper Kommandos zweier gemeinsam ein Klavier tragender Möbelpacker oder die "belanglose Plauderei" unter Nachbarn. In solchen Situationen sind wir geradezu einer "mündlichen Prüfung" durch die Lebenswelt ausgesetzt, die mit der Androhung lebensbehindernder Diskontinuität von uns fordert, zur rechten Zeit das Rechte zu sagen.

Als ein Handeln in natürlicher Einstellung ist das Sprechen der Alltagssprache ebenfalls ein Regulativ im oben (S.41) aufgewiesenen "erweiterten Regelkreis" von Wahrnehmen, Auslegen und Handeln. Die Kontinuität der Lebenswelt bleibt auch in Sprechsituationen gewahrt, wenn wir dem Wahrnehmen ein angemessenes Auslegen und diesem "das rechte Wort" folgen lassen können: Ich nehme z.B. eine Gestalt wahr, die ich aufgrund subjektiver (mein Wissen) und

--- Seite 86 ---

objektiver (die Uniform der Gestalt) Auslegungsrelevanzen als 'Zollbeamten' auslege, der an einer Grenzstation (idealtypischerweise) seinen Dienst tut, und sage: "Nichts zu verzollen", worauf das Leben für gewöhnlich seinen erwarteten "Und-so-weiter"-Lauf nimmt, und ich zur folgenden Situation (etwa der Weiterfahrt im Auto) strebe. Will es aber mit der Auslegung keinen Erfolg haben, sind wir gezwungen, mittels "experimenteller Verhaltensweisen" Auslegungsrelevanzen zu beschaffen, was eben auch sprachlich geschehen kann; wir schlagen in Anlehnung an die Schütz'sche Terminologie vor, dies "experimentelles Sprechen" zu nennen. Kann ich etwa die wahrgenommene Gestalt nicht auslegen, weil mir entweder das Wissen über Uniformen fehlt oder die Gestalt sich vielleicht in einem schlecht beleuchteten Winkel befindet, so kann ich versuchen, den Unbekannten probeweise anzusprechen, um ihn zu einer (sprachlichen) Reaktion zu veranlassen, die mir auslegungsrelevantes Material

zuspielt. *Experimentelles Sprechen* wird häufig in Frageform ("Sind Sie ein Polizist? Oder ein Soldat?", "Was möchten Sie von mir?", "Soll ich aussteigen?") entworfen, es sind aber auch "experimentelle Aussagesätze" denkbar ("Ah, schau an, dort steht ein Feuerwehrmann!", "Dort steht ja gar niemand!"), die mit dem Um-Zu-Motiv, den anderen dazu zu reizen (ihm ein Weil-Motiv zu geben), sich zu offenbaren, gesprochen werden.

Es ist wohl kaum nötig, noch anzuführen, daß, wie mangelhaftes Wahrnehmen und mangelhaftes Auslegen, so auch mangelhaftes Sprechen aus einer alltäglichen Situation eine kritische machen kann. Ein falsches Wort, eine unpassende Bemerkung stoppen den Regelkreis des Lebensweltkontinuums und fordern eine Neuauslegung der Situation. Soll die Neuauslegung mittels experimentellen Sprechens ermöglicht werden, wird dieses die Form der "Richtigstellung", "Selbstkorrektur", "Erläuterung" oder "Entschuldigung" haben, sprachliche Äußerungen also, die mit dem Um-Zu-Motiv gesprochen werden, die verlorengegangene Vertrautheit der Situation wiederherzustellen. Sage ich z.B. zu dem Zollbeamten statt "Nichts zu verzollen", weil ich "witzig" sein will, "Ich hab den Kofferraum voller gestohlener Uhren", dann mag es wohl eines nicht geringen Erklärungs- und Entschuldigungsaufwandes bedürfen, bis die Situation wieder "bereinigt", d.h.: so vertraut ist, daß

--- Seite 87 ---

ich meine Fahrt fortsetzen und in die alte Kontinuität der Lebenswelt wieder einrücken kann. Bei solchen Erklärungen und Entschuldigungen handelt es sich deshalb um *experimentelles* Sprechen, da ich zu keinem Zeitpunkt sicher sein kann, daß mir das "Experiment", die Vertrautheit wiederherzustellen, auch gelingen wird; an manchen Staatsgrenzen wird mein sprachliches Fehlverhalten vielleicht sogar mit tagelanger Haft bestraft, was dann erheblich die Kontinuität meiner Lebenswelt sabotiert.

1.3.2 Die Intersubjektivität der Alltagssprache

Wir zitierten bereits (S.79) Schütz' Bestimmung des in einer Ausdruckshandlung und in kommunikativer Absicht gesetzten Zeichens, in welchem sich "anzeichenhafte und merkzeichenhafte Bestandteile auf intersubjektiv verbindliche Weise" vereinen. Dieser intersubjektiven Verbindlichkeit der Zeichen wollen wir nun nachgehen.

Kommen wir dabei noch einmal auf die Funktion eines *Merkzeichens* zurück, das wir mit Schütz als eine "geplante Erinnerung" verstanden haben. Ein solches Merkzeichen - etwa ein Knoten in einem Taschentuch - ist zunächst eine rein subjektive Mitteilung des sich in der rechten Situation erinnern Wollenden an sich selbst. Dieses Merkzeichen erfährt aber durch seine erwartbare, also typische Verwendung für das erwartbar wiederkehrende, also typische (Gedächtnis-)Problem eine Modifikation seiner "sozialen Stellung": Es wird nämlich nun auch *für andere* zur thematisch relevanten Auslegungsaufgabe. Ist diese erfüllt, wandelt sich das subjektive Merkzeichen mit jeder wiederkehrenden Bestätigung der Auslegung allmählich zum *intersubjektiv* typischen und erwartbaren Anzeichen für eine bestimmte Bewußtseinsverfassung. Wenn ich weiß, daß du dazu neigst, Termine und Verabredungen zu vergessen, und dir deswegen schon oft einen Knoten ins Taschentuch gemacht hast, dann ist das - dir aus der Tasche fallende - Knoten-im-Taschentuch-Merkzeichen für mich ein typisches Anzeichen deines vergeßlichen und sich zur rechten Zeit erinnern wollenden Bewußtseins.[\[25\]](#) Schütz schreibt:

--- Seite 88 ---

"Wenn für gleichartige Probleme von dem einen wie von dem anderen gleichartige Merkzeichen gesetzt werden, gewinnt die Deutung der jeweiligen Merkzeichen verhältnismäßig hohe Zuverlässigkeit." [\[26\]](#)

Halten wir fest: Erst das subjektiv-*typische* Merkzeichen kann zum *intersubjektiv*-typischen Anzeichen werden. Diese Wandlung ist die Grundvoraussetzung eines intersubjektiven Zeichenaustausches im Rahmen einer Sprache.

Dennoch ist eine weitere Bedingung von Kommunikation noch nicht erfüllt: Das verknotete Taschentuch - um in dem eingeführten Beispiel zu bleiben - fällt dem vergeßlichen Bekannten ja *unabsichtlich* aus der Tasche, d.h. die Setzung des Taschentuch-Zeichens ist *nicht entworfen*. Die stattfindende Zeichensetzung und -deutung geschieht also rein zufällig. Auf derartige Zufälle kann sich der mitteilen und verstanden werden Wollende nicht verlassen, er setzt vielmehr *mit Absicht* seine Zeichen und handelt dabei nach einem vorher gemachten *Entwurf*. In diesem Entwurf ist die - soweit vorhersehbare - Deutung durch den Hörer *mitentworfen*. Nach Alfred Schütz wird die "volle Intersubjektivität" des Zeichenaustausches schließlich erreicht,

"[...] wenn die typische Deutung eines typischen Merkmals seitens eines [...] Anderen durch denjenigen, der das Merkmal setzt, in den Entwurf der Merkmalssetzung hineingenommen wird." [27]

Bei diesem Entwurf orientiert sich der Sprecher zunächst an der Generalthese des alter ego von der prinzipiellen Austauschbarkeit der Standpunkte, d.h. er geht davon aus, daß der Hörer die Zeichen so deuten wird, wie er sie an seiner Stelle auch deuten *könnte*, und die einzelnen Zeichen insgesamt zum selben Urteilskontinuum zusammensetzen wird, das er auch errichten *könnte* (vgl.S.74, Anm.90). Die Generalthese des alter ego ist die Grundlage aller Vermutungen über die zu erwartenden Deutungen. Diese allgemeine Orientierung des Zeichensetzenden erhält ihre Spezifikation durch das Vorwissen über die besonderen *Deutungsgewohnheiten* des Hörers. Umgekehrt wird aber auch der Hörer sein Vorwissen über die besonderen *Setzungsgewohnheiten* des

--- Seite 89 ---

Sprechers bei seiner Deutung anwenden, so daß wir für die Gesprächssituation "unter vier Augen" die bereits bei der ("vorsprachlichen") Wir-Beziehung vorgefundene *Spiegel-Spiegel-Struktur* (s.o., S.49f.) feststellen können:

Ich setze ein bestimmtes Zeichen, von dem ich annehme, daß du es unter Beibehaltung deiner Deutungsgewohnheiten, d.h. unter Berücksichtigung meiner Setzungsgewohnheiten, deuten wirst. Und entsprechend: Du deutest ein bestimmtes Zeichen, von dem du annimmst, daß ich es unter Beibehaltung meiner Setzungsgewohnheiten, d.h. unter Berücksichtigung deiner Deutungsgewohnheiten, gesetzt habe. [28]

Die Gewohnheiten des Setzens und Deutens sind lebensweltliche Kontinuitäten: "Ich-kann-immer-wieder-X-setzen-wenn-du-X-deuten-sollst." Und für den Hörer: "Ich-kann-immer-wieder-X-deuten-wenn-du-X-setzt."

Die Spiegel-Spiegel-Struktur der Wir-Beziehung ermöglicht ferner einen wechselseitigen Zeichenaustausch *über den Setzungs- wie Deutungserfolg selbst*: Denn noch während ich Zeichen setze, deute ich die von dir reagierend gesetzten Zeichen (Mimik, Gestik, Wörter) als Anzeichen für deine laufende Deutung, also für den Erfolg meines Setzens. Meine Deutung dieser Anzeichen wirkt wiederum auf mein weiteres Zeichen-Setzen, das dann gegebenenfalls etwas korrigieren, präzisieren, erläutern, wiederholen muß. Da du auch über meine Deutungsgewohnheiten ein Vorwissen hast, wirst du geeignete "Anzeichen" (*recte*: Zeichen) für deine Deutungsschwierigkeiten setzen, um mich zur Korrektur, Präzisierung, Erläuterung, Wiederholung zu veranlassen. Deuten und Setzen befördern also einander in das je fernere Spiegelbild. Unser beider Vorwissen bezüglich der Setzungs- und Deutungsgewohnheiten des anderen wird während des Gesprächs laufend aktualisiert und erlaubt so ein besseres Aufeinandereingehen, eine "Intimisierung" des Gesprächs im potentiell ewigen Hin-und-Her zwischen Deutungen deutenden "Spiegeln". [29] -

Der Sprecher setzt ein Zeichen, um im Hörer dessen Deutung anzuregen. Hierin liegt zunächst das Um-Zu-Motiv des Sprechers. Nun soll es aber in den seltensten Fällen bei der bloßen Deutung bleiben. Der Sprecher will fast immer auch eine - sprachliche

--- Seite 90 ---

oder nicht-sprachliche - Reaktion des Hörers erreichen. Im Gespräch besteht diese Reaktion für gewöhnlich aus einer antwortenden Zeichensetzung. Das sei am Wechsel von Frage und Antwort verdeutlicht: Ich frage, um dich zu einer Deutung meiner Frage zu veranlassen. Dies tue ich, so ist mein übergeordneter Entwurf, um dir ein Weil-Motiv für die Antwort zu geben. Deine Antwort wird dann für mich zum Weil-Motiv meines weiteren sprachlichen Handelns. Wie beim non-verbalen wechselseitig unmittelbaren Handeln (vgl.o., S.61) wird also mein Um-Zu-Motiv zu deinem Weil-Motiv und umgekehrt:

"Im Entwerfen meiner Frage nehme ich an, daß der Andere mein Handeln als Frage verstehen wird [...], und ich nehme an, daß sein Verstehen ihn veranlaßt, so zu handeln, daß ich sein Verhalten als eine angemessene Antwort verstehen kann. (Ich: 'Wo ist die Tinte?' Der Andere zeigt auf den Tisch.) Hier ist es das Um-zu-Motiv meines Handelns, adäquate Auskunft zu erhalten. In dieser besonderen Situation setzt dies voraus, daß das Verstehen meines Um-zu-Motivs zum Weil-Motiv einer Handlung des Anderen wird, nämlich mir diese Auskunft zu geben -

vorausgesetzt, daß er dazu fähig und willig ist,
was ich vermutet habe." [\[30\]](#)

Bislang behandelten wir die Kommunikation lediglich als Gespräch unter den "vier Augen" der Wir-Beziehung. So wie aber jede reale Wir-Beziehung durch personale/materiale Idealtypisierungen "getrübt" wird, und kein gesellschaftliches Miteinander denkbar ist, das nicht wenigstens einen geringen Grad von Anonymität aufweist, so ist auch das intimste Gespräch von unpersönlichen Idealtypisierungen *in Form objektiver Zeichenbedeutungen* durchsetzt. Allgemein gilt: *Mit der Anonymisierung der Kommunikation verlieren die Zeichen an Ausdrucksfunktion und gewinnen an Bedeutungsfunktion, sie verlieren subjektiven Sinn und gewinnen objektiven Sinn.*

So entwickeln viele Liebespaare, um mit der vielleicht "innigsten" Sozialgemeinschaft zu beginnen, für die Besprechung vieler Angelegenheiten geradezu eine eigene Sprache mit Kosenamen, Neologismen, Onomatopoetika etc., die für Außenstehende undeutbare, da ausschließlich (bi-)subjektiv-sinnhafte Zeichen darstellen. Mit der Anonymisierung der Sozialbeziehung geht dann

--- Seite 91---

die Objektivierung der Sprache einher und aus 'Wuschel' und 'Brummbär' wird in einem Behördenbrief schlicht eine 'uneheliche Lebensgemeinschaft'. Viele Mißverständnisse sind die Folge davon, daß einem gesetzten Zeichen ein unangemessener Grad von Objektivität unterstellt wird und die Kontrolle durch Rückfrage zu spät oder gar nicht erfolgt. Mit der Anonymisierung der Sozialbeziehung wächst deshalb auch die Notwendigkeit der Vermeidung solcher Mißverständnisse mittels objektiv-erreichbarer Eindeutigkeit. Dies um so mehr, wie die Möglichkeiten des Rückfragens schwinden. Dies ist in hohem Maße der Fall beim Briefwechsel zwischen einander anonymen Partnern, etwa zwischen dem Finanzamt und der Rechnungsabteilung einer Firma. Ein solcher Briefwechsel kann sich keine tendenziell subjektiven Zeichensetzungen und -deutungen erlauben, Rückfragen sind umständlich und von erneuten Mißverständnissen bedroht, Zweideutigkeiten verursachen Kosten. Diese Unannehmlichkeiten zu verhindern, bedienen sich die einander anonymen Briefpartner der Zeichen so weit wie nur möglich in ihrer objektiven Wörterbuchbedeutung.

An dieser Stelle sei ein Exkurs über das grundsätzliche Verhältnis von Sprechen und Schreiben eingefügt, da sich in diesem Verhältnis die potentielle Anonymisierung von Kommunikation besonders deutlich, nämlich in der Einführung eines die Wir-Beziehung verstellenden *Mediums* zeigt, das die Kommunikationspartner voneinander trennt und zugleich auf neue - mediale - Weise miteinander verbindet. Alfred Schütz hat leider keine systematische Gegenüberstellung von Sprechen und Schreiben geleistet, wir orientieren uns hier an einer jüngeren, soziolinguistisch ausgerichteten Übersicht, deren phänomenologische Tradition allerdings unübersehbar ist. [\[31\]](#)

SPRECHEN/HOEREN

SCHREIBEN/LESEN

a) *Personen* Sprecher und Hoerer Schreiber und Le- sind füereinander an- ser sind (fuer ge- wesend, befinden sich woehnlich) füereinan- in physischer Koprae- der abwesend, sie senz. sind vom Kommuni- kationsprozess ab- trennbar.

--- Seite 92 ---

b) *Raum-Zeit*

Sprecher und Hoerer teilen einen gemeinsamen Raum in einer gemeinsamen Zeit und haben gemeinsame Wahrnehmungen.

Schreiber und Leser sind in Raum und Zeit versetzt, was zwar eine Erweiterung des Kommunikationsradius, aber auch das Fehlen eines gemeinsamen Zeigefeldes bedeutet.

c) *Uebertragungs-/Ausdrucksmittel*

Laute (+ Intonation, Akzent, Tonhöhe), Mimik, Gestik (Zeigemöglichkeit); die Äußerung ist ein flüchtiges (akustisches und optisches) Ereignis.

Beschränkung auf graphische Zeichen, diese entstehen durch Werkzeuggebrauch. Geschriebenes ist von den Kommunikationspartnern materiell getrennt. Die Äußerung ist permanent.

d) <i>Situation/ Kontext</i>	Sprechen und Hören geschieht im Rahmen einer gemeinsamen (sinnstiftenden) Situation, auf die unausgesprochen Bezug genommen werden kann.	Schreiben und Lesen sind aus der unmittelbaren Situation herausgetreten. Situativ relevante Elemente müssen verbalisiert werden. Die Rezeption wird nicht akustisch oder gestisch beeinflusst, das Lesetempo bestimmt der Leser.
e) <i>Bedeutungskonstitution/Herstellen von Verstaendigung</i>	Geschieht interaktiv, Moeglichkeit zur Rueckfrage und Erklaerung, Verstehen/Nichtverstehen kann signalisiert werden, unmittelbar wechselseitige potentiell unendliche Anregung: "offene" Kommunikation.	Schreiber und Leser muessen nicht unmittelbar reagieren, sie koennen sich vielmehr ganz auf den Text konzentrieren; dieser ist in aller Regel zusammen mit dem Vorwissen des Lesers die einzige Deutungshilfe, da eine direkte Rueckfragemoeglichkeit nicht zur Verfuegung steht: "geschlossene" Kommunikation.

--- Seite 93 ---

f) <i>Organisation/Planung [Entwurf]</i>	Dem Sprecher ist die Verfolgung eines uebergeordneten Entwurfs moeglich, der staendige Bezug auf den Hoerer macht aber ploetzliche Modifikationen von gespraechsstrategischen Teilentwuergen notwendig. Ausgesprochenes kann nicht ungehoert gemacht werden. Die Rueckfragemoeglichkeit begrenzt die Folgen fehlerhaften Sprechens.	Das zehnmal langsamere Tempo des Schreibens und die fehlende Notwendigkeit des spontanen Reagierens erlauben dem Schreiber ein detaillierteres und viel laengerfristiges Entwerfen als es dem Sprecher zur Verfuegung steht. Geschriebenes kann unlesbar gemacht werden. Die mangelnde Rueckfragemoeglichkeit macht eine erhoehte Reflexion des Produzenten ueber moegliche Mißverständnisse notwendig.
--	---	---

Die Erfindung der Schrift scheint durchaus pragmatisch motiviert: Die Entwicklung einer Vorratswirtschaft und die damit verbundene "Buchhaltung" machten ca. 8500 v.Chr. im Vorderen Orient ein Aufzeichnungssystem notwendig, das zu einer "erzählenden" Aufzeichnung allerdings noch nicht geeignet gewesen wäre. [\[32\]](#) Dies leisteten erst um 3000 v.Chr. die Bilderschrift der Sumerer, die Hieroglyphen der Ägypter und die chinesischen Ideogramme. In diesen Schriften wurden Grabinschriften, heilige Texte, Rechtsordnungen, Mythen verfaßt, wobei die bildhafte Darstellung immer noch an die natürliche Einstellung des Lesers appellierte.

Mit der Ablösung der Bilderschrift durch die Buchstabenschrift, also mit der Erfindung des Alphabets durch die Phönizier ca.1300 v.Chr., dessen Weiterentwicklung durch die Griechen ca.1000 v.Chr. und Römer ca.600 v.Chr. wurde vom Leser eine radikal neuartige Leistung gefordert: die *Abstraktion*, nämlich von der Grafik des Zeichens auf das, für das es steht und worauf es *als Graphem* eben nicht verweist. Erst für die abstrakte, an die *theoretische* Einstellung des Lesers appellierende Buchstabenschrift gilt in vollem Maße der Befund Heinz Schlaffers, wonach Mündlichkeit und Schriftlichkeit zwei verschiedene Denkweisen bezeichnen. [\[33\]](#) In der phänomenologischen Tradition werden diese Denkweisen als *Einstellungen* bezeichnet, und in der Tat ist die Schriftlichkeit

--- Seite 94 ---

der natürlichen Einstellung zuwider, denn vergeblich sucht diese - vgl. die obige Tabelle - a) das Ausdrucksfeld des

anderen Leibes, b) gemeinsame Wahrnehmungen und gemeinsame Urteile innerhalb einer gemeinsamen Reichweite, c) den retentional versinkenden, protentional erwarteten und impressional wahrgenommenen Wortlaut, d) die *pragmatisch* zu bewältigende Situation, e) die Unmittelbarkeit wechselseitigen Handelns, f) die Möglichkeit, evtl. verlorengegangene Vertrautheit durch kurzfristig angelegte Entwürfe wiederherzustellen. - Die Summe davon ist: Der für die Schriftlichkeit konstitutive Ersatz aller gesprächsrelevanten Elemente "durch ein Stück Papier" erscheint der natürlichen Einstellung als empörende Entstellung ursprünglicher gemeinsamer Situationsbewältigung. Hierzu kommt: Wer schreibt oder liest, hält immer wieder abstrahierend inne und sucht - oft mühsam - nach Wörtern und Bedeutungen; zu solchem diskontinuierlichen Innehalten ist die um Lebenskontinuität bemühte natürliche Einstellung nicht in der Lage.

Schreiben und Lesen bedürfen der Pausen des Alltags, welche die natürliche Einstellung gerade vermeiden will.

Es ist wichtig, zu erkennen, daß die natürlich-mündliche bzw. theoretisch-schriftliche Einstellung nicht nur situativ, sondern auch *sozial* verteilt ist, d.h. den unterschiedlichen Berufsgruppen, Klassen und Schichten der Gesellschaft sind je unterschiedliche Anforderungen bzgl. der Mündlichkeit und Schriftlichkeit typisch zu eigen. So ist im "Sachsenspiegel" (ca.1224-1231), dem ältesten und einflußreichsten Rechtsbuch des deutschen Mittelalters, bezeichnenderweise "festgelegt, daß Bücher nur in weiblicher Linie vererbt werden sollen - was hätte ein Krieger oder Ritter auch mit Büchern anfangen sollen?"[\[34\]](#) Aus der sozialen Verteilung von natürlicher und "schriftlicher" Einstellung ergeben sich ferner die bekannten Probleme bzgl. der "Nützlichkeit" des berufsmäßigen Schreibers: Wo alles hämmert, feilt, sägt und montiert, da erscheint dieser schnell als ein das unmittelbar wechselseitige Handeln verweigernder "Schmarotzer".

Das im Bewußtsein und in der Gesellschaft spannungsreiche Nebeneinander von Mündlichkeit und Schriftlichkeit wird zusätzlich durch folgenden Umstand allzu leicht zum Konflikt:

--- Seite 95 ---

"Richtig und falsch gibt es - streng genommen - nur beim Schreiben und nicht beim Sprechen. Falsch spricht man erst, wenn man so spricht, wie man schreiben würde."[\[35\]](#)

In der Tat ist dem Gespräch die Orientierung an einem verbindlichen Regelkanon fremd, es gibt keine "Rechtsprechung" wie es "Rechtschreibung" gibt. Die Orthographie ist eine der weitreichendsten Folgen der Abwesenheit des Kommunikationspartners, der eben zu etwaigen semantischen oder syntaktischen Unklarheiten nicht unmittelbar befragt werden kann. An die Stelle der mündlichen Rückfragemöglichkeit tritt - zusammen mit den Konventionen der Grammatik - *die Orthographie gleichsam als ein Vertrag, der die Kommunikationspartner zur Minimalisierung der Rückfragennotwendigkeit verpflichtet*. So beseitigt Orthographie etwa das die mündliche Kommunikation oft behindernde Problem der Homophonie ('Meerwasser'/'mehr Wasser'), demgegenüber rein homographische, also schrifttypische Unklarheiten (Tenór/Ténor) sicher eine untergeordnete Rolle spielen.

Erst der Aufbau komplexer Gesellschafts- und Verwaltungsstrukturen bringt eine Zunahme mittelbaren sozialen Handelns, was für das kommunikative Handeln eine Zunahme des Schriftverkehrs bedeutet. Dieser ist auf verbindliche, d.h. etwaige (ehemals durch mündliche Rückfrage beseitigte) Mehrdeutigkeiten minimalisierende Normen angewiesen. So ist es kein Zufall, daß die deutsche "Orthographiedebatte"[\[36\]](#), die im 17.Jahrhundert v.a. über die Divergenz von Dialekt und überregionaler Orthographie ausgetragen wurde, in die Zeit der an Bedeutung zunehmenden Kanzleiarbeit fällt.[\[37\]](#) Es kann kein Zweifel darüber herrschen: Der neuzeitliche Staat ist eine komplexe, zunehmend undurchschaubare Verknüpfung schriftlich kommunizierender Institutionen. Deren Kommunikation, mithin also der reibungslose Ablauf des Gemeinwesens, ist dabei zunehmend auf einen interinstitutionell verbindlichen Sprachgebrauch angewiesen, so daß Analphabeten und Falschschreiber als Anarchisten mit sprachlichen Mitteln erscheinen.[\[38\]](#) Kurz: *Mit der (neuzeitlichen) Anonymisierung gesellschaftlicher Beziehungen wächst die Notwendigkeit allgemein anerkannter Orthographie.*[\[39\]](#)

Doch "wer" ist der Stifter der allgemein anerkannten Orthographie? "Wer" ordnet sie an? "Wer" ist das Subjekt des objektiven (mündlichen wie schriftlichen) Sprachgebrauchs? -

--- Seite 96 ---

Das anonymen Briefpartnern orthographische, semantische, syntaktische und stilistische Sicherheit gewährleistende Wörterbuch ist sozial konstituiert, d.h. es ist die Folge sprachlicher Konventionen und Traditionen eines Volkes

oder einer Volksgruppe bzw. - als Fachwörterbuch - einer Berufsgruppe oder sonstigen Interessengemeinschaft. Immer steht als stiftende Instanz hinter der objektiven Zeichenbedeutung und -verwendung eine Subjektgemeinschaft in ihrer anonymen Durchschnittlichkeit, oder wie Alfred Schütz in Anlehnung an Martin Heidegger sagt, ein "impersonales Man"[\[40\]](#). Am Ende dieses Abschnitts werden wir mit Alfred Schütz nach dem Einfluß dieses Man auf das sprachliche Handeln des einzelnen fragen, bevor wir im nächsten Kapitel mit Heidegger einen tieferen Einblick in die Macht des Man als dem "Subjekt der Alltäglichkeit" gewinnen wollen.

Hören wir zunächst wieder Schütz:

"Jedem Menschen, der Vorfahren hat, liegt aber Sprache mit einer bestimmten Struktur ohnehin als soziale Vorgegebenheit seiner biographischen Situation vor. Mit anderen Worten: der Mensch ist in eine historische Lebenswelt geboren, in der die Sprache eine konkrete, vorbestimmte Struktur hat. Das Kind 'wiederholt' die Schritte der Zeichenkonstitution bis hin zum letzten Schritt, der Konstitution des Zeichensystems. Die Vorgänge intersubjektiven Widerspiegelns, in welche Lautmuster als objektivierbare Anzeichen subjektiver Vorgänge eingeflochten sind, wiederholen sich beim 'normalen' Kind. Mit einem entscheidenden Unterschied. Die subjektive Aneignung der Sprache vollzieht die historische Herausbildung der Sprachstruktur nicht nach. Vielmehr geht diese Struktur von vornherein in die Prozesse intersubjektiver Widerspiegelung zwischen Kind und Erwachsenen ein und wird darin nicht erst 'neu' aufgebaut. Die Struktur jeder 'natürlichen' Sprache ist das Ergebnis einer Abfolge sich ablagernder gesellschaftlicher Handlungen, in denen Verständigung stattfand. Die Sprachstruktur, und allgemeiner, die Struktur 'natürlicher' Zeichensysteme, wird unmittelbar von vergangenen Verständigungs-Handlungen bestimmt - und somit mittelbar von den Gesellschaftsstrukturen, welche den äußeren Rahmen dieser Handlungen bilden. Diese Strukturen können allgemein als institutionelle Verfestigungen menschlichen Handelns und menschlicher Orientierung in der Welt angesehen werden."[\[41\]](#)

--- Seite 97 ---

Die entscheidenden Aussagen dieser Sprachsoziologie sind:

- *Sprache ist eine soziale Vorgegebenheit der individuellen biographischen Situation*: Jeder Mensch wird in eine bestimmte Lebenswelt hineingeboren, in der nicht er sprachstiftend wirkt, sondern vielmehr ist es diese Lebenswelt, die sich mit unzähligen sprachlichen Anforderungen dem Neuankömmling nähert. Dieser ist von Anfang an vor die Aufgabe gestellt, sich in den bestehenden sprachlichen Strukturen zurechtzufinden und sich sprachlich zu integrieren um seines gesellschaftlichen Überlebens willen. "Sprache ist [...] sowohl der wichtigste Inhalt als auch das wichtigste Instrument der Sozialisation."[\[42\]](#)

- *Die Vorgänge des sprachkonstituierenden intersubjektiven Widerspiegelns wiederholen sich beim Kind, allerdings ohne den Nachvollzug der Sprachgeschichte*: Merkzeichen werden in Wir-Beziehungen zu Anzeichen für bestimmte Bewußtseinszustände. Werden diese Merkzeichen in kommunikativer Absicht gesetzt, verlieren sie ihren reinen Merk- oder Anzeichencharakter und werden zu Zeichen einer sich entwickelnden Sprache. Deren Entwicklung ist selbst aber nicht Gegenstand des lebensweltlichen Sprachunterrichts, in welchem Sprache schlicht als ein anzueignender ("zinsloser") Wissensschatz betrachtet wird. Gleichwohl besteht der Spracherwerb aus der Aneignung von Zeichen als zwischen Bewußtseinsströmen ausgetauschten Merk- und Anzeichen.

- *Die Struktur jeder natürlichen Sprache ist das Ergebnis sich ablagernder gesellschaftlicher Handlungen, in denen Verständigung stattfand, sowie deren allgemeinen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen*: Diese Aussage ist sicher die schwerwiegendste der Schützschen Sprachsoziologie und verdient deshalb eine eingehendere Betrachtung.

Gesellschaftliche Strukturen haben einen Einfluß auf die Strukturen der Sprache dieser Gesellschaft. Was in einer Gesellschaft für deren Fortbestand relevant ist, findet sich in ihrer Sprache wieder. Der Einfluß von Relevanzen gesellschaftlicher Außenseiter ist dabei gering: So spielen die Relevanzen eines deutschen Chemikers und die sich daraus ergebende Fachsprache für die Alltagssprache der natürlich eingestellten Deutschen kaum eine Rolle, wohl

deutschen Chemiker, die ihrerseits wieder ihre Außenseiter hat. Allgemein gilt: *Die Sprache einer Gesellschaft gibt das in ihr durchschnittlich anerkannte Relevanzsystem wieder*. So kann der deutschen Alltagssprache entnommen werden, was *Man* als natürlich eingestellter Deutscher wahrzunehmen, auszulegen und zu tun hat. "Die in einer Gesellschaft bzw. relativ-natürlichen Weltanschauung vorherrschenden und relevanten Erfahrungsschemata sind in der Gliederung der Sprache in semantisch-syntaktischen Feldern 'nachgebildet'." [43] Wenn Eskimos unzählige Arten von Schnee unterscheiden, dann tun sie dies nicht in wissenschaftlicher, sondern in natürlicher Einstellung, d.h. weil es für den Erhalt ihrer Gesellschaft, etwa für die Wahl des richtigen Schlittens, relevant ist. Ebenso: Wenn ein Inselvolk nur ein Wort für 'Fisch' und 'Essen' kennt, kann daraus geschlossen werden, daß es sich vorrangig von Fisch ernährt. Jede Ethnologie wird deshalb zur Freilegung der Relevanzen eines Volkes oder einer Volksgruppe den Königsweg der Sprachanalyse beschreiten.

Entsprechend kann auch das Phänomen des Sprachwandels ohne die Analyse des Relevanzwandels einer Gesellschaft nicht erklärt werden: Was ein 'Schwerer Reiter' ist, mußte im Deutschland der Jahrhundertwende sicherlich keinem Erwachsenen erklärt werden, wird aber am Ende des 20. Jahrhunderts von der natürlichen Einstellung überhaupt nicht mehr erfaßt. "Der Bedeutungswandel der Sprache kann [...] als eine Folge von Veränderungen in der sozialen Relevanz gegebener Erfahrungsschemata betrachtet werden." [44]

Wir sagten, der deutschen Alltagssprache könne entnommen werden, was *Man* als natürlich eingestellter Deutscher wahrzunehmen, auszulegen und zu tun habe; mit der Vorgegebenheit der Sprache gehen demnach thematische, hermeneutische und ethische Erwartungen der bereits "eingespielten" Gesellschaft an den Neuankömmling (Kind, Einwanderer) einher. Dieser ist dafür "weitgehend von selbständiger Typenbildung entlastet" [45] und sieht "vorwiegend solche Gegenstände, für die es Wörter gibt" [46]. Eine Gesellschaft, die zwischen 'Mutter' und 'Stiefmutter' unterscheidet, erwartet, daß jedes Mitglied der Gesellschaft seine Mutter a) wahrnimmt, b) von anderen fürsorgenden Personen unterscheiden kann und c) auf besondere Weise behandelt. Wenn ich meine Stiefmutter "wie eine Mutter" liebe, dann ist dies keineswegs eine Selbstverständlichkeit

und wird stets eine besondere Würdigung erfahren. *In der Sprache einer Gesellschaft sind alle in ihr anerkannten thematischen, hermeneutischen und ethischen Selbstverständlichkeiten (Normen) gespeichert. Diese fügen sich unausgesprochen zu einem sinnstiftenden Horizont und bilden die Welt, in der das Wort erst seinen Sinn erhält.*

Die unausgesprochene Welt der Alltagssprache ist die alltägliche Lebenswelt, die wir nun schon von vielen Seiten kennengelernt haben. Vor diesem Kontext muß eine alltagssprachliche Äußerung bestehen können. Kann sie es nicht, wird sie als "sinnlos" ausgesondert. Es ist wichtig, das folgende Wechselverhältnis zu erkennen: *Die Alltagswelt gibt der Alltagssprache ihren Sinn, im Gegenzug bestätigt jedes sinnhafte Alltagswort die sinngebende Alltagswelt*. Vor dem Kontext lebensweltlicher Erfahrungen macht es Sinn, zwischen 'Mutter' und 'Stiefmutter' zu unterscheiden; der in der alltagssprachlichen Rede gemachte Unterschied bestätigt nun aber auch umgekehrt diese Erfahrungen, die durch ihre wiederholte alltagssprachliche Artikulation ihre Position in der Relevanzen speichernden Alltagssprache festigen.

Das alltagssprachlich Sinnlose verweigert die Bestätigung der selbstverständlichen Alltagswelt und ist somit für die natürliche Einstellung eine zu beseitigende Gefährdung ihrer Normen und damit eine Gefährdung der Kontinuität des Lebenslaufes.

Peter L. Berger und Thomas Luckmann verdeutlichen diesen Umstand an folgendem eindringlichen Beispiel:

"Der Austausch von ein paar Worten wie: 'So, allmählich wird's Zeit, daß ich zum Bahnhof gehe', und: 'Stimmt, Schatz, mach's gut im Büro', setzt eine ganze Welt voraus, innerhalb deren die anscheinend so einfachen Aussagen Sinn haben. Kraft dieser Eigenschaft bestätigt ein solcher Austausch die subjektive Wirklichkeit der Welt. Wenn man das zugibt, so wird man bald einsehen, daß der größte Teil, wenn nicht die gesamte tägliche Konversation, die subjektive Wirklich-

keit sichert. Ja, diese gewinnt erst durch die Häufung und Dichte beiläufigen Gesprächs ihr Volumen - eines Gesprächs, das es sich leisten kann, 'beiläufig' zu sein, eben weil es sich um

--- Seite 100 ---

die Routinen der Alltagswelt dreht. Der Verlust an Beiläufigkeit ist das Signal für einen Bruch in den Routinen und, mindestens potentiell, eine Gefahr für die Gewißheit der Wirklichkeit. Man möge sich also ausmalen, was hinter einem Morgenaustausch stehen dürfte, der lautete: 'So, allmählich wird's Zeit, daß ich zum Bahnhof gehe', und: 'Stimmt, Schatz, vergiß dein Schießbeisen nicht.' [\[47\]](#)

Eine Welt, in der nur beiläufig von einem "Schießbeisen, das nicht vergessen werden dürfe", die Rede ist, wäre eine Welt, in der ein Schußwechsel zum alltäglichen unmittelbar wechselseitigen Handeln gehörte; die Vorstellung der Erhaltung lebensweltlicher Kontinuität mittels einer unberechenbaren, akut lebensbedrohenden Interaktion wie eines Schußwechsels provoziert eine die vertraute Lebenswelt wieder ins Recht setzende Reaktion. Die Möglichkeiten, auf das "beiläufige Absurde" [\[48\]](#), das sich sinnhaft gebende Sinnlose, zu reagieren, reichen von der Rüge, der Belehrung, dem *Auslachen* über die Tabuisierung und das Redeverbot bis hin zu Haft und Autodafé. Allen Strafmaßnahmen geht es um die Restauration der vertrauten Alltagssprache und der dazugehörigen Alltagswelt. Sie richten sich nur vordergründig gegen das verbotene Sprechen. Bestraft werden muß vielmehr derjenige, der durch die Äußerung des Sinnlosen zu erkennen gibt, daß er von einem Relevanzsystem geleitet ist, das der Durchschnitt (das "Man") der auf Interaktion angewiesenen Gesellschaftsmitglieder nicht teilt. Im obigen Beispiel muß ein etwaiger Dritter denjenigen bestrafen, für den offensichtlich eine Schußwaffe ein Werkzeug intersubjektiven Handelns ist. Derartige Auslegungsrelevanzen ('Schußwaffe als Werkzeug') können von den Vertretern des durchschnittlichen Relevanzsystems nicht geduldet werden. Im Sozialgefüge einer Goldgräberstadt mögen hingegen entsprechende Äußerungen keinerlei Strafmaßnahmen zur Folge haben, da sie mit dem gültigen, durchschnittlich anerkannten Relevanzsystem durchaus übereinstimmen.

Die Quintessenz der Schützchen Sprachsoziologie lautet deshalb:

"[...] erfolgreiche Kommunikation ist nur zwischen Personen, sozialen Gruppen, Nationen usw. möglich, die im wesentlichen die gleichen Relevanzsysteme besitzen. Je größer der Unterschied zwischen ihren Relevanzsystemen, je geringer die Möglichkeiten für

--- Seite 101 ---

eine erfolgreiche Kommunikation. Bei gänzlich verschiedenen Relevanzsystemen kann es nicht mehr gelingen, eine 'gemeinsame Sprache' zu finden." [\[49\]](#)

Versuchen Sprecher "verschiedener Sprachen", ins Gespräch zu kommen, dann stellen sie dabei zwangsläufig das Relevanzsystem (die Werte, Normen und Selbstverständlichkeiten) des jeweils anderen in Frage. Dies ist von besonderer Bedeutung angesichts der Verteilung der sog. "Volkssprache" unter die Vertreter der verschiedenen Relevanzsysteme. Eine arbeitsteilige Gesellschaft ist nicht zuletzt eine Gesellschaft, in der die Relevanzsysteme und damit eben auch die Sprache sozial verteilt sind. Allgemein gilt:

"Die Zugangschancen zu Sprache sind sozial verteilt. Dies ist ein wesentlicher Bestandteil der geschichtlich veränderlichen Formen der sozialen Verteilung des Wissens - und der gesellschaftlichen Ungleichheit." [\[50\]](#)

Mit diesen Überlegungen wird unsere Aufmerksamkeit auf die Problematik der Sonder- und Gruppensprachen gelenkt, in denen sich die einzelnen Relevanzsysteme einer arbeitsteiligen Gesellschaft artikulieren. "Die" Alltagssprache ist nämlich bei näherer Betrachtung noch weiter aufgeteilt, da die natürliche Einstellung eines Schreiners von anderen Relevanzen erfüllt ist, als die natürliche Einstellung einer Obsthändlerin. Verkürzend könnte man sagen, 'Alltagssprache' sei der Oberbegriff einer Vielzahl von pragmatisch motivierten, Interaktion fördernden "Arbeitssprachen".

Diese können miteinander ebenso in Konflikt geraten, wie das Sprechen in natürlicher Einstellung mit dem

Sprechen in religiöser Einstellung. Eine wesentliche Rolle als "Sprachbarriere" spielt dabei die auf den ersten Blick ausschließlich regional bedingte Alltagssprache: der Dialekt.

1.3.3 Der Dialekt als Alltagssprachliches Paradigma

Alfred Schütz hat sich nur am Rande[\[51\]](#) über den Dialekt geäußert, dennoch wird vor dem Hintergrund seiner Analysen das Sprechen des *ursprünglichen*[\[52\]](#) Dialekts als ein Ausdruckshandeln

--- Seite 102 ---

erkennbar, das idealtypischerweise ganz der natürlichen Einstellung verpflichtet ist.

Hinsichtlich der *Pragmatik* ist festzustellen, daß es kein Dialektsprechen gibt, das nicht nach Zweck und Nutzen fragt, und kein Dialektwort, das auf außeralltägliche Wirklichkeiten verweist. Der Dialekt kennt im Schützchen Sinne keine Symbole. So finden sich im Dialekt zwar zahlreiche Vokabeln für das *Sterben* (das ja für die Angehörigen des Sterbenden noch mannigfache praktische Bedeutung hat), jedoch kaum noch für den *Tod*, schließlich gibt es gar keine dialektale Bezeichnung mehr für die endgültige Appräsentation des *Jenseits*, das für die natürliche Einstellung ganz außer Reichweite liegt und deshalb auch - etwa in der traditionellen katholischen Messe - der lateinischen Sprache überlassen werden kann.[\[53\]](#) Ein Blick in ein Wörterbuch z.B. des Bayrischen bestätigt dies: So betont Franz Ringseis, daß das bayrische Wort 'God' (Gott) nur in Zusammensetzungen wie "Grüaß God, pfüa God, in Gods Nam, um Godswuin etc."[\[54\]](#) vorkommt: allesamt lebensweltliche Kontexte des Grüßens, Erduldens und Befürchtens. 'God' als Thema außeralltäglicher Metaphysik und Spekulation bleibt dem Dialektsprecher fremd. In Ringseis' Wörterbuch wird man ebenfalls vergeblich nach einem Dialektwort für die zentrale Kategorie der ästhetischen Einstellung: 'Schönheit' suchen; das vorhandene bayrische Adjektiv 'schee' (schön) wird zudem überwiegend in der Bedeutung von hochdt. 'gründlich', 'sehr' gebraucht ("Da hab i mi schee blamiert")[\[55\]](#). Es ist wohl kaum nötig, darauf hinzuweisen, daß Kategorien der theoretisch-wissenschaftlichen Einstellung wie 'Theorie', 'Abstraktion', 'Hypothese', 'Deduktion', 'Logik', 'Vernunft', 'Erkenntnis' etc. keinerlei dialektale Entsprechungen haben und haben können.

Zur Semantik des Dialekts ist außerdem zu bemerken, daß im Vergleich zur Hochsprache eine sehr viel geringere okkasionelle Varianz des Zeichensinns möglich ist. Das liegt zum einen an dem deutlich kleineren Wortschatz (weniger Homophonien), zum anderen an der geringeren Varianz der Okkasione selbst: Die dörfliche Lebenswelt, die als die Wiege des Dialekts angesehen werden muß, ist von Situationen geprägt, die einen außerordentlich hohen Grad an Erwartbarkeit aufweisen. In den traditional-vertrauten Situationen des dörflichen Lebens wird nun eine etwaige

--- Seite 103 ---

Mehrdeutigkeit leicht durch bloßes Zeigen überwunden. Die theoretisch-abstrakte, ein nachdenkendes Innehalten und damit *Diskontinuität* verlangende Begriffsdefinition ist dabei in den meisten Fällen gar nicht erforderlich und brächte den natürlich eingestellten Dialektsprecher in eine Verlegenheit, die er scheut.

Auch von der im Vergleich zur Hochsprache einfachen Syntax des Dialekts droht der Kontinuität der Lebenswelt wenig Gefahr: Das vom Sprecher entworfene Urteilkontinuum wird im Bewußtsein des Hörers rasch aufgebaut und die Vereinfachung der Sachverhalte durch das mit wenig Tempus- und Moduswechseln operierende dialektale Erzählen dabei in Kauf genommen. Erzählstrategische Schwierigkeiten behindern insgesamt die dialektale Kommunikation sehr viel weniger als die hochsprachliche.

Hinsichtlich der *Intersubjektivität* ist festzustellen, daß der Dialekt seinen Ursprung gerade nicht in einem auf mittelbare Kommunikation angewiesenen Sozialgefüge, sondern in der vom Leben in Wir-Beziehung geprägten dörflichen Gemeinschaft hat. In dieser findet die Generalthese vom alter ego eine häufigere und nachhaltigere Bestätigung als in der multikulturellen und polyglotten Gesellschaft einer Großstadt. Für die Kommunikation innerhalb der dörflichen Lebenswelt hat dies eine hohe sprachliche Sicherheit zur Folge, da die Setzungs- und Deutungsgewohnheiten aller Dorfbewohner allen auch hinreichend vertraut sind.

Von großer Bedeutung ist ferner, daß der Dialekt ausschließlich *gesprochen* wird, und zwar in einer von Sprecher und Hörer gemeinsam bewältigten Situation. Die theoretische Einstellung auf den abwesenden Handlungspartner und die abstrakten Regeln korrekten Schreibens sind dem Dialektsprecher fremd. Dieser fühlt sich von einer

intersubjektiv verbindlichen, für die mittelbare Handlungsform des Schreibens unverzichtbaren, Orthographie gleichsam in seiner sprachlichen Eigenständigkeit bedrängt. Der verschriftlichte Dialekt stellt deshalb auch eine Widersinnigkeit dar, die entweder komische Wirkungen erzielt (vgl. Ludwig Thomas "Jozef Filsers Briefwexel"; 1909/1912) oder - wie in der sog. "Dialektdichtung" - einen mittelbar angesprochenen Leserkreis mit Relevanzen konfrontiert, die ausschließlich in der Wir-Beziehung des Vier-Augen-Gesprächs vertraut werden können.

--- Seite 104 ---

Der Dialekt stellt in seiner reinen und ursprünglichen Form eine Erscheinung der dörflichen, auf land-, forst- oder fischereiwirtschaftlichen Ertrag hin ausgerichteten Lebenswelt dar, die dem lernwilligen Neuankömmling wenig Freiheit läßt. Die Typisierungen der thematischen Relevanzen und die ihnen entsprechenden semantischen Felder sind traditional stabilisierte Vorgegebenheiten des sozialen Lebens. Alfred Schütz weist zu Recht auf die Vorbedingung kompatibler Relevanzsysteme für eine erfolgreiche Kommunikation hin, und es ist unleugbar, daß die dörfliche Lebenswelt durch ein weitaus verbindlicheres und sorgsamer gehütetes Relevanzsystem zusammengehalten wird als die Lebenswelt einer verwalteten Stadtgesellschaft. Dem Dorfbewohner ist sehr viel strikter vorgegeben, was Man wahrzunehmen, wie Man es zu deuten und wie Man damit umzugehen hat, als dem Stadtbewohner. [56] Der hohe und regelmäßige Einfluß natürlicher Zyklen (Tag/Nacht, Ebbe/Flut, Jahreszeiten) auf das zu verrichtende Tagwerk führt obendrein zu einer Festigung "unantastbarer" Relevanzen, die - wie gezeigt - Sprache stiften und selbst auch sprachlich tradiert werden. "Unantastbare" Relevanzen wiederum stiften Vertrauen in eine durchschaubare Lebenswelt, ein Vertrauen, das dem Dialekt oft den Klang der "unerschütterlichen Gelassenheit" und "Behaglichkeit" verleiht. -

Aus all dem folgt: Wer auf dem Land die Hochsprache gebraucht, stellt *schon dadurch* Werte bäuerlichen Lebens in Frage. Und ebenso klingt in der Stadt der dörfliche Dialekt wie eine archaische Ablehnung des mittelbaren und anonymen Stadtlebens. Die zwischen den Dialekten bzw. zwischen dem Dialekt und der Hochsprache vorhandene Sprachbarriere gründet nur auf den ersten Blick in der Differenz der Regionen: Die Schützchen Analysen weisen den Ursprung solcher Sprachbarrieren in der Differenz der Relevanzsysteme nach.

[Inhaltsverzeichnis](#) - [Zum nächsten Kapitel](#) - [Zum vorigen Kapitel](#)

[1] SA, S.162.

[2] Ebda., S.162f.

[3] Ein besonders anschauliches Beispiel findet sich in Shakespeares "Othello" (III,3): Jagos "Ha! I like not that." stellt ein als affektives Ausdrucksverhalten getarntes Ausdruckshandeln dar, das mit dem Entwurf, Othellos Eifersucht zu schüren, zum unheilvollen Wendepunkt des Dramas wird.

[4] SA, S.165.

[5] Vgl. Logische Untersuchungen, II./1. (Hua XIX,1), 1-16.

[6] Strukturen II, S.179.

[7] Ebda., S.179.

[8] Ebda., S.179.

[9] Ebda., S.179.

[10] Ebda., S.179.

[11] SA, S.172f.

[12] SA, S.170.

[13] SA, S.172.

[14] Vgl. Günter Dresselhaus: Langue/Parole und Kompetenz/ Performanz, zur Klärung der Begriffspaare bei Saussure und Chomsky, ihre Vorgeschichte und ihre Bedeutung für die moderne Linguistik, Frankfurt am Main, Bern und Cirencester/U.K. 1979, S.48ff., wo der Verfasser einen Einfluß des zwischen kollektiven und individuellen Vorstellungen (Arten zu denken, Überzeugungen) unterscheidenden Emile Durkheim auf Ferdinand de Saussures berühmte Unterscheidung konstatiert.

[15] Vgl. SA, S.172: "Die wesensmäßige Rückführbarkeit des Zeichens auf die vorerfahrenen Bewußtseinsinhalte [d.h.: auf das habitualisierte, objektive Wörterbuch-Wissen; S.H.] gestatten eben dem Deutenden die Iterierung der zu diesem Deutungs- oder Ausdrucksschema hinführenden konstitutionellen Synthesen. Innerhalb des Zeichensystems kommt daher dem Zeichen die Idealität des 'Immer wieder' zu."

[16] SA, S.174.

[17] Ebda., S.176.

[18] Ebda., S.179.

[19] Ebda., S.177.

[20] Ebda., S.178.

[21] Vgl. Hans Hannappel/Hartmut Melenk: Alltagssprache, semantische Grundbegriffe und Analysebeispiele, München 1979, S.14f., wo die Schützische Konzeption der Um-zu- bzw. Weil-Motiviertheit des Sprechhandelns zur Klärung des Intentions-begriffs aufgegriffen wird.

[22] Vgl. SA, S.182: "Was immer ich zu dir spreche, ich spreche um eines Um-zu-willen, sei es nur, um von dir verstanden zu werden, sei es, um ein besonderes Verhalten deinerseits hervorzurufen.", sowie Strukturen II, S.206f.: "Der Gebrauch von Sprachformen, das Sprechen, ist zwar Handlung; aber die Sprache ist als quasi-ideales System die Voraussetzung von nahezu allen Handlungen, die eine gewisse Komplexität aufweisen oder über längere Zeitspannen hin angelegt sind."

[23] Vgl. Hannappel/Melenk, a.a.O., S.151ff.

[24] Vom Sprechen in natürlicher Einstellung ist u.a. das Sprechen in ästhetischer (Vortrag eines Gedichts), religiöser (Gebet) oder phänomenologischer Einstellung (interessenlose Beschreibung des Wahrgenommenen) zu unterscheiden. Mit dem Primat der natürlichen, bzw. der Abgeleitetheit der anderen Einstellungen (vgl.o., S.24) ist ein Primat des Sprechens in natürlicher Einstellung gegeben, d.h.: Die Sprache des Gedichts oder des Gebets ist als abgeleitet von der Alltagssprache anzusehen. Damit stellt sich Sprache überhaupt als in der Lebenswelt der natürlichen Einstellung verwurzelt dar. So auch Peter L.Berger/Thomas Luckmann, a.a.O., S.40: "Die Sprache hat ihren Ursprung in der Alltagswelt und bezieht sich primär auf diese, und zwar vor allem auf jene Wirklichkeit, welche ich in vollwachem Zustand erlebe. Wir erinnern uns: Diese vollwach erlebte Wirklichkeit wird von pragmatischen Motiven bestimmt, jenem Bündel von Bedeutungen, das direkt zu gegenwärtigen oder zukünftigen Tätigkeiten gehört. Ich teile diese Wirklichkeit mit anderen und halte sie mit ihnen für gewiß. Obwohl Sprache auch für andere Wirklichkeiten zuständig ist [...], bleiben ihre Wurzeln immer in der Alltagswelt."

[25] Vgl. Strukturen II, S.189.

[26] Strukturen II, S.190.

[27] Strukturen II, S.190.

[28] Vgl. SA, S.179-181; vgl.a. Strukturen II, S.202: "Denn die Grundbedingungen für die Konstitution der Sprache sind die wechselseitige Spiegelung der Mitmenschen in einer Wir-Beziehung, das darauf beruhende Handeln in konkreter Intersubjektivität und die Aufstufung verwickelter auf einfacheren Formen der Appräsentation."

[29] Vgl. Strukturen II, S.206: "*Alle* Ausdrucksformen werden mehr oder minder als Anzeichen typischer, wiederholbarer Erlebnisse erfaßt. Bei *Sprach*formen befördert aber die wechselseitige soziale Kontrolle der Partner im Widerspiegelungsprozeß und die subjektive Kontrolle am 'objektiven' Ereignis [= das intersubjektiv zugleich gesprochene und gehörte Wort; S.H.] die Übereinstimmung von Hervorbringung und Deutung von Sprachformen."

[30] Alfred Schütz: Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns, in: Gesammelte Aufsätze I, a.a.O., S.26.

[31] Karin Müller: "Schreibe, wie du sprichst!", eine Maxime im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, eine historische und systematische Untersuchung, Frankfurt am Main 1990, S.206; zur Phänomenologie von Sprechen und Schreiben vgl.bes. S.210ff.

[32] Vgl. Aleida und Jan Assmann: Schrift, Tradition und Kultur, in: Wolfgang Raible (Hg.), Zwischen Festtag und Alltag, zehn Beiträge zum Thema 'Mündlichkeit und Schriftlichkeit', Tübingen 1988, S.26.

[33] Heinz Schlaffer: Einleitung zu: Jack Goody/Ian Watt/ Kathleen Gough: Entstehung und Folgen der Schriftkultur, übers. v. Friedhelm Herborth, Frankfurt am Main 1986, S.16.

[34] Helmut Glück: Schrift und Schriftlichkeit, eine sprach- und kulturwissenschaftliche Studie, Stuttgart 1987, S.168.

[35] Hans Reimann: Vergnügliches Handbuch der deutschen Sprache (1931), Wiesbaden 1964 (erw.Ausg.), S.227.

[36] Vgl. Karin Müller, a.a.O., S.28-32.

[37] Vgl. ebda., S.19f.

[38] Hier wird das Problem der "ungewollten" Schriftsaboteure, der "Wenig-Schreiber", deutlich, die durch ungeschickte Formulierungen und Verknüpfungen für sie "typisch schriftlicher" Phrasen unbeholfene und deshalb mehrdeutige Briefe schreiben, die den Behördenverkehr stark beeinträchtigen können; vgl. Karin Müller, a.a.O., S.191f.

[39] Damit ist über die "Detailliertheit" der anerkannten Rechtschreiberegeln noch nichts ausgesagt. Am Ende des 20.Jahrhunderts geht ja die Tendenz wieder zu einer "großzügigeren" Orthographie, was der These von der

zunehmend wichtigeren Orthographie nur auf den ersten Blick widerspricht: Eine insgesamt funktionalisierte, ausschließlich der Verwaltung dienende Sprache kann natürlich auf zahlreiche Regeln traditioneller Briefkultur verzichten, der Preis dafür ist aber ihre generelle semantische, syntaktische und stilistische Verarmung.

[40] Vgl. SA, 189f.

[41] Strukturen II, S.207f.

[42] Peter L.Berger/Thomas Luckmann, a.a.O., S.144; vgl.a. ebda., S.26: "Tatsächlich kann ich in der Alltagswelt nicht existieren, ohne unaufhörlich mit anderen zu verhandeln und mich mit ihnen zu verständigen."

[43] Strukturen I, S.282; vgl.a. Alfred Schütz: Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns, in: Gesammelte Aufsätze I, a.a.O., S.16: "Die Umgangssprache des Alltags ist vor allem eine Sprache benannter Dinge und Ereignisse: jeder Name umfaßt eine Typisierung und Generalisierung, die auf ein in der sprachlichen Eigengruppe vorherrschendes Relevanzsystem verweist, eine Gruppe, für die das benannte Ding wichtig genug war, es mit einem besonderen Wort zu belegen."

[44] Strukturen I, S.283.

[45] Strukturen I, S.283.

[46] Hannappel/Melenk, a.a.O., S.149.

[47] Peter L.Berger/Thomas Luckmann, a.a.O., S.163f.

[48] Die "Beiläufigkeit des Absurden" ist eines der wesentlichen Stilmittel des "Absurden Theaters", dessen Nähe zu Valentin das Thema ist von: Gerhard Gönner: Destruktionen der Kohärenz - oder: "Warum tritt am Ende des Vortrags so plötzlich der Schluß ein?" - Karl Valentin und das Theater des Absurden. In: Helmut Bachmaier (Hg.): Kurzer Rede langer Sinn, a.a.O., S.58-89.

[49] Alfred Schütz: Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft, in: Gesammelte Aufsätze I, a.a.O., S.373.

[50] Strukturen II, S.210.

[51] So in: Der Fremde, in: Gesammelte Aufsätze II, Studien zur soziologischen Theorie, hg.v. Arvid Brodersen, Den Haag 1972, S.64: "Die Idiome, technischen Ausdrücke, Jargons und Dialekte, deren Verwendung auf besondere soziale Gruppen beschränkt bleibt, gibt es in jeder Sprache; und ihre Bedeutung kann von einem Außenseiter gelernt werden. Aber jede soziale Gruppe, und sei sie noch so klein (wenn nicht gar jedes Individuum), hat außerdem seinen privaten Code, der nur von denen verstanden wird, die an vergangenen gemeinsamen Erfahrungen teil hatten, wo er sich bildete, oder an der damit verbundenen Tradition."

[52] Abgeleitete, "urbanisierte" Dialektformen ("Gelehrten-wienerisch", "Honoratiorenschwäbisch" u.dergl.) interessieren uns hier nicht, da sie - mit komplexen Gesellschaftsstrukturen korrespondierende und mit anderen Sondersprachen sich mischende - Modifikationen des ursprünglichen, dörflichen Dialekts darstellen; vgl. Klaus J.Mattheier, Pragmatik und Soziologie der Dialekte, Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen, Heidelberg 1980, S.153-155.

[53] Luthers Bibelübersetzung versucht hingegen, das Jenseits für die Alltagssprache zu gewinnen; vgl. den "Sendbrief vom Dolmetschen" (1530), in: Martin Luther, Schriften, hg.v. Ernst Kähler, Stuttgart 1984 (zuerst: 1962), S. 159: "Denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden, [...], sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen; da verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet."

[54] Franz Ringseis: Neues Bayerisches Wörterbuch, Wortschatz, Worterklärung, Wortschreibung, Pfaffenhofen 1985, S.103.

[55] Ebda., S.229.

[56] Einen interessanten Beitrag hierzu leistet: Matthias Hartig: Sozialer Wandel und Sprachwandel, explorative Studie zur Entwicklung der Dialektfunktion in unserer Gesellschaft, Tübingen 1981. Hartig sieht (S.96) im Dialekt ein "Legitima-tionsinstrument der 'folk-society', die vom Primat der gemeinschaftlichen und naturwüchsigen Institutionen geleitet ist", und in der Standardsprache ein "wichtiges Mittel des Ausdrucks der Legitimation einer veränderten sozialen Lebenswelt". Hartig stimmt so mit unseren an Schütz orientierten Darlegungen überein, daß auch er ein sozial vorge-gebenes Relevanzsystem ("Primat der gemeinschaftlichen und na-turwüchsigen Institutionen") annimmt, dessen Wandel zum Sprach-wandel werden muß, und ergänzt diese Auffassung um die sicher zutreffende Beobachtung, daß die Sprache - gleichsam im Gegen-zug - der Legitimation dieser Verhältnisse (Relevanzsysteme) zum Ausdruck verhilft.

1.4 Die Grenzen des Alltags (Heidegger)

1.4.1 Furcht und Angst

Die bisherigen Betrachtungen ließen bereits alle durch mangelhaftes Wahrnehmen, Auslegen und Handeln ausgelösten Diskontinuitäten als Begrenzungen des Alltagslebens erscheinen. Wir werden diese im Zweiten Teil der vorliegenden Arbeit als "Karl Valentins Alltagssabotagen" im Detail kennenlernen.

Neben diesen kontingenten und situativ-*vermeidbaren* Grenzen gibt es aber auch ursprüngliche, zum Menschenleben *unvermeidbar* dazugehörige Grenzen, die von der fortlaufenden Lebenswelt niemals überschritten werden können. Diesen *existenziellen* Grenzen, von denen uns hier vor allen anderen *Angst* und *Tod* interessieren, gelten die Untersuchungen Martin Heideggers in seinem 1927 erschienenen und seinem Lehrer Edmund Husserl gewidmeten Werk "Sein und Zeit". [1] Angst und Tod sind für Heidegger Grundeigenschaften der menschlichen Existenz, die er wie alle anderen existenziellen Grundeigenschaften "Seinscharaktere des Daseins" oder "Existenzialien" nennt. [2]

Ebenfalls ein Existenzial ist die *Alltäglichkeit*, die als "ein bestimmtes *Wie* der Existenz 'zeitlebens' das Dasein durchherrscht" [3]. Diese Herrschaft über jedes einzelne Menschenleben wird nach Heidegger vom "Subjekt der Alltäglichkeit" ausgeübt: dem *Man*. Dieses bestimmt in Gestalt der "Öffentlichkeit", der "Gesellschaft", "der anderen" oder schlicht als "allgemein anerkannte" Meinung, *was Man wahrzunehmen, auszulegen und zu tun hat*. So ist auch für Heidegger das Alltagsleben (die "Seinsweise der Alltäglichkeit") intersubjektiv-pragmatisch konstituiert, wenngleich er diese Termini vermeidet und lieber von der "Öffentlichkeit" oder "Durchschnittlichkeit" des Man redet, in der die "Sorge" (der besorgende Umgang mit zweckmäßigem Zeug) schon verbindlich vorgegeben ist. [4]

Heideggers Ausführungen zur erdrückenden Macht des Man über den einzelnen haben deutlich abwertenden Charakter und reproduzieren "die gängige Kritik der modernen Massengesellschaft, wie sie sowohl die konservative wie auch die linke Kulturkritik angebracht hat" [5]. Allerdings ist jeder einzelne für alle anderen ebenfalls

Teil und Repräsentant des Man und verfügt selbst über einen entsprechenden Anteil an Macht:

"Das Belieben der Anderen verfügt über die alltäglichen Seinsmöglichkeiten des Daseins. Diese Anderen sind dabei nicht *bestimmte* Andere. Im Gegenteil, jeder Andere kann sie vertreten. Entscheidend ist nur die unauffällige, vom Dasein als Mitsein unversehens schon übernommene Herrschaft der Anderen. Man selbst gehört zu den Anderen und verfestigt ihre Macht." [6]

Das Man ist für Heidegger erstens die den einzelnen lenkende und damit entmündigende Öffentlichkeit, und zweitens eine Grundeigenschaft jedes, zu dieser Öffentlichkeit mitdazugehörenden einzelnen. In Heideggers Analysen erscheint das Man bald als "Diktator", bald als Existenzial. [7]

Martin Heideggers Forschungsziel in "Sein und Zeit" ist die "fundamentalontologische" Freilegung der Frage nach dem "Sinn von Sein". Damit ist nicht der umgangssprachliche "Sinn des Lebens" ("Was soll ich tun, damit mein Leben einen Sinn erhält?") gemeint, sondern vielmehr die *Struktur* und *Richtung* des menschlichen Daseins und - in letzter Konsequenz - des Seins überhaupt (vgl. die Rede vom 'Uhrzeigersinn'). Dieser Sinn ist nach Heidegger vom Man so verschüttet bzw. verfälscht, daß ihn der einzelne nur gegen den Widerstand der Öffentlichkeit überhaupt erst suchen kann. "Sein und Zeit" ist ein philosophisches Fragen nach Sinn gegen die Macht der öffentlich (auch in der Öffentlichkeit der Philosophen!) schon anerkannten Ausdeutung des Lebens. Dabei fördert Heideggers ontologisches Forschen Einsichten zutage, die in fruchtbarer Weise die Ansätze Husserls und Schütz' ergänzen und unser Interpretationsvorhaben unterstützen.

Betrachten wir noch einmal die Bestimmung des Man als *Subjekt der Alltäglichkeit*:

"'Die Anderen', die man so nennt, um die eigene wesenhafte Zugehörigkeit zu ihnen zu verdecken, sind die, die im alltäglichen Miteinandersein zu-nächst und zumeist 'da sind'. Das Wer ist nicht dieser und nicht jener, nicht man selbst und nicht einige und nicht die Summe Aller. Das 'Wer' ist das Neutrum, das Man." [\[8\]](#)

--- Seite 112 ---

Wenn Heidegger das "längst" über eine Lebensdeutung verfügende Man als Subjekt der Alltäglichkeit bestimmt, dann sagt er scheinbar nicht mehr als Alfred Schütz, der einen "sinnhaften Aufbau der sozialen Welt" behauptet. Für Heidegger ist dieser sinnhafte Aufbau allerdings ein "uneigentliches" Machwerk des Man, das die Entdeckung des "eentlichen" Lebenssinnes zu verhindern sucht. Alfred Schütz hingegen, dem jedes Spekulieren über einen "eentlichen" Sinn fremd ist, fällt zu keinem Zeitpunkt in den abschätzigen Tonfall Heideggers, sondern würdigt (vgl.o., S.96) das "impersonale Man" als den Stifter verbindlicher Relevanzsysteme, der Objektivität und Erwartbarkeit der semantischen Gliederung der Welt, und damit von Kommunikation überhaupt. Jede kommunikative Verbindlichkeit steht nun aber für Heidegger gerade im Verdacht, "zweideutiges", vom Man in die Welt gesetztes und den einzelnen am selbständigen Erkennen hinderndes "Gerede" zu sein. [\[9\]](#) Die Abwertung des öffentlich-anerkannten Sinnes zugunsten eines "eentlichen" Sinnes hat jedoch Heideggers Aufmerksamkeit auf jene existenziellen Grenzen gelenkt, die bei Alfred Schütz sicher keine hinreichende Beachtung erfahren. Für Heidegger sind nämlich existenzielle Grenzen wie Angst und Tod Möglichkeiten, die Macht des Man zu brechen, der Öffentlichkeit entrissen zu werden und zu einem eentlichen Sinnverständnis, also zur Aufdeckung von Struktur und Richtung des (eigenen) Lebens zu gelangen. Existenzielle "Grenzsituationen" [\[10\]](#) sind für Heidegger von fundamentalontologischer Relevanz und deshalb bevorzugte Objekte der "existenzial-analytischen Befragung". Selbstverständlich war auch Alfred Schütz nicht blind für die Begrenzung der alltäglichen Lebenswelt durch Krisen und Grenzsituationen, deren Analyse nimmt bei ihm aber einen erstaunlich geringen Raum ein [\[11\]](#) und konzentriert sich auf das Phänomen der "Fundamentalangst" vor dem eigenen Tod:

"Die Fundamentalangst, die mit dem Wissen um den eigenen Tod verbunden ist, wird [im Denken an den Tod; S.H.] nicht außer Kraft gesetzt; im Gegenteil, sie ist es ja, die in den schweren Krisen des Lebens die In-Frage-Stellung des Alltags motiviert. Aber wenigstens vorläufig wird die Alltagswirklichkeit mit all ihren Relevanzen in Klammern gesetzt. Wir haben es hier mit einer eigenartigen, in mancher Hinsicht

--- Seite 113 ---

der theoretischen Epoché verwandten Ausschaltung der Geltungsansprüche zu tun, mit denen die alltägliche Wirklichkeit in der natürlichen Einstellung auftritt. Während er in der Wirklichkeit des täglichen Lebens verharret, hebt der Mensch in schweren Krisen die Natürlichkeit der natürlichen Einstellung auf." [\[12\]](#)

Heidegger schreibt entsprechend:

"In der Angst versinkt das umweltlich Zuhandene [= Nützliche; S.H.], überhaupt das innerweltlich Seiende. Die 'Welt' vermag nichts mehr zu bieten, ebensowenig das Mitdasein Anderer." [\[13\]](#)

Und weiter unten heißt es bei Heidegger schlicht über den Zustand der Angst:

"Die alltägliche Vertrautheit bricht in sich zusammen." [\[14\]](#)

Um besser zu verstehen, wie in der Angst die vertraute Alltagswirklichkeit zusammenbricht, ist es zunächst nötig, Angst von dem "schwächeren", aber offenbar verwandten Phänomen der *Furcht* zu unterscheiden.

Für Heidegger ist die Furcht "noch" keine existenzielle Grenze wie die Angst. Er analysiert sie in "Sein und Zeit" (30) nicht als ein Existenzial - obgleich schwerlich ein völlig furchtloser Mensch vorstellbar ist - sondern "als einen Modus der Befindlichkeit". Unter "Befindlichkeit" versteht er "das Bekannteste und Alltäglichsste: die Stimmung, das Gestimmtsein." [\[15\]](#) An der Stimmung der Furcht unterscheidet Heidegger erstens das *Wovor* der Furcht,

zweitens das *Fürchten*, und drittens das *Worum* der Furcht.

Das Wovor der Furcht (das "Furchtbare")

"[...] ist jeweils ein innerweltlich Begegnendes von der Seinsart des Zuhandenen, des Vorhandenen oder des Mitdaseins." [\[16\]](#)

--- Seite 114 ---

Der Gegenstand der Furcht kann also etwas sein, das für uns durchaus Zweck und Nutzen besitzen ("zur Hand sein") *kann*. Die Gründe für den ausbleibenden Nutzen, für die mangelnde "Bewandtnis des zuhandenen Zeuges" [\[17\]](#), und die situative Verwandlung von Nützlichem in Furchtbares können etwa darin liegen, daß das Zuhandene sich der "beherrschbaren Nähe" (Schütz würde von "Wirkzone" sprechen) entzieht und dem sich zunehmend Fürchtenden "über den Kopf wächst" wie die Besen dem Zauberlehrling. Allgemein gilt: In der Abschätzung des *für uns* beherrschbaren Nutzens eines von der natürlichen Einstellung erfaßten Gegenstandes sind wir keineswegs unfehlbar. In der Überschätzung unserer "Ich-kann-immer-wieder"-Fähigkeiten liegt ohne Zweifel ein Hauptgrund für das Aufkommen des Furchtbaren. Dieses erweist sich so als ein mangelhaft Ausgelegtes, das den Regelkreis des Lebensweltkontinuums dadurch ins Stocken bringt, daß es uns zu unangemessenem Handeln verführt. [\[18\]](#) Beispiele dafür sind leicht zu finden: Das sich als Schlange erweisende Seilknäuel, die unter uns einstürzende Treppe, der das Segel zerreißen Wind, der in Brand geratene Weihnachtsbaum, der urplötzlich bissige Hund sind furchtbare Überforderungen unseres Wahrnehmens, Auslegens und Handelns; wir wissen im Zustand der Furcht gar nicht, wo wir hinschauen, wie wir es auslegen und behandeln sollen. Dem Furchtbaren stehen wir in einer zunächst nicht zu behebenden "Kopfflosigkeit" gegenüber, die aus der Perspektive von Alfred Schütz als eine Verwirrung des gültigen Relevanzsystems beschrieben werden kann. Heidegger verwendet zur Illustration folgendes Beispiel:

"Daß zum Beispiel die Bewohner eines brennenden Hauses oft das Gleichgültigste, nächst Zuhandene 'retten', ist bekannt. Das selbstvergessene Gegenwärtigen eines Gewirrs von schwebenden Möglichkeiten ermöglicht die Verwirrung, als welche sie den Stimmungscharakter der Furcht ausmacht." [\[19\]](#)

Neben dem Zuhandenen kann auch das *Vorhandene* zum Furchtbaren werden. Darunter versteht Heidegger alles, was eben keinen praktischen Verwendungszweck aufweist, sondern von uns lediglich - ohne praktisches Interesse - *angeschaut* wird. [\[20\]](#) Damit behauptet Heidegger, auch wenn er diese Terminologie vermeidet, daß außerhalb der natürlichen Einstellung ebenfalls Furchtbares entdeckt

--- Seite 115 ---

werden kann. Es ist aber wohl unstrittig, daß das zum Furchtbaren gewordene *Vorhandene* unweigerlich die Aufgabe etwa der ästhetischen, theoretischen oder phänomenologischen Einstellung und den Zusammenbruch der korrespondierenden Sinnbereiche erzwingt. Ob das Furchtbare allerdings *grundsätzlich* die Lebenswelt der natürlichen Einstellung wieder ins Recht setzt, kann nicht behauptet werden, denn manchen treibt das Furchtbare auch in den Wahn. Die Wiedereinnahme der natürlichen Einstellung dürfte aber die Regel sein, da allein in dieser die Erhaltung des Ichs angestrebt wird. Ein furchtbar gewordenes Vorhandenes ist die in der Dämmerung unheimlich gewordene, eben noch bewunderte Burgruine, oder der finstere, eben noch freudig durchwanderte Wald. Zahlreiche Beispiele für furchtbar gewordenes Vorhandenes finden wir in der Belletristik: das alternde Porträt, die sprechende Statue, der sich bewegende Tote können hier genannt werden.

Daß auch Mitdaseiende, also andere Menschen, furchtbar sein können, liegt nahe; sicher ist die verfehlende personale Idealtypisierung und die mit ihr einhergehende verfehlende Erwartung idealtypischer Handlungen einer der Hauptgründe dafür: die grausame Mutter, der sadistische Arzt, der gotteslästernde Priester sind furchtbare Enttäuschungen unserer (personalen/materialen) Idealtypisierungen.

All diesen Beispielen ist eines gemeinsam: Sie sind eine *Bedrohung* unseres weiteren Lebenslaufes. - Das drohende Furchtbare besitzt nach Martin Heidegger [\[21\]](#) folgende Merkmale:

1. Es hat die Bewandtnisart der Abträglichkeit.
2. Es kommt aus einer bestimmten Gegend.

3. Diese Gegend und das aus ihr kommende Furchtbare sind bekannt, wenngleich nicht "geheuer".
4. Das Furchtbare ist noch nicht in beherrschbarer Nähe, aber es naht.
5. Das sich nahende Furchtbare ist in der Nähe, nicht in der Ferne. Als sich in der Nähe Nahendes kann es jederzeit eintreten, vielleicht aber auch nicht. Dieser Zweifel macht es furchtbar.
6. Die Möglichkeit des Ausbleibens des Furchtbaren verringert nicht das Fürchten, sondern bildet es erst aus.

--- Seite 116 ---

Für das oben aufgeführte Beispiel des "in Brand geratenen Weihnachtsbaumes" würde dies bedeuten:

1. Der brennende Baum im Wohnzimmer sabotiert mein eben noch gültiges Entwurfssystem (vielleicht wollte ich gerade ein Weihnachtslied singen), mein Leben kann nicht weitergehen wie eben noch geplant.
2. Der brennende Baum nimmt einen bestimmten Raum ein, droht aus einer bestimmten Richtung.
3. Raum und Richtung des brennenden Baumes sind von hoher aktueller Relevanz ("*dort muß ich jetzt etwas tun*"), während zugleich mein aktuelles Relevanzsystem stark irritiert ist ("*Was soll ich dort nur tun?*").
4. Noch brennt nur der Baum, nur die Gardine, nur die Möbel, nur das Zimmer, nur die Wohnung, nur das ganze Haus und alles um mich herum... aber ich selbst bin *noch* unversehrt.
5. Der brennende Baum ist hier "bei" mir, er ist mein aktuelles, mich bedrängendes, unbedingt und schnellstens zu lösendes Problem. Ob dieses Problem gelöst werden kann, Rettung herbeigeschafft und lebensweltliche Vertrautheit restauriert werden kann, ist von furchtbarer Ungewißheit.
6. Obwohl diese Ungewißheit von der *Möglichkeit* der Brandlöschung "weiß", wächst in ihr meine Furcht vor dem brennenden Baum.

Die Heideggersche Analyse des *Wovor* der Furcht stellt das *Fürchten* als ein *Erwarten* heraus. Das *Erwarten* von Furchtbarem ist - wie schon angedeutet - eine Stimmung, keine Reflexion:

"Nicht wird etwa zunächst ein zukünftiges Übel (malum futurum) festgestellt und dann gefürchtet. Aber auch das Fürchten konstatiert nicht erst das Herannahende, sondern entdeckt es zuvor in seiner Furchtbarkeit." [\[22\]](#)

Das Fürchten ergibt sich demnach nicht aus einem mehr oder weniger besonnenen Feststellen ("das dort könnte mir gefährlich werden, deshalb fürchte ich es"), sondern das Fürchten

"[...] hat die Welt schon darauf hin erschlossen, daß aus ihr so etwas wie Furchtbares nahen kann." [\[23\]](#)

--- Seite 117 ---

In der Stimmung des Fürchtens können wir gar nicht anders, als "so etwas wie Furchtbares" zu erwarten. Der Fürchtende ist auf die allgemeine - *zunächst noch gegenstandslose* - Furchtbarkeit und Abträglichkeit der *Welt* eingestimmt, und diese Stimmung wird nicht beschlossen, sondern sie "überfällt" [\[24\]](#). Ursprünglicher als die Furcht vor dem brennenden Weihnachtsbaum ist die Furcht vor einer Bedrohung des Lebens inmitten einer furchtbaren Welt.

Damit ist auch das *Worum* der Furcht schon ausgesprochen:

"Das *Worum* die Furcht fürchtet, ist das sich fürchtende Seiende selbst, das Dasein." [\[25\]](#)

Wenn wir fürchten, fürchten wir immer um unsere Selbsterhaltung im Kontinuum vertrauter Situationen, um unseren mehr oder weniger langfristig entworfenen Lebenslauf, also um uns selbst. Im Hinblick auf den "erweiterten Regelkreis" bei Schütz können wir sagen: Der Fürchtende fürchtet um die zum Zwecke der Selbsterhaltung durch Wahrnehmen, Auslegen und Handeln geregelte Restauration der vertrauten Lebenswelt.

Der Bezug auf den Schützischen Regelkreis zeigt, daß die Furcht keine existenziell-ursprüngliche, sondern eine situativ-kontingente Grenze ist. Für Heidegger ist die Furcht eben auch kein Existenzial, sondern eine Stimmung, die nicht dem Dasein selbst entstammt, sondern es "überfällt". Deshalb kann es auch *Grade* des Fürchtens geben. Heidegger nennt als "Modifikationen der Furcht": Erschrecken, Grauen, Entsetzen, Schüchternheit, Scheu, Bangigkeit, Stutzig-werden. [26] Dazu kommt: Der eine fürchtet sich mehr als der andere, der eine mehr vor diesem, der andere mehr vor jenem, der eine fürchtet sich oft, der andere selten usw. Furcht ist eine überfallende Stimmung, keine allgemeine Bestimmung des Menschenlebens. Sie ist situationsbedingt und bedarf eines äußeren, kontingenten Anlasses. [27]

Anders verhält es sich beim Existenzial der *Angst*.

Wieder fragt Heidegger nach dem *Wovor* der Angst, das nun aber gerade *kein* Zuhandenes, Vorhandenes oder Mitdaseiendes ist:

"Wie unterscheidet sich phänomenal das, wovor die Angst sich ängstet, von dem, wovor die Furcht sich fürchtet? Das Wovor der Angst ist kein innerwelt-

--- Seite 118 ---

liches Seiendes. [...] Das Wovor der Angst ist völlig unbestimmt. Diese Unbestimmtheit läßt nicht nur faktisch unentschieden, welches innerweltliche Seiende droht, sondern besagt, daß überhaupt das innerweltliche Seiende nicht 'relevant' ist. Nichts von dem, was innerhalb der Welt zuhanden und vorhanden ist, fungiert als das, wovor die Angst sich ängstet. Die innerweltlich entdeckte Bewandtnisganzheit [= Ganzheit aller pragmatischen Bezüge; S.H.] des Zuhandenen und Vorhandenen ist als solche überhaupt ohne Belang. Sie sinkt in sich zusammen. Die Welt hat den Charakter völliger Unbedeutsamkeit. In der Angst begegnet nicht dieses oder jenes, mit dem es als Bedrohlichem eine Bewandtnis haben könnte. Daher 'sieht' die Angst auch nicht ein bestimmtes 'Hier' und 'Dort', aus dem her sich das Bedrohliche nähert. Daß das Bedrohende *nirgends* ist, charakterisiert das Wovor der Angst." [28]

Das Wovor der Angst ist kein gefährlicher, sich aus einer bestimmten Richtung nähernder "Gegenstand", im Gegenteil: in der Angst verlieren alle Gegenstände ihre Relevanz; das Wovor der Angst ist nach Heidegger "völlig unbestimmt", und diese Unbestimmtheit ist nicht einfach eine Negation, sondern sie ist durchaus eine positive Bestimmung dieses Existenzials:

"Das Drohende kann sich deshalb auch nicht aus einer bestimmten Richtung her innerhalb der Nähe nähern, es ist schon 'da' - und doch nirgends, es ist so nah, daß es beengt und einem den Atem verschlägt - und doch nirgends." [29]

Angst überfällt nicht das Dasein, sondern steigt *aus dem Dasein selbst* auf. Das Dasein ängstet sich also nicht vor etwas, das sich ihm drohend nähert (und als solches bestimmbar wäre), sondern vor etwas, das je schon "da" ist, *weil es vom Dasein selbst gar nicht verschieden ist*:

"Das Sich-ängsten vor... hat weder den Charakter einer Erwartung noch überhaupt einer Gewärtigung. Das Wovor der Angst ist doch schon 'da', das Dasein selbst." [30]

In der Angst ist das Dasein, also der Mensch ganz auf sich selbst verwiesen, denn er ängstet sich vor sich selbst. Der entscheidende Unterschied zur Stimmung der Furcht ist, daß sich beim Existenzial der Angst *Wovor* und *Worum* decken. [31]

--- Seite 119 ---

Angst verweist den Menschen auf sich selbst, isoliert ihn aus der Öffentlichkeit und dem vom Man schon ausgedeuteten Alltagsleben. *Angst bringt den Menschen vor sich selbst, und zwar, indem sie ihn mit seiner ureigensten und endgültigen Grenze konfrontiert: dem Tod*. Ohne dem folgenden Abschnitt vorzugreifen, können wir schon sagen: Das Wovor und Worum der Angst ist bei näherer Betrachtung das Dasein *als sterbliches, d.h.*

sterbendes und den Tod immer schon in sich tragendes. "Angst haben" meint nicht, sich vor etwas *fürchten*, das den Tod "bringen" könnte, sondern: das *eigene* Zulaufen auf das Ende aller Lebensmöglichkeiten als den *Vollzug* eben dieser Möglichkeiten zu entdecken.

Angst entdeckt, daß die Lebenswelt eine Sterbenswelt ist.

Deshalb kann Heidegger die Angst, die immer Todesangst ist, als eine Möglichkeit der Befreiung aus der Macht des Man würdigen: denn die Angst entlarvt das vom Man in die Welt gesetzte "Ich-kann-immer-wieder" als eine Lüge. Diese - für die Kontinuität der Lebenswelt zweifellos (vgl.o., S.9f.) unverzichtbare - Lüge gibt die lebensweltliche Vertrautheit als ein Existenzial und die existenziellen Grenzen Angst und Tod als "Ausnahmesituationen" aus. Die existenzielle Unheimlichkeit des menschlichen, und das heißt für Heidegger: ängstlichen und sterbenden Daseins wird vom Man und seiner "Ich-kann-immer-wieder"-Lüge abgestritten, allenfalls noch als "Schwäche" abgetan. Dagegen hält Heidegger:

"Das beruhigt-vertraute In-der-Welt-sein ist ein Modus der Unheimlichkeit des Daseins, nicht umgekehrt. Das Un-zuhause muß existenzial-ontologisch als das ursprünglichere Phänomen begriffen werden." [\[32\]](#)

Damit ist Heideggers Anthropologie bei der Unheimlichkeit des unter "existenzieller Obdachlosigkeit" leidenden Menschenlebens angelangt. Die verlogenen Einladungen in das vermeintlich "traute Heim" des Man weist der Fundamentalontologe jedoch mit dem Hinweis auf das Existenzial der Angst ab, das dem von Geburt an sterbenden Dasein unabweisbar die eigene Unheimlichkeit, Verlorenheit und Nichtigkeit offenbart.

--- Seite 120 ---

1.4.2 Sterben und Tod

Der einzelne Mensch wird vom Man über Sterben und Tod auf eine raffinierte Weise belogen. Denn das Man bestreitet nicht einfach die Tatsache des Sterbenmüssens, sondern es sagt: "*Man* stirbt".

"Die Analyse des 'man stirbt' enthüllt unzweideutig die Seinsart des alltäglichen Seins zum Tode. Dieser wird in solcher Rede verstanden als ein unbestimmtes Etwas, das allererst irgendwoher eintreffen muß, zunächst aber für einen selbst *noch nicht vorhanden* und daher unbedrohlich ist. Das 'man stirbt' verbreitet die Meinung, der Tod treffe gleichsam das Man. Die öffentliche Daseinsauslegung sagt: 'man stirbt', weil damit jeder andere und man selbst sich einreden kann: je nicht gerade ich; denn dieses Man ist das *Niemand*." [\[33\]](#)

Diese "beruhigende" Lüge [\[34\]](#) erhält ihre Legitimation durch die lebensweltliche Praxis. Peter L.Berger und Thomas Luckmann schreiben entsprechend:

"Sämtliche Sinngebungen des Todes sind vor dieselbe Aufgabe gestellt: der Mensch muß auch nach dem Tode signifikanter Anderer weiterleben können. Das Grauen vor dem eigenen Tode aber muß wenigstens so gemildert werden, daß es nicht die kontinuierliche Routine des Alltagslebens lähmt." [\[35\]](#)

Für Heidegger ist das die Leistung des Man, das den je eigenen Tod gar nicht thematisiert wissen will:

"Schon das 'Denken an den Tod' gilt öffentlich als feige Furcht, Unsicherheit des Daseins und finstere Weltflucht. Das Man läßt den Mut zur Angst vor dem Tode nicht aufkommen. [...]
Was sich gemäß dem lautlosen Dekret des Man 'gehört', ist die gleichgültige Ruhe gegenüber der 'Tatsache', daß man stirbt. Die Ausbildung einer solchen 'überlegenen' Gleichgültigkeit *entfremdet* das Dasein seinem eigensten, unbezüglichen Seinkönnen." [\[36\]](#)

Warum hat das Man ein so großes Interesse an dieser Entfremdung? Sind wir nicht in der natürlichen Einstellung gelegentlich zur Thematisierung des Todes aufgefordert, sind wir beispielsweise nicht angehalten, uns rechtzeitig einen Platz im Altersheim zu

besorgen, und stellt uns nicht erst recht der Tod eines Angehörigen vor zahlreiche praktische Aufgaben? Hier gilt es zu präzisieren: Nicht der Tod appelliert an unsere natürliche Einstellung, sondern der Weg in den Tod, das in der "Verkleidung" des *Alterns* erfahrene *Sterben*. Die Erfahrung des *Alterns* motiviert das Besorgen eines Altersruhesitzes oder technischer Hilfsmittel und "gegen Ende" das Besorgen angeblicher "Heilmittel", das Bestellen eines Pfarrers[37] usw. Der Tod selbst bleibt transzendent und kann niemals zum Thema der natürlichen Einstellung werden. Wird der Tod zum Thema, ist die natürliche Einstellung zugunsten einer anderen, etwa der religiösen, ausgeschaltet, die Lebenswelt ruht, und ihr Kontinuum ist angehalten. Solche "gegenstandslosen und vagen Träumereien" und die mit ihnen verbundene Diskontinuität sucht die intersubjektiv-pragmatisch konstituierte Lebenswelt zu vermeiden:

"Die Alltäglichkeit drängt in die Dringlichkeit des Besorgens und begibt sich der Fesseln des müden, 'tatenlosen Denkens an den Tod'. Dieser wird hinausgeschoben auf ein 'später einmal' und zwar unter Berufung auf das sogenannte 'allgemeine Ermessen'. [...] Die [zeitliche; S.H.] Unbestimmtheit des gewissen Todes bestimmt sich das alltägliche Besorgen dergestalt, daß es vor sie die übersehbaren Dringlichkeiten und Möglichkeiten des nächsten Alltags schiebt." [38]

Die "unübersehbare", da äußerste und deshalb angeblich auch fernste Möglichkeit des Todes wird vom Man verschleiert, u.a. dadurch, daß es das Sterben als bloßes Altern verharmlost. Sogar der im Sterben Liegende, der nicht "beunruhigt" werden soll, wird noch mit Lügen ("Es wird schon wieder" = "Du-kannst-immer-wieder") getröstet.[39] Für Heidegger hingegen ist der Tod keine ferne Grenze, die "irgendwann einmal, nur jetzt noch nicht" erreicht wird, sondern eine andauernde Möglichkeit des immer schon sterbenden Lebens. Das Existenzial Tod ist im Existenzial des andauernden, als Altern auftretenden Sterbens ("Seins zum Tode") von Geburt an präsent. Die Propaganda des Man verschleiert diese Präsenz, die Angst enthüllt sie.

Was das Man verschweigt, expliziert der 53 von "Sein und Zeit". Insgesamt sind es sechs Bestimmungen, die wir hier auflisten wollen, wobei wir einer Übersicht des Heidegger-Interpreten Thomas Rentsch[40] folgen:

1. Der Tod ist eine Möglichkeit, die dauernd bevorsteht und jederzeit eintreten kann.
2. Der Tod ist die eigenste Möglichkeit jedes Menschen. Das Man kann trotz gegenteiliger Behauptung den Tod des einzelnen nicht auf sich nehmen. Im Tod bin ich dem Man entrissen.
3. Der Tod ist *je meiner*: keiner kann dem anderen Sterben und Tod abnehmen.
4. Der Tod ist eine "unüberholbare" Lebensmöglichkeit: niemand tritt auch nur den kleinsten Schritt hinter diese unverrückbare Grenze.
5. Der Tod ist gewiß, wenngleich keine eigene Erfahrung diese Gewißheit liefert.
6. Der Tod wird von der Angst entdeckt und ist als solcher unbestimmt: der Angstvolle könnte nicht sagen, "was" er entdeckt hat.

Bis auf die *fünfte* Bestimmung erscheinen alle anderen als evident bzw. ergeben sich aus dem bisher Dargestellten. Die Rede von der Gewißheit und Erfahrbarkeit des Todes bedarf aber der Erläuterung. Erfahrbar ist offenbar immer nur der Tod anderer:

"Der Übergang zum Nichtmehrdasein hebt das Dasein gerade aus der Möglichkeit, diesen Übergang zu erfahren und als erfahrenen zu verstehen. Dergleichen mag allerdings dem jeweiligen Dasein bezüglich seiner selbst versagt bleiben. Um so eindringlicher ist doch der Tod Anderer. Eine Beendigung des Daseins wird demnach 'objektiv' zugänglich. Das Dasein kann, zumal da es wesenhaft Mitsein mit Anderen ist, eine Erfahrung vom Tode gewinnen." [41]

Diese vermeintliche "Todeserfahrung" erweist sich aber lediglich als eine Verlust-Erfahrung der hinterbliebenen Sozialpartner, der eigene Tod bleibt notwendig transzendent:

"Wir erfahren nicht im genuinen Sinne das Sterben der Anderen, sondern sind höchstens immer nur 'dabei'." [42]

Woher stammt also die "Gewißheit" des *eigenen* Todes? Wir hörten es bereits: der Tod ist eine Entdeckung, welche die Angst gegen den Widerstand des Man macht. Im Existenzial der Angst, so Heidegger, ist das Existenzial des Todes *erschlossen*:

--- Seite 123 ---

"In ihr [=der Angst; S.H.] befindet sich das Dasein vor dem Nichts der möglichen Unmöglichkeit seiner Existenz. Die Angst ängstet sich *um* das Seinkönnen des so bestimmten Seienden und erschließt so die äußerste Möglichkeit." [43]

Die Gewißheit des eigenen Todes ist kein aus Prämissen geschlossenes Wissen, sondern vielmehr ist der eigene Tod eine Grundeigenschaft des Menschen, die dieser "in sich" erst entdecken muß. Das Entdecken des eigenen Todes hat für Heidegger den Charakter des Erschließens im Sinne des Aufschließens dessen, was vom Man unter Verschluß gehalten wird.

Im eben angeführten Zitat heißt es: "Die Angst ängstet sich um das Seinkönnen". Hierin liegt die tiefere Einsicht, daß die Angst der (endgültigen) Einschränkung der Lebensmöglichkeiten gilt. Diese Angst ist berechtigt, denn:

"Dasein ist nicht ein Vorhandenes, das als Zugabe noch besitzt, etwas zu können, sondern es ist *pri-mär* Möglichsein. Dasein ist je das, was es sein kann und wie es seine Möglichkeit ist." [44]

Tatsächlich ist das menschliche Leben nur künstlich von seinen Möglichkeiten zu trennen, in einem evidenten Sinne gilt: Ich bin, was ich kann. Aber: *Ich-kann- n i c h t -immer-wieder!*⁴⁵ Das hat zum einen (vgl. die Bemerkungen zu Beginn dieses Kapitels) "äußere" Gründe, zum anderen - und das ist eine der zentralen Aussagen Martin Heideggers - bin ich *durch mich selbst* am unbegrenzten Ausschöpfen meiner Lebensmöglichkeiten gehindert.

Eines dieser existenziellen Hindernisse ist das Sterben, das sich - wie gesagt - der natürlichen Einstellung in der Erfahrung des Alterns zeigt. [46] Dazu gehören alle Erfahrungen körperlichen wie mentalen Wachstums und der Reife, der Zunahme des Erfahrungsschatzes selbst, aber auch des Schwächer-Werdens, des Vergessens und des Irrens, des Erkrankens [47] und des Schmerzes, des Gebrechens und des Siechtums. All diesen Modifikationen des beständigen existenziellen Sterbens entspricht eine gemessene Fülle der Lebensmöglichkeiten, und aus der angstvollen Entdeckung des Schwankens und Schwindens dieser Möglichkeiten wird die äußerste und letzte Möglichkeit des Todes erschließbar. Der durchschnittliche

--- Seite 124 ---

Lebenslauf kann insgesamt als eine kontinuierliche Zunahme und Abnahme der Lebensmöglichkeiten verstanden werden. Dabei scheint schon der einzelne Tag wie ein Modell des ganzen Lebens, denn unser Tagwerk ist durch die Abnahme unserer Möglichkeiten aufgrund zunehmender Müdigkeit begrenzt. (Der verbreitete Vergleich des Todes mit dem Schlaf scheint hierin zu gründen.) Den Ernst des Schwankens und Schwindens von Lebensmöglichkeiten versucht das Man mit Redensarten wie "Auf Regen folgt Sonnenschein", "Es geht bald wieder bergauf" etc. herunterzuspielen. Gegen das Gerede des Man steht Heideggers nüchterne Diagnose: "Das Dasein stirbt faktisch, solange es existiert" [48] und - so können wir ergänzen - mit jedem grauen Haar, mit der harmlosesten Krankheit, ja, mit jedem begangenen Fehler meldet sich der Tod.

Den eigentlichen Sinn, die eigentliche Struktur des menschlichen Lebens, deren Aufdeckung eine um die Kontinuität der Lebenswelt besorgte Öffentlichkeit zu verhindern sucht, lautet in einer der eindringlichsten Formulierungen von "Sein und Zeit":

"Das faktische Dasein existiert gebürtig, und gebürtig stirbt es auch schon im Sinne des Seins zum Tode." [49]

Damit sind wir am Ende unserer Phänomenologie des Alltagslebens angelangt. Mit Edmund Husserl, Alfred Schütz und Martin Heidegger haben wir den Alltag als ein intersubjektiv-pragmatisch und -sprachlich konstituiertes, aber

auch existenziell-begrenztes Kontinuum kennengelernt. Nun ist zu zeigen, wie die von der phänomenologischen Theorie freigelegten Strukturen auch auf *komische* Weise, nämlich durch inszenierte Störfälle, durchschaubar gemacht werden können.

[Inhaltsverzeichnis](#) - [Zum nächsten Kapitel](#) - [Zum vorigen Kapitel](#)

[1] Wir zitieren aus: Martin Heidegger: Sein und Zeit, Tübingen 1984 (15.Aufl.) [künftig: SUZ]. - Im ableitenden Zusammenhang von Angst und Tod untersucht Heidegger u.a. auch *Schuld* und *Gewissen* als Grenzen der menschlichen Existenz.

[2] SUZ, S.44.

[3] SUZ, S.370.

[4] Vgl.SUZ, 41. - S.a. Thomas Rentsch: Martin Heidegger - Das Sein und der Tod, eine kritische Einführung, München 1989, S.128f.

[5] Thomas Rentsch, Martin Heidegger, a.a.O., S.123.

[6] SUZ, S.126.

[7] Vgl.etwa SUZ, S.126f.: "In dieser Unauffälligkeit und Nichtfeststellbarkeit entfaltet das Man seine eigentliche Diktatur. Wir genießen und vergnügen uns, wie *man* genießt; wir lesen, sehen und urteilen über Literatur und Kunst, wie *man* sieht und urteilt; wir ziehen uns aber auch vom 'großen Haufen' zurück, wie *man* sich zurückzieht; wir finden 'empörend', was *man* empörend findet. [...] Jeder Vorrang wird geräuschlos niedergehalten. Alles Ursprüngliche ist über Nacht als längst bekannt geglättet. Alles Erkämpfte wird handlich. Jedes Geheimnis verliert seine Kraft." - Doch weiter unten (S.129) schreibt Heidegger ohne jede Wertung: "*Das Man ist ein Existenzial und gehört als ursprüngliches Phänomen zur positiven Verfassung des Daseins.*"

[8] SUZ, S.126.

[9] Vgl.SUZ, 35.

[10] Der Begriff der "Grenzsituation" stammt von Karl Jaspers: Psychologie der Weltanschauungen (1919), Berlin und Heidelberg 1971 (6.Aufl.), S.229ff. Jaspers nennt (S.229) als das Gemeinsame aller Grenzsituationen "daß - immer in der Subjekt-Objekt-gespaltenen, der gegenständlichen Welt - *nichts Festes* da ist, kein unbezweifelbares Absolutes, kein Halt, der jeder Erfahrung und jedem Denken standhielte." - vgl.SUZ, S.249, Anm.1.

[11] Vgl.Strukturen II, S.171-176.

[12] Strukturen II, S.174. - Vgl.a. Peter L.Berger/Thomas Luckmann, a.a.O., S.108, Anm.75: "Bei Heidegger ist die Grenzsituation par excellence der Tod. In der modernen Philosophie hat Heidegger sich am ausführlichsten damit auseinandergesetzt. Schütz' Begriff der 'fundamentalen Angst' bezieht sich auf dasselbe Phänomen."

[13] SUZ, S.187.

[14] SUZ, S.189. - Vgl.a. S.343: "Die Welt, worin ich existiere, ist zur Unbedeutsamkeit herabgesunken, und die so erschlossene Welt kann nur Seiendes freigeben im Charakter der Unbewandtnis [das also keinen Zweck und Nutzen hat; S.H.]."

[15] SUZ, S.134.

[16]]SUZ,S.140.

[17]]Zu dieser Terminologie vgl. SUZ, 18.

[18] Selbstverständlich ist nicht alles mangelhaft Ausgelegte geeignet, uns Furcht einzuflößen, da wir in vielen Fällen aufgrund niedrigerer Relevanz das Thema einfach auch aufgeben können.

[19] SUZ, S.342.

[20]]Vgl.SUZ, S.61f.: "In sogartetem '*Aufenthalt*' - als dem Sichenthalten von jeglicher Hantierung und Nutzung - vollzieht sich das *Vernehmen*[]des Vorhandenen."

[21] Vgl.SUZ, S.140f.

[22] SUZ, S.141.

[23] SUZ, S.141.

[24] SUZ, S.136.

[25] SUZ, S.141.

[26] SUZ, S.142.

[27] Der äußere Anlaß ist nicht identisch mit dem gefürchteten Gegenstand: im unheimlichen Wald überfällt mich die Stimmung der Furcht, "dann" erst entdeckt meine Furcht das Knarren der Stämme, die kreischenden Vögel, die finstere Ruine.

[28] SUZ, S.186.

[29] SUZ, S.186.

[30] SUZ, S.343.

[31] S.SUZ, S.342f.

[32] SUZ, S.189.

[33] SUZ, S.253.

[34] Vgl.SUZ, S.253: "Das Man besorgt dergestalt eine *ständige Beruhigung über den Tod*."

[35] Peter L.Berger/Thomas Luckmann, a.a.O., S.108f.

[36] SUZ, S.254.

[37] Dessen "seelsorgerliche" Aufgabe scheint zu sein, dem Sterbenden die Symbole der religiösen Einstellung ('Gericht Gottes') in Werte und Güter der natürlichen Einstellung ('dauerhaftes Wohlergehen') zu übersetzen.

[38] SUZ, S.258.

[39] S.SUZ, S.253: "Das verdeckende Ausweichen vor dem Tode beherrscht die Alltäglichkeit so hartnäckig, daß im Miteinandersein die 'Nächsten' gerade dem 'Sterbenden' oft noch einreden, er werde dem Tod entgehen und demnächst wieder in die beruhigte Alltäglichkeit seiner besorgten Welt zurückkehren. Solche 'Fürsorge' meint sogar, den 'Sterbenden' dadurch zu 'trösten'. Sie will ihn ins Dasein zurückbringen, indem sie ihm dazu verhilft, seine eigenste, unbezügliche Seinsmöglichkeit noch vollends zu verhüllen."

[40] Thomas Rentsch, Martin Heidegger, a.a.O., S.143-145.

[41] SUZ, S.237.

[42] SUZ, S.239.

[43] SUZ, S.266.

[44] SUZ, S.143.

[45] Was Husserl (Formale und Transzendente Logik, a.a.O., S.196) auch nicht bestreitet: "Es ist eine offenbare Idealisierung, da *de facto* niemand immer wieder kann."

[46] Für Alfred Schütz (Strukturen II, S.172f.) ist das Wissen um den eigenen Tod "abgeleitet", erstens aus dem Tod anderer, und zweitens aus dem eigenen Altern. Wenn Schütz aber schreibt: "wohl aber den Tod anderer hat jedermann einmal erfahren, auch wenn er vielleicht bei dem Sterben des anderen nicht zugegen war", dann muß entgegengehalten werden, daß weder der eigene Tod noch der anderer Menschen jemals erfahren werden kann. Die

Rede von einer "Ableitung" des Todeswissens ist obendrein problematisch, denn aus welchen Prämissen soll dieses Wissen abgeleitet werden? *Logisch* ist der eigene Tod weder im Sterben anderer noch im eigenen Altern enthalten. Darum sagt Heidegger auch, die Angst *erschließt* den Tod, und eben nicht: "schließt auf ihn".

[47] Eine daseinsanalytische Interpretation des Krankseins deutet Heidegger in SUZ, S.247, an: "Die medizinisch-biologische Untersuchung des Ablebens vermag Ergebnisse zu gewinnen, die auch ontologisch von Bedeutung werden können, wenn die Grundorientierung für eine existenziale Interpretation des Todes gesichert ist. Oder müssen gar Krankheit und Tod überhaupt - auch medizinisch - primär als existenziale Phänomene begriffen werden?"

[48] SUZ, S.251.

[49] SUZ, S.374.

ZWEITER TEIL: KARL VALENTINS ALLTAGSSABOTAGEN

2.1 Karl Valentins Diskontinuitäten

2.1.1 Die überraschende Wahrnehmung

{2-4} Das *akustische* Protention-Impression-Retention-Kontinuum wird von Karl Valentin wiederholt durch die Unterbrechung bekannter Melodien sabotiert. Diese sind nämlich durch regelmäßiges Hören so vertraut, daß zumindest die Tonhöhe der aktuellen Impression von Protentionen angekündigt wird, deren Zuverlässigkeit oft über Jahre, vielleicht sogar Jahrzehnte bestätigt wurde. Wenn Valentin eine solche Melodie zitiert, sorgt er für den erneuten Aufbau solcher Protentionen, oft jedoch nur, um die protentionale Erwartung des Melodienverlaufs zu enttäuschen und die Zuverlässigkeit der Protentionen zu erschüttern:

"Die Uhr von Löwe. Ich trage wo ich gehe stets eine
Uhr bei mir, wie viel es ge - - -
Sehen Sie, wenn man es eigentlich richtig nimmt,
paßt dieses Lied gar nicht für Gitarre [...]"
(Die Uhr von Löwe; Sämtliche Werke, Bd.1, S.25f.)

Die Enttäuschung von Protentionen kann auch durch die Auslassung eines Tones geschehen, wobei dann die Protentionen gleichsam unerfüllt "ins Leere greifen":

"Im tiefen Keller sitz' ich hier, - (bläst bis zum
letzten Ton, hört das Blasen auf, nimmt die Posaune
unter den Arm, dreht das auf dem Notenständer liegende
Notenblatt um und bläst den letzten Ton des Liedes.)"
(Ein Posaunensolo mit Posaunenbegleitung; Sämtliche
Werke, Bd.1, S.43)

Die gleiche Absicht verfolgt Valentin auch mittels extremer Tempi. Ein übermäßiges, der Hörgewohnheit entgegenstehendes "Larghissimo" läßt die von der Komposition "gemeinte" [\[1\]](#) protentionale Erwartung überhaupt nicht aufkommen, d.h.: die Melodie wird bis zur Unkenntlichkeit entstellt:

"V. Haben Sie die Platte? (*singt einen Choral*)
K. Sie meinen einen Choral? Doch, Choräle haben
wir auch, aber der ist mir nicht bekannt.

V. Ja, wenn man schneller singt heisst es so (*singt Schöfflertanz*) K. Das ist ja der Schöfflertanz, den haben wir natürlich auch. V. Ja, den mein ich." (Jm Schallplattenladen [3.Variante: T⁴]; Sämtliche Werke, Bd.3, S.247f.)

Ebenso, wenn ganze Melodieteile in falscher Reihenfolge dargeboten werden:

"(*Marsch ist zu Ende - Valentin bläst verschiedene
Töne nach*)
KAPELLM Wo steht denn das, was Sie da nachgeblasen
haben? Zeigns mirs einmal -
VALENTIN Die hab ich zuerst ausgelassen."
(Theater in der Vorstadt; Sämtliche Werke, Bd.5 [zi-
tiert nach Typoskript [\[2\]](#)])

Das *optische* Protention-Impression-Retention-Kontinuum sabotiert Karl Valentin mittels der plötzlichen Änderung der Lichtverhältnisse. So finden wir bei ihm plötzliche Dunkelheit (Das Brillantfeuerwerk; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.407) ebenso wie einen plötzlichen Licht- bzw. Farbenwechsel (Ein Mitternachtsständchen!; Sämtliche Werke, Bd.3, S.19ff.), einen plötzlichen Sonnenaufgang (Das Christbaumbrett!; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW,

S.323), oder auch eine plötzliche Mondfinsternis (Die Mondrakete; Sämtliche Werke, Bd.8, bzw. GW, S.495).

Auch durch überraschende *Gerüche* werden Protentionen enttäuscht, geraten Wahrnehmungskontinuen ins Stocken: so zeigte Valentin in seinem "Panoptikum" eine Rose, die nach Petroleum, und daneben eine Petroleumkanne, die nach Rosen roch. [3]

Ebenfalls im "Panoptikum" eingerichtet waren zahlreiche "Stolper- und Verunsicherungsfallen", die Tast- und Gleichgewichtssinn ihrer Kontinuen beraubten. So z.B. eine unter den Füßen nachgebende Brücke oder ein falscher Fahrstuhl mit imitiertem Motorengeräusch, bei dem man erst beim Aussteigen bemerkte, daß er sich gar nicht von der Stelle gerührt hatte. [4]

{4f.} Die technische Möglichkeit, die auf *Allseitigkeit* ausgerichtete Abschattungskontinuität zu verhindern, bietet Valentin die Fotografie. Diese präsentiert immer nur *eine* Seite des abgelichteten Gegenstandes, man mag das Bild drehen und

--- Seite 131 ---

wenden, wie man will. Bei einer Mehrfachbelichtung kann sogar das Kontinuum einer ganzen, von allen Seiten erlebten Szene auf ein transparentes Übereinander vieler einzelner Seiten reduziert werden. Gelingt es der Wahrnehmung nicht, die *Abbildung* als Gegenstand aufzufassen, und versucht sie stattdessen die explikative Synthesis des *abgebildeten Gegenstandes*, droht der Verlust von Vertrautheit und Typik:

"In 8 verschiedenen Stellungen hab ich die ganze Familie aufgenommen; sitzend - stehend - von der Seiten - von hinten - von oben und unten. Bei jeder Stellung hätt ich doch eine neue Platte nehmen solln - ich in mein Eifer mach sämtliche Aufnahmen auf *eine* Platte. - Interesse halber hab ich einen Abzug davon gemacht. Glacht hab ich selber soviel, daß mir der Bauch weh getan hat. (*Bild dem Publikum zeigend.*) Da sehns, der Vater hängt in der Mutter drinn, der Sohn sitzt dem Wickelkind im G'sicht drinna, die Großmutter hat an Dienstmädel ihren Kopf auf, die Fuß vom Dienstmädel hat der älteste Sohn auf'n Arm liegen - die kloa Elsa hat drei Nasen im G'sicht und der Großvater hat Kindsfuß kriagt vom kloan Peperl."

(Der Photograph; Sämtliche Werke, Bd.1, S.59f.)

{5} Mit dem Verlust der Abschattungskontinuität geht der Verlust des *inneren* Horizontes notwendig einher, da an einem nur einseitig präsentierten Gegenstand gar keine Vielfalt der Gegebenheitsweisen ausgemacht werden kann. Doch auch *äußere* Horizonte gehen in Valentins Komik verloren: Auseinandergerissen werden u.a. Brille und Etui ("Wo ist meine Brille?"; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.202), Vogel und Käfig ("Der Vogelhändler"; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.235ff.), Uhr und Zeiger ("Im Uhrmacherladen"; Sämtliche Werke, Bd.3, S.127). Daß ein Gegenstand auch mehreren Horizonten zugehören kann, und daß dadurch eine Mehrdeutigkeit des auszulegenden Themas möglich wird, demonstrierte Valentin u.a. in seinem "Panoptikum", wo ein Ofen mit folgender Erklärung zu sehen war: "*Ein Zimmerofen zur Erzeugung von Wärme oder Ofen kein Ausstellungsprojekt, steht nur so da*"⁵.

{5f.} Ein komisches Anrennen gegen die unüberschreitbare Grenze der Rückseite findet sich in der Szene "Das Clownduett oder die verrückten Notenständer" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.37), wo jeder der beiden Musiker seine Notenblätter am Rücken des je anderen

--- Seite 132 ---

befestigt; dieser ist dabei zugleich präsentierter Duettpartner (Vorderseite) und appäsentierter Notenständer (Rückseite) oder umgekehrt: niemals aber erhalten beide Duettpartner zugleich eine Präsentation der zum gemeinsamen Spiel erforderlichen Noten, sie mögen sich "zahnradergleich" drehen, so lange sie wollen.

{6} Wie wir die Vorderseiten eines Gegenstandes in explikativer Synthesis zu diesem *einen* Gegenstand verbinden, führt uns Valentin in "Auskunft auf der Landstrasse" vor, ein Drehbuch, dessen Realisierung geradezu einen phänomenologischen Lehrfilm ergeben hätte. Zu sehen ist darin eine "kerzengerade Landstrasse", die in unendliche Ferne zu führen scheint:

"Aber ganz in der Ferne, also am Ende der Landstrasse, die nur vom Himmel abgegrenzt ist, bemerkt man endlich einen Punkt, der sich bewegt und immer grösser wird. Es dauert wieder eine Zeit, da sieht man schon, dass der Punkt sich zu einer Gestalt entwickelt hat und zwar zu einer Person, die ganz langsam und gemütlich die Landstrasse dahertrottelt. Nun kann man schon unterscheiden, dass es eine männliche Gestalt ist; wenn nun der Mann immer näher und näher kommt, erkennt man, dass es Karl Valentin ist."
(Auskunft auf der Landstrasse; Sämtliche Werke, Bd.8
[zitiert nach Typoskript [\[61\]](#)])

Der Film endet damit, daß Valentin - nachdem er eine Auskunft über den richtigen Weg erhalten hat - die lange Straße wieder langsam zurückläuft. Der Film demonstriert also, wie wir bei der Wahrnehmung *eines* Gegenstandes kontinuierlich Bestimmungen mit diesem verknüpfen: ein sich bewegendes Etwas wird so allmählich (man könnte nicht sagen, wann) von einem Punkt zu einer Gestalt, einer Person, einem Mann, zu Karl Valentin. Zu beachten ist ferner, daß mit dem kontinuierlichen Verschwinden Valentins in der zweiten Hälfte des Films die Bestimmungen nicht einfach wieder vom Thema abgezogen werden, sondern der wahrgenommene Mann, die Person, die Gestalt, der Punkt ist und *bleibt* nun Karl Valentin, besser gesagt (da wir uns noch in der *vorprädikativen* Sphäre befinden): die vertraut gewordene Erscheinung.

Wiederholt liebt es Valentin, Vertrautheit und Typik erst zu stiften, dann zu enttäuschen. So etwa in "Die Raubritter vor München", worin erst "eine schwere eiserne Kanonenkugel auf den Boden" fällt (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.366), und später

--- Seite 133 ---

(GW, S.371) "Stoffballons als feindliche Kanonenkugeln über die Mauer herüber ins Publikum (fliegen)". Ähnlich verhält es sich in "Der Allesfresser" (Sämtliche Werke, Bd.8): dort wirft Valentin erst mit einem Kieselstein ein Fenster ein, um darauf einen weiteren Kieselstein (aus Marzipan) zu verspeisen. Auf die Problematik der Imitate im Zusammenhang mit der objektiven Auslegungsrelevanz werden wir noch im Abschnitt 2.2.2 zu sprechen kommen.

2.1.2 Der Gedankensprung

{7f.} Schon die "Wohlgeformtheit" eines Urteils ('S ist p') wird von Valentin deformiert, etwa im "Futuristischen Couplet":

"In Nürnberg kam das Ganze,
Es sind ja mal er recht,
Doch als es mir ganz falsch war,
Ist es ohnedies zu schlecht."
(Das futuristische Couplet; Sämtliche Werke,
Bd.2, S.128)

Ebenso leer, da "mißgestaltet" sind die Urteile in allen "Blödsinn-Couplets" wie "Romanze in C-Moll" (Sämtliche Werke, Bd.2, S.57f.) und "Unsinnreden" wie "1.Narrenrede" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.66ff.). In seinen "Schnellsprechcouplets" (z.B. "Rezept zum russischen Salat" [Sämtliche Werke, Bd.2, S.32ff.]) begnügt sich Valentin mit der bloßen Auflistung von Substantiva. -

{8} Subtiler ist es, wenn ein "fortlaufendes Bestimmen" als "identifizierend anknüpfendes Bestimmen" ausgegeben wird:

"Fachmännisch wurde genau berechnet, daß er [=der Starnberger See] tief, seicht, lang, kurz, schmal und breit zu gleicher Zeit ist."
(Neues vom Starnberger See; Sämtliche Werke, Bd.1, S.123)

Oder umgekehrt ein "identifizierend anknüpfendes Bestimmen" als "fortlaufendes Bestimmen":

--- Seite 134 ---

"Starnberg hat seinen eigenen Reiz und seinen eigenen Bahnhof, in welchem unsere neuen elek-

trischen Schnellzüge stehen."
(Neues vom Starnberger See; Sämtliche Werke,
Bd.1, S.124)

Dieses komische Mittel wird überall dort anzutreffen sein, wo Valentin eine Selbstverständlichkeit wie eine wissenswerte Neuigkeit oder umgekehrt behandelt.

{9f.} Die für das Alltagsleben konstitutive Urteilsform des "und-so-weiter" wird in Valentins Komik auf mehrfache Weise mißbraucht. Häufig finden wir die Übersteigerung dieses Urteils zur Annahme einer infiniten Iteration. So z.B. bei dem wiederholten Motiv des "Merkens" oder "Schreibens" einer vermeintlich gleichbleibenden Uhrzeit (Zeigerstellung):

"Ich halte ja eine Uhr für überflüssig. Seh'n Sie, ich wohne ganz nah beim Rathaus. Und jeden Morgen, wenn ich ins Geschäft gehe, da schau ich auf die Rathausuhr hinauf, wieviel Uhr es ist, und da merke ich's mir gleich für den ganzen Tag und nütze meine Uhr nicht so ab!"
(Kragenknopf und Uhrenzeiger; Sämtliche Werke, Bd.1, S.97)

"Meine Uhr habe ich vergessen, wir haben auch in unserem Schlafsaal keine Uhr.
Wen[n] Du mir wieder schreibst, schreibe bitte in den Brief hinein, wieviel Uhr es ist. Ich weiß gar nicht, wie ich an der Zeit bin."
(Brief aus Bad Aibling; Sämtliche Werke, Bd.1, S.100)

Bei diesen Beispielen wird von einer gleichbleibenden Statik ("Es ist neun Uhr und-so-auch-weiter") ausgegangen; das übersteigerte Und-so-weiter-Urteil kann aber auch eine unendlich gleichmäßige Veränderung behaupten:

"Der Münchner Stadtrat hat nun beschlossen, [...], von nun an nach jedem Oktoberfest den ganzen Dreck liegen zu lassen, bis sich derselbe so angehäuft hat, daß die Theresienwiese immer höher und höher wird und in zirka fünfzig Jahren kann das Oktoberfest auf luftiger Bergeshöhe abgehalten werden; dazu sind natürlich Drahtseilbahnen nötig, [...]"
(Auf der Oktoberfestwiese im Jahre 1926; Sämtliche Werke, Bd.1, S.119)

--- Seite 135 ---

Bei allen derartigen Übertreibungen sind infinite Iterationen anvisierende Und-so-weiter-Urteile freizulegen. So bereits bei einer Apposition wie "König Barbarossa der 66." ("Eine fidele Münchner Stadtratssitzung anno dazumal"; Sämtliche Werke, Bd.3, S.49), und so auch bei allen mathematischen^[7] Übersteigerungen:

"Sollte die vorgeschlagene 'Allgemeine Theaterbesuchspflicht', [...], zur Einführung kommen und, [...], täglich zwei Millionen Personen in das Theater zwingen, so müssen in einer Stadt wie Berlin 20 Theater mit je 100000 Plätzen zur Verfügung stehen. Oder 40 Theater mit je 50000 Plätzen - oder 160 Theater mit je 12500 Plätzen - [...] - oder 2 Millionen Theater mit je 1 Platz."
(Zwangsvorstellungen; Sämtliche Werke, Bd.1, S.105)

Und-so-weiter-Urteile können aber auch nur durch ihre naive Anwendung zu einer unangemessenen Beurteilung von abreißenden Wahrnehmungssequenzen werden:

"Nach dem ersten Akt ist eine Pause gekommen, [...], da is da Vorhang runter gangen, dann ham wir nicht mehr g'sehn, wie's droben weiter spiel'n."
(Im Gärtner-Theater; Sämtliche Werke, Bd.1, S.17f.)

Häufig ist es aber schlicht das Fehlen eines situativ gebotenen Und-so-weiter-Urteiles, das eine Krise heraufbeschwört. So etwa bei Feuerwehrkommandant und Huberbäuerin in "Großfeuer in Unterhizing", die beide das Feuer nicht als ein und-so-weiter-zerstörendes ansehen, sondern als ein "gelegentlich" zu lösendes Problem:

"DER HERR KOMMANDANT: Ja woaßt, i will dir da absolut kein Schrecken einjagen, aba soviel i seh, handelt es sich bei dir um ein Großfeuer.
DIE HUBERBÄUERIN: Des is mei Ansicht aa.

DER HERR KOMMANDANT: De Gschicht kriagn ma scho.
I schreib jetzt amal alles auf. [...]"
(Großfeuer in Unterhizing; Sämtliche Werke, Bd.5,
bzw. GW, S.343)

--- Seite 136 ---

Ein vergleichsweise langfristiges Und-so-weiter-Urteil wäre angesichts der herannahenden Raubritter gefordert; daß dieses Urteil ausbleibt, führt deshalb auch zu einer Verschärfung der Situation:

"MICHL: Ja, zusperrn tut er scho, aber erst um
neun Uhr abends.
FUHRMANN: Ja, da ist es aber schon zu spät, bis
dahin sind ja die Raubritter schon da!
MICHL: De solln halt langsamer gehn."
(Die Raubritter vor München; Sämtliche Werke, Bd.5,
bzw. GW, S.357)

Daß zur alltäglichen Orientierung auch Und-so-weiter-Urteile gefällt werden müssen, die eine (mindestens) lebenslange Kontinuität behaupten, bedarf keiner Erläuterung. Der phantasierte Untergang einer Stadt (vgl. das Couplet "Architekt Sachlich"; Sämtliche Werke, Bd.2, S.141-144) oder gar der Welt (vgl. den Dialog "Zwei Frauen unterhalten sich über die Atombombe"; Sämtliche Werke, Bd.4) läßt in beklemmender Weise lebensnotwendige Und-so-weiter-Urteile vermissen.

Die subjektive Entsprechung des Und-so-weiter-Urteils ist das Ich-kann-immer-wieder-Urteil. Dieses kann analog zu jenem zur Annahme einer infiniten Kompetenz übersteigert werden:

"DIE MUTTER: Aber so kann ich ihn [=den Christbaum
ohne Ständer; S.H.] nicht hinstellen!
DER VATER: Ja, dann halt ich ihn halt.
DIE MUTTER: Geh, du kannst doch nicht bis am
Heiligendreikönigstag so dastehn und kannst den
Baum halten.
DER VATER: Warum nicht, ich hab ja so nichts zu
tun, ich bin ja arbeitslos."
(Das Christbaumbrett; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw.
GW, S.324)

Wie die naive Anwendung eines Ich-kann-immer-wieder-Urteils lebensweltliche Vertrautheit beenden kann, wird an den Theaterbesuchern "Im Gärtner-Theater" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.17ff.) deutlich: diese urteilen, sie könnten immer-wieder alte Theaterzettel benutzen, obwohl die gerade nicht einmal und-so-weiter gelten; ebenso urteilen sie, daß sie sich immer-wieder auf ihre

--- Seite 137 ---

Sitze setzen könnten, obwohl es sich um Klappsitze handelt, die eben nicht einmal aufgeklappt sind und-so-weiter.

Daß das Fehlen eines lebensweltlich geforderten Ich-kann-immer-wieder-Urteils einen Störfall erzeugen kann, zeigt Valentin z.B. in dem Dialog "Transportschwierigkeiten" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.224f.): dort erzwingt die Unfähigkeit zu einem einfachen Urteil wie "Ich-kann-immer-wieder-eine-Kiste-nach-Olching-bringen" schließlich die Aufgabe des alltäglichen Vorhabens.

{10-12} Vielfältiger sind die Möglichkeiten, den Aufbau eines Urteilskontinuums zu verhindern.

Eine bloße Reihung von Urteilen kann sich den Anschein eines nicht aufzubauenden Urteilskontinuums geben bzw. irrigerweise als ein nicht bestehendes Kontinuum aufeinander aufbauender Urteile gedeutet werden.

So sagt Bene in den "Raubrittern" (GW, S.358): "Keine Raubritter gibt's, kein Osterhasen, kein Christkindl und kein Storch." Sein Kamerad Michl hält diese Reihung für ein Urteilskontinuum der Art: 'Wenn es Raubritter gibt, und nur dann, dann gibt es auch Osterhasen, das Christkindl und den Storch.' Deshalb kann er nach der Sichtung der Raubritter schließen:

"Gell, dann gibt's doch Raubritter, weil der Bene
gsagt hat, es gibt keine Raubritter mehr, dann
gibt's auch einen Osterhasen und a Christkindl und
alles."
(Die Raubritter vor München; Sämtliche Werke, Bd.5,
bzw. GW, 365)

Es kann aber auch umgekehrt ein Urteilskontinuum als eine bloße Reihung von Urteilen aufgefaßt werden, was den Aufbau des Kontinuums vereitelt. In den "Raubrittern" findet sich eine Stelle, wo aufeinander aufbauende Urteile einfach "addiert" werden, als befänden sie sich auf gleicher Ebene:

"BENE: [...], und jetzt holst an Kaffee, [...],
also oan Kaffee, oan für mi und oan für di -
und oan für uns zwoa - im ganzen fünf Kaffee."
(Die Raubritter vor München; Sämtliche Werke, Bd.5,
bzw. GW, S.354)

--- Seite 138 ---

Besonders lästig ist es, wenn ein (erwartbares) Urteilskontinuum vorzeitig abgebrochen wird, Fragment bleibt. Valentin demonstriert dies mehrfach, z.B. in "Der halberzählte Witz" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.49), wo er nach einer umständlichen Erzählung die Pointe verweigert, die dem mühsam aufgebauten Kontinuum erst einen (vorläufigen) Abschluß und damit Sinn und Struktur verliehen hätte.

Eine vergleichbare "Qual" ist die Folge, wenn Valentin gänzlich unzusammenhängende Urteile wie Kontinuen vorträgt, die freilich von niemandem nachvollzogen werden können:

"Trotzdem dass ich 2 Jahre beim Militär gedient
habe, habe ich vor 8 Tag meinen Brillantring
verloren."
(Der verlorne Brillantring; Sämtliche Werke, Bd.1, S.30)

Texte wie "Die neue Villa" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.94ff.) oder "Die Schlacht bei Ringelberg" (ebda., S.114f.) enthalten seitenlange Pseudo-Urteilskontinuen. Die Szene "Familien Sorgen" führt dem Publikum ein Hin und Her unzusammenhänger Urteile vor, die nur von den Personen auf der Bühne als Kontinuen akzeptiert werden:

"HEINRICH: Der Joseph is' scho da.
VATER U. AFRA: Wann is' er denn komma?
HEINRICH: D'Mutter hat g'sagt, dass er scho zwei
Tag da is'.
AFRA: Wie i g'sagt hab, aber ihr habt's ja net
glaubt.
VATER: Er tuat aber gar nix dergleichen!
HEINRICH: Da hat er a recht! - Der mischt sie halt
in sowas net drein.
VATER: Da hat er net recht; mit dem Alter denkt man
schon weiter.
AFRA: Wie du dir bettest, so wirst Du liegen; dös is
a alt's Sprichwort."
(Familien Sorgen; Sämtliche Werke, Bd.3, S.141f.)

Mit solchen Pseudo-Urteilskontinuen eng verwandt ist die "komische Assoziation":

"K.V.: Wo wohnt denn Eahna Herrschaft?
L.K.: Glei da vorn in der Ludwigstraße.
K.V.: In der Ludwigstraß? Des is guat.
L.K.: Warum?
K.V.: Ich hab an Freund - der hoßt auch Ludwig."

--- Seite 139 ---

(Das Brillantfeuerwerk; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw.
GW, S.396)

Bei Karl Valentin wird auch ein offener Widerspruch als ein Urteilskontinuum gesetzt, obgleich hierbei ein Urteil das vorherige, auf das es aufzubauen vorgibt, gleichsam tilgt:

"FRAU: Oh, das war ein braver Mann, aber ein
böser Mann--aber kommen tut er nicht mehr
mein Xaver."
(Bahnhofsszene; Sämtliche Werke, Bd.3, S.44)

Und ebenso Tautologien, die einen Urteilsaufbau vortäuschen, wo es sich nur um "getarnte" Urteils-Wiederholungen handelt:

"Friseur, der auch nebenbei frisieren kann,
sucht Stellung als Friseur, am liebsten
in einer Frisiererei."

Wie eine ungeschickte Reihenfolge der Urteile die Errichtung eines Kontinuums erschwert, werden wir im Zusammenhang mit der Problematik des ungeschickten Erzählens unter 2.3.1 sehen.

2.1.3 Warten und Pausen

{12f.} Häufig inszeniert Valentin die Unfähigkeit, die natürliche Einstellung *einzunehmen*, was dann zur Stockung des (intersubjektiv konstituierten) Lebensweltkontinuums führt. Der "untätige Handwerker" wird so zu einem komischen Idealtypus:

"DIREKTOR: Jetzt reden S' net soviel - in fünf Minuten hat der Scheinwerfer zu brennen.
SIMMERL: Ah - fünf Minuten braucht ja der schon, bis er 'n oschaut.
VALENTIN: Fünf Minuten brauch i ja, bis i ihn beguck.[...]"
(Der reparierte Scheinwerfer; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.458)

"MEISTER: [...] Also, daß mir alles klappt. Auf Wiedersehen.

--- Seite 140 ---

ALFONS: Ich mach schon zu, bitte. *Meister ab*. Jetzt hörn mir aber glei's Arbeiten auf - was tea ma jetzt?
HEINRICH: Nix mehr - deck ma glei d'Arbeit zu, daß ma s' nimma sehn. Jetzt mach ma zwoa Tag Urlaub. Anrührn tun ma nix mehr. [...]"
(Im Fotoatelier; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.409)

Gelegentlich stoßen wir bei Valentin aber auch auf Personen, die nicht in der Lage sind, die natürliche Einstellung *aufzugeben*. So kommt der "Theaterbesuch" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.472-481) nicht zuletzt deshalb nicht zustande, weil die natürliche Einstellung (Essen, Kleider richten, aufräumen...) nicht aufgegeben werden kann. Hier ist es also die situative Unangemessenheit der natürlichen Einstellung, die zu Störungen führt. Freilich ist auch der vollzogene Theaterbesuch noch keine Gewähr für die Aufgabe der natürlichen und die Einnahme der ästhetischen Einstellung. Die Rede vom "gar sein" (statt "Ende") eines Aktes ("Im Gärtner-Theater"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.18) ist in diesem Zusammenhange verräterisch. Die Unfähigkeit zur Aufgabe der natürlichen Einstellung kann aber auch äußere Gründe haben, etwa, wenn das Leben des Publikums durch eine Darbietung wie "Sturzflüge im Zuschauerraum" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.371-376) bedroht wird. Einen "Zwang" (vgl. "Zwangsvorstellungen"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.103ff.) zur ästhetischen Einstellung auf das Bühnenspiel kann es nicht geben.

{13} Innerhalb der natürlichen Einstellung stellt die kritiklose Anwendung der Generalthesis, daß die Welt so ist, wie sie uns begegnet, eine Gefahr für den weiteren Lebensverlauf dar. Für Valentins "Mondfahrer" wäre es überaus folgenreich, den Blick durchs Fernrohr lediglich mittels der Generalthesis der natürlichen Einstellung zu beurteilen:

"K.V.: [...] Wie weit meinst du, daß der Mond weg ist?
L.K.: Das weiß ich schon. 383000 Kilometer.
K.V.: An Schmarrn. Wenn wir in der Sekunde eintausend Kilometer fliegen, dann sind wir in zehntausend Jahr noch net droben, so weit ist der weg. Schaug nei, wennst es nicht glaubst.
L.K. *schaut hinein*: Du schaugst ja verkehrt nei.
K.V.: Meinst, daß das was ausmacht?
L.K.: Freilich. *Dreht es herum*. Jetzt muß nein-schaun!
K.V.: Ja, jetzt brauch ma nimmer nauffliegen, jetzt

--- Seite 141 ---

is er sowieso schon da. *Er geht hinters Fernrohr und zeigt mit der Hand, wo der Mond sich befindet.*"
(Die Mondrakete; Sämtliche Werke, Bd.8, bzw. GW, S.488f.)

{14-18} Die Lebenswelt ist ein Kontinuum typischer Situationen. Typische Situationen werden mit vertrauten Mitteln gemeistert. Bei Valentin wird hingegen das nutzlose Werkzeug zum komischen Motiv: wir nennen nur den klemmenden Vorhang, die gläserlose Brille aus "Theater in der Vorstadt" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.296f., S.318), die zeigerlose Uhr ("Kragenknopf und Uhrenzeiger"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.96f.), "die verrückten Notenständer" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.38ff.), das unbrauchbare "Christbaumbrett!" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.324ff.), das gehäkelte Taschentuch (Das Philharmonische Orchester [1.Variante T³], Sämtliche Werke, Bd.3, S.277), das Mineralwasser zur Brandbekämpfung (Großfeuer in Unterhizing; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.342). Eine makabre Version dieses Motivs findet sich im Couplet von "Andreas Papp" (Sämtliche Werke, Bd.2, S.123f.), der kein brauchbares Werkzeug zum Selbstmord, also zum endgültigen Abbruch des Lebensweltkontinuums findet.

Die Folge des Einsatzes ungeeigneter Mittel ist die Hemmung des Lebensweltkontinuums. Über die *Aktivitäten* zur Aufhebung dieser Zwangspausen wird im folgenden Kapitel zu sprechen sein. In vielen, vor allem den intersubjektiv zu bewältigenden Situationen sind wir jedoch gezwungen, auf den Fortgang des Kontinuums typischer Situationen zu *warten*. Es ist auffällig, wie oft in Valentins Werk gewartet wird: seine Helden warten u.a. auf den "Herzog" ("Der Herzog kommt"; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.284-291), auf die "Raubritter vor München" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.352-371), auf ein "Brillantfeuerwerk" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.389-407), auf einen "Fußball-Länderkampf" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.131ff.) oder auf die Olympiade ("Karl Valentins Olympia-Besuch 1936"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.138f.).

Eng verwandt mit dem Warten ist das *Suchen* als ein Warten auf die Erscheinung des Gesuchten. (Vgl. "Wo ist meine Brille?" [Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.201f.]).

Die intersubjektive Konstitution der Lebenswelt, die immer auch eine Sozialwelt ist, schafft dem anderen die Möglichkeit, mein

--- Seite 142 ---

Lebensweltkontinuum zu unterbrechen, "wann immer es ihm gefällt". Bevor wir dazu (unter 2.2.3) ins Detail gehen, wollen wir hier schon Valentins Artikel-Manuskript "Es schneit" (Sämtliche Werke, Bd.7) erwähnen; darin wird die scheinbar "störungssichere", alltägliche Situation des Rasierens durch ständige Eingriffe von außen (klingelndes Telefon, Läuten an der Tür, Fliegeralarm) bis zum verzweifelte Wunsch nach einem "Vollbart" sabotiert.

Das gestörte Lebensweltkontinuum kann sich bis zum Extrem eines gestörten, d.h. diskontinuierlichen Lebenslaufes auswachsen. Absurde Lebensläufe und Berufe werden so zu Karl Valentins Standardmotiven:

"Er ist geboren im Jahre Neunzehnhundert so und so viel [...] absolvierte die Volk[s]schule in Chicago und wandte sich, nachdem er zwei Jahre beim hiesigen Strassenbauamt als Teereingießer tätig war, dem Artistentum zu."
(Theater in der Vorstadt [Der Kunstradfahrer]; Sämtliche Werke, Bd.5 [zitiert nach Typoskript [\[81\]](#)])

Hierher gehören auch Valentins komische Anzeigen, die vor allem Anzeichen eines diskontinuierlichen Lebens sind:

"Besseres Mädchen (von kinderlosen Eltern) sucht Stellung als Empfangsdame in einer Hufschmiede. Sieht mehr auf hohen Lohn als auf schlechte Behandlung."
(Humoristische Zeitungsannoncen; Sämtliche Werke, Bd.7, bzw. GW, S.644)

An komischen Berufen seien aus Valentins Werk nur der berühmte "Spritzbrunnenaufdreher" ("Der Bittsteller"; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.378) und der "Schweinswürstlausrüfer" ("Auf der Oktoberfestwiese im Jahre 1926"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.121) genannt. Vom Elend eines dauernden Berufswechsels handelt die "Moritat Margareta bei der Straßenbahn" (Sämtliche Werke, Bd.2, S.113-117).

Ähnlich wie bei den Kontinuen des Wahrnehmens und des Urteilens vertauscht Valentin auch beim Kontinuum eines ganzen Lebenslaufes die Reihenfolge:

--- Seite 143 ---

"Sie wurde im Jahre 1908 geboren und vollendete
am 31. Februar 1892 ihr 45stes Lebensjahr."
(Oktoberfestschau; Sämtliche Werke, Bd.3, S.27)

Oder er fingiert ein Kontinuum, daß über den Tod (vgl. die
"Unüberholbarkeit des Todes" in 2.4.2) hinausgeht:

"Da geht's 'nauf und bei der Höllenfahrt geht's
abi und schnell geht des. - Ich bin halt damals
um 12 Uhr von der Welt wegg'fahr'n, um 12 Uhr eins
war ich schon drunt'." -"
(Ich komme von der Hölle 'rauf!; Sämtliche Werke,
Bd.1, S.56)

Nach dieser "biographischen Hochrechnung" wollen wir wieder zur Störung der einzelnen Situation zurückkehren.
Wir sprachen bereits davon, daß ein ungeeignetes Mittel zur Hemmung des Lebensweltkontinuums führen kann.
Ein Spezialfall liegt vor, wenn ein übermäßiges Mittel eingesetzt wird, mit dessen Hilfe die Kontinuität der
Lebenswelt zwar vorübergehend gewahrt wird, die baldige und dann nachhaltigere Lebenshemmung sich aber
schon ankündigt: z.B. der Nagel, den der "Bittsteller" in eine Standuhr schlägt, um seinen Hut daran zu hängen, für
den er sonst keine Ablage in der Wohnung des Geheimrats findet (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.377). Zu
einem übermäßigen Mittel greifen auch Geselle und Lehrling "Im Fotoatelier", die den Türrahmen zersägen, um
das Riesenpaar hereinzulassen (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.416).

Die Hemmung des Lebensweltkontinuums zeigt sich in den Erfahrungen des Wartens und der auferlegten Pause.
(Letztere ist von der freiwilligen Arbeitspause zu unterscheiden, die ja den entworfenen *Zweck* der Erholung hat.)
Warten und Pausen müssen handelnd oder "abwartend" überwunden werden, sie können nicht einfach
übersprungen werden, wie das Valentin gelegentlich inszeniert:

"DIE MUTTER: [...] - Ich wart auf dich - [...]
Sie legt den Hörer auf. [...] Ah, da ist er ja!
Im Moment hab ich mit dir noch telefoniert, und
jetzt bist du schon da!
DER VATER: Ja, i hab glei einghängt und bin glei
hergelaufen."
(Das Christbaumbrettl; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw.
GW, S.323)

--- Seite 144 ---

Besonders entmutigend ist es, wenn sich das Lebensweltkontinuum im nachhinein als ein Zirkel erweist, worin sich
Situationen wiederholen, die als bewältigt galten. Musterbeispiel einer solchen Sisyphos-Arbeit ist das Stück "Der
Umzug" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.535-543), das nach langem Ringen so endet, wie es (immer wieder?)
) beginnt: mit der unerledigten Situation des Karren-Beladens.

Wie die subjektive Restaurationsleistung des Lebensweltkontinuums in ein lästiglächerliches Stocken geraten kann,
haben wir bis jetzt nur in einer ersten Annäherung und nur in Umrissen kennengelernt; im folgenden Kapitel
werden wir im Detail sehen, wie das gestörte Zusammenspiel von Wahrnehmen, Auslegen und Handeln komische
Wartepausen erzwingt.

[Inhaltsverzeichnis](#) - [Zum nächsten Kapitel](#) - [Zum vorigen Kapitel](#)

[1] Wir verweisen hier auf die Melodieanalysen des Phänomenologen Waldemar Conrad (1878-1915) im ersten Teil seiner Schrift "Der ästhetische Gegenstand. Eine phänomenologische Studie", in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, hg.v. Max Dessoir, Dritter Band, Stuttgart 1908. Conrad spricht von einer "Sphäre der Irrelevanz" (S.105), innerhalb derer alle musikalischen Paradigmen variieren können, ohne daß die "gemeinte" Identität des ästhetischen Gegenstandes angetastet würde.

[2] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.52c); Mappe II (Au 11750).

[3] Vgl. Michael C.Glasmeier: Rekonstruktion eines Katalogs des Valentin-Panoptikums, in: KVVD, S.137.

[4] Vgl.ebda., S.132, und S.134.

[5] Ebda., S.144.

[6] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.229; Mappe XI (Au 11750).

[7] Husserl schreibt in 74 (Hua XVII) seiner "Formalen und transzendentalen Logik": "Die Mathematik ist das Reich unendlicher Konstruktionen, ein Reich von idealen Existenzen, nicht nur 'endlicher' Sinne, sondern auch von konstruktiven Unendlichkeiten. Offenbar wiederholt sich hier das Problem der subjektiven konstitutiven Ursprünge als der verborgenen, zu enthüllenden und als Norm neu zu gestaltenden Methode der Konstruktionen, der Methode, in der das 'und so weiter' verschiedenen Sinnes und die Unendlichkeiten als neuartige kategoriale Gebilde [...] evident werden."

[8] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.52a); Mappe II (Au 11750).

2.2 Karl Valentins Handlungsstörungen

2.2.1 Das unpraktische Leben: die mißratene Handlung

{22-24} Daß der Wechsel der Einstellungen einen Sprung aus einem geschlossenen Sinnbereich in einen andern bedeutet, thematisiert Karl Valentin in seinem berühmten "Ententraum":

"Mir hat nämlich träumt, i bin a Entn gwesn und bin in an Weiher umanandgschwommen, und wie ich so um-anandaschwimm, seh ich am Rand draußen einen ganz langen, gelben Wurm, [...], und grad wie i an Schnabel aufreißen will und will den Wurm fressn, im selben Moment hast du mich aufgeweckt."
(Die Raubritter vor München; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.353)

Entscheidend ist die Umstandsbestimmung "im selben Moment", worin die subjektiv-urimpressionale Identifizierung von Traumwelt und sozialer Lebenswelt zum Ausdruck kommt. Da diese Identifizierung intersubjektiv nicht bestätigt werden kann, besteht intersubjektiv ein Zweifel über die Subjektivität wie über den Sinnbereich des in die Sozialwelt hinein Erwachenden:

"MICHL: Nun ja, es ist ja gleich, ein schöner Traum war's doch net.
BENE: Ja, für a Entn scho -
MICHL: Ja, für a Entn, aber du bist ja koa Entn!
BENE: Ja, aber im Traum war ich eine Entn; [...]"
(Ebda.)

Solche Konflikte werden in aller Regel zugunsten der natürlichen Einstellung und der ihr korrespondierenden Lebenswelt entschieden, so auch hier:

"MICHL: Du mußt dir doch denken, das war doch nur ein Traum, und Träume sind Schäume.
BENE: Das war kein Schaum, das war ein Wurm, und jetzt holst an Kaffee, [...]"
(Ebda., S.354)

Von der situativen Unangemessenheit der natürlichen Einstellung war schon die Rede, wenngleich bei den dort (S.140f.) zitierten

Beispielen der Konflikt möglicher Einstellungen noch nicht so deutlich wurde. Hier sei deshalb Valentins Artikel-Manuskript "Dös is a Musi" zitiert, wo dieser Konflikt geradezu zum "Kampf" ausartet. Valentin erzählt darin, daß er und Liesl Karlstadt von Hans Knappertsbusch Ehrenkarten für ein Brahms-Konzert bekommen hatten, das sie, um den mit ihnen bekannten Dirigenten nicht zu beleidigen, auch besuchen "mußten". Den besten Vorsätzen zur ästhetischen Einstellung zum Trotz, erliegen beide der natürlichen Einstellung, der das Konzert qualvolle Langeweile verursacht. Schließlich lockt nur noch der Sprung in die Welt des Schlafes:

"Abgesehen von allem wirkt noch dazu klassische Musik auf den kleinen Mann einschläfernd, besonders minutenlanges Geigengewinsel. Die künstliche 'Wachhaltung' unserer vier Augendeckel verursachte uns Tantalusqualen und ich sagte wiederholend zur Karlstadt: 'Stöss mi fei, im Fall i eischlaffa tua!' worauf die Karlstadt jedesmals erwiderte: 'Aba Du mich auch!'"
(Dös is a Musi; Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert nach Typoskript [\[1\]](#)])

Im gleichen Sinne ironisiert Valentin in einem Dialog:

"Wenn der Vater Todmüde von der Arbeit heimkommt und die ganze Familie, die Mutter, die Kinder und noch die Grosseltern nach dem Abendessen um den Radio herumsitzen - wie erfrischend wirkt da

so eine as-Dur Sonate und wirkt gleichzeitig
beruhigend und einschläfernd auf die Nerven."
(Gespräch über Radiosendungen [Klassische Musik];
Sämtliche Werke, Bd.4 [zitiert nach Typoskript [\[21\]](#)])

Indem beide Texte die an den "kleinen Mann" gerichtete Aufforderung zur ästhetischen Einstellung kritisieren, thematisieren sie ferner die *soziale* Verteilung der Einstellungen. Diese soziale Verteilung kann zu konfliktreichen Situationen führen, wenn nämlich verschieden eingestellte, da verschiedenen sozialen Schichten angehörende Subjekte aufeinandertreffen:

"Hausnummer ham ma koane, aber es ist leicht zu
finden - wenns uns b'suchen wolln, brauchens nur
in d' Quellenstrass gehn, - wo dö Kunstmalers allwei
umanander hocke, und speziell das Häusl - wo dö

--- Seite 148 ---

allwei abmaln [in ästhetischer Einstellung; S.H.],
in dem wohna mir [in natürlicher Einstellung; S.H.].
[...] Alle acht Tag werden die Schulkinder klassen-
weise in unser Wohnung g'führt, und der Herr Lehrer
erklärt [in wissenschaftlicher Einstellung; S.H.] den
Kindern bei uns das Leben und Treiben des Hausunge-
ziefers."
(Vom Wohnungsamt; Sämtliche Werke, Bd.1, S.91f.)

Doch betrachten wir nun, wie das Handeln in natürlicher Einstellung, die lebensweltliche Praxis, zum Gegenstand der Valentinschen Komik wird.

{26f.} Häufig wird bei Karl Valentin ein bloßes Verhalten als entworfenes Handeln gedeutet:

"DER HAUPTMANN bemerkt den noch auf dem Boden
liegenden Verwundeten und sagt zu Bene: Was ist
denn eigentlich mit dem Mann da? Wollt ihr jetzt
den gleich hinaustragen!
BENE: Den haben wir grad naustragen!
HAUPTMANN: Des gibt's ja gar nicht, der liegt ja noch
da!
BENE: Recht eigensinnig ist er!"
(Die Raubritter vor München; Sämtliche Werke, Bd.5,
bzw. GW, S.370)

Ein Handeln kann aber auch in ein bloßes Verhalten "umkippen", etwa wenn die Körperkraft nicht ausreicht, den Entwurf auch in die Tat umzusetzen. Dies ist der Fall in der Oktoberfest-Szene "Wer schlägt den Luckas" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.158f.), wo der Hammer auf dem Kopf der hinter ihrem Mann stehenden Frau landet.

{27-29} Interessanter ist sicher die Divergenz: Subjektiver Sinn des Handelns/Objektiver Sinn der Handlung. Daß diese Unterscheidung notwendig ist, zeigt Valentin mit einer "Lüge":

"K.V.: Freilich is s' [die Sturmmaschine; S.H.] von
selbst losgangen. Ich war ja dagstanden, und auf
einmal hat's angefangt.
L.K.: Da haben Sie halt irgendwo hingegriffen.
K.V.: Nein, ich hab nirgends hingegriffen, ich müßt's
ja gsehn ham, wenn i hinglangt hätt."
(Im Senderaum; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.501)

--- Seite 149 ---

Die Komik dieser Stelle ergibt sich daraus, daß Valentin die objektive *Handlungsdeutung* mittels eines damit inkompatiblen, da subjektiven (d.h.: unüberprüfbaren) *Handelnserlebnis* zu korrigieren meint.

Wie sehr die objektive Handlungsdeutung den subjektiven Sinn des Handelns verfehlen kann, soll unter vielen Beispielen aus Valentins Werk nur das folgende zeigen:

"Ein alter Mann kam an einem Sonntagvormittag 10
Uhr in die Akademie der Wissenschaft in der Neu-
hauserstrasse [...], der Portier kannte diesen,
lief gleich zum Direktor: 'Herr Direktor, der
erste Münchner!' Der Direktor begrüßte freudig
den alten Mann, mit den Worten: 'Das ist aber ein
grosses Ereignis, dass auch ein Münchner unsere

Akademie besucht'. 'Na, na,' sagte dieser, 'i hoi nur an Hausmoasta o, weil mir in's Hofbräuhaus zum Maibock gena'." (Das alte stürzt, es ändern sich die Zeiten"; Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert nach Typoskript] [\[31\]](#))

Ein interessantes Gedankenspiel zur Divergenz von Handeln und Handlung liefert Valentin in einem Gerichtsdialog:

"ANGEKLAGTER: [...], wenn zwei, die gleich viel haben, einander den gleichen Betrag stehlen. Sind die dann strafbar, Herr Richter?
RICHTER: Wenn jeder dem anderen den gestohlenen Betrag wieder zurückgibt, dann nicht. [...]" (Sisselberger vor Gericht; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.215)

Der Inhalt dieses Gedankenspiels ist, daß offenbar subjektiv und sogar auf einen anderen Menschen hin gehandelt werden kann, ohne daß eine Handlung objektiv (von den Handlungspartnern selbst oder von einem Dritten) feststellbar wäre. Dieses Paradoxon (Handeln ohne Handlung) wird freilich erst durch die prinzipielle Austauschbarkeit des "behandelten" Geldes [\[4\]](#) möglich.

{29f.} Der Sinn des Handelns, dem auch die hermeneutischen Bemühungen eines handlungsdeutenden Außenstehenden gelten, ist der Entwurf. Die Struktur modo futuri exacti ('erster Entwurfsschritt = letzter Handlungsschritt') wird bei den von Valentin inszenierten

--- Seite 150 ---

Handlungen regelmäßig mißachtet. Die lückenhaft entworfene und deshalb mißlingende Handlung ist ein Standard seiner Komik:

"VALENTIN: Erlaube mir, Ihnen ein Geigensolo zum Vortrag zu bringen, 'Am Meer' von Schuckert. Ah so - d'Geig'n! (*Holt sie, sucht den Schlüssel [vom Geigenkasten; S.H.]*) Geh, sind'S so gut und bringen mir das kleine Schlüsserl raus!
DIENER: Was für a Schlüsserl?
VALENTIN: Das kleine - in meinem Schilee - im Westentascherl ist's drin. Schickens Ihnen, weil d' Leut warten!" (Ein verhängnisvolles Geigensolo; Sämtliche Werke, Bd.3, S.15)

Der Geiger ist offenbar nicht einmal zu dem folgenden einfachen Entwurf fähig: 'Ich möchte Geige spielen, dazu brauche ich meine Geige, die sich in einem abgeschlossenen Kasten befindet; um Geige zu spielen, muß ich also zunächst einmal den Kastenschlüssel beschaffen.' Die Unfähigkeit eines professionellen Geigers zu diesen drei Entwurfs-/Handlungsschritten: 'Geige-, Kasten-, Schlüssel-Besorgen', ist skandalös oder eben lächerlich. Ebenso verhält es sich mit einem Fotografen, der ohne eine Platte eingelegt zu haben, fotografieren will ("Der Photograph"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.61), mit der Bürgerwehr, die mitten in der Kanonenübung merkt, daß die Kanone fehlt ("Der Herzog kommt"; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.288), mit den Feuerwehrleuten, die erst nach Ausbruch eines Großbrandes die Gebrauchsanweisung ihrer neuen Dampfspritze lesen ("Großfeuer in Unterhizzing"; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.348).

Eine Handlung kann aber nicht nur lückenhaft, sondern auch umständlich, "unpraktikabel", d.h. in ungeschickter Reihenfolge der Entwurfs-/Handlungsschritte entworfen werden:

"Um Wohnstätten für Menschen zu schaffen, baut man, normal gehandelt, zuerst das Haus, dann ziehen die Menschen ein. Diese drei dicken Mädchen setzte man auf die Wiese und baute ein Haus um sie herum." (Auf der Oktoberfestwiese im Jahre 1926; Sämtliche Werke, Bd.1, S.120)

"Wie wir an das Spritzenhaus hinkommen, sehen wir zum größten Unglück, daß das Spritzenhaus selber schon abgebrannt ist; jetzt hat der Kommandant

--- Seite 151 ---

sofort zum Baumeister hinüberg'schickt, er soll

so schnell wie möglich ein neues Spritzenhaus
bauen, daß wir wenigstens die Spritz'n rausfahr'n
können."
(Der Feuerwehrtrompeter [Signalist]; Sämtliche Werke,
Bd.1, S.40)

Ein weniger bizarres Beispiel findet sich im "Christbaumbrett", wo der Vater "das vorjährige Brett" nur "als Muster" für das Zuschneiden des diesjährigen verwendet (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.326). Zahlreiche Beispiele für ein unpraktikables, "verquer" entworfenes Handeln enthält das Stück "Der Umzug" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.535-543). Darin (GW, S.538) macht die Frau ihrem Mann den bezeichnenden Vorwurf: "Wie du nur immer das Verkehrteste erwischen kannst".

Ein Entwurfsschema kann von Anfang an, nämlich durch die Setzung eines unentwerfbaren Handlungsziels verhindert werden. Das Entwerfen auf ein unmögliches Handlungsziel hin erscheint der natürlichen Einstellung als widersinnige Zeitverschwendung. In diesem Zusammenhang ist Valentins "fidele Stadtratssitzung" ein schwerer, durchaus politischer Vorwurf, denn, was dort beschlossen wird, ist undurchführbar und muß eine intersubjektiv konstituierte Lebenswelt entweder empören oder zum sanktionierenden Auslachen reizen:

"Punkt 2. Erneuerung des unkündbaren Vertrages des
Uhrmachers am Karlstor.
Punkt 3. Impfung sämtlicher Eisenfiguren unserer
Denkmäler gegen Verrostung."
(Eine fidele Münchner Stadtratssitzung anno dazumal;
Sämtliche Werke, Bd.3, S.47f.)

Ein unentwerfbares Handlungsziel ist es auch, sich an einen von eigener Hand gehaltenen Ständer anzulehnen ("Im Fotoatelier"; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.419), unentwerfbar ist "die Gründung der Isar" ("Hochwasser"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.101ff.), ebenso ein Mondflug mit "Propeller, Seitensteuer, Fernrohr, Globus, Fähnchen" ("Die Mondrakete"; Sämtliche Werke, Bd.8, bzw. GW, S.487).

Ein einzelner Entwurfs-/Handlungsschritt kann "auf dem Papier" auch in unausführbar kleine Teile zerlegt werden:

--- Seite 152 ---

"[...] diese Gitarre hab' ich mir vor 14 Tagen
gekauft, aber nicht auf einmal, sondern so
stückweise, zuerst hab' ich mir das billige
Zeug dazu gekauft (zeigend) das Loch hier!!"
(Riesenblödsinn; Sämtliche Werke, Bd.1, S.34f.)

Zur Aufrechterhaltung des Lebensweltkontinuums ist es allerdings nicht erforderlich, daß die kleinsten noch entwerfbaren Handlungsschritte auch tatsächlich entworfen werden. Vielmehr gibt es einen Bereich der routinisierten Körperbewegung. Valentin läßt selbst diese Routine nicht zu:

"K.V.: [...] Da bin ich im Hofbräuhaus gwesen
und hab mir Weißwürschtl kauft. Moanst, ich
hätt s' essen können? Ich hab s' net nunter-
bracht.
L.K.: Warum nicht? Waren s' z'hoaß?
K.V.: Naa, aber ich hab vergessen, daß ich's Maul
aufmach. [...]"
(Die Mondrakete; Sämtliche Werke, Bd.8, bzw. GW, S.488)

Die Mißachtung *notwendiger* Entwurfs-/Handlungsschritte beschleunigt das Erreichen des Handlungsziels jedoch nicht: so kann man z.B. einen Zirkus kaufen, nicht aber zugleich das dazugehörige Publikum, das eigens "erworben" sein will ("Der Zirkuskauf"; Sämtliche Werke, Bd.3, S.122).

Ein wiederholtes Thema Valentins ist das unerwartbare Erreichen eines Handlungsziels auf den komischen Umwegen "unorthodoxer" Handlungsschritte, also mittels eines Entwurfsschemas, in dem das Handlungsziel gar nicht vorzukommen scheint. So tut Valentin "Im Senderaum" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.498-507) eigentlich alles, um *keinen* Antennendraht zu bekommen, den er am Ende "triumphierend" (GW, S.507) mitnimmt, und ebenso tut der "Bittsteller" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.376-389) alles, um *kein* Geld zu erhalten, und erhält es doch. Am Ende des Stückes zerbricht er allerdings eine wertvolle Plastik und hat plötzlich unerwartete Schulden. Die Schlußwendung dieses Stückes lenkt unsere Aufmerksamkeit auf eine komische Struktur, die man mit "Erreichen des Gegenteiles" bezeichnen könnte. Wir nennen hier nur das Couplet "Hänschen als Sportsmann" (Sämtliche Werke, Bd.2,

S.137f.), worin "Hänschen", um gesund zu leben, seine Gesundheit durch gefährlichen Sport ruiniert.

Ein Handlungsziel wird ebenfalls nicht erreicht, wenn gleichzeitig mehr als ein Handeln das Bewußtsein füllen soll. Schon der Versuch, mehrere Dinge subjektiv gleichzeitig zu "erledigen", wirkt deshalb komisch:

"KAPELLM Die Sängerin kommt jetzt dran, die
Dame müssen Sie mit Streichmusik begleiten,
die Trompete ist zu laut.
VALENTIN (*nimmt Trompete und Geige in die Hand*)
KAPELLM Streichmusik hab ich gesagt, schau
Sie sich doch an.
VALENTIN [...] *nimmt dann die Trompete und
den Geigenbogen [...]*"
(Theater in der Vorstadt; Sämtliche Werke,
Bd.5 [zitiert nach Typoskript [\[5\]](#)])

Der aberwitzige Versuch "gleichzeitig-vielfachen" Handelns ergibt sich nicht selten aus der Konkurrenz mehrerer aktueller Interessen (entwerfbarer Handlungsziele):

"[...] *Als sie endlich an der Kasse ist und Ihre
Fahrkarte erhält, will sie zurück laufen, aber das
Fräulein am Schalter ruft ihr nach*): Sie Frau,
hier Sie bekommen noch 5.- Mark zurück[.]
FRAU Hab keine Zeit, mein Zug fährt gleich ab[.]
BEAMT (*schreit*) Höchste Zeit in 5 Sekunden geht
der Zug[.]
FRÄULEIN Sie Frau ihre 5.- Mark[.]
FRAU (*ist in Klemme*) *weiss nicht, wohin sie soll,
dann holt sie die 5.- Mark, im selben Moment
pfeift der Zug.*"
(Bahnhofszene [Variante T¹]; Sämtliche Werke, Bd.3,
S.220)

Was in der Regieanweisung als "Klemme" bezeichnet wird, ist die lähmende Entschlußlosigkeit "zwischen" gleichwertig erscheinenden Entwurfssystemen, ja, Lebenswegen. Daß Entschlußlosigkeit einen ganzen Lebenslauf lähmen kann, zeigt der Dialog "Sie weiss nicht, was sie will", worin ein "pathologisch unentschlossenes" Dienstmädchen einen Beamten des Arbeitsamtes zur Verzweiflung bringt:

"DIENSTMÄDCHEN: Nein, das muß nicht sein, weil
ich mich nicht so schnell entschließen kann,
[...]
BEAMTER: Sie brauchen doch erst zu kündigen,
wenn Sie sich entschlossen haben, [...]
DIENSTMÄDCHEN: So schnell will ich mich noch
nicht entschließen, [...]
BEAMTER: Jetzt wird's allmählich Zeit, daß Sie
zu einem Entschluß kommen, [...]"
(Sie weiß nicht, was sie will; Sämtliche Werke,
Bd.4, bzw. GW, S.250ff.)

Ein Entschluß kann auch vom Handeln losgelöst sein, wenn nämlich die Möglichkeit zur Realisierung des Entwurfs fehlt; dies ist auf makabre Weise der Fall bei "Andreas Papp" ("Und schnell entschlossen ging er zu an Seiler [...] Andreas Papp, der ging nun schnell entschlossen"), der kein zum Selbstmord geeignetes Werkzeug auftreiben kann (Sämtliche Werke, Bd.2, S.123f.).

Fundamentaler noch ist die Fiktion eines entwurfslosen Entschlusses:

"ZAGLER: Die Leute wissen doch noch gar nicht wass
sie singen sollen!
VALENTIN: Das macht nix! Wenn's singen wollen,
könnens so auch singen!"
(Volkssänger in der Ritterspelunke; Sämtliche Werke,
Bd.3, S.85)

Gibt es ein Handeln ohne oder sogar gegen einen Entschluß? Valentins "Theaterbesuch" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.472-481) ließe sich wohl so interpretieren, daß das Ehepaar zu keinem Zeitpunkt zum Theaterbesuch entschlossen ist, und alle "Vorbereitungen" nur eine - für konventionell gehaltene - Pseudoaktivität darstellen. Unter einer Pseudoaktivität könnte dabei ein Handeln verstanden werden, welches durch einen vom Handelnden,

sich selbst und anderen, nur "vorgespielten" Entschluß angestoßen wird. (Vgl. den Begriff der "Übersprunghandlung" in der Psychologie.)

{30f.} Wie fehlende Entschlußkraft, so kann auch fehlende Körperkraft, eine mangelhafte körperliche Konstitution ein erfolgreiches Handeln vereiteln. Von dem Versagen in der Oktoberfest-Szene "Wer schlägt den Luckas" war schon die Rede; wir nennen hier noch die Betrunkenheit des Vaters im "Firmling", die

--- Seite 155 ---

es ihm unmöglich macht, vom Boden aufzustehen (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.335f.), das "Furunkel, welches gerade an einer kritischen Stelle [eines Jockeys] sitzt" ("Um das braune Band" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.66), die Übelkeit in der Oktoberfest-Szene "Riesenrad-Karussell" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.163ff.). In dem Stück bzw. Film "Die Erbschaft" (Sämtliche Werke, Bd.8, bzw. GW, S.508-512) ist es die "normale" Körpergröße eines gesunden Erwachsenen, die Entwurf wie Entschluß, zu Bett zu gehen, ad absurdum führt, da es sich um ein Liliputanerbett handelt. Die Komik eines Brautpaares: "Der Bräutigam ist ein Riese von über zwei Meter Länge, [...] Die Braut ist eine sehr kleine, [...] Frau, die auch von einem Zwerg dargestellt werden kann" (Im Fotoatelier; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.415f.) ergibt sich wohl vor allem aus der Vorstellung eines mühsamen, vielleicht sogar unmöglichen Koitus, also eines ansonsten "allernatürlichsten" Handlungsentwurfes.

Körperliche Monstrositäten können aber auch Handlungen ermöglichen, die "normal gebauten" Menschen verwehrt sind:

"Karl Schwach, der Mann, der seine eigene Nase in den Mund nehmen kann. Nachahmung strengstens verboten."
(Text zu Lichtbilder Berühmter Persönlichkeiten; Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert nach Typoskript] [\[61\]](#))

Derartige Entwurfs-/Handlungsfreiheiten bringen jedoch in der Sozialwelt der "Normalen" für gewöhnlich keine Vorteile, und so finden sich in Valentins Werk körperliche Abnormitäten vorrangig im Kontext der entwürdigenden Schaustellerei, wir nennen nur "Oktoberfestschau" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.26-30), und "Liliputaner auf der Oktoberwiese" (Ebda., S.166f.). Eine kostensparende körperliche Überlegenheit ist es hingegen, "alles" oder auch "nichts" essen zu können, bizarre Erweiterungen körperlicher Möglichkeiten, die Valentin in dem Film "Der Allesfresser" (Sämtliche Werke, Bd.8), bzw. im Dialog "Aus nichts - Magermilch" (Sämtliche Werke, Bd.4) präsentiert.

Von den vielen deiktischen (körperbezogenen) Mißverständnissen aus Valentins Werk sei nur das folgende zitiert:

--- Seite 156 ---

K.V.: Ja, der Anderl möchte eben lieber drenten tragen.
DER KAPELLMEISTER: Das ist doch gleich, wo man hier trägt - die Pauke ist doch rund.
[...]
K.V.: Er will aber drenten tragen.
DER KAPELLMEISTER: Ist ja recht - kommen Sie rüber auf diese Seite, und er soll hinübergehen. [...]
Die beiden wechseln unwillig und zögernd den Platz.
K.V.: Jetzt haben Sie uns doch mißverstanden - er will nämlich drenten tragen.
DER KAPELLMEISTER: Da war er ja grad - warum ist er denn dann hinübergelaufen?
K.V.: Weil Sie ihn nübergeschickt haben.
DER KAPELLMEISTER: Sie haben gesagt, er will drenten tragen - und drenten ist meiner Ansicht nach drüben auf der andern Seite.
K.V.: Ja, von Ihnen aus ist drenten drüben - aber vom Anderl aus ist drenten herüben, außer er steht herenten, dann ist es umgekehrt."
(Theater in der Vorstadt; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.316f.)

Wiederholt leiden Valentins Personen unter der zu geringen *aktuellen* Reichweite ihres Körpers, wobei ein Spiegel hier selten eine praxisfördernde Erweiterung des Wahrnehmungsfeldes bedeutet, wie Valentin in dem Film "Die karierte Weste" (Buch: Erich Engels und Reinhold Bernt; vgl.K.V.s Filme, S.144f.) und - vielleicht am virtuosesten

- in dem Stück "Der Theaterbesuch" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.476) demonstriert. Unter einer zu geringen *potentiellen* Reichweite scheint der "Kosmopolit" im Dialog "Weltanschauung" (Sämtliche Werke, Bd.4) zu leiden, der "alle Länder" schon gesehen hat, aber nur im Kino.

Ein zu hoher Nagel wiederum kann außerhalb der zu geringen *Wirkzone* liegen und eine einfache Handlung, z.B. eine Moritatentafel aufzuhängen, erheblich behindern ("Moritat Margareta bei der Straßenbahn" [szenische Fassung]; Sämtliche Werke, Bd.2, S.304).

{31f.} Entwerfen und Handeln sind auf die erwartbare Kontinuität der Lebenswelt angewiesen, und sicher ist das "launische" Wetter ein erheblicher Unsicherheitsfaktor, da viele Handlungen nur bei einem bestimmten Wetter möglich oder sinnvoll sind. Dabei macht das Stück "Brillantfeuerwerk" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.389-407) sehr schön die reine Subjektivität des Entwerfens deutlich, da objektiv das Wetter gleichbleibt, während die Entwürfe des Wirts andauernd wechseln. Eine unlösbare Situation konstruiert

--- Seite 157 ---

Valentin im Dialog "Im Schirmladen", worin ein Kunde seinen Regenschirm zur Reparatur bringt:

"KARL VALENTIN: Ja, und wann wird der Schirm fertig?
INHABERIN: Ja, das kommt halt darauf an, wann Sie den Regenschirm brauchen!
K.V.: Ja, das kommt darauf an, wann es regnet."
(Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.227)

Valentin faßt den Schirm ausschließlich als Regenschutz auf, d.h.: solange es nicht regnet, legt er überhaupt keinen Wert auf den Besitz eines solchen Gegenstandes. Da nun der Beginn eines neuen Regens nicht exakt vorhersagbar ist, kann in dieser Situation keine Vereinbarung getroffen werden.

Die erwartbare Kontinuität der Lebenswelt ist für den Handelnden vor allem eine erwartbare Kontinuität der *Wirkungen* seines Handelns. Valentin hingegen inszeniert - was den Handelnden selbst über die Faktizität seiner Handlung verunsichert - ein Handeln ohne Wirkung:

"DER WIRT: [...] Herr Nachbar, werden S' schon entschuldigen, i hab nimmer gwußt, was i tua, san S' ma halt net bös, wenn i Eahna den Schlegl aufghaut hab.
K.V.: Was ham S'?
DER WIRT: An Schlegl hab i Eahna aufghaut.
K.V.: Wem?
DER WIRT: Ihnen!
K.V.: Wann? Heut?
DER WIRT: Jetzt grad im Moment.
K.V.: Mir?
DER WIRT: Freilich. Ihnen doch - oder soll ich mir'n selbst aufghaut ham?"
(Das Brillantfeuerwerk, Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.403)

Oder eine Wirkung ohne Handeln:

"SIMMERL: [...] Also jetzt mach i finster, und dann schalt i ein. So, jetzt brennt er.
VALENTIN: Der brennt net, warum lügst denn scho wieder? [...]
SIMMERL: Ja der brennt scho, der andere, auf der andern Seiten.

--- Seite 158 ---

VALENTIN: Ja gibt's denn so was aa? Den ham ma gricht, und der andere brennt!"
(Der reparierte Scheinwerfer; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.463)

Oder, was ebenfalls zu Irritationen führt, ein Handeln mit übermäßiger Wirkung:

"L.K.: Wart, ich führ's ihm vor. Also, ich schalte - *jetzt spricht ein Lautsprecher mit* - ein. Ich spreche Ihnen jetzt eine kleine Probe vor. Sehr geehrter Herr Bürgermeister. Wir werden

jetzt zum Mond fliegen. Schluß.
DER LAUTSPRECHER *allein*: Gute Reise!"
(Die Mondrakete; Sämtliche Werke, Bd.8, bzw. GW,
S.493f.)

{32} Eine bestimmte Wirkung zu erzielen, ist das Um-Zu-Motiv entworfenen Handelns. Dessen biographische, wenn man so will: psychologische Bedingung ist das Weil-Motiv. In der Roman-/Film-Skizze "Ehrgeiz" (Sämtliche Werke, Bd.8) erzählt Karl Valentin die Weil-Motivation des Auto-Narren Norbert, der als Kind ein Spielzeugauto bekommt, Automechaniker und Chauffeur wird, und am Ende in seiner Heimat ein Kind überfährt, das Norberts einstiges Spielzeugauto in Händen hält. Der fatalistische Tonfall, in dem diese Geschichte erzählt wird, ist die Folge der narrativen Überbetonung der Weil-Motivation von Norberts Handeln. Die ganz und gar "unkomische" Geschichte "Ehrgeiz" fällt deutlich aus dem Rahmen des Valentinschen Werks, was nicht zuletzt daran liegen mag, daß Valentin in ihr eine transparente - wenngleich psycho-analytisch fragwürdige - Motivationsstruktur angibt. Meist bevorzugt er vielmehr die Demonstration eines Handelns mit undurchschaubarer oder kaum nachvollziehbarer Motivation. Im schlimmsten Fall hat es ein Beobachter mit einer Handlung zu tun, deren Sinn "hoffnungslos" verschüttet liegt. So verhält es sich bei den folgenden drei Beispielen objektiv unmotivierter Handlungen. Warum (aus welchem Grund und mit welchem Ziel) gehen Valentin und seine "Mutter" ins Theater?

"Endlich is dann 's Theaterstück selbst angegangen, jetzt das hat uns eigentlich weniger int'ressiert, weil's uns da Vater zu Haus schon erzählt hat, gehn hab'n wir auch nicht gleich woll'n, wenn wir schon

--- Seite 159 ---

extra deswegen hergegangen sind."
(Im Gärtner-Theater; Sämtliche Werke, Bd.1, S.17)

Warum betritt Valentin den Schallplattenladen?

"VALENTIN: (*tritt auf*) Guten Tag! Jch krieg eine Schachtel III. Sorte.
VERKÄUFER: Ja bei uns gibt es keine Zigaretten zu verkaufen.
VALENTIN: Was gibts denn dann?
VERKÄUFER: Bei uns gibt es nur Schallplatten und Gramophone.
VALENTIN: So? Dann geb'ns mir halt ein' Gramaphon!"
(Jm Schallplattenladen; Sämtliche Werke, Bd.3, S.56f.)

Warum äußert Valentin eine Bitte, an deren Erfüllung er gar nicht interessiert ist?

"VAL.: Sie Herr Gastwirt, schaltens doch amal den Radio ein!
WIRT: Dös is kein Radio, dös is ja unser Ventilator.
VAL.: Schaltens den nur ein, den hör ich lieber als wie den Radio."
(Einzelne Witze von Karl Valentin; Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert nach Typoskript [\[7\]](#)])

Ebenfalls befremdend ist eine Handlung, deren Motivation zwar freigelegt werden kann, die freigelegte Motivationsstruktur jedoch auf das Relevanzsystem eines von der Generalthese des alter ego (vgl.u. S.176ff.) nicht erfaßten, da aus der Normalität und Durchschnittlichkeit "verrückten" Subjekts verweist:

"VALENTIN: [...] Hättens nicht einen solchen mit einem Trichter?
VERKÄUFER: Nein, mit Trichter gibt es keinen Apparat mehr. Die sind ja unmodern.
VALENTIN: Aber grad so einen möcht ich haben.
VERKÄUFER: Ja warum denn?
VALENTIN: Wissens, ich hab nämlich noch eine ganze Flasche Sidol [ein Reinigungsmittel; S.H.] zu Haus und die möcht ich aufbrauchen."
(Jm Schallplattenladen; Sämtliche Werke, Bd.3, S.57)

{32f.} Unsere Entwürfe, sofern wir auf eine Kontinuität der Lebenswelt hin motiviert sind, müssen aufeinander abgestimmt sein,

--- Seite 160 ---

wir machen deshalb Tages-, Jahres- und sogar Lebenspläne. Bereits ein Tagesplan kann mit einem Lebensplan unverträglich sein. So ist es sicher kein Beruf "für's Leben", jeden Morgen Laternen zu löschen und sie jeden Abend wieder anzuzünden, wovon das Couplet "Ein Laternenanzünder aus der alten Zeit" (Sämtliche Werke, Bd.2, S.166) erzählt. Analog dazu ist der Jahresplan des hauptberuflichen "Spritzbrunnenaufdrehers" ("Der Bittsteller"; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.378f.), der einmal im Jahr den Brunnen auf- und ein weiteres Mal ihn wieder zudreht, mit einem konstruktiven Lebensplan unverträglich.

Karl Valentins komische Eigenwerbung für das 1938 erschienene Buch "Brilliantfeuerwerk" unterstellt ein wirres, gänzlich unhierarchisches Entwurfssystem, dessen Subjekt ohne Zweifel lebensuntauglich wäre:

"Bevor Sie sich Konfetti, Ostereier, Kopfwehpulver, Christbäume, Sockenhalter usw. kaufen, kaufen Sie sich doch lieber das neue 'Karl Valentin Buch - Brilliantfeuerwerk' bei Hugendubel, Salvatorstr.18." (Lustige Reklame v. K.V.; Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert nach Typoskript^[81]])

Diese "Reklame" rekuriert mit der Aufreihung von "Konfetti", "Ostereier", "Christbäume" auf folgenden Umstand: Jedes Entwurfssystem erhält nämlich durch traditionale "Eckdaten" eine Grundstruktur. So ist es für gewöhnlich schon vor dem Entwerfen eines Tagesplans klar, daß nicht in der Nacht gefrühstückt wird. Für Valentin sind solche Grundorientierungen nicht tabu: in "Semmelnknödeln" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.217) erzählt der spät heimkehrende Mann, daß er neun Stunden auf sein Mittagessen gewartet habe, im "Christbaumbrett" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.322-329) wird Weihnachten am 24.Juni gefeiert, im "Firmling" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.336) droht der Vater mit der Wiederholung des einmaligen Lebensfestes: "'s nächstemal konnst aloa in d'Firmung geh".

{33f.} Die fundamentalste, da von jedem Entwurf unbedingt zu respektierende Orientierung ist das Prinzip "first things first". Selbst diesem gelten die komischen Attacken Valentins:

--- Seite 161 ---

"SIMMERL: Und in d' Werkstatt kann ma net nei, de is zugsperrt.
VALENTIN: Wo is denn der Schlüssel?
SIMMERL: Der liegt drin in der Werkstatt.
VALENTIN: Was für a Rindviech hat denn da zugsperrt?
SIMMERL: I!
VALENTIN: Und der Schlüssel liegt drin, ja wie bist denn du da rauskomma?
SIMMERL: Ja zuerst, bevor ich drin zugsperrt hab, bin i no schnell rausgsaust."
(Der reparierte Scheinwerfer; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.458)

Eine derartige "Unmöglichkeit" kann weder dargestellt, noch gedacht werden. In unabänderlicher "Wirklichkeit" gilt es hingegen, Phasen auferlegten Wartens geschickt auszufüllen, um die Stunde, den Tag, das Jahr und das Leben kontinuierlich zu "nutzen". Valentins Helden sind jedoch darin nicht selten außerordentlich ungeschickt:

"VALENTIN: [...] Schickens Ihnen, weil d' Leut warten! (Zum Publikum) Einen Moment, bitt' schön! Er holt mir nur an Schlüssel raus. (Wartet) Jetzt hat die Kälten auch wieder ein wenig nachgelassen.- Ja, was is denn, ich weiss ja nimmer, was ich mit de Leut reden soll. Da steht man herauss wie ein Aff -"
(Ein verhängnisvolles Geigensolo; Sämtliche Werke, Bd.3, S.15f.)

Ebenso sollte die Frau in der "Bahnhofszone" (Sämtliche Werke, Bd.3, S. 41-45), nachdem sie ihren Zug verpaßt hat, eigentlich nach Hause gehen und sich auf die Abfahrt am folgenden Tag vorbereiten; stattdessen richtet sie auf dem Bahnsteig Komplikationen an, die zwei Menschen zum Neuentwurf des ganzen Lebens zwingen. Auch von den Wachsoldaten in den "Raubrittern vor München" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.352-371) wären eigentlich umfangreiche und situationsadäquate Verteidigungsmaßnahmen gefordert und kein albernes Verstreichenlassen der Zeit. Es wird hierbei schon deutlich, wie mehrere Zeitdimensionen in Konflikt geraten: zum Beispiel gelingt es der Frau in der "Bahnhofszone" nicht, eine Verträglichkeit der Fahrplanzeit mit der inneren Zeit ihres Bewußtseinslebens zu schaffen. Der Konflikt beider "Zeiten" führt schließlich zum Verpassen des auf ihre

Rücksicht nehmenden Zuges. Aus solchen Erfahrungen kann eine trotzige Ablehnung der öffentlichen Zeit folgen:

"ZAGLER: Ja aber im Vertrag steht zwanzig Uhr dreissig!
VALENTIN: I richt mich net nach einem Vertrag!
ZAGLER: (*Zieht seine Uhr*) Hier es ist aber Zeit!
VALENTIN: I richt mich auch net nach der Uhr.
Nach deiner schon garnet. [...]"
(Volkssänger in der Ritterspelunke; Sämtliche Werke, Bd.3, S.84)

Valentin thematisiert den Konflikt innere Zeit/öffentliche (Kalender-/Uhren-) Zeit mehrfach, etwa in Gestalt der "mißlungenen Verabredung". Am bekanntesten in diesem Zusammenhang ist "Karl Valentins Olympia-Besuch 1936": "Nur *einen* Tag zu spät und dennoch zu spät!" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.138). Die dazugehörige Illustration^[9] erschreckt durch die drastisch dargestellte Einsamkeit des mit der öffentlichen Zeit in Konflikt Geratenen. Unter dieser Einsamkeit leiden alle, die ihre innere Zeit nicht mit der öffentlichen Zeit der anderen abzustimmen vermögen:

"STUCKMEISTER: San de andern no gar net da -
naa - ja was is des - und i bin so langsam
ganga, drum sag i immer, man kann net langsam
gnug gehn. Wenn i jetzt schnell ganga war,
war i jetzt no eher da gwen. Ja, so geht's!
Der Mohringer Franz is aa no net da, wo doch
der so schnell geht - da sieht ma's, daß 's
aufs schnelle Gehen aa net okimmt."
(Aus guter alter Zeit; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.609)

Die innere Zeit kann auch in Konflikt mit der Tag/Nacht-Folge geraten, so wie bei dem schlafenden "Wach"-Soldaten Bene "Die Raubritter vor München, Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.353). Als Beispiel für den Konflikt innere Zeit/Jahreszeit sei das Versagen einer Hausangestellten zitiert:

"[...], auf Weihnachten hats Ostereier g'färbt,
am hl.Dreikönigstag hats Kirtanudeln [Gebäck zu
Kirchweih/Erntedank; S.H.] bacha, auf Pfingsten
hats auf unser schwarzpoliertes Tafelklavier mit
der weißen Oelfarb Kaspar, Melchior und Balthasar

naufg'schrieben [...]."
(Ich suche eine neue Köchin; Sämtliche Werke,
Bd.1, S.74)

Bei dem schlafenden "Wach"-Soldaten wird deutlich, daß die innere Zeit sehr häufig unter dem Diktat biologischer Rhythmen wie der regelmäßig wiederkehrenden Müdigkeit steht. Diese zusätzliche Zeitdimension erhöht die Chancen für einen Konflikt mit der öffentlichen Zeit:

"DIE FRAU: Red, was hast mir denn gebn?
DER MANN: Leopillen zum Abführen.
DIE FRAU: Da hast ja jetzt was Saubers angestellt,
des sind ja Leo-Laxierpillen! Da steht's:
Prompte Wirkung binnen einer Stunde! Jetzt is's
halb acht Uhr, da sitz ma dann grad im Theater
um halb neun Uhr, und da geht's dann los."
(Der Theaterbesuch; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.479)

Die Gleichsetzung einer von biologischen Rhythmen diktierten inneren Zeit mit der öffentlichen Zeit ist ein bizarres Gedankenspiel, aber keine Lösung des Konflikts:

"FISCHER: [...] Der Zirkus fasst fast 4000
Personen.
VALENTIN: Und wieviel Toiletten sind da?
FISCHER: 10 Stück! Fünf Herrn und fünf Damen-
toiletten.
VALENTIN: 10 Toiletten! Für 4000 Personen!
Das ist aber wenig!! Wenn die 4000 Personen

alle auf einmal hinausmüssten ... das wäre
nicht auszudenken! [...]"
(Der Zirkuskauf; Sämtliche Werke, Bd.3, S.121)

Der Kontinuität der Lebenswelt schulden wir einen lebenslangen Kampf um Versöhnung unserer inneren Zeit mit allen anderen Zeitdimensionen. Diese Versöhnung findet statt als sinnvolle Nutzung von Zwangspausen. Ein ganz und gar sinnloses Herumsitzen in einem leeren Olympiastadion hingegen ("Karl Valentins Olympia-Besuch 1936"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.138f.) ist gegenüber der nach Kontinuität strebenden Lebenswelt eine provokante "Gehorsamsverweigerung".

--- Seite 164 ---

2.2.2 Das ungeregelte Leben: die Autonomie der Relevanzen

{34} Wahrnehmungen, besonders akustische^[10], können auf verwirrende Weise konkurrieren und eine Auswahl nach thematischer Relevanz erschweren. Das erfährt Valentins verzweifelter Geheimrat, auf den zugleich das Geschwätz des "Bittstellers", das läutende Telefon und das quäkende Radio seines Sohnes einstürzt (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.384). Ähnlich verhält es sich im "Theater in der Vorstadt" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.298), wo die Darbietung der Sängerin mit dem Lärm des Tapezierers um die ungeteilte, aber unteilbare Aufmerksamkeit des Zuhörers wie auch des Kapellmeisters und jedes einzelnen Musikers streitet.

Valentin fordert aber auch thematische Relevanzen in Situationen, deren Vertrautheit durch ein (situationstypisches) "Durcheinander" der Wahrnehmungen keineswegs gefährdet ist:

"Val. [...] Bitte geben Sie mir mein Eintrittsgeld
wieder zurück - das ist keine Vogelausstellung -
das ist ein Saustall und keine Vogelausstel-
lung - die Vögel singen und zwitschern ja alle
durcheinander."
(Die Vogelausstellung; Sämtliche Werke, Bd.4 [zitiert
nach Typoskript^[11]])

Unselegiertes *Urteilen* haben wir schon mit dem "offenen Widerspruch" unter 2.1.2 (S.139) kennengelernt, wo ohne Auslegungsrelevanz 'p und zugleich non p' geurteilt wird. Unselegiertes, auf die Ordnung *einer* Motivationsrelevanz verzichtendes *Handeln* fanden wir ebenfalls schon, nämlich im vorigen Abschnitt als "gleichzeitig-vielfaches Handeln" (S.153). -

{34f.} Wir wollen nun betrachten, wie Valentin *thematische* Relevanzen außer Kraft setzt. Dabei kommen wir zunächst zu den *objektiv-auferlegten* Relevanzen. Diese werden durch Ignoranz gleichsam "aus der Welt geschafft":

"[...] Die Kanone geht unter riesigem Getöse los.
Alle erschrecken furchtbar; nur der Stuckmeister
bleibt regungslos stehen.
STUCKMEISTER: Was habt's denn?
ALISI: Der schaut allwei, kracht hat's doch grad.
STUCKMEISTER: Soooooo? Er erschrickt

--- Seite 165 --- .

ALISI: Jetzt bist z'spät daschrocka."
(Der Herzog kommt; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.290)

Nach diesem "akustischen" Beispiel auch ein "optisches":

"Ja, das Feuer wär' nicht so groß geworden, wenn wir es gleich bemerkt hätten, aber erstens ist es bei der Nacht auskommen und unser Dorf ist so schlecht beleuchtet g'wesen, daß wir nicht einmal das Feuer g'seh'n hab'n. Zweitens hat der Turmwächter g'rad in dieser Nacht Ausgang g'habt. Am dritten Tag haben wir es erst gemerkt, daß das halbe Dorf lichterloh gebrannt hat."
(Der Feuerwehrtrompeter [Signalist]; Sämtliche Werke, Bd.1, S.40)

Und auch ein "haptisches" Beispiel:

"Als ich heimkam, erschrak meine Mutter furchtbar, sie glaubte ich sei übergeschnappt, denn in der Panik hatte ich ganz darauf vergessen, daß mein Vater noch immer auf meinen Schultern saß."
(Wie Karl Valentin das Schützenfest 1927 erlebte; Sämtliche Werke, Bd.1, S.127)

{35f.} In Bezug auf *subjektiv-motivierte* Relevanzen ist in Valentins Werk häufig ein "auffälliges Interesse am Unauffälligen" festzustellen, eine subjektive Relevanz also, die intersubjektiv für Irritationen sorgt. So kann der Klang eines "vollkommen irrelevanten" Namens in den Mittelpunkt eines situativ unangemessenen Interesses geraten:

"K.V.: Naa, naa, so hat unser Posaunist nicht gheißen, das war kein so ein metalliger Name wie Eisele, im Gegenteil, so ein hölzerner Name.
[...]
WIRT ruft von hinten: Macht doch eine Musik, ich zahl euch doch net fürs saudumme Daherreden!"
(Wie heisst der Notenwart?; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.551)

Ein komisches Interesse am optisch Irrelevanten findet sich "Im Senderaum" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S. 502f.), wo Valentin seinen Hut thematisiert, anstatt den Instruktionen der

--- Seite 166 ---

Rundfunkangestellten zu folgen, die ihm den gewünschten Antennendraht versprochen hat. Selbst haptisch Irrelevantes wird bei Valentin zu einer thematischen Relevanz, die intersubjektiv für erhebliche Verstörungen sorgt: In einer Fassung von "Ehescheidung vor Gericht" (Sämtliche Werke, Bd.5) ist es die übermäßige Leidenschaft der Frau für das Jo-Jo-Spiel, die zur Belastung der ehelichen Beziehung wird.

Valentins Komik neigt dazu, das Auffällige zu ignorieren und das Unauffällige zu thematisieren.

Dabei können - was diese Verdrehung gleichsam perfektioniert - objektiv-auferlegte Relevanzen nicht nur ignoriert, sondern sogar wie subjektiv-motivierte Relevanzen thematisiert werden. So etwa bei der sich seelenruhig ihrem brennenden Haus zuwendenden Huberbäuerin:

"DIE HUBERBÄUERIN: [...] No ja, i kann ja nachschaun, ob's wirklich so is, i hab ja net weit. *Sie dreht sich um und betrachtet ihr Haus genau von allen Seiten. Dabei sieht sie die Flammen aus dem Dach schlagen. Man hört und sieht es gemächlich weiterbrennen, bis der Vorhang fällt.*"
(Großfeuer in Unterhizing; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.340)

Umgekehrt können auch subjektiv-motivierte Relevanzen als objektiv-auferlegte Relevanzen ausgegeben werden:

"Kennen sie meinen Major? Ja, den kennen sie sicher. - Vor drei oder vier Wochen ist er mit der elektrischen Trambahn durch die... Straße gefahren, den kennen sie sicher.--"
(Ein schneidiger Soldat; Sämtliche Werke, Bd.1, S.19)

Immer wieder wird bei Valentin eine Wahrnehmung gefordert, die sich aufmerksam einem sich aufdrängenden "Nichts" zuwenden soll:

"HAUPTMANN: Also, Vinzenz, nachher gehst du nauf, und wennst was Verdächtiges siehst, dann gibst gleich ein Signal!

--- Seite 167 ---

VINZENZ: Ja, is scho recht, wenn i aber nichts siech?
BENE: Des siehst dann scho, obs d' nichts siehst."

(Die Raubritter vor München; Sämtliche Werke,
Bd.5, bzw. GW, S.365)

"SIMMERL: Ja, jetzt paß auf, jetzt red i nix.-----
Hast des jetzt ghört, wia i nix gredt hab?"
(Am Heuboden; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.190)

Die unerfüllbare Forderung intentionsloser Wahrnehmung[12] bedeutet die komische Gleichsetzung von subjektiver und objektiver Relevanz: Der Späher auf dem Turm soll ja subjektiv-aufmerksam die Gegend nach Raubrittern absuchen, deren Nichterscheinen jedoch als objektiv-auferlegte Relevanz behandelt wird: "Des siehgst dann scho [= es drängt sich dir auf, ob du willst oder nicht], obs d' nichts siehgst." Ebenso fordert Simmerl von Anni, "jetzt aufzupassen", und zwar auf eine sich in völliger Dunkelheit "konkurrenzlos" aufdrängende Wahrnehmung seines Schweigens.

Zu den elementaren Mitteln von Valentins Komik gehört es, ein subjektives Interesse an einem Thema zu wecken, das dann unerwartet verstellt wird, sich also dem Neugierigen als objektiv unzugänglich erweist:

"VALENT Als nächstes erlauben wir uns ein Duett
vorzutragen auf zwei den verschieden artig-
sten Jnstrumenten der Welt - hier - die kleinste
Mundharmonika - und hier die grösste Trommel der
Welt.
[...]
VALENT [...] Wir ersuchen bei diesem Vortrag um die
grösstmöglichste Ruhe, dass man die Trommel gut hört."
(Das Clownduett oder die verrückten Notenständer;
Sämtliche Werke, Bd.3, S.40)

Unter einer objektiv nicht zu befriedigenden Neugier leidet auch die Kinobesucherin, die durch lästige Säulen und Hüte ("Quo vadis; Sämtliche Werke, Bd.1, S.84f.), bzw. durch beschmutzte Brillengläser ("Im Kino"; ebda., S.93) von der Filmleinwand getrennt ist, ebenso wie der Fernrohrgucker, der nicht den Mond, sondern nur den Verschlußdeckel "sieht" ("Die Mondrakete"; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.488).

--- Seite 168 ---

{36f.} Wie das Wahrnehmen mißlingen kann, so auch das *Auslegen*. Lückenhafte *subjektive* Auslegungsrelevanzen äußern sich schlicht als fehlendes Wissen: so etwa beim "Bittsteller" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.379), der einen Telefonapparat für eine Waage hält, auf der er seinen Schirm "wiegt". Mangelndes Wissen führt zur Fehleinschätzung der Situation und damit zu unangemessenem Handeln. Wir denken auch an den Vater des "Firmlings", der das vornehme Restaurant als "Thiele hoaßn sie s' jetzt, früher hat ma Weinbeizen gsagt" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.332) klassifiziert und sich entsprechend aufführt. Ähnlich ist wohl im Stück "Der reparierte Scheinwerfer" das Benehmen der Handwerker zu erklären, die offenbar selbst noch nie ein Varieté besucht haben und das Publikum anfahren: "Um de Zeit frißt ma aa net." (Sämtliche Werke, Bd. 5, bzw. GW, S.462).

Diese Beispiele zeigen, wie eine mangelhafte subjektive Auslegungsrelevanz für intersubjektive Verstörung sorgt. Dies ist freilich darin begründet, daß der Handlungspartner angesichts erheblicher Wissenslücken des anderen in Verunsicherung über das Gelingen der gemeinsam zu meisternden Situation gerät. Wir werden darauf im folgenden Abschnitt unter dem Stichwort "Intersubjektivität der Auslegung" zurückkommen.

Objektive Auslegungsrelevanzen werden durch zum Verwechseln ähnliche Gegenstände erschüttert. Das "Imitat" wird so zum komischen, da zur Fehldeutung einladenden Requisit: wir nennen den Christbaumschnee im "Theater in der Vorstadt" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.291f.) und im "Christbaumbrett!" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.324), das für ein Trinkglas gehaltene Zahnstocherglas im "Firmling" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.333), die (un)zerbrechlichen Grammophonplatten "Im Schallplattenladen" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.62f.). Eine subtile Infragestellung objektiver Auslegungsrelevanzen findet sich in der Ideensammlung "Einzelne Witze":

"Weiss geschminkten echten Neger auf der Bühne
abschminken (Komödie)"
(Einzelne Witze von Karl Valentin, Sämtliche Werke,
Bd.7 [zitiert nach Typoskript[13]])

--- Seite 169 ---

Welcher Beobachter dieser Szene wollte sogleich entscheiden, ob es sich um einen schwarzhäutigen

Weißgeschminkten oder um einen weißhäutigen Schwarzeschminkten handelt? Ob die schwarzen oder die weißen Partikularmomente des Wahrgenommenen zur Bestimmung der natürlichen Hautfarbe objektiv-auslegungsrelevant sind?

Bei vielen Gegenständen besteht jedoch kaum ein Zweifel über auslegungsrelevante, bzw. -irrelevante Partikularmomente; Valentin erklärt in solchen Fällen gern die Irrelevanz zur Relevanz:

"WILLIBALD: Da schau, den grossen Schmetterling!
HAUPTMANN: Dös is doch a Fledermaus!
WILLIBALD: I hab g'moant, a Schmetterling is,
weil er 2 Flügel hat."
(Die Raubritter vor München [Filmfassung], Sämtliche Werke, Bd.8 [zitiert nach Typoskript [\[14\]](#)])

Ebenso dürfte eine "Heirats-Annonce" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.213) kaum daran zu erkennen sein, daß sie "ungefähr 5 cm lang und 3 cm breit" ist, und ebensowenig die eigene Ehefrau an ihrem Hut:

"FRAU: 30 Jahre ham wir uns nicht mehr gsehn, hast
mich denn nimmer kennt?
PORTIER: Drum ist mir Dein Hut glei so bekannt vor-
komma."
(Bahnhofsszene; Sämtliche Werke, Bd.3, S.45)

Karl Valentin stellt aber auch subjektive Auslegungsrelevanzen vor unlösbare hermeneutische Aufgaben, indem er sie mit Gegenständen konfrontiert, die keine der angekündigten objektiven Auslegungsrelevanzen aufweisen, indem er also ein Wissen auf die Probe stellt, wo es gar nichts zu wissen gibt; so verhält es sich bei den angeblichen Kannibalen in der Oktoberfest-Szene "Menschenfresser" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.170f.), die im Rahmen der Schaubuden-Darbietung "natürlich nur Pferdefleisch" verzehren und so als Kannibalen überhaupt nicht auslegbar sind. Und so verhält es sich auch bei einer Fremdenfahrt durch das zerbombte München, dessen ununterscheidbare Trümmerhaufen nicht mehr als Sehenswürdigkeiten ausgelegt werden können ("Fremdenfahrt in München 1946"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.155ff.). Vielleicht denkt man auch

--- Seite 170 ---

an "Panoptikum"-Exponate wie die Nr.95 "Stein": "*I.*) Aus der Steinzeit", "*II.*) Der Stein mit dem David Goliath tötete", "*III.*) Der Stein, auf dem Mariechen saß". [\[15\]](#) Subjektive Auslegungsrelevanz ist auch dann "ratlos", wenn sie sich einem Gegenstand gegenüber sieht, dessen objektive Auslegungsrelevanzen miteinander unverträglich sind, den es kurz gesagt "gar nicht geben dürfte", so z.B. die im "Panoptikum" gezeigte "blühende Kohlenschaufel". [\[16\]](#)

Soviel zu den Wahrnehmungs- und Auslegungsstörungen in Valentins Werk. Wie Motivationsrelevanzen und das entworfene Handeln sabotiert werden, haben wir schon ausführlich im vorigen Abschnitt gesehen.

{39-44} Nun wollen wir einen Text Valentins einer "Relevanzenanalyse" unterziehen. Diese soll zeigen, wie mangelhaftes Wahrnehmen, Auslegen und Handeln aus einer vertrauten Situation eine kritische werden lassen; die Analyse soll also zeigen, wie die Interdependenz, das lebensweltkonstituierende Zusammenspiel der Relevanzen in eine das Lebensweltkontinuum unterbrechende *Autonomie* der Relevanzen umschlägt, und der Regelkreis (vgl.Grafik auf S.41) in die Gegenrichtung gezwungen wird.

Als Beispiel haben wir das "Valentin - So-lo als Drehorgelmann" gewählt, eine Variante zur Szene "Moritaten-Saenger" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.309f.). Die jeweiligen Relevanzen werden hierbei möglichst durch direkte Zitate aufgewiesen, ansonsten in eckigen Klammern ergänzt.

Zu Beginn dieser Szene kommt Valentin mit seiner Drehorgel in einen Hof, um das übliche "Gastspiel" zu geben, eine für einen Drehorgelmann offenbar durch und durch vertraute Situation. Da nimmt er wahr:

- A. Wahrnehmen: "Der vierrädige Wagen aber wackelt"
- B. Auslegen: "da ein Wagenrad etwas grösser ist."
- C. Handeln: "Er wählt einen anderen Platz"
- A. Wahrnehmen: "aber das Wägelr wackelt weiter."
- B. Auslegen: [das übergrosse Wagenrad verursacht auch hier das Wackeln]

--- Seite 171 ---

C. Handeln: "Er legt etwas unter, das macht Arbeit, denn er kann sich nicht recht bücken weil ihn sein dicker Mantel geniert."

Dieses Handeln mißlingt und wird so zum Krisenhandeln "2"; der Regelkreis A-B-C ist angehalten und beginnt, sich in die gegenläufige Richtung 1-2-3 zu drehen:

3. Auslegen: "aber wohin soll er denselben [Mantel] hängen,..."

1. Wahrnehmen: "... auf einem freien Platz gibt es keine Kleiders[t]änder" 2. Handeln: "er klappt den Sessel auseinander, legt den Mantel zusammen und legt denselben auf den Sessel"

Die Situation ist damit zunächst gerettet, das erfolgreiche Experiment "2" wird wieder zum vertrauten Handeln "C", dem ein Wahrnehmen "A" folgen kann:

A. Wahrnehmen: "die Drehorgelkurbel fehlt"

B. Auslegen: "wurde dieselbe gestohlen oder vielleicht ist sie in dem Mantel"

C. Handeln: "nun hat er sie aus dem Mantel geholt, den Mantel wieder zusammengelegt, auf den Sitz gelegt"

A. Wahrnehmen: "aber die Unterlage unter dem einen Rad ist wieder woanders [...] und das Wägelr wackelt wieder."

B. Auslegen: [das übergrosse Wagenrad verursacht auch hier das Wackeln]

C. Handeln: "Wieder muss er aufstehen und die Unterlage unter das Rad stecken;"

A. Wahrnehmen: "aber trotzdem die Kurbel gedreht wird, ertönt kein Ton." [Wahrnehmen des bloßen Kurbelgeräusches]

B. Auslegen: "der Fehler muss an der Walze liegen."

C. Handeln: "Der Deckel wird aufgeklappt"

A. Wahrnehmen: "er schaut in das Innere der Melodienkiste - aber durch seinen grossen Hut welchen er während der Arbeit aufhat, bereitet er tiefen Schatten in der Kiste."

Hier ist es das Wahrnehmen, das durch einen lästigen Schatten getrübt und so zum Wahrnehmen "1" wird, was sogleich einen kontinuierlichen Fortgang der Lebenswelt vertrauter Situationen

--- Seite 172 ---

vereitelt. Die Wahrnehmung kann nicht umgehend ausgelegt werden, d.h.: thematische und Auslegungsrelevanzen gelangen zu keiner kontinuierlichfördernden Interdependenz, stattdessen folgt ein davon losgelöstes (autonomes) experimentelles Krisenhandeln "2":

2. Handeln: "Der Hut geniert, runter damit [...] Die dicke Joppe hindert auch, runter damit, ebenfalls die Weste, alles auf den Boden [...] nun an die Arbeit, die beiden Arme hinein in das Innere der Drehorgel"

3. Auslegen: [die Drehorgel kann durch einen Eingriff repariert werden]

1. Wahrnehmen: "aber im Finstern ist schwer zu hantieren" [Das Wahrnehmen ist immer noch getrübt]

2. Handeln: "4 Taschen durchsucht, nicht drin, vielleicht in der Weste - 4 Taschen - nicht drin, dann in der Joppe - erste - zweite - dritte - vierte - fünfte Tasche - da sind die Streichhölzer"

Dieses Handeln gelingt zunächst, die mittels experimentellen Handelns (das ungewisse Suchen) gefundene Streichholzschachtel führt eine vorübergehende Vertrautheit der Situation herbei. Das Krisenhandeln "2" wird so wieder zum vertrauten Handeln "C", dem ein dann übliches Wahrnehmen "A" folgen kann:

A. Wahrnehmen: [haptisches Wahrnehmen der geschüttelten Schachtel]

B. Auslegen: "die Schachtel ist leer"

C. Handeln: "Der Verzweifelte arbeitet nun im Finstern, als alter Organist kennt man ja das Eingeweide seines Instruments genau - also raus mit der Walze - die tonangebenden Zäpfchen der Walze werden geprüft und gezählt"

A. Wahrnehmen: "aber ohne Brille wird das nicht gut gehen"

Nun ist das Wahrnehmen durch eine ohne Brille nicht zu beseitigende Fehlsichtigkeit getrübt. Es wird damit zu einem Krisenwahrnehmen "1", dem ein Krisenhandeln "2" folgen muß:

2. Handeln: "flugs die Brille aus der Joppe. Das Ausziehetui aus Pappe wird auseinandergezogen, aber leider zu schnell und die Brille fällt auf den Boden - Glück gehabt - nicht zerbrochen, aber schmutzig - mit Taschentuch wird die Brille geputzt, also wieder ein Zeitverlust, man wird zornig, die Brille ist entzwei."

--- Seite 173 ---

3. Auslegen: "Also los ohne Brille" [=die Drehorgel kann auch ohne Brille repariert werden]

Dieses trotzige Auslegen erweist sich kurioserweise als ein adäquates Auslegen "B", dem ein übliches und vertrautes Handeln "C" folgen kann:

C. Handeln: "die Walze wird mit dem Taschentuch nur abgestaubt, wieder eingebettet in die Kiste, der Kasten zugeklappt - einmal an der Orgel gedreht"

A. Wahrnehmen: [Orgelton]

B. Auslegen: "das Spiel kann beginnen"

C. Handeln: "[...] und die ersten Quetschtöne 'Waldeslu-u-u-st - Waldeslu-u-u-st' erfüllen den Hofraum" [=Spiel mit der Drehorgel]

Doch währt auch diese Vertrautheit nicht lange: die Rüge eines angelockten Schutzmanns ("Das Musizieren ist hier verboten") zeigt, daß Valentins Auslegung des Ortes als für sein Spiel geeigneter falsch war und so zur autonomen Relevanz und damit zur fatalen Voraussetzung all der vorgeführten Umständlichkeiten wurde.

Wir haben uns bei der eben vorgeführten Relevanzanalyse bemüht, möglichst nahe "am Text" zu bleiben. Dadurch haben wir eine noch recht grobe Analyse erhalten, die jederzeit verfeinert werden könnte; so wäre zum Beispiel der oben (S.171) nur skizzenhaft umrissene Relevanzkomplex "C":

C. Handeln: "Er legt etwas unter, das macht Arbeit, denn er kann sich nicht recht bücken weil ihn sein dicker Mantel geniert."

weiter zu sezieren, etwa auf folgende Weise:

C'. Handeln: Bücken, um etwas unter das Wagenrad zu legen

A'. Wahrnehmen: Gefühl der Enge des Mantels

B'. Auslegen: Der Mantel behindert mich

C'. Handeln: Ausziehen des Mantels

--- Seite 174 ---

Eine thematische Relevanz wie A' ließe sich wiederum zerlegen in:

A'': Wahrnehmen: Gefühl, daß der Mantel unter den Achseln drückt

B": Auslegen: Der Mantel behindert meine Armbewegungen

C": Handeln: Schütteln der Ärmel

A": Wahrnehmen: Gefühl, daß der Mantel noch immer unter den Achseln drückt

Eine Relevanzanalyse kann bis an die Grenzen der sprachlichen Darstellbarkeit weitergetrieben werden. Eine solche (früher oder später nicht mehr komische) Detailbesessenheit können wir bei Karl Valentin zwar nicht finden, daß er jedoch Wahrnehmen, Auslegen und Handeln aus ihrer bewährten Zusammenarbeit herausnimmt und damit zu autonomen, den Lebenslauf empfindlich störenden Relevanzen macht, wird am Textbeispiel deutlich. Nicht wenige von Karl Valentins Texten beginnen nach dem Schema: 'Wahrnehmen-Auslegen-(mißratenes) Handeln'. Man denke z.B. an den Beginn von "Der Theaterbesuch" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.472-481 [wir zitieren nach Typoskript^[17]]). Dieses Stück präsentiert nach dem Öffnen des Vorhangs das Wohnzimmer eines alten Ehepaares, ein Ambiente also, das geradezu als "Paradigma" der Vertrautheit gelten kann. Doch diese erweist sich bekanntlich als trügerisch:

A. Wahrnehmen: "Da schau her, ..."

B. Auslegen: "... 2 Theaterbilleten... Jetzt dürfen wir heut noch in's Theater gehn"

C. Handeln: Vorbereitung des "Theaterbesuchs" mit den bekannten "Katastrophen".

Ähnlich der Dialog "Lora" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.218):

A. Wahrnehmen: "Da schau mal her, was ich dir heute mitgebracht habe."

B. Auslegen: "Ein Papagei!"

C. Handeln: Vergebliche Versuche, den Papagei zum Sprechen zu bringen.

Oder die Szene "Wer schlägt den Lukas" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.158):

--- Seite 175 ---

A. Wahrnehmen: "Hörst an..."

B. Auslegen: "... Lukas wia a kracht!"

C. Handeln: "Da gehn ma hin dazua" [wo der Mann seine Frau bewußtlos schlägt]

{42f.} Kritische Situationen wie die in diesen Beispielen vorgeführten sind für den längerfristigen Aufbau einer beherrschbaren Alltagswelt unverzichtbar. So wäre etwa von den Eheleuten des Stückes "Der Theaterbesuch" gefordert, das nächste Mal genau auf das Datum der Vorstellung zu achten, oder - sozusagen die gewaltsame "Begradigung" des Bewußtseinsstromes - die sichere Wohnung nur noch zur Erledigung unverzichtbarer Routinehandlungen zu verlassen.

Die Paradoxie, daß wir kritische Situationen haben müssen, um sie zu vermeiden, spricht Karl Valentin in einem Monolog aus:

"Jeder Mensch ohne Ausnahme soll also in der heutigen Zeit schwimmen lernen, das finde ich unbedingt notwendig, damit er einen nicht Schwimmenkönnenden jederzeit aus dem Wasser retten kann. Aber eigentlich ist es auch wieder zwecklos, denn wenn jeder Mensch einmal schwimmen kann, braucht man ja keinen mehr retten. Also wäre es angebracht, daß jeder, der schwimmen kann, dasselbe sofort wieder verlernen soll."
(Neues vom Starnberger See; Sämtliche Werke, Bd.1, S.122f.)

Nach Valentin lernen wir demnach aus zwei Um-Zu-Motiven das Schwimmen: a) um nicht mehr gerettet werden zu müssen; b) um in Not Geratene retten zu können. - Das erste Motiv ist das "paradoxe", denn: sobald ich als Nichtschwimmer ins Wasser gehe, befinde ich mich ja bereits in einer kritischen Situation, aus der ich umgehend

errettet werden muß. (Wie beim "Lernparadoxon" Platons [\[18\]](#) wird die Möglichkeit des *allmählichen* Lernens ausgeklammert.) Der Entwurf des zweiten Motives ist ein fundamental anderer, denn er berücksichtigt die Möglichkeit einer Arbeitsteilung zwischen Nicht- und Rettungsschwimmer. Es ist der Entwurf einer sozialen Handlung inmitten einer intersubjektiv konstituierten, gemeinsam erlernten Lebenswelt. Von der Verweigerung dieser Gemeinsamkeit handelt der folgende Abschnitt.

--- Seite 176 ---

2.2.3 Das ungesellige Leben: die verweigerte Intersubjektivität

{48} Die Generalthese des alter ego geht wie die ganze Phänomenologie der Intersubjektivität vom normalen, geistig und körperlich gesunden, hellwachen Erwachsenen aus. Valentin hingegen wendet die Generalthese auf *Kinder* an:

"K.V.: [...] Das Kind sagt nicht, wo es ihm weh tut. [...] Heut hab ich zu dem Kind gsagt, wenn du schön sagst, wo es dir weh tut, kriegst du später mal ein schönes Motorrad.
L.K.: Und?
K.V.: Das Kind sagt es nicht, es ist so verstockt.
L.K.: Wie alt ist denn das Kind?
K.V.: Sechs Monate alt."
(In der Apotheke; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.191)

Oder auf *Betrunkene*:

"RESI: [...], sind S'gscheit, Herr Kammerloher - gehn S'heim, Ihr Frau wird so schon Angst ham.
KAMMERLOHER: Da hab ich schon mehr Angst auf d' Frau, wenn i mit'n Strudl heimkomm."
(An Bord; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.450)

Oder auf *Verrückte*:

"SIE: Konstantin! Sei doch vernünftig! Du bist doch kein Trottel!
ER: (*brüllt aus vollem Halse*) Ich will aber ein Trottel sein! Ich will es ja !!!"
(Vorsicht!! Nerven - Hochspannung!!!; Sämtliche Werke, Bd.4 [zitiert nach Typoskript [\[19\]](#)])

Oder auf *Tiere*:

"LIESL KARLSTADT: [...] Ja, Hansi, jetzt wird's ernst - heut muß ma ausziehn. Mei, Hansi, da wird's dir heut schlecht gehn bei dem Umzug. Da wird's dich umanandaschütteln auf dem Wagen droben, da kriegst ma ja du a Gehirnerschütterung, was mach ma denn da? Halt, i hab's - du bist ja a Vogerl, du brauchst ja net gfuhrn werden, du kannst ja hinfliegen, dir sag i jetzt

--- Seite 177 ---

unsere neue Adreß, dann fliegst derweil voraus.
Also - Ickstattstraße 42/III links im Rückgebäude."
(Der Umzug; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.536)

Oder sogar auf *unbeseelte Gegenstände*:

"Als Liesl Karlstadt einen Brief nach Berlin in den Kasten wirft, atmet Valentin erleichtert auf, bin i froh, dass i der Brief net bin, wegen der weiten Reise."
(Einzelne Witze von Karl Valentin, Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert nach Typoskript [\[20\]](#)])

Für Irritation sorgt auch die "Ausschaltung" der Generalthese des alter ego:

"DER FEUERWERKER: So, meine Herrschaften, jetzt kann's losgehn - jetzt bin ich soweit!
Alle gehen nach hinten zum Zaun, Karl Valentin und Liesl Karlstadt kommen nach vorn an die Rampe."

Setzen Valentin/Karlstadt die Generalthese des alter ego und der darin enthaltenen Reziprozität der Standpunkte (Perspektiven) und Relevanzen nicht einfach außer Kraft, dann wäre ihnen klar, daß von einem *dem der anderen entgegengesetzten* Standpunkt das Feuerwerk wahrscheinlich ("generalthetisch") nicht wahrnehmbar ist. Die intersubjektiv konstituierte Lebenswelt läßt sich eine so fundamentale Ignoranz ihrer nicht gefallen, und in Gestalt des sie repräsentierenden Wirts folgt sogleich auch die "rückholende Rüge":

"DER WIRT: Was is denn mit euch zwei, was stellt's euch denn da her?
K.V.: Ja, 's Feuerwerk möchtn mir anschauen.
DER WIRT: Des is doch da hinten, sehgt's denn net, wo die andern Leut stehn?
BEIDE: Aso! *Sie gehen gleichfalls nach hinten.*"
(Ebda.)

Es ist von großer Bedeutung, daß es sich bei der Generalthese des alter ego um eine subjektive *These* und keinesfalls um ein "objektiv gültiges Gesetz" handelt, d.h.: die Ähnlichkeit des

--- Seite 178 ---

anderen Bewußtseins und die Austauschbarkeit der Standpunkte und Relevanzen sind keinesfalls "einklagbar". So können die Eltern im "Theaterbesuch" ihren Sohn eben nicht zwingen, in den Spiegel zu schauen, und auch ein zweiter Zettel "Wenn Du heimkommst, schaue sofort in den Spiegel" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.476) ändert nichts daran, daß der Sohn nicht notwendig den gleichen Standpunkt wie seine Eltern einnehmen wird.

In einem Filmmanuskript macht Valentin die Generalthese des alter ego überflüssig, indem er Bewußtseinsinhalte wie Knochen mittels Röntgentechnik sichtbar macht:

"Jm höchsten Stadium des Kanonenrausches, in welches ich mich nun selbst begeben werde, werden Sie Gelegenheit haben, die Katzenjammerbilder (so genannte Rauschhallunzinationen) beobachten zu können. Der neueste Röntgenapparat, mittels dessen man im Stande ist, Träume, Gedanken, Zwangsvorstellungen im menschlichen Gehirn zu fotografieren, ist dabei von grosser Tragweite."
(Katzenjammer-Jmpf-Serum; Sämtliche Werke, Bd.8 [zitiert nach Typoskript [\[21\]](#)])

{48-50} Gleichsam auf die Probe stellte Valentin die Generalthese des alter ego in seinem "Panoptikum", worin er mehrfach Menschen neben täuschend echten Wachspuppen postierte und so für Verwirrung sorgte. [\[22\]](#) Diese Verwirrung herrscht letztlich darüber, ob das Gegenüber meinen Blick nur empfängt, oder ob es ihn auch zurückspiegelt. Karl Valentin thematisiert das intersubjektive Wahrnehmen und damit die ursprüngliche Konstitution von Intersubjektivität auf subtile Weise in der Szene "Beim Tiefsee-Taucher". Der Taucheranzug ist darin eine Metapher für den menschlichen Leib, und das Fenster des Taucherhelmes eine Metapher für das menschliche Auge. Es sei aus einem Wortwechsel zwischen dem Rekommandeur und dem Schaubudenbesucher Valentin zitiert (Sämtliche Werke, Bd.3, S.24f.), wobei jeweils in eckigen Klammern eine "Übersetzung in die Sprache der Phänomenologie" folgt:

"REKOMMANDEUR: An dem Taucherhelm befinden sich runde Fenster, damit der Taucher heraus schauen kann...

--- Seite 179 ---

[= das Subjekt besitzt Augen, mit denen es die sog. "Außenwelt" wahrnimmt...]

VALENTIN: Wer schaut denn nacha nei?
[= Wer könnte den Blick des Tauchers empfangen und in einer Wir-Beziehung intersubjektiver Wahrnehmung zurückspiegeln?]

REKOMMANDEUR: Ja, der andere Taucher.
[= Das alter ego.]

VALENTIN: Ja, is im Meeresgrund noch a anderer Taucher drunt?

[= Gibt es andere Subjekte, die mit dem ersten Subjekt in eine Wir-Beziehung eintreten könnten?]

REKOMMANDEUR: Nein, aber wenn halt grad einer drunten wär, dass der andere dann hineinschau'n kann, ob da wirklich einer drin ist.
[= Nein, aber bei einer etwaigen Begegnung könnte sich das alter ego durch Blickkontakt von der Existenz eines fließenden und wahrnehmenden Bewußtseins, d.h.: der Beseeltheit des begegnenden Leibes überzeugen.]

VALENTIN: Ja, was tut nacha der drinnere, wenn der draussere von herausen hineinschaut?
[= Wie verhält sich der in einer Wir-Beziehung intersubjektiv Wahrgenommene?]

REKOMMANDEUR: Dann schaut der raus, ob der andere wirklich hineinschaut.
[= Er nimmt in einem Spiegel-Spiegel-Verhältnis wahr, daß der andere ihn wahrnimmt.]

VALENTIN: Wenn aber der net neischaut?
[= Wenn der andere aber dieses Spiegel-Spiegel-Verhältnis nicht zustandekommen läßt bzw. aufkündigt?]

REKOMMANDEUR: Dann schaut der andere net raus.
[= Dann befinden sich *beide* nicht mehr in diesem Spiegel-Spiegel-Verhältnis intersubjektiver Wahrnehmung.]

VALENTIN: Aha - dös is ganz praktisch, - in dem Fall bräuchten dann gar keine Fenster drin sein.
[= Nach dem Ende der intersubjektiven Wahrnehmung ziehen sich beide Sozialpartner wieder in die Immunität ihrer jeweiligen Bewußtseinsströme zurück.]"

Von vergleichbarer Fundamentalität ist der Dialog "Am Heuboden", wo bei völliger Dunkelheit, also ohne Augenkontakt, um das Zustandekommen einer Wir-Beziehung geradezu gerungen wird:

--- Seite 180 ---

"SIMMERL: [...] Jetzt schaug i amal net. -----
Jetzt hab i net gschaugt, hast mi gsehn?
ANNI: Naa!
SIMMERL: Hast mi wirklich net gsehn?
ANNI: Naa!
SIMMERL: Ja, wo hast'n nacha denn hingschaugt?
ANNI: Nirgends.
SIMMERL: Warum hast denn dann nirgends hingschaugt?
ANNI: Ja, wo hätt i denn sonst hinschaun solln?
SIMMERL: Ja mei, zu mir her hättst schau'n solln!
ANNI: Im Finstern seh i di do net."
(Am Heuboden; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.190)

Eine Wir-Beziehung könnte sich in diesem Beispiel unerwartet konstituieren, z.B. durch einen plötzlichen Lichteinfall, der ein intersubjektives Wahrnehmen ermöglichte. Wer schon einmal, vielleicht ebenfalls im Dunkeln, an einer Lifttür gewartet hat, kennt solche überraschenden Intersubjektivitäten. Derartige Überraschungen können auch mit einem Sprung in einen anderen Sinnbereich einhergehen und dann zum "Schock" geraten, so etwa in Situationen des Aufweckens aus Schlaf oder Bewußtlosigkeit (die eben keine Bewußtseinslosigkeit ist!):

"ER: [...] Barbara! Bist Du bewusstlos? - Red! -
Gib mir a Antwort! - Ich bins doch! - Komm doch wieder zu uns, aa zu Dir! - Gott sei Dank, Sie öffnet schon wieder die Augen. -
Barbara! - Schau mich an - kennst mich noch? -
- sprich doch! - wer bin ich denn? -
SIE: A Rindviech bist!!!
ER: Sie kennt mich noch!"
(Wer schlägt den Lukas; Sämtliche Werke, Bd.3, S.159)

Man beachte den Versprecher "Komm doch wieder zu *uns*", mit dem die verlorengegangene *Wir*-Beziehung ihre Restaurationsansprüche anmeldet. - Das Beispiel zeigt ferner, daß intersubjektives Wahrnehmen auch der *Auslegung* bedarf ("Sie *kennt* mich noch!"), womit wir bei der Valentinschen Sabotage der Intersubjektivität von Auslegungsrelevanzen angelangt sind.

{50-52} Zunächst zur intersubjektiven *Vermittlung* subjektiv auslegungsrelevanten Wissens. Wiederholt gibt Valentin Basis-Wissen als Sonderwissen aus, wodurch das Selbstverständliche als wissenswerte Neuigkeit erscheint (zur Urteilsform vgl. S.133f.):

--- Seite 181 ---

"Das Aquarium hat ringsherum vier Glaswände, und unten hat es einen Boden, der das Wasser hält. Wenn Sie nämlich oben Wasser hineinschütten würden, und der Boden wäre nicht da, da könnten Sie ja oben zehn, zwanzig oder sogar dreißig Liter hineinschütten – das würde alles wieder unten hinauslaufen."
(Das Aquarium; Sämtliche Werke, Bd.1, S.13)

Aber auch als Basis-Wissen verkleidetes Sonderwissen findet sich bei Valentin, wir nennen nur die Abhandlung "Der Regen" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.106f.), laut Untertitel "Eine wissenschaftliche Plauderei", die - wie so viele Plaudereien - mit einem Sprichwort endet: "Sich regen - bringt Segen." In solchen Sprichwörtern wird Basis-Wissen ("Man soll nicht untätig herumsitzen") tradiert und stabilisiert. Valentins unzählige Entstellungen von Sprichwörtern und Redensarten richten sich deshalb nicht nur gegen die Sprache, sondern auch gegen das in ihr gespeicherte "Wissen":

"Die Übung macht den Meister,
Die Kleider machen Leut,
Der Kellner macht die Rechnung,
Und das macht dem a Freud.
Der Pfarrer macht die Predigt,
Der Schreiber 's Protokoll,
Der Schneider macht die Hosen,
Und mancher macht sie voll."
(Was man alles machen kann; Sämtliche Werke, Bd.2, S.66)

Die insgesamt achstrophige Anhäufung parallel strukturierter und zugleich inhaltlich ganz verschiedener Sprichwörter und Redensarten demonstriert im Grunde, "Was man alles *sagen* kann", ohne Wissen zu vermitteln.

Als ein besonderes Zeichen der Lebensuntüchtigkeit muß das Fehlen von Basis-Wissen gelten:

"Nachmittags a kleine Radtour nach Holzkirchen, aber gemütlich 70km, wenn man dann so erhitzt am Ziel angelangt ist, net glei in a warms Lokal neisetzn, nein! zuerst im Hausgang a bisserl stehn bleibn, wos recht zieht, damit der Schweiß am Körper trocknet, wenns einem dann s'frieren anfangt, net glei a warme Limonad trinken, nein! a frische Maß Bier schnell nunterstürzen und a Stück Brot danach essen, dann kann einem nix

--- Seite 182 ---

passieren -"
(All Heil!; Sämtliche Werke, Bd.1, S.37)

{52f.} Im Unterschied zum Basis-Wissen ist das Sonderwissen aus der Praxis loslösbar, "theoretisierbar". Für Valentin bleibt es jedoch gelegentlich ganz der Praxis verhaftet, so etwa bei dem "Feuerwehrtrompeter" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.38-41), der deshalb nichts lernen konnte, weil es während seiner Lehrzeit "nirgends brennt hat". Sonderwissen erwächst aus der Praxis in die Theorie, d.h.: Sonderwissen ohne den geringsten Praxisbezug, eine im strengsten Sinne "reine Theorie" ist weder lehr- noch lernbar:

"MEISTER: Wenn jemand kommt, dann habt ihr die Aufnahme zu machen.
HEINRICH: Wir könna ja gar koane Aufnahmen machen, Sie habn uns ja nia was machen lassen, [...]
MEISTER: Aber gesehn habt ihr's doch von mir, ihr seid ja lange genug da, ihr habt doch immer zugeschaut!
ALFONS: Ja, da ham mir aber nia Obacht gebn."
(Im Fotoatelier; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.409)

Die soziale Verteilung von Sonderwissen ('Meister'-'Geselle'-'Lehrling') wird von Valentin in dem Dialog "Lehrer und Schüler" (Sämtliche Werke; Bd.4) auf den Kopf gestellt, wo die Dialogpartner am Ende die sozialen Positionen

tauschen, da der "Schüler" dem "Lehrer" weit überlegen ist. Der Titel dieses Dialogs "Lehrer und Schüler" nennt Idealtypen, bei denen ein (idealtypisches) Quantum an sozial verteiltem Sonderwissen erwartet werden kann. Wo ein Idealtypus nicht über idealtypisches Sonderwissen verfügt, macht er sich lächerlich, so wie der "Musiker", der den Rhythmus nicht kennt, sondern nur dessen "Bruder" (Theater in der Vorstadt; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.312). Damit kommen wir zur intersubjektiven *Anwendung* subjektiv auslegungsrelevanten Wissens, besser gesagt: zur komischen Störung der Idealtypenbildung bei Valentin.

Ganz im Sinne der "Charakterkomik" bei Henri Bergson[23] präsentiert auch Valentin zahlreiche Typen wie einen "Naturprofessor" ("Unsere Haustiere"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.52-55), "Eine

--- Seite 183 ---

Frau aus dem Volke" (ebda., S.150-155) oder "Ein Vorstadtkind" (Sämtliche Werke, Bd.2, S.104ff.); was uns hier beschäftigen soll, ist allerdings weniger die Bedrohung des Lebensweltkontinuums durch eine charakterliche Steifheit, sondern vielmehr durch die mißlingende *Auslegung* von charakterlichen Steifheiten als Phänomenen der sozialen Lebenswelt. Psychologische Phänomene treten aus unserer Interpretationsperspektive *hinter* die entsprechenden Bewußtseinsleistungen: so wäre im Fall des zerstreuten "Naturprofessors" für uns die Frage nach seiner charakterlichen Unbeweglichkeit und der damit verbundenen Lebenshemmnisse sekundär, die Frage nach der von ihm mangelhaft geleisteten Auslegung der lebensweltlichen Realität hingegen primär.

{54-57} Die Bildung von Idealtypen ist eine Bewußtseinsleistung, genauer: ein Auslegen, das oft genug scheitern und dann zur lästigen Lebenshemmung werden kann. "Die enttäuschte Idealtypisierung" ist ein regelmäßig angewandtes Mittel Valentinscher Komik. Wir zitieren die Enttäuschung einer *charakterologischen* Idealtypisierung ('typisch mitleidend'):

"UNKENSTEIN: [...] Ich befehle es dir, du wirst meine Tochter hinrichten!
HEINRICH *fleht weinerlich*: Das kann ich net, das dürfen S'nicht verlangen von mir, das kann ich net!
UNKENSTEIN *zeigt Heinrich einen Beutel Gold*: Und wenn ich dir einen Beutel Gold dafür gebe?
HEINRICH *plötzlich ganz sachlich*: Ja, um Gold schon. Warum sagen S' denn das net gleich, um Gold jederzeit."
(Ritter Unkenstein; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.567f.)

Die Enttäuschung einer *habituellen* Idealtypisierung ('typischer Leiternfabrikant'):

"L.K.: [...] Was haben Sie eigentlich für einen Beruf, Herr Meier?
K.V.: Ich bin Leiternfabrikant.
L.K.: Aha, Sie machen die langen Leitern für die Feuerwehr?
K.V.: Nein, nein, ich mach die ganz winzig kleinen

--- Seite 184 ---

für die Laubfrösch."
(Beim Arzt; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.241)

Schließlich die Enttäuschung einer *materialen* Idealtypisierung ('auf typische Weise zum ersten Mal Schlittschuhlaufen'):

"Einmal sind die Leute am Ufer des zugefrorenen Kleinhesselohes Sees zusammengelaufen und haben gelacht. Was gibt's denn da? Ein Bub steht händerringend auf dem Eis, hilflos allein, die Schlittschuhe rutschen ihm immer wieder unter den Füßen weg, er purzelt wie ein Besoffener, und jeder der Zuschauer denkt sich im stillen: 'Der Bua gstellt sich schon ganz saudumm zum Schlittschuhfahren.' Dieses Theater dauerte so einige Minuten. Plötzlich änderten sich die Gesichter der Zuschauer. Aus dem Lachen wurde ein Staunen. Denn der Bub machte plötzlich ein paar kunstvolle Schleifen, drehte sich in eine Acht, und mit einem Ansprung auf den Spitzen der Schlittschuhe sauste er im Renntempo über den See und entschwand den Blicken des enttäuschten Publikums, das mitten im Winter einem Aprilscherz zum Opfer gefallen war."

Die bereits (S.148f.) behandelte Divergenz von subjektivem Sinn des Handelns ('täuschen wollen') und objektivem Sinn der Handlung ('schlecht Schlittschuhlaufen') können wir hier als mißlingende Konstruktion materialer Idealtypen näher bestimmen.

Valentins komische Berufs- und Amtsbezeichnungen (vgl.S.142) wie "Eisenbahnbesitzer" ("Brief aus Bad Aibling"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.100) oder "Kaminkehrersgattin" ("Das Christbaumbrett!"; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.325) können hingegen als mißlingende Konstruktion habitueller Idealtypen aufgefaßt werden.

Eine unerwartbare, ja schockartige Verwandlung einer intersubjektiv idealtypisierenden Ihr-Beziehung in ein intimes Wir-Verhältnis stellt Valentin in seiner "Bahnhofszone" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.41-45) dar, worin aus 'Schaffner' und 'Zugreisende' plötzlich ein seit 30 Jahren verheiratetes Ehepaar wird.

{57f.} Das Beispiel der "Bahnhofszone" zeigt, daß eine Situation, in der sich Idealtypen befinden, nur Chancencharakter aufweist. Die Sozialpartner können sich mit ihren Idealtypisierungen erheblich täuschen und die Situation entsprechend fehldeuten, aus

--- Seite 185 ---

einer typischen "Bahnhofszone" kann im Valentinschen Extremfall plötzlich eine typische "Familienzusammenführung" werden.

Ein weniger "dramatisches" Beispiel sei aus dem Oktoberfeststück "Er und Sie!" zitiert:

"LUKAS: An Hammer hams ihr naufg'haut.
ER: J - ich- ? Johanna red doch - red doch,
ich bitt dich
[...]
ER: Sie ist be - wusstlos - los - los - los!
SANITÄTER: Wer wünscht a Los ?"
(Er und Sie!; Sämtliche Werke, Bd.5 [zitiert nach
Typoskript [\[241\]](#)])

Die Komik wird hierbei noch dadurch gesteigert, daß bei dem habituellen Idealtypus 'Sanitäter' für gewöhnlich die Chance sehr hoch ist, daß er den materialen Idealtypus 'Bewußtloser' konstruieren und die Notsituation adäquat auslegen und behandeln kann.

{58} Idealtypische *Vorfahren* kennt die natürliche Einstellung nicht ("man soll mehr in die Zukunft blicken als in die Vergangenheit" [\[25\]](#)), für Valentin Grund genug, die natürliche Einstellung mit gedrängten und wirren Historiographien wie "Historisches" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.141f.), oder "Die Schlacht bei Ringelberg" (ebda., S.114f.) zu belästigen. Anders verhält es sich in den "Historienstücken" wie "Die Raubritter vor München" (Untertitel: "Historische Gaudi in 2 Akten"; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S. 352-371), oder "Ritter Unkenstein" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S. 554-577): dort schmeichelt Valentin der natürlichen Einstellung, indem er ihr historische Idealtypen ('Raubritter', 'Recke', 'Stuckmeister') mittels Aktualisierungen zuführt, d.h.: idealtypisierbar macht. Gestalten der Vergangenheit werden so zu potentiellen Handlungspartnern einer gemeinsamen Lebenswelt: Valentins "Raubritter"-Stück endet damit, daß der Trommlerbub Michl "Kanonenkugeln" ins Publikum wirft, das dadurch mit den "historischen" Gestalten in ein Verhältnis des Miteinander-Handelns gerät. -

Die von Alfred Schütz unterschiedenen *vier Formen des Miteinander-Handelns* finden sich nun auch als Ziele der Valentinschen Sabotagen:

--- Seite 186 ---

- {59f.} *Einseitig unmittelbares* Handeln wird vorrangig durch unerwünschte Wechselseitigkeit vereitelt:

"SANITÄTER: Also los, da kennt sich der Teufel aus.
Beide Sanitäter heben Kammerloher auf; er kommt
zu sich und schreit laut.
KAMMERLOHER: Nur net anlangen - was willst denn?
Da werd ich windi!
Er schleudert den einen Sanitäter zurück, dieser
fällt in das Büfett, es fällt um, der Sanitäter

bricht mit blutendem Kopf zusammen. [...]"
(An Bord; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.454)

- {60-62} *Wechselseitig unmittelbares Handeln* wird hingegen durch unerwünschte Einseitigkeit gestört:

"L.K.: Mein Gott, bin ich jetzt derschrocken, wenn
das mei Gnädige wissen tat, ich trauet mir nimmer
hoam. Glel derfst wieder in das Betterl nei.
*Sie will den Kinderwagen aufheben, kann's aber
nicht. Karl Valentin schaut, ohne zuzugreifen.*
Geh, helfens S' halt a bisserl mit. [...]"
(Das Brillantfeuerwerk; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw.
GW, S.395)

Bei diesem Textausschnitt gelingt es L.K. nicht, aus ihrem Um-Zu-Motiv (lamentieren, um K.V. zur Hilfe zu veranlassen) ein Weil-Motiv (helfen, weil L.K. lamentiert) in K.V. werden zu lassen. Wenn wechselseitig unmittelbares Handeln einseitig bleibt bzw. eine unerwünschte Reaktion auslöst, dann kann stets eine Inkongruenz der Um-Zu-Motive des einen und der Weil-Motive des anderen Handlungspartners festgestellt werden. Eine ganze Serie solcher Inkongruenzen präsentiert Valentin in seinem Stück "Im Senderaum" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.498-507), worin kein Vers aus Schillers "Glocke" die erwünschte "Vertonung" erfährt. - Die Inkongruenz von Um-Zu- und Weil-Motiv ist oft die Folge mangelhaften Aufeinandereingehens:

"ALOIS GREININGER: Da geh her, Anni, tragn ma amal
z'erst an Kleiderkastn obi, pack man hochkanti,
dann geh i arschlings.- Hast'n zuag'sperrt, net
daß unterm Trag'n d'Tür aufgeht?
FRAU GREININGER: Hab'n scho!-

--- Seite 187 ---

ALOIS GREININGER: Ho ruck! (*Bums - Glasgeklirr. Türe
ist aufgegangen und der Spiegel ist in Trümmer.*)"
(Umzug in Giesing; Sämtliche Werke, Bd.3, S.69f.)

Was wir eben vage "mangelhaftes Aufeinandereingehen" nannten, erweist sich bei näherer Betrachtung als eine mangelhafte Synchronisation der beteiligten Bewußtseinsströme. Die *ideale* Voraussetzung wechselseitig unmittelbaren Handelns wäre ein unendlich kleiner Abstand zwischen den Spiegeln einer Wir-Beziehung, wenn man so will: das Zusammenfließen der zeitdivergenten Bewußtseinsströme in das *eine* Bewußtsein eines "Über-Subjekts" intersubjektiven Handelns. Die (komische) Realität ist allerdings eine andere:

"SCHMIED [...]: Was machst den?
ZAGLER: Trommeln! Hört man das nicht?
SCHMIED: Das schon, aber jetzt schon und ganz allein!
ZAGLER: Schau mal auf Deine Uhr?
SCHMIED: (*Schaut auf die Uhr*) Jööö! Ja was is dees,
höchste Zeit. Aber die andern sind auch noch net
da!
ZAGLER: Das ist mir gleich. Ich fang an. Ich laß mir
nichts nachsagn."
(Volkssänger in der Ritterspelunke; Sämtliche Werke,
Bd.3, S.83)

Beim verpatzten ("polyrhythmischen") Miteinandermusizieren, das wir so oft in Valentins Werk finden, zeigt sich die mangelhafte Synchronisation besonders deutlich:

"VALENTIN: Also los! Lasst die Klänge klingen!
(*Jeder von den 4 Musikanten bläst nun ein
anderes Stück - der eine einen Mazurka, der
andere einen Walzer, der dritte ein Lied und
der vierte einen Galopp.- Nach einigen Takten
hören alle wieder auf und Valentin sagt:*)
VALENTIN: Ja, was is denn dös für ein Verhau!-
Da spielt ja jeder was anders, dös is ja 's
reinste vielharmonische Orchester! [...]"
(Wie heisst der Notenwart?; Sämtliche Werke,
Bd.3, S.123)

- {62f.} *Wechselseitig mittelbares Handeln* kann ebenfalls durch unerwünschte Einseitigkeit sein Ziel verfehlen:

--- Seite 188 ---

"Mit unserer Schreiberei ist es sehr traurig,
weil Du mir auf kein einziges Schreiben, welches

ich Dir geschrieben habe, geschrieben hast.-
Wenn Du nicht schreiben könntest, wär es was
anderes, dann tät ich Dir überhaupt nicht
schreiben, weil dann die Schreiberei keinen Wert
hätte, - so kannst Du aber schreiben und schreibst
doch nicht, wenn ich Dir schreibe!"
(Ein komischer Liebesbrief; Sämtliche Werke, Bd.1,
S.22)

Dabei führen vor allem Sabotagen der *Vermittlung* selbst zu Verzögerungen und Verschleppungen, die das mittelbare Handeln im Vergleich zum unmittelbaren Handeln weitaus unberechenbarer machen und sein Entwerfen mit erheblichen "Kontinuitätszweifeln" belasten:

"ALISI: [...], aber einfalln tut mir grad, daß ich
scho vierzehn Tag an Brief vom Hauptmann im
Sack hab. Für dich - und du sollst'n glei
lesen."
(Der Herzog kommt; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw.
GW, S.287)

- {63f.} *Einseitig mittelbares Handeln* wiederum wird durch unerwünschte Wechselseitig verhindert:

"VALENTIN: Als nächstes gelangt zur Aufführung:
a Portion boarische Landler. (Er bläst As-
Klarinette, Vater begleitet mit der Guitarre
usw. - Es ist ein tolles Gequietsche, aber der
Direktor des Rundfunks macht ein Ende, stellt
das Mikrophon ab und entschuldigt sich noch bei
den Hörern)
DIREKTOR: Verzeihen Sie, liebe Hörerinnen und
Hörer, wir haben leider mit dieser Darbietung
einen kleinen Missgriff gemacht. Wir unterbre-
chen jetzt unsere Sendung und in einigen Minuten
geht unser Programm wieder weiter."
(Schuhplatten Text [Alpensängerterzett]; Sämtliche
Werke, Bd.3, S.113)

Oder durch einen Defekt im Vermittlungsmechanismus:

"DIREKTOR: (Im Mikrofonaum angekommen, in welchem der
pfeifende Arbeiter hämmert, feilt und verschiedene
Arbeitsgeräusche macht) Ja sind Sie denn wahnsinnig
geworden! Schalten Sie doch das Mikrophon aus; man

--- Seite 189 ---

hört ja die ganzen Geräusche im Zuschauerraum, Sie
sind doch das grösste Arschloch, das rumläuft! So
schalten Sie doch aus! So schalten Sie doch aus! Sie
Jdiot!"
(Das Mikrophon ist eingeschaltet; Sämtliche Werke, Bd.3,
S.106)

{64f.} Es ist kein Zufall, daß beide Beispiele aus dem Rundfunkmilieu stammen: Radio, Zeitung, Kino sind zu Valentins Zeit eben die aufkommenden Massenmedien, für die diese Handlungsform wesentlich ist.

Obwohl Karl Valentin selbst die modernen Medien (Schallplatte, Rundfunk, Film) für seine Komik nutzt^[26], ist diese nicht frei von einer Medienkritik, die heute aktueller denn je ist. Valentins komische Medienkritik richtet sich vor allem gegen eine Anonymisierung, die mehr ist als eine bloße Namenlosigkeit, nämlich eine Entindividuation des in der Masse verschwundenen Handlungspartners:

"JNSP: Ja was machen wir denn da? Die Hörer hören doch schon zu.

VAL: Meinen Sie?

JNSP: Was heisst meinen Sie?

VAL: Sie können doch von hier aus nicht sehen, ob alle Ihre Hörer hören, oder sehen Sie vielleicht durch die Radiowellen durch?

JNSP: Na! Einige hören immer zu.

VAL: Einige?... Wegen einigen regen wir uns doch nicht auf.

JNSP: Es können auch mehrere zuhören."

(Der zweite Tenor fehlt; Sämtliche Werke, Bd.4 [zitiert nach Typoskript [\[27\]](#)])

Diese Anonymisierung bemächtigt sich selbst der sog. "Intimsphäre", wie Valentin in seinem Dialog "Die Heirats-Annonce" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.212ff.) zeigt, worin das eheliche (Wir-)Verhältnis eine doppelte Anonymisierung erfährt: einmal durch die Zeitung, zum zweiten durch die Rundfunkreportage über die Anzeigenabteilung der Zeitungsredaktion. (Valentin scheint hier in der Tat die "Schlafzimmer-Reportagen" unserer Tage vorauszuahnen.) Die Anonymisierung der Handlungspartner beim einseitig mittelbaren Handeln kann bis zur medialen Pseudointersubjektivität gesteigert werden:

--- Seite 190 ---

"[...], ham sie schon an Gunnar Tolnäs gesehen in dem Flimm: Die Lieblingsfrau des Maschkarara, also ich sag Ihnen zum Verliebten. Sie brauchen ja koan Gebrauch davon machen, aber mir ists so vorkommen, als wenn er unterm Spieln ausgerechnet auf mich herg'schaut hätt." (Im Kino; Sämtliche Werke, Bd.1, S.93)

Die massenmediale Anonymisierung sorgt für das allmähliche Verschwinden des "traditionellen" alter ego, dessen subjektivem Sinn nachgespürt werden könnte; dies hat u.a. eine Mitleidslosigkeit zur Folge, die uns aus den heutigen Katastrophen-Reportagen aller Medien nur zu vertraut ist:

"DER FOTOGRAF: Guten Tag, meine Herrschaften! Ver-zeihen Sie, wenn ich störe. Ich bin Spezialfoto-graf der Illustrierten Zeitung. Ich mache speziell Spezialaufnahmen von aktuellen Ereignissen wie Eisenbahnunglücken, Schiffszusammenstößen, Flieger-abstürzen, Feuersbrünsten, Hochzeitsfeierlichkeiten und sonstigen Unglücksfällen. Ich komme nirgends zu spät. Ich habe schon die größten Explosionskatastrophen drei Tage vorher aufgenommen. Gestatten Sie, daß ich von dem Feuer schnell eine Aufnahme mache. [...]"

(Großfeuer in Unterhizzing; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. tt> GW, S.350)

Der mitleidslose Rezipient massenmedialen Handelns ist schließlich nur noch für "Sensationen" oder was ihm dafür ausgegeben wird, empfänglich. Valentin parodiert mehrfach die "Sensationsberichte" des Rundfunks oder der 'Wochenschau'. So berichtet er etwa in seiner späten "Funk-Reportage" (Sämtliche Werke, Bd.4) über die "Entleerung einer Sickergrube", in seiner "Wochenschau" (Sämtliche Werke, Bd.7) über einen "Schullehrer auf dem Wege zur Schule", in seinen "Pressemeldungen" (ebda.) über ein "Karpfenrennen" im Starnbergersee.

Unter der massenmedialen Verbreitung von Unwahrheiten litt Karl Valentin persönlich, nämlich bei seinem aussichtslosen Kampf gegen die angeblichen Valentin-Anektoden ("Valentiniaden"), die in Zeitungen und Illustrierten publiziert wurden (vgl.hierzu das Artikel-Manuskript "Anklage von K.V." [Sämtliche Werke, Bd.7]).

--- Seite 191 ---

Daß massenmedial verbreitete Bilder sich zu einer ganzen Bilderwelt formieren können, die schließlich an die Stelle der aus lebendigen Wir-Beziehungen erwachsenen Lebenswelt tritt, ist das Thema des Dialogs "Weltanschauung". Valentin nimmt damit eine heute zum Standard gewordene Medienkritik vorweg:

"Valentin: Ja ja, Herr, glauben Sie mir das, ich habe die richtige Weltanschauung, weil ich mir die Welt genügend angeschaut habe.

N.N.: Haben Sie Amerika auch schon gesehen?

V.: Von Amerika habe ich gesehen: New York, San Franzisko, Chicago [...]

[...]

V.: Ach!!! - - - Jetzt versteh ich Sie erst! Sie glaubten ich sei da überall gewesen!

N.N.: Natürlich! Sonst hätten Sie's doch nicht sehen können!

V.: Gesehen hab' ich's schon - aber nur - im Kino."

(Weltanschauung; Sämtliche Werke, Bd.4 [zitiert nach Typoskript [\[28\]](#)])

Es ist hier sicher angebracht, einen Blick auf Valentins Thematisierung der modernen, und das

heißt eben: zunehmend anonymen Lebenswelt zu werfen; in Valentins Werk tritt diese besonders in Gestalt einer lebensfeindlichen Verwaltung und Bürokratie auf. So soll etwa der Verkehr (eigentlich ein Synonym für 'Intersubjektivität') auf dem Marienplatz eine "Ordnung" erhalten, die eine Begegnung der Menschen erheblich erschwert, wenn nicht sogar unmöglich macht:

"Am Montag dürfen in ganz München nur Radfahrer fahren, am Dienstag nur Automobile, am Mittwoch nur Droschken, am Donnerstag nur Lastautos, am Freitag nur Straßenbahnen, am Samstag nur Bierfuhrwerke. Die Sonn- und Feiertage sind nur für Fußgänger."

(Auf dem Marienplatz; Sämtliche Werke, Bd.1, S.116)

In der Filmfassung der "Raubritter vor München" (Sämtliche Werke, Bd.8) wird das Herannahen derselben hierarchisch höhergemeldet (vermittelt), und zwar vom Wachtposten über den Aktuar, den Hauptmann, den Major bis zum König, der aber auch nichts zur Abwehr der Gefahr beiträgt, sondern nur eine Kriegsratssitzung einberuft.

--- Seite 192 ---

Zu den entscheidenden Innovationen der modernen Vermittlungstechnologie gehört ohne jeden Zweifel das *Telefon*. Dieses stiftet - überhört man einmal das Rauschen oder Knacken in der Leitung - die "heimtückische" Illusion einer unmittelbaren Kommunikation, bei der zwar spontanes Antworten, Nachfragen, Ins-Wort-fallen etc. möglich ist, bei der aber *alle* anderen Begleiterscheinungen eines unmittelbaren Miteinanders (Augenkontakt, gemeinsame Umgebung, leibhaftige Symptomfülle) fehlen. Mit der Verbreitung dieser Handlungs- bzw. Kommunikationsform entsteht eine hochanonyme, wenngleich "familiär" tönende Telefonwelt. In dieser ist es sogar möglich, einen Menschen rein akustisch zu verfolgen, wovon Valentins Couplet "Herr Harry - ans Telefon!" (Sämtliche Werke, Bd.2, S.132f.) handelt. Im "Christbaumbrett" verwendet Valentin einen Einfall, dessen Komik im Zeitalter tragbarer Telefone der Kommentierung bedarf:

"DIE MUTTER: [...] Ich muß doch nachschaun, wo er sich momentan wieder herumtreibt. *Sie nimmt das Telefon*. Sebastian, wo bist du denn augenblick-lich? So, am Viktualienmarkt gehst du grad? [...]" (Das Christbaumbrett; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.323)

Das Telefon erlaubt es, einen Handlungspartner als 'lästiges Geräusch' auszulegen, das man weitervermitteln ("ich verbinde") oder einfach ausschalten kann, womit Buchbinder Wanningers "Telefon-Schmerzen" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.254ff.) beschrieben wären. Natürlich ist es kein Zufall, daß ein *Handwerker*, dessen Kommunikation traditionellerweise in der Unmittelbarkeit eines "Werkstattgesprächs" geschieht, sich in den Leitungen einer Firma mit hochkomplexen Verwaltungsstrukturen verfängt.

1935 nahm in Berlin der weltweit erste Fernsehsender seinen Betrieb (dreimal wöchentlich je zwei Stunden) auf, ein Jahr später übertrug der Sender 'Paul Nipkow' sensationelle Bilder von den Olympischen Spielen. Diese großen "Erfolge" auf dem Weg zur perfekten Illusion zwischenmenschlicher Unmittelbarkeit inspirierten Valentin 1937 zu einer heute ebenfalls zur Realität gewordenen Idee, dem Bildtelefon:

--- Seite 193 ---

"L.K.: Kritisch ist die Sache mit den vielen Meiern nur am Telefon, weil man diese Kerle nicht sieht.

K.V.: Selbstverständlich! Dann einen Fernsehapparat!

L.K.: Fernsehapparat!! Soweit sind wir noch nicht!"

(Der neue Buchhalter; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.189)

Zum Abschluß dieses Kapitels über die Handlungsstörungen Karl Valentins können wir feststellen, daß der 1948 verstorbene Komiker durchaus eine Ahnung von der nach Vollkommenheit strebenden Anonymität der modernen "Lebenswelt" besaß; die Führungszeichen rechtfertigen sich durch den Verlust an unmittelbarer Intersubjektivität, der die moderne Lebenswelt ihres Wesens als Sozialwelt und die Generalthese vom alter ego ihrer lebendigen Bestätigung beraubt. Auf den heutigen *empirischen* Alltag bezogen, wird Valentins "visionäre Komik" rein mittelbaren Handelns und Sprechens unterschiedliche Wirkungen auslösen: Wer die moderne Lebenswelt bejaht, wird den Buchbinder Wanninger mit Lachen zum richtigem Gebrauch des Telefons ermahnen, wer sie verneint, wird den Handwerker bemitleiden.

- [1] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.401; Mappe XIX (Au 11750).
- [2] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.370; Mappe XVII (Au 11750).
- [3] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Artikel-Manuskripte, (Au 11 751).
- [4] Vgl. Georg Simmel: Philosophie des Geldes, hg. v. David P.Frisby/Klaus Christian Köhnke, Frankfurt am Main 1991 (2.Aufl.), S.338-371; Simmel zeigt darin, wie in der Geschichte des Geldes die *Qualität* immer mehr durch die (beliebig austauschbare) *Quantität* ersetzt wurde.
- [5] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.52c; Mappe II (Au 11750).
- [6] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.164; Mappe VIII (Au 11750).
- [7] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.152; Mappe VII (Au 11750).
- [8] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.234; Mappe XI (Au 11750).
- [9] Abgedruckt z.B. in: Michael Schulte: K.V., eine Biographie, Hamburg 1982, S.174f.
- [10] Treffend hat diesen Umstand bereits Jacob Grimm formuliert, in seiner "Rede über das Alter" (1859), in: Kleinere Schriften I (Reden und Abhandlungen), Hildesheim 1965 (Nachdr.d. Ausg. Berlin 1864), S.199: "das auge ist ein herr, das ohr ein knecht, jenes schaut um, wohin es will, dieses nimmt auf was ihm zugeführt wird."
- [11] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.354; Mappe XVII (Au 11750).
- [12] Vgl. hierzu Abschnitt 1.1.1 (S.4).
- [13] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.152; Mappe VII (Au 11750).
- [14] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.123a; Mappe V (Au 11750).
- [15] Vgl. Michael C.Glasmeier: Rekonstruktion eines Katalogs des Valentin-Panoptikums, in: KVVD, S.146.
- [16] Ebda., S.141.
- [17] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.170; Mappe VIII (Au 11750).
- [18] Menon 80d-81c.
- [19] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.323; Mappe XV (Au 11750).
- [20] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.152; Mappe VII (Au 11750).
- [21] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.224; Mappe XI (Au 11750).
- [22] Vgl. Michael C.Glasmeier: Rekonstruktion eines Katalogs des Valentin-Panoptikums, in: KVVD, S.142, S.150.
- [23] Vgl. das Dritte Kapitel ("Die Charakterkomik"). In: Henri Bergson: Das Lachen. Ein Essay über die Bedeutung des Komischen (Le rire; 1900), Frankfurt am Main 1988, S.87-126.
- [24] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire
Nr.166; Mappe VIII (Au 11750).
- [25] "Der Dreissigjaehrige Krieg" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.98).
- [26] Vgl. den von Helmut Bachmaier zur Diskussion gestellten Begriff der "avantgardistischen Multimedialität" Valentins (H.B.: Die Filme Karl Valentins. In: K.V.s Filme, S.215)

[27] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.333; Mappe XVI (Au 11750).

[28] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.308; Mappe XIV (Au 11750).

- [1] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.401; Mappe XIX (Au 11750).
- [2] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.370; Mappe XVII (Au 11750).
- [3] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Artikel-Manuskripte, (Au 11 751).
- [4] Vgl. Georg Simmel: Philosophie des Geldes, hg. v. David P.Frisby/Klaus Christian Köhnke, Frankfurt am Main 1991 (2.Aufl.), S.338-371; Simmel zeigt darin, wie in der Geschichte des Geldes die *Qualität* immer mehr durch die (beliebig austauschbare) *Quantität* ersetzt wurde.
- [5] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.52c; Mappe II (Au 11750).
- [6] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.164; Mappe VIII (Au 11750).
- [7] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.152; Mappe VII (Au 11750).
- [8] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.234; Mappe XI (Au 11750).
- [9] Abgedruckt z.B. in: Michael Schulte: K.V., eine Biographie, Hamburg 1982, S.174f.
- [10] Treffend hat diesen Umstand bereits Jacob Grimm formuliert, in seiner "Rede über das Alter" (1859), in: Kleinere Schriften I (Reden und Abhandlungen), Hildesheim 1965 (Nachdr.d. Ausg. Berlin 1864), S.199: "das auge ist ein herr, das ohr ein knecht, jenes schaut um, wohin es will, dieses nimmt auf was ihm zugeführt wird."
- [11] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.354; Mappe XVII (Au 11750).
- [12] Vgl. hierzu Abschnitt 1.1.1 (S.4).
- [13] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.152; Mappe VII (Au 11750).
- [14] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.123a; Mappe V (Au 11750).
- [15] Vgl. Michael C.Glasmeier: Rekonstruktion eines Katalogs des Valentin-Panoptikums, in: KVVD, S.146.
- [16] Ebda., S.141.
- [17] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.170; Mappe VIII (Au 11750).
- [18] Menon 80d-81c.
- [19] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.323; Mappe XV (Au 11750).
- [20] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.152; Mappe VII (Au 11750).
- [21] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.224; Mappe XI (Au 11750).
- [22] Vgl. Michael C.Glasmeier: Rekonstruktion eines Katalogs des Valentin-Panoptikums, in: KVVD, S.142, S.150.
- [23] Vgl. das Dritte Kapitel ("Die Charakterkomik"). In: Henri Bergson: Das Lachen. Ein Essay über die Bedeutung des Komischen (Le rire; 1900), Frankfurt am Main 1988, S.87-126.
- [24] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire
Nr.166; Mappe VIII (Au 11750).
- [25] "Der Dreissigjaehrige Krieg" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.98).
- [26] Vgl. den von Helmut Bachmaier zur Diskussion gestellten Begriff der "avantgardistischen Multimedialität" Valentins (H.B.: Die Filme Karl Valentins. In: K.V.s Filme, S.215)

[27] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.333; Mappe XVI (Au 11750).

[28] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.308; Mappe XIV (Au 11750).

2.3 Karl Valentins "Sprachstörungen"

2.3.1 Die mißratene Sprechhandlung

{77f.} Wer ein Anzeichen für ein Zeichen hält, der konstruiert eine kommunikative Absicht, die nicht besteht. Entsprechend übersieht derjenige eine bestehende kommunikative Absicht, der ein Zeichen für ein Anzeichen hält. In Karl Valentins Werk finden sich zahlreiche Störungen von Sprechhandlungen, die auf der Verknennung dieser elementaren semiotischen Kategorien beruhen. Besondere Gelegenheit bieten hierzu Telefonszenen, in denen Danebenstehende die von einem Telefonierenden gesetzten Zeichen nicht als Anzeichen (für das Telefonat), sondern als an *sie* gerichtete Zeichen auffassen. Ebenso mißlingt die Sprechhandlung, wenn ein an den Danebenstehenden gerichtetes Zeichen vom Telefonpartner als ein an *ihn* gerichtetes Zeichen ausgelegt wird. Daß derartige pseudokommunikative Mißverständnisse wesentlich in der Anonymität des Mediums begründet sind, liegt nach dem am Ende des vorigen Kapitels Gesagten auf der Hand. Folgendes Textbeispiel enthält solche Mißerfolge telefonischer Kommunikation:

"VALENTIN: Herr Kapellmeister das Telefon hat
geläutet.
[...]
KAPELLM: (*geht zum Telefon und nimmt das Hörrohr
ab*)
VALENTIN: Wer is denn?
KAPELLM: Sind Sie ruhig! (*ins Telefon*) Kapellmei-
sterei hier
VALENTIN: Wer is denn?
KAPELLM: Sinds doch ruhig (*ins Telefon*) Wie bitte?
Guten Tag!
VALENTIN: Wer is denn?
KAPELLM: So - so - geh - nicht möglich!
VALENTIN: Ja was is dös? (*Hund bellt*)
KAPELLM: Hundsviech mistigs, sei doch ruhig. Wie?
Nein nein, ich hab nicht Sie gemeint, mein Musi-
ker hat einen Hund dabei und der ist nicht ruhig
- wie? - ja wie lang denn schon? Sechs Wochen?
VALENTIN: So lang schon
KAPELLM: Ja da kann man nichts machen
VALENTIN: Das hab ich auch schon einmal gehabt - wer
is denn?
KAPELLM: So im Juli

VALENTIN: Ah die Juli is - die Kellnerin vom Hofbräuhaus [.]"
(Theater in der Vorstadt; Sämtliche Werke, Bd.5 [zi-
tiert nach Typoskript^[11])

Ein weiteres markantes Beispiel für das sprachkomische Mittel 'Anzeichen als Zeichen' finden wir in einem Monolog Valentins:

"Interesse halber nahm ich mir vor, sämtliche Glüh-
lampen auf der Wiese zu zählen. Ich war bereits bei
der 22533sten Lampe angelangt, da kommt ein halb
besoffener Mann und fragt mich: ' - Bitt schön, Herr
Nachbar, wieviel Uhr ist's denn? - ' Ich zählte laut
meine Glühlampen weiter - 22534 -. In dem Moment hat
mir der eine Mordstrumm Watsche gegeben, denn daß es
so spät sein sollte, kam diesem Mann unwahrscheinlich
vor."
(Auf der Oktoberfestwiese im Jahre 1926; Sämtliche
Werke, Bd.1, S.120)

Dieses Beispiel ist deshalb von besonderer Prägnanz, da gerade das Zählen, also die subjektive Rhythmisierung des Bewußtseinsflusses, für einen intersubjektiv verbindlichen Rhythmus (die öffentliche Zeit) angesehen wird.

Bei Valentin finden wir aber auch umgekehrt das sprachkomische Mittel 'Zeichen als Anzeichen', so etwa "Im Schallplattenladen" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.60), wo Valentin das "Lachen des Bajazzo" als ein Anzeichen für dessen Freude über den gelungenen Ton auslegt.

Nicht selten bleibt die kommunikative Absicht der (An-)Zeichen zweifelhaft, man denke nur an einen Vortrag wie "Der Regen" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.106f.), der auch das Selbstgespräch eines einsamen Spezialisten sein könnte, oder an das "irritierende" Niesen bei der "Silbernen Hochzeit" (Sämtliche Werke, Bd.4).

{78-81} Bei all diesen Beispielen ist eine Inkongruenz von Ausdrucksfunktion (subjektivem Sinn) und Bedeutungsfunktion (objektivem Sinn) festzustellen: das subjektive Zählen ist ebenso wenig eine objektive Zeitangabe, wie das objektive Lachen ein Ausdruck subjektiver Freude. Die Behauptung, Kommunikation sei nur als ein trotziger, von vielen Mißerfolgen begleiteter

--- Seite 198 ---

Brückenschlag zwischen Ausdruck und Bedeutung möglich, erfährt durch Valentins Sprachkomik ihre Bestätigung. Untersuchen wir den Weg über die "Brücke" in beide Richtungen, zunächst vom subjektiven zum objektiven Sinn: den Weg des *verstehbaren Sprechens*.

Auf diesem liegen drei große Hindernisse, erstens der *objektiv falsche Sprachgebrauch*:

"P.[Z]ELLNER: Geschlagen hab' ich's net - ich hab
ihr bloss an Suppenhafen nauf'g'haut."
(Ehescheidung vor Gericht; Sämtliche Werke, Bd.5
[zitiert nach Typoskript [\[21\]](#)])

Zweitens der Gebrauch von objektiv bedeutungslosen *Neologismen* (spontanen Sprachstiftungen):

"Hinsichtlich Ihres gegen uns erzeugten Benehmens
Ihrerseits, wo es sich um Familieneinmischungs-
differenzen handelte, - [...]"
(Des Freundes Brief; Sämtliche Werke, Bd.4 [zitiert
nach Typoskript [\[31\]](#)])

Drittens das *Fehlen von Wörtern*, die den subjektiven Sinn objektivieren könnten:

"Das kann man nicht lernen das ist angeboren, das
liegt bei den Artisten schon im Blut, im Artisten-
blut, in der Familie, im Familienblut, im Artisten-
familienblut. im artistischen Familienblut im
Familienartistentum."
(Theater in der Vorstadt; Sämtliche Werke, Bd.5 [zi-
tiert nach Typoskript [\[41\]](#)])

In der Richtung des *verstehenden Hörens*, vom objektiven zum subjektiven Sinn, liegen dieselben Hindernisse. Das oben erstgenannte Hindernis zeigt sich nun als ein subjektives ("privates") Sprachverstehen, das mit dem objektiven ("öffentlichen") Sprachgebrauch unvereinbar ist:

"Wir hätten uns zuerst bald nicht 'nein getraut,
weil wir geglaubt haben, ins Gärtnertheater

--- Seite 199 ---

dürfen nur die Gärtner hinein, [...]"
(Im Gärtner-Theater; Sämtliche Werke, Bd.1, S.17)

Das zweite Hindernis zeigt sich als der vergebliche Versuch zu subjektivieren, was objektiv keine Bedeutung hat:

"L.K.: Unruhig? Da nehmen Sie eben ein Beruhigungs-
mittel. Am besten vielleicht: Isopropilprophemil-
barbitursäuresphenildimethildimenthylaminophira-
zolon.
K.V.: Was sagt S'?"
(In der Apotheke; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW,
S.192)

Das dritte Hindernis zeigt sich als ein Fehlen von Wörtern, die den objektiven Sinn subjektiv verstehbar machen könnten:

"KELLNER: Ich meine, wir führen kein Bier, hier
gibt's nur Wein - wir haben Weinzwang.
VATER: Na bringst halt zwoa Halbe Weinzwang."
(Der Firmling; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW.
S.330)

Man kann dieser Liste kommunikativer Hindernisse mit Recht entgegenhalten, daß sie trennt, was nicht getrennt werden kann, denn: eine Sprache beherrschen, heißt ja gerade, beständig subjektiven Sinn zu objektivieren und objektiven Sinn zu subjektivieren; wie Sprechen und Verstehen, Performanz und Kompetenz einander wechselseitig bedingen, zeigen besonders die dritten "Hindernisse": wem die Worte fehlen, der kann weder verstehen noch sprechen.

Ein mangelndes Zusammenspiel beider Fähigkeiten kann jedoch auch organisch bedingt sein:

"ER: [...] Herr Nachbar, können Sie mir sagen,
wo man da austreten kann?
HERR: ...: (*ein Stotterer*) Lei--lei--lei--der
bin ich-auch-hier---fremd-ich--a-
bin-von-Ro-Ro-Ro-sen-heim; [...]"
(Mir pressiersts; Sämtliche Werke, Bd.3, S.165)

Auch bei fremdsprachigen Kommunikationspartnern kommt es vor, daß sie mehr verstehen als sprechen (vgl. "Karl Valentin spricht mit

--- Seite 200 ---

einem Chinesen"; Sämtliche Werke, Bd.4), eine *vollkommene* Trennung von Sprechen und Verstehen wie im folgenden Textausschnitt aber erscheint unmöglich:

"K.V.: Das Kind sagt es nicht, es ist so verstockt.
L.K.: Wie alt ist denn das Kind?
K.V.: Sechs Monate alt.
L.K.: Na, mit sechs Monaten kann doch ein Kind noch
nicht sprechen.
K.V.: Das nicht, aber deuten könnte es doch, wo es
die Schmerzen hat, [...]"
(In der Apotheke; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW,
S.191)

Die Inkongruenz von Ausdrucks- und Bedeutungsfunktion kann zu einem verzweiferten Kampf des sprechenden Subjekts gegen die Objektivität erzwingende Man geraten. Es ist leicht einzusehen, daß das unbelehrbare Beharren auf falschem Sprachgebrauch oder das eigensinnige Festhalten an Neologismen in die sprachliche Einsamkeit führt. Wir werden im folgenden Abschnitt noch einmal darauf zurückkommen.

{78f.} An dieser Stelle sei nach den Bemerkungen zur Komik von Anzeichen und Zeichen auch kurz auf die Stellung der *Merkzeichen* in Valentins Werk eingegangen. Diese bleiben bei ihm entweder irrelevant wie das rote Licht "Im Senderaum" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.504) oder - was ihrem Sinn ganz entgegensteht - sie werden zur falschen Zeit beachtet wie die Billetten im "Theaterbesuch" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.472-481) oder sie entziehen sich (vgl. S.131f.) jeder Subjektivierung wie die appäsentierten Noten im "Clownduett" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.37).

Die Entstellung und Entweihung von *Symbolen* wird uns noch unter 2.3.3 beschäftigen.

{81f.} Die okkasionele Varianz objektiver Bedeutungen nutzt Valentin bei der komischen Verknennung bzw. Mißachtung *nonverbaler* Kontexte wie z.B. Geschäftssituationen:

"ALFONS: Was wolln Sie?
SCHARFRICHTER: Ein Bild!
ALFONS: Ein Knie- oder ein Brustbild?
SCHARFRICHTER: Des ist egal, schnell ein Bild.

--- Seite 201 ---

*Heinrich mischt die Bilder wie Karten und zeigt
sie ihm. [...]"*
(Im Fotoatelier; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW,
S.414)

Die Verknennung nonverbaler Kontexte kann sogar geschehen, wenn ein gestischer Hinweis auf den gemeinten Kontext erfolgt:

"VALENTIN: (*hat sich gesetzt*) Sie, sagen Sie mal,
wo ist denn jetzt eigentlich die Lehne?

VERKÄUFERIN: Wie meinen Sie? Was für eine Lehne?
 Bei uns war noch nie eine Lehne! Vielleicht in
 unserem Hauptgeschäft, bei Häring, ich glaube, da
 ist eine Lehne, so ein grosses schwarzes Fräulein?
 VALENTIN: Die Lehne mein ich!
 VERKÄUFERIN: Ach, die Stuhllehne!"
 (Jm Schallplattenladen; Sämtliche Werke, Bd.3, S.62)

Eine bekannte Mißachtung des *verbalen* Kontextes bei Valentin ist der "Affenthaler-Käse" auf der Weinkarte in dem Stück "Der Firmling" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.330f.). Ein Beispiel für die okkasionele Varianz innerhalb eines variierenden bzw. unklaren Satzzusammenhangs findet sich in dem späten Text über die "Vorstädte Münchens":

"Die Isar ist ein Fluss, wäre die Isar dreimal
 breiter, wäre es ein Strom, und wäre bei unserer
 heutigen Stromknappheit nützlicher als ein Fluss.
 Besser gesagt, wir bräuchten heute einen Überfluss
 an Strom."
 (München und seine Vorstädte; Sämtliche Werke, Bd.7
 [zitiert nach Typoskript [\[5\]](#)])

Die angeführten Beispiele demonstrieren, daß Valentins komische "Sprachstörungen" bereits auf der Ebene einzelner, subjektiv und objektiv sinnhafter Wort-Zeichen stattfinden.

{82-84} Nun wollen wir sehen, wie der Sprachkomiker die größere Einheit einer *Erzählung*, also den Aufbau eines narrativen Urteilskontinuums sabotiert. Dieser Aufbau ist eine erzählstrategische Aufgabe. Schlecht bzw. gar nicht wurde diese Aufgabe bei den schon unter 2.1.2 (S.137ff.) zitierten Beispielen gelöst, die auch als Erzählungen angesehen werden können.

Daß eine Erzählstrategie überhaupt notwendig ist, "bezweifelt" Valentin:

--- Seite 202 ---

"ZAGLER: Und nun kommt unsere kleine, entzückende
 Annemie Fischer heraus als Soubrette...aber....
 VALENTIN: (*Valentin unterbricht*) Sie müssen sagen,
 dass das keine moderne Soubrette ist u.s.w.
 ZAGLER: Ich weiß doch wass ich zu sagen habe.
 VALENTIN: Eben net. Sie sagn nur sie kommt raus.
 [Was] sie macht müssen's sag[n].
 ZAGLER: Das will ich, aber ich kann doch nicht alles
 auf einmal zu gleicher Zeit raussprudeln.
 VALENTIN: Sprudeln's sie's nur raus! Die Leut suchen
 sich schon raus."
 (Volkssänger in der Ritterspelunke; Sämtliche Werke,
 Bd.3, S.91)

Als Beispiel für ein mißratenes Erzählen wählen wir die "Geschichte vom Anzug" aus dem Stück "Der Firmling" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.334f.); darin erzählt der Vater auf über einer Seite folgendes Urteilskontinuum: "In keinem Geschäft habe ich einen Kommunionanzug für meinen Sohn bekommen. Mein alter Kriegskamerad Franz Erlacher erfuhr davon und bot mir den Anzug seines Sohnes an. Der Anzug paßte zufällig auch meinem Sohn." Mehrere erzählstrategische "Sünden" bewirken die dem Hörer bald lästige Umständlichkeit, behindern den Aufbau des gewünschten Urteilskontinuums.

Da ist zunächst die *Urteilswiederholung*, die eine unnötige Rückkehr zu früheren Urteilen, die bereits verstanden und als Grundlage weiterer Urteile habitualisiert wurden, erzwingt: so erzählt der Vater *fünfmal*, daß der Anzug gepaßt hat ("paßt hat er!").[\[6\]](#)

Das Urteilskontinuum kann auch angehalten werden, nämlich durch *Floskeln und Füllwörter* wie "No ja" oder "hab i gsagt, sag i", oder durch *Aufzählungen*, deren Elemente keine neuen Erkenntnisse (Urteile) enthalten, was gleichsam ein narratives "Auf-der-Stelle- treten" bedeutet:

"In sämtlichen Kleidererziehungsanstalten war ich
 in München, beim Isidor Bach, beim Knagge & Peitz,
 beim Isidor Kustermann, beim Heilmann & Littmann
 [eine Baufirma!; S.H.], nirgends hab ich einen
 Kommunionanzug auftrieben."
 (GW, S.334f.)

Abschweifungen vom Thema zwingen den Hörer, zwischendurch zweite oder gar dritte Urteilskontinuen zu

errichten, die vielleicht mit dem ersten "Hauptkontinuum" überhaupt nichts zu tun haben; dieses

--- Seite 203 ---

"Hauptkontinuum" muß der Hörer dabei im Gedächtnis behalten, um nach der - in aller Regel zu erwartenden - Fortsetzung desselben folgen zu können. (Das Anstrengende beim Zuhören eines zu Abschweifungen neigenden Erzählers ist die Unsicherheit darüber, welches der vielen "Nebenkontinuen" für den weiteren Verlauf des "Hauptkontinuums" noch auslegungsrelevant werden *könnte*.) In unserem Beispiel erschwert der Vater u.a. mit seinen "sozialkritischen" Nebenbemerkungen ("ich bin koaner von der Burschoisie") und seinen Kriegsgeschichten den Aufbau des "Hauptkontinuums".

Ähnlich verhält es sich mit *unnötigen (für das Hauptkontinuum irrelevanten) Vor- und Nachgeschichten*, die dazu führen, daß die Grenzen des Urteilskontinuums "Wie ich doch noch einen Anzug für meinen Sohn bekam" nur schwer auszumachen sind, wodurch die Pointe, der "Witz" bzw. "geistige Gehalt" der Geschichte verschüttet wird. Der subjektive wie objektive Sinn der kommunikativen Handlung wird schon durch eine Einleitung wie die folgende zu einem Rätsel, das bald keiner mehr lösen will:

"Ich kann mich noch gut erinnern, wia i rumglaufen
bin um an Anzug für den Buam. Was i da für a Lau-
ferei ghabt hab, das is der Bua gar net wert."
(GW, S.334)

Die Nachgeschichte über die Änderung und Bezahlung des Anzugs findet schließlich keinen Hörer mehr.

Außerdem fordern *Neologismen* ("Kleidererziehungsanstalten") und ein *objektiv falscher Sprachgebrauch* ("paßt hat er, das ist ja das Horrende an der Angelegenheit") eine mühsame kontextuelle Rekonstruktion von "Lücken", und behindern ebenfalls den kontinuierlichen Aufbau des Kontinuums.

Ferner stellen das laute Auf-den-Tisch-hauen wie das ganze äußere Auftreten des alkoholisierten Vaters für den Hörer auferlegte und damit vom Urteilskontinuum ablenkende thematische Relevanzen dar.

In anderen Texten Valentins finden wir noch weitere erzählstrategische Mißgriffe und Hörerbelästigungen: so können zwei Entwurfs-/Handlungsschritte zu *einem* verkürzt werden wie im "Christbaumbrett!" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.325), wo die

--- Seite 204 ---

zu wählende 'Kaminnummer' eine hemmende Rekonstruktion ('Telefonnummer des Kaminkehrers') erfordert.

Die "Suche nach dem Wort" bedingt wie die unnötige Aufzählung ein narratives Auf-der-Stelle-treten. Eine solche Suche haben wir oben (S.198: "Familienartistentum") kennengelernt.

Das Urteilskontinuum kann auch durch Zerstreuung und Vergeßlichkeit des Erzählers scheinbar unmotiviert fallen gelassen werden, wie Valentin in dem Dialog "Vergeßlich" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.243f.) vorführt.

Valentin präsentiert ferner Extremfälle strategielosen Erzählens, bei dem eine Strukturierung in Haupt- und Nebenkontinuen nicht möglich scheint, ein Erzählen also, daß kurz gesagt niemals "zur Sache kommt"; wir denken hier vor allem an die für Liesl Karlstadt geschriebenen "Treppenhausmonologe" ("Die Hausmoasterin", "Eine Frau aus dem Volke"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.82f., S.150-155).

Evidenterweise ist die Nachvollziehbarkeit des erzählten Urteilszusammenhangs ein wichtiges erzählstrategisches Kriterium. Die bereits unter 2.1.2 (S.133) genannten "Blödsinn-Couplets und Unsinnssreden" verzichten ganz auf Nachvollziehbarkeit. Als ein weiterer Spezialfall sei hier noch die absurde, da für den Sinnbereich des *Hörers* referenzlose Traumerzählung "Mir hat geträumt" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.244f.) genannt.

{84f.} Das erzählstrategisch anvisierte Urteilskontinuum ist der Entwurfsinhalt um-zu-motivierten Erzählens bzw. Sprechens. Karl Valentins Sprachkomik hat ihrerseits das Sprechen auch als ein motiviertes Handeln im Visier. Mehrfach stellt Valentin die komische Frage nach den Möglichkeiten *unmotivierten* Sprechens. So etwa in seinem Dialog "Ueble Angewohnheiten" (Die Gell-Seuche), wo er das ständige "Gell"-Sagen als "krampfhaftes Vibration des Sprachmuskelgewebes" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.222f.) "definiert", oder in den folgenden

Gedanken zum Schmerzensschrei, der eben nur Anzeichen des Schmerzes und kein in kommunikativer Absicht entworfenen Zeichen ist:

"Eine Mutter hat vor der Geburt Wehen, die Wehen tun weh, der Schmerzensschrei ist au - und noch keine Mutter wird in dieser Situation statt Au - Giesing oder Haidhausen geschrieen haben."
(München und seine Vorstädte; Sämtliche Werke, Bd.7
[zitiert nach Typoskript [\[71\]](#)])

--- Seite 205 ---

Wir finden bei Valentin auch die Merkwürdigkeit eines rein weil-motivierten Sprechens, nämlich in der Form entwurfslosen "Nachplapperns":

"DER DICKE: Aber Fräulein, der kann doch nicht gehn, sie solln ihn holn, Fräulein.
RESI: [telefoniert] Holn solln S'n, Fräulein.
DER DICKE: Das sind doch keine Fräulein. Die Sanitäter sollen sofort kommen und einen Verletzten holen.
RESI: Also, Sie brauchen ihn erst am Letzten holen.
DER DICKE: Nein, einen Verwundeten solln sie holen...
RESI: Sie bittschön, einen Verwunderten.
(An Bord; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.452)

Ein weiterer Sonderfall ist das "unentwerfbare" Sprechen von Unaussprechlichem: die Vorstellung, Eigennamen wie "Stadtkämmerer Wstlpmpf" ("Neue Verkehrsordnung"; Sämtliche Werke, Bd.4) oder "Rekordschwimmer M. Sxdnhpfdh" ("Allerhand Sport...."; Sämtliche Werke, Bd.1, S.118) seien entworfen, erheitert, da derartig diffizile Entwürfe sicher kein flüssiges Sprechen (keine kontinuierliche Bewältigung sprachlicher Situationen) erlauben würden. Valentin spricht aber nicht nur einzelne unentwerfbare bzw. unaussprechliche Wörter aus, sondern auch ganze "chinesische" und "Zungenfertigungs-Couplets" (Sämtliche Werke, Bd.2, S.106f., vgl.a.S.240), und selbstverständlich beziehen Unsinnssreden wie "Die neue Villa" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.94ff.) ihre Komik nicht zuletzt aus der Vorstellung, sie seien Satz für Satz sorgsam entworfene Handlungen.

Immer wieder finden wir in Valentins Texten auch ein "verschleiertes" Sprechen, bei dem versucht wird, vom tatsächlichen Entwurf abzulenken. So etwa in dem kurzen Text "Bierkrampf" (Sämtliche Werke, Bd.2, S.267), wo der Bühnenkünstler dem Publikum erzählt, daß er "neulich" vom Publikum Bier spendiert bekommen habe, um in der aktuellen Erzählsituation Bier zu bekommen. In diesem Zusammenhang verdient auch "Eine fidele Münchner Stadtratssitzung" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.47-51) Erwähnung, worin um die Errichtung eines "Männergesangvereinerholungsheimes"

--- Seite 206 ---

debattiert wird, dieses Projekt aber in den wirren und undurchschaubaren Entwürfen der Debattierenden überhaupt nicht vorzukommen scheint. Valentin liebt Sprechhandlungen mit undurchschaubarer Motivation, wie bei dem bereits (vgl.o., S.159) zitierten Beispiel:

"VAL.: Sie Herr Gastwirt, schaltens doch amal den Radio ein!
WIRT: Dös is kein Radio, dös is ja unser Ventilator.
VAL.: Schaltens den nur ein, den hör ich lieber als wie den Radio."
(Einzelne Witze von Karl Valentin; Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert nach Typoskript [\[81\]](#)])

{85-87} Wie die meisten dieser Textausschnitte deutlich zeigen, sind Sprechhandlungen Teile übergeordneter Handlungen und als solche auf die Erhaltung bzw. Wiederherstellung der Kontinuität der Lebenswelt hin ausgerichtet. Einen extremen Aufwand an verbalem Handeln führt Valentin in der Gestalt des "Billigen Jakobs" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.30-35) vor, der erst nach endlosen Monologen darauf hoffen kann, die Verkaufssituation zu seinen Gunsten zu entscheiden.

Bei Valentin wird nun auch das kommunikative Handeln zur autonomen, aus dem Regelkreis der vertrauten Lebenswelt herausgenommenen, Relevanz; so bei allen "Ankündigungen" von Bühnendarbietungen, auf die das Publikum dann vergeblich wartet, wir nennen stellvertretend "Ein verhängnisvolles Geigensolo" (Sämtliche Werke,

Der einfachste Fall autonomer Motivationsrelevanz liegt vor, wenn schon die an die Semantik einzelner Worte geknüpfte Pragmatik verkannt wird:

"Die Fahrt ging dann weiter; auf einmal wurde es mir not, die Notkabine war aber besetzt; deshalb zogte ich die Notbremse und der Zug stund. Der Eisenbahnbesitzer stiegte zu mir in das Kouplet und schrub mich auf wegen Notzug."
(Brief aus Bad Aibling; Sämtliche Werke, Bd.1, S.100)

--- Seite 207 ---

Das Scheitern dieser Situation ist hier ein intersubjektives: dem Verfasser des Schildes 'Notbremse' ist es offensichtlich nicht gelungen, seinen Entwurf, das Urteilstkontinuum: 'Bei Gefahr sollte man hier ziehen, um den Zug zum Stillstand zu bringen und Schlimmeres zu verhüten' in allen Lesern zu errichten. Andererseits hat auch der Zugreisende versagt, indem er die Pragmatik von 'Notbremse' falsch ausgelegt hat.

In Sprechsituationen ist gefordert, dem adäquaten Wahrnehmen und Auslegen auch "das rechte Wort" folgen zu lassen. Wie aus inadäquatem Wahrnehmen/Auslegen "das unpassende Wort" folgt, zeigt Valentin in der kurzen Szene "Sind sie nicht der Herr Gabler?" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.137f.), wo eine mißratene Idealtypisierung zu einer völlig unangebrachten Offenbarung zerrütteter Familienverhältnisse führt. Ähnlich auch das Stück "Großfeuer in Unterhizing" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.341ff.), worin die fehlende Wahrnehmung des Brandes und die Fehldeutung der bedrohlichen Situation zu dem ganz unangemessenen Geplauder zwischen Feuerwehrkommandant und Huberbäuerin führt. Auch die verbalen Unverschämtheiten des "Bittstellers" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.376-389) wären hier zu nennen.

Wir sahen in 2.2.2, daß Krisensituationen durch experimentelles Handeln bereinigt werden sollen. Dieses experimentelle Handeln kann auch sprachlich geschehen, und "selbstverständlich" inszeniert Valentin immer wieder, wie experimentelles Sprechen scheitert. Der einfachste Fall ist wohl die (situativ) mangelnde Sprachkompetenz:

"VALENTIN: Auuu, so geh doch runter, du stehst ja drobn!
SIMMERL: Wo? Auf der Leiter?
VALENTIN: Naa, auf der Ding...
SIMMERL: Auf der Sprossen?
VALENTIN: Naa, auf der ... mir fällt ja der Nama net ein - auf meiner Hand! [...]"
(Der reparierte Scheinwerfer; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.462)

Auch Unglaubwürdigkeit (mangelnde Nachvollziehbarkeit des Urteilstkontinuums) gefährdet das Experiment: so im "Theater in der

--- Seite 208 ---

Vorstadt" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.292f.), wo Valentin erst den Kapellmeister beleidigt und dann erklärt, er habe damit seinen eigenen Bruder, bzw. - weil er keinen hat - seine Schwester gemeint.

Karl Valentin hat das "experimentelle Sprechen" zum Thema eines eigenen Dialogs gemacht, gemeint ist der Text "Ohrfeigen" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.196f.). Dieser beginnt mit

A. Wahrnehmen: "Ha, da sind Sie ja, ..."

B. Auslegen: "...Sie gemeiner Kerl! Seit Monaten suche ich diesen Schurken, der sich erlaubt, meiner Frau heimliche Liebesbriefe zu schreiben! Endlich habe ich Sie erwischt!"

C. Handeln: "Hier haben Sie die Belohnung dafür - hier die zweite - Sie Schuft! - Hier noch eine und dann noch eine - Sie Hoch- stapler Sie! - Nun haben Sie für Ihre Gemeinheit Ihren Tee bekommen - Sie, Herr Otto Keilhauer!"

Hier wird die Situation kritisch, denn es stellt sich heraus, daß die Auslegung ('Otto Keilhauer') falsch und das darauf folgende Austeilen der Ohrfeigen ganz unangemessen war. Dieses Handeln "C" wird somit zum Handeln "2" der Krisen-Richtung des Regelkreises (vgl. Grafik, S.41). Darin folgt auf das Handeln "2" ein Neuauslegen "3":

3. Auslegen: "Waaas? Sie sind nicht der Herr Otto Keilhauer?"

Und - da dieses nicht gelingt - ein Wahrnehmen "1":

1. Wahrnehmen: "so eine frappante Ähnlichkeit!" [Wahrnehmen der Physiognomie]

2. Handeln: "Entschuldigen Sie vielmals!"

Doch dieses experimentelle Sprechen scheitert zunächst am Widerspruch des anderen ("so einfach ist die Sache nicht!"); der ganze Rest des Dialogs besteht nun - einer groben Relevanzanalyse zufolge - aus Handeln "2", nämlich aus dem allmählichen Durchsetzen der Entschuldigung, wenn man so will: dem dialogisch-verzögerten Gelingen des sprachlichen Experiments und der Wiederherstellung der vertrauten Lebenswelt, die in der vertrauten Situation des Bedankens und Verabschiedens gerettet scheint.

--- Seite 209 ---

Es ließe sich die These vertreten, die überwiegende Mehrzahl der Dialoge Valentins bestünde - wenngleich nicht so überdeutlich wie "Ohrfeigen" - aus "experimentellem Sprechen". So geht es im Dialog "Der Hasenbraten" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.199f.) für die Frau um die beschwichtigende Rettung des häuslichen Friedens, "Der neue Buchhalter" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.187ff.) will endlich ein vertrautes Berufsleben beginnen, und der "Zeuge Winkler" (Sämtliche Werke, Bd.4) will durch die vom Gericht geforderten Aussagen endlich wieder in die vertraute Wirtshaussituation entlassen werden.

Der Blick auf diese Dialoge wie auf die meisten der in diesem Abschnitt zitierten Textbeispiele zeigt, daß die intersubjektive Konstitution der Alltagssprache weiteren Sabotagen ein Angriffsziel bietet.

2.3.2 Das provozierte Mißverständnis

{87f.} Erst das subjektiv-typische Merkzeichen kann zum intersubjektiv-typischen Anzeichen werden, und die mangelnde Typizität des ersten wird zur mangelnden Typizität des zweiten:

"BRÄUTIGAM: Warum, was kosten denn die [Fotos]?
HEINRICH: Das weiß ich nicht - der Alte is
net da, und der hat uns in die Preis net
eingweiht.
ALFONS: Des steht doch hinten drauf.
HEINRICH: De kosten vierzig.
BRÄUTIGAM: Was vierzig?
HEINRICH: Ja, des wiß ma ebn net - entweder
vierzig Stück oder vierzig Mark.
ALFONS: Ich glaub, vierzig Stück eine Mark -
nein, das stimmt auch nicht."
(Im Fotoatelier; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw.
GW, S.417)

Die rätselhafte Zahl '40' ist weder von intersubjektiver Typizität ("Der Meister schreibt immer Zahlen auf die Rückseite der Bilder, wenn er sich merken will, daß..."), noch scheint sie überhaupt in kommunikativer Absicht gesetzt worden zu sein. Das heißt, im Entwurf dieser Zahl '40' ist zumindest die Deutung durch Heinrich und Alfons nicht enthalten.

--- Seite 210 ---

{88f.} Anders verhält es sich in einer kommunikativen Situation, in welcher der Zeichensetzer die Deutung des Zeichenempfängers in seinem Entwurf - soweit möglich - berücksichtigen *muß*, will er verstanden werden. Betrachten wir dazu eines von vielen Beispielen absichtlichen Mißverstehens in Valentins Werk. In der Szene "Der billige Jakob" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.34) notiert ein Schutzmann die Personalien des Billigen Jakobs, der ohne Erlaubnis sein Gewerbe betreibt, und fragt: "Geboren?". Der Sprecher setzt also ein Zeichen, von dem er annimmt, daß es der Hörer unter Beibehaltung seiner (idealtypischen) Deutungsgewohnheiten, d.h. unter Berücksichtigung der (idealtypischen) Setzungsgewohnheiten, deuten wird. Diese Annahme ist berechtigt, da der Schutzmann

durchaus davon ausgehen kann, daß ein Vertreter des Idealtypus 'Billiger Jakob' in der Lage ist, zu deuten, welche Deutung ein Vertreter des Idealtypus 'Schutzmann' mit der Setzung des Zeichens bei einem Vertreter des Idealtypus 'Billiger Jakob' (der sich einem Vertreter des Idealtypus 'Schutzmann' gegenüber sieht usw. ad infinitum!) motivieren will.

Der Hörer in diesem Beispiel antwortet: "Natürlich!" und setzt ebenfalls ein Zeichen, von dem er annimmt, daß es der Hörer unter Beibehaltung seiner (idealtypischen) Deutungsgewohnheiten, d.h. unter Berücksichtigung der (idealtypischen) Setzungsgewohnheiten, deuten wird. Diese Annahme ist ebenfalls berechtigt, da der Billige Jakob durchaus davon ausgehen kann, daß ein Vertreter des Idealtypus 'Schutzmann' in der Lage ist, zu deuten, welche Deutung ein Vertreter des Idealtypus 'Billiger Jakob' mit der Setzung des Zeichens bei einem Vertreter des Idealtypus 'Schutzmann' (der sich einem Vertreter des Idealtypus 'Billiger Jakob' gegenüber sieht usw. ad infinitum!) motivieren will.

Die Sabotage besteht nun darin, daß der Billige Jakob so handelt, als wäre die Annahme des "Geboren?" fragenden Schutzmanns unberechtigt, und damit die durchaus bestehende Spiegel-Spiegel-Struktur - *alle Zeichensetzungen und -deutungen gelingen ja!* - für nicht bestehend ausgibt. Im Hinblick auf die Motivationsstruktur ist zu sagen: Der Schutzmann fragt, um Antwort zu erhalten, der Billige Jakob aber antwortet, um den Schutzmann zu verärgern. Die nähere Betrachtung ergibt demnach, daß das Gespräch zwischen Billigem Jakob und Schutzmann nicht durch ein im eigentlichen Sinne absichtliches Mißverstehen, sondern durch eine *mit voller*

--- Seite 211 ---

Absicht leicht durchschaubare Vortäuschung von Mißverstehen sabotiert wird.

Diese Art von Gesprächssabotage, die am schnellsten wohl durch ein schweigendes Beharren auf eine angemessene Reaktion vereitelt wird, findet sich sehr oft in Valentins Werk:

"V. Fliegen denn hier welche [Enten; S.H.] vorbei?
K. Hollidoh! Glauben Sie, die gehen zu Fuss?"
(Auf der Entenjagd; Sämtliche Werke, Bd.3, S.110)

Daneben findet sich aber auch der einfache Fall, daß das Deutungsvermögen (die Sprachkompetenz) des Hörers vom entwerfenden Sprecher überschätzt wird:

"RECHTSANW.: [...] Sie haben doch eine Oekonomie,
Sie sind Oekonomist.
RESI: Na mit'n Mist ham mir nix zu tun."
(Beim Rechtsanwalt; Sämtliche Werke, Bd.5 [zitiert
nach Typoskript [91](#)])

Im Extremfall verfügt der Hörer nicht einmal über den Grundwortschatz des (vermeintlich) durch ihn repräsentierten Idealtypus:

"MEISTER: Ja Rindviech, siechst denn nimmer, haut
der mich auf den Nagel nauf.
LEHRBUB: Sie ham ja gsagt, auf'n Nagel.
MEISTER: Ah, Depp, doch net auf'n Fingernagel."
(In der Schreinerwerkstätte; Sämtliche Werke, Bd.5,
bzw. GW, S.464)

Das Mißverständnis kann aber auch schon vom Sprecher verschuldet werden, dessen im Entwurf enthaltene Deutungserwartungen nicht nur überhöht sein, sondern auch den Idealtypus des Hörers völlig verfehlen können. Wir denken z.B. an Buchbinder Wanninger (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.254ff.), der kein Vorwissen über die Deutungsgewohnheiten desinteressierter Firmenangestellter zu besitzen scheint. Dieser Text verdeutlicht ferner, daß die Gewohnheiten des Setzens und Hörens Kontinuitäten sind, deren Erwartbarkeit einen Dialog erst in einen verbindlichen Rahmen stellt. Denn der Buchbinder und die Baufirma setzen und deuten immer das erwartbar Gleiche, nur eben aneinander vorbei, da

--- Seite 212 ---

Wanninger bei seinen unflexiblen Zeichensetzungen die Deutungsgewohnheiten seiner Gesprächspartner nicht berücksichtigt.

Die naive, auf notwendige Spezifikationen verzichtende Voraussetzung kontinuierlicher Zeichensetzung und -

deutung ist das Thema folgender "Valentiniade":

"Seine Popularität ist ihm auch manchmal schon zuwider geworden. Wo er nur immer geht und steht - in allen Lokalen, kurz wenn er aus dem Hause geht, wird er angesprochen. Da wiederholen sich den ganzen Tag immer ein und dieselben Fragen: Herr Valentin wie gehts? Wo spielen Sie denn jetzt? So! Wo is denn dös? Was machts Asthma? Wie alt san Sie eigentlich? Wo wohnens denn? Und so geht es fort. Hat er nun den einen alles beantwortet, kommt einige Minuten darauf ein anderer und frägt dasselbe. Jetzt wurde es ihm einmal zu dumm und um dieses Antwort geben zu [ver]meiden, liess er sich Zettel drucken, enthaltend seinen Lebenslauf und sämtliche Fragen die an ihn täglich gerichtet wurden. Jedem der ihn ansprach gab er so einen Zettel und sagte, da steht alles drauf, dann brauch ich net so viel reden - Servus!"
(Einzelne Witze von Karl Valentin; Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert nach Typoskript [\[10\]](#)])

Die in dieser Idealisierung sicher nicht zu rechtfertigende Kontinuität: "Ich-kann-immer-wieder-die-gleichen-Antwortzeichen-setzen", nimmt hier die Gestalt eines unendlich kopierbaren Zettels an. Kritisiert wird dabei nicht nur die naive Voraussetzung kommunikativer Kontinuität, sondern auch deren Auffassung als *Aufforderung*, immer das Gleiche zu reden. - Es sei an dieser Stelle noch einmal an das Phänomen der okkasionellen Varianz (vgl. S.200f.) erinnert; daß diese eine zusätzliche Belastung für die Erwartung kommunikativer Kontinuität ist, liegt auf der Hand:

"L.K.: Ja, wo haben Sie denn Ihr Fischwasser?
K.V.: In der Würm.
L.K.: In der Würm? Und mit was fischen Sie da?
K.V.: Mit Würm.
L.K.: In der Würm fischen Sie mit Würm?
K.V.: Nein! *Mit* Würm fisch ich in der Würm.
L.K.: Das ist doch das gleiche?
K.V.: Haha, Sie sind gelungen! Ich kann doch nicht die Würm an die Angel hinstecken und in die Würm

--- Seite 213 ---

meine Angel hineinhängen!"
(Jagdsport; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.232f.)

Für gewöhnlich werden solche Mißverständnisse mittels wechselseitigen Nachfragens und Korrigierens sowie durch das Setzen und Deuten mimisch-gestischer Verständnissignale beseitigt. Doch oft genug - wie auch in dem eben zitierten Text - findet bei Valentin eine solche "Intimisierung" des Dialogs nicht statt, sondern vielmehr ein immer hoffnungsloseres Hin und Her mißverständener Mißverständnisse. In dem Dialog "Der Sepp" (Sämtliche Werke, Bd.4) bemerken die Gesprächspartner erst am Ende ihrer detailreichen Unterhaltung über die Verfehlungen des "Sepp", daß sie die ganze Zeit von zwei verschiedenen Personen geredet haben. Moralischer Übereifer und Rechthaberei machen die Gesprächspartner blind für den mangelnden Erfolg ihrer Setzungen und Deutungen. Damit wird jedoch nicht nur die Intimisierung des Dialogs verhindert, sondern auch "Pseudointimisierung", ja "Pseudodialogizität" hergestellt. Strenggenommen ist "Der Sepp" kein Dialog im Sinne des Zeichenaustausches einer Spiegel-Spiegel-Beziehung, sondern lediglich ein "zweistimmiger Monolog".

Daß jede "Trübung der Spiegel" einer Intimisierung des Dialogs entgegensteht, wird besonders durch Valentins Telefonate deutlich. Wir erinnern noch einmal an den Buchbinder Wanninger: während er immer wieder sein Anliegen vorträgt, verhindert das die Kommunikationspartner eben nur *verbindende* und nicht in eine Spiegel-Spiegel-Beziehung versetzende Telefon-Medium die Kontrolle des Setzungs- und Deutungserfolgs. Der Buchbinder würde angesichts der belästigten, gelangweilten, angetrunkenen Gesichter seiner Kommunikationspartner seinen Sprechhandlungsentwurf ohne Zweifel viel früher fallenlassen und zu Fuß die Baufirma aufsuchen. Ähnlich verhält es sich bei einem Gespräch in völliger Dunkelheit, also mit unsichtbaren Spiegeln. Selbst elementare Setzungen und Deutungen werden "mit Eintritt der Dunkelheit" zweifelhaft:

"ANNI: Simmerl, Simmmerl! Wo bist denn?
SIMMERL: Do!
ANNI: Wo?
SIMMERL: Do!"
(Am Heuboden; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.189)

Eine Kommunikation, bei der die Setzungen und Deutungen nicht kontrolliert und korrigiert werden, ist kaum mehr als eine Tangente von Monologen, schlimmstenfalls aber auch nur ein lebloses Ausstoßen von Lauten wie die von einem Grammophon selbst gesprochene "Grammophongebrauchsanweisung" (Sämtliche Werke, Bd.7). In diesem Zusammenhang sind auch Valentins Experten- und Politikerreden (vgl. "Der Regen"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.106f.) zu erwähnen, die offenbar gar nicht verstanden werden sollen.

Dieses monologische Desinteresse finden wir immer wieder auch in "Dialogen", in denen Valentin das einsame Aneinandervorbeireden zweier trüber oder gar zertrümmerter Spiegel demonstriert. Damit sind wir bei der Valentinschen Sabotage von Frage-und-Antwort.

{90} Die Beziehung von Frage und Antwort wurde als eine Beziehung von Motiven erkannt. Das Um-Zu-Motiv des Fragenden ist es hiernach, dem Befragten ein Weil-Motiv zur Antwort zu geben. Der einfachste Fall, den vollständigen und gewünschten Aufbau dieses Weil-Motivs zu verhindern, liegt vor, wenn der Befragte den Fragenden unterbricht und selbst die Initiative ergreift mit dem Um-Zu-Motiv, die bisherige Frage-Antwort-Struktur aufzukündigen:

"DER HERR GEHEIMRAT: Jetzt erinnere ich mich,
natürlich kenne ich Sie, sagen Sie, waren
Sie nicht einmal vor vier Jahren -
BRANDSTETTER: Stimmt, stimmt."
(Der Bittsteller; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw.
GW, S.378)

Die Unterbrechung des Fragenden kann auch in guter Absicht, durch wohlmeinendes Erraten des Um-Zu-Motivs geschehen; doch ein solches Ratespiel kann das Um-Zu-Motiv des Fragenden völlig verfehlen:

"VALENTIN: [...] Uebrigens steht im Kaufvertrag
auch nicht drin, wie lang der Zirkus...
FISCHER: Das brauchts auch gar nicht! Ein Zirkus
ist niemals lang, ein Zirkus ist immer rund.
VALENTIN: Nein, wie lang dass der Zirkus....
FISCHER: Ich sag Ihnen doch gerade, ein Zirkus
kann nicht lang sein, ein Zirkus ist immer
rund.

VALENTIN: Sie verstehn mich nicht! Ich mein wie
lang der Zirkus schon auf diesem Platz steht?"
(Der Zirkuskauf; Sämtliche Werke, Bd.3, S.121)

Karl Valentin hat die Unterbrechung zum Thema eines eigenen Dialogs gemacht, worin - abgesehen von dem ritualisierten "Verzeihen Sie, dass ich Sie unterbreche!/Bitte!" - nicht ein einziges Um-Zu-Motiv die Gelegenheit erhält, zum gewünschten Weil-Motiv zu werden:

"HERR N.N.: Wie gesagt, meine Frau, [d]ie Sie
ja sehr gut kennen, hat
VALENTIN: Verzeihen Sie, dass ich Sie unter-
breche...
HERR N.N.: Bitte!
VALENTIN: Weil Sie grad von Ihrer Frau sprechen:
meine Frau wollte sich gestern einen neuen
Hut kaufen, geht in ein Geschäft hinein...
HERR N.N.: Verzeihen Sie, dass ich Sie unter-
breche...
VALENTIN: Bitte!
HERR N.N.: Weil Sie soeben von einem Geschäft
sprechen: Sie kennen doch das Geschäft in der
Bahnhofstrasse, neben dem Radiogeschäft..."
(Unterbrechungen; Sämtliche Werke, Bd.4 [zitiert nach
Typoskript [\[11\]](#)])

Dialogpartner können - wie alle Handlungspartner - nur mangelhaft und oberflächlich aufeinander eingehen und unter Mißachtung der vom je anderen provozierten Weil-Motive aneinandervorbeireden:

"DER HERR GEHEIMRAT: Haben Sie auch Kinder?
BRANDSTETTER: Soso.
DER HERR GEHEIMRAT: Ich frage, ob Sie auch

Kinder haben?
BRANDSTETTER: Ja natürlich! Ich bin ja
Schreinermeister."
(Der Bittsteller; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw.
GW, S.381)

Die "Antwort" kann auch in der Verwirrung des "Antwortenden" ihr Weil-Motiv haben:

"IRMGARD: Herr Indendant, der Schreiner lässt
fragen, ob er die zwei neuen Kulissen zusammen-
schrauben, oder zusammennageln soll.

--- Seite 216 ---

INTENDANT: [...] Er soll sie zusammenschrauben --
er kann's auch nageln -- schrauben wäre ja besser
- aber er soll's nur nageln -- oder schrauben."
(Im Theaterbüro; Sämtliche Werke, Bd.5 [zitiert nach
Typoskript [\[12\]](#)])

Dieses Textbeispiel lenkt unsere Aufmerksamkeit auf das Phänomen der "Schein-Antwort", die das Um-Zu-Motiv des Fragenden lediglich zum Weil-Motiv der Abwehr werden läßt. Diese Abwehr kann durchaus *im Tonfall* einer befriedigenden (das Um-Zu-Motiv des Fragenden inhaltlich berücksichtigenden) Antwort artikuliert werden:

"DIE FRAU: Ich zieh mich jetzt an, dann is wenig-
stens eins fertig; soll ich das schwarze Kleid
anziehn?
DER MANN: Ja.
DIE FRAU: Oder das braune?
DER MANN: Ja."
(Der Theaterbesuch; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw.
GW, S.477)

Eine bizarre Steigerung dieses zweifachen "Ja" ist das dreißigfache "Nein" im gleichnamigen Dialog (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.264ff.), worin das kategorische Abwehren eines fragenden Um-Zu-Motivs vorgeführt wird.

Beim völligen Aneinandervorbeireden sind die Um-Zu-Motive des Fragenden und die Weil-Motive des Antwortenden völlig inkompatibel. Einfacher formuliert: aus den Antworten sind in solchen Fällen die Fragen nicht zu rekonstruieren. Selbstverständlich sind hier Grade der Inkongruenz oder Inkompatibilität denkbar: so ist das Weil-Motiv eines auf eine rhetorische Frage Antwortenden sicher nicht gänzlich vom Um-Zu-Motiv des "Fragenden" verschieden. (Die rhetorische Frage erwartet ja durchaus eine Antwort, nur soll diese nicht laut ausgesprochen werden:)

"KAPELLM: [...], drum müssen Sie jetzt trommeln.
VALENTIN: Ich kann ja nicht, weil ich die
Trompete in der Hand hab.
KAPELLM: Dann legens sie's weg. Jetzt weiss er
nicht wo er's hinlegen soll - soll ich ihnen
vielleicht helfen?
VALENTIN: Ja da -"
(Theater in der Vorstadt; Sämtliche Werke, Bd.5 [zi-
tiert nach Typoskript [\[13\]](#)])

--- Seite 217 ---

Die verkennende Beantwortung einer rhetorischen Frage wird wieder zum Weil-Motiv für den, der sie gestellt hat, und in aller Regel beseitigt eine weitere sprachliche Reaktion das Mißverständnis, was bei einem völligen Aneinandervorbeireden nicht möglich wäre. Ein Sonderfall - hier ist der Fragende der Gesprächssaboteur - liegt vor, wenn eine rhetorische Frage nur vorgetäuscht, und die weil-motivierte Antwort zum Automatismus wird:

"HEIN: [...] - ich ging dem Gewimmer entgegen
und wer stand vor mir.....
RITT: (mit starren Augen) Rodenstein!
HEIN: Nein - ein grosses Weinfass -
RITT: Ach so -- weiter weiter --
HEIN: [...] -- ich stoppte meine Gebeine und wer
steht vor mir.....
RITT: (wieder mit starrem Blick) Ritter Rodenstein?
HEIN: Nein - wieder ein Weinfass.
[...]
HEIN: Da plötzlich bog ich um die Ecke und ging
schnurrstracks weiter und in einem matten

Kerzenschimmer - wer stand vor mir?
RITT: Wieder ein Weinfass?
HEIN: Nein - der Rodenstein!"
(Ritter Unkenstein - Hinrichtung von Ritter Lenz;
Sämtliche Werke, Bd.5 [zitiert nach Typoskript [\[14\]](#)])

Während die rhetorische Frage immerhin noch eine - wenngleich implizit schon beantwortete - Frage ist, sorgen unbeantwortbare Pseudo-Fragen lediglich für Verwirrung, da sie keine Weil-Motive im Sinne der Frage-Antwort-Beziehung auslösen können:

"Wissen Sie schon... ob ein Schwein weiss, dass
es ein Schwein ist?"
(Wissen Sie schon.....; Sämtliche Werke, Bd.7
[zitiert nach Typoskript [\[15\]](#)])

Pseudo-Fragen sind entworfen zur Verärgerung oder Erheiterung; "beantwortet" werden sie mit einer Beschwerde oder Gelächter, in jedem Falle aber aus einem Weil-Motiv, das außerhalb der Semantik der Pseudo-Frage seine Wurzeln hat (im eben zitierten Beispiel *kann* keine Antwort auf der Grundlage des Wissens über Schweine folgen). Ähnlich verhält es sich bei der "ausweichenden Antwort", bei der neben der Frage auch andere Weil-Motive (Verschwiegenheit, Scham, übergeordnete Entwurfssysteme) mindestens ebenbürtige

--- Seite 218 ---

Relevanz besitzen. Wir denken etwa an Valentins Dialog "Schwieriger Kuhhandel" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.229f.), worin die Bäuerin der simplen Frage nach dem Preis der Kuh ausweicht, da sie diese offenbar gar nicht verkaufen will.

Eine Frage geht notwendig - "first things first" - ihrer Beantwortung zeitlich voraus, erst muß ein Um-Zu-Motiv im Fragenden entworfen sein, bevor es zum Weil-Motiv des Befragten werden kann. Valentin hingegen präsentiert - das sei im Zusammenhang der Motivationsstruktur von Frage und Antwort das letzte Beispiel - auch ein *gleichzeitiges* Fragen und Antworten beider Kommunikationspartner:

"Valentin und Karlstadt treten auf, von beiden
Seiten der Bühne, kommen zusammen, und sagen
'Ah da sind sie ja' und schütteln sich die
Hände - sagen zugleich: Wie gehts Jhna denn
immer? (zugleich) Danke gut."
(Das Clownduett oder die verrückten Notenständer;
Sämtliche Werke, Bd.3, S.35)

Nach dieser ausführlicheren Betrachtung verschiedener Dialogsabotagen wollen wir uns nun der weitaus anonymen *schriftlichen* Kommunikation zuwenden, die ein zentraler "Arbeitsbereich" Valentinscher Komik ist.

{90f.} Die Gegenläufigkeit: Verlust des subjektiven Sinns und der Ausdrucksfunktion/Gewinn an objektivem Sinn und an Bedeutungsfunktion führt beim ungeübten Schreiber zu einer Verunsicherung, die Valentin virtuos in "Des Freundes Brief" (Sämtliche Werke, Bd.4) vorführt. Schon der Titel bezeichnet diese Verunsicherung, die bei der anonymisierten Kommunikation mit einem "Intimus" unvermeidlich scheint; Freundschaft konstituiert sich nun einmal in Wir-Beziehungen, die sog. "Brieffreundschaft" bleibt selbst bei intensivstem und vertraulichstem Briefwechsel ein hilfloser Versuch "spiegelloser" Synchronisierung von Bewußtseinsströmen. Der Briefschreiber im genannten Text weiß so auch nicht, wie er seinen Freund, mit dem er sich gestritten hat, anreden soll: als "hundsgemeiner Sauhund", als "Mein lieber, guter, alter Freund!", als "Geehrter Herr"? Ferner: welcher Stil ist vom Medium, welcher von der Wir-Beziehung langjähriger Freundschaft gefordert?

--- Seite 219 ---

"Hinsichtlich Ihres gegen uns erzeugten Benehmens Ihrerseits" oder "Die Wunde, die mir das so jäh zerrissene Freundschaftsband [...]"? [\[16\]](#) Offenbar ist ein so schweres Zerwürfnis zwischen den Freunden geschehen, daß die ehemals vertraute Wir-Beziehung von beiden gescheut wird, und deshalb das fremde Territorium der Schriftlichkeit betreten werden muß. Diese anonyme, auf den objektiven Sinn der Zeichen beharrende Form der Kommunikation wurde als eine Bedrängung der natürlichen Einstellung beschrieben.

{91-94} Wir wollen nun den "Abwehrkampf", den die natürliche Einstellung gegen das Lesen und Schreiben ficht, in Valentins Werk aufspüren:

a') die *Abwesenheit* der Kommunikationspartner wird von diesen gerne ignoriert, etwa beim wiederholten Motiv der schriftlichen Mitteilung von Zeit; wir zitieren noch einmal (vgl. S.134) den naiv-trotzigen und zugleich vergeblichen Versuch eines einsamen Schreibers, in eine gemeinsame Zeit mit dem Briefpartner zu geraten:

"Meine Uhr habe ich vergessen, wir haben auch in unserem Schlafsaal keine Uhr.
Wen[n] Du mir wieder schreibst, schreibe bitte in den Brief hinein, wieviel Uhr es ist. Ich weiß gar nicht, wie ich an der Zeit bin."
(Brief aus Bad Aibling; Sämtliche Werke, Bd.1, S.100)

b') das *Fehlen eines gemeinsamen Zeigefeldes* nötigt zu einem "schriftlichen Zeigen" und einer begrifflichen Präzision, die von "Wenig-Schreibern" oft nicht geleistet werden kann:

"DIE FRAU: Dein Essen steht in der Küche am Ofen, mach es dir warm, weil es schon kalt ist...
DER MANN: Es ist bereits Dezember.
DIE FRAU: Ich mein doch 's Essen - kalt ist und weil wir ins Theater gehen müssen.
[...]
DER MANN: Jetzt schreib noch hin: Solltest Du aber das Essen lieber kalt mögen - dann brauchst Du es nicht warm zu machen.
DIE FRAU: Weil es sonst zu heiß wird."
(Der Theaterbesuch; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.475)

--- Seite 220 ---

Bekanntlich wird in diesem Stück das Fehlen eines gemeinsamen Zeigefeldes nicht nur bezüglich des Essens (wie einfach wäre es, mit dem Finger auf den Ofen zu deuten!), sondern auch bezüglich des Briefes selbst zum Problem: Ob es den Eltern gelingt, mit den angewandten "Spiegeltricks" ihrem Sohn die thematische Relevanz des hinterlassenen Papierses aufzudrängen, bleibt offen.[\[17\]](#)

c') auch mit der *Beschränkung auf graphische (stumme) Zeichen* kann sich die natürliche Einstellung schlecht abfinden:

"STUCKMEISTER: [...] Liest: Lieber Stuckmeister!
Sei so gut - du Alisi, wia hoaßt denn des?
ALISI: [...] - Sei so gut, und tu Du mit den Mannern die Kanonaübung halten, weil ich beim Kegelscheibn bin und nicht kemma ko.
STUCKMEISTER: Was plärrst denn a so? Hat der so a laute Schrift?"
(Der Herzog kommt; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.287f.)

d') das *Fehlen der gemeinsamen (sinnstiftenden) Situation* macht sich wohl in allen Briefszenen Valentins schmerzlich bemerkbar; so ist der Brief der Eltern im "Theaterbesuch" ein einziger verzweifelter Versuch, den Sohn in die Situation der "Theaterbesuchsvorbereitung" einzubeziehen:

"DIE FRAU: [...] weil wir ins Theater gehen müssen.
[...]
DIE FRAU: Dann sind wir doch schon fort, wenn er den Zettel liest.
DER MANN: Dann schreibst: Gegangen sind.
DIE FRAU: Sollte das Theater aus werden, dann kommen wir vielleicht bestimmt nach Hause.
Es grüßt Dich -
DER MANN: Hochachtungsvollst -
DIE FRAU: Deine fortgegangenen Eltern nebst Mutter."
(Der Theaterbesuch; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.475)

e') die *Geschlossenheit* der schriftlichen Kommunikation, die eine für das mündliche Gespräch wesenhafte Rückfragemöglichkeit ausschließt, zwingt zu einer Konzentration auf den Text und zu einer möglichst eindeutigen Wortwahl, die der natürlichen Einstellung zuwider ist. Der fundamentale Unterschied beider

--- Seite 221 ---

Kommunikationsformen zeigt sich bereits bei der Anrede: man kann einen dem Namen nach unbekannten Menschen ansprechen, aber man kann niemandem schreiben, dessen Adresse man nicht kennt. Trotzdem wird bei

Valentin genau dieser Entschluß gefaßt:

"VALENTIN: Am sichersten wird's er selbst wissen,
wie er heisst.- Wisst Ihr was? Wir schreiben ihm
eine Postkarte!
ALLE: Ja, dös tun wir!"
(Wie heisst der Notenwart?; Sämtliche Werke, Bd.3,
S.123)

f) die *Differenz der Entwurfsfristen* von "spontanem" Sprechen und "überlegtem" Schreiben zeigt Valentin, indem er beide in eine Kommunikation miteinander bringt, deren Verlauf unzweifelhaft die Unterlegenheit des Schreibenden erweist. Wir denken an die Szene "Der billige Jakob", worin dieser den Schutzmann warnt: "So schnell könnn ja Sie gar net schreiben wie ich reden kann!" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.34); dennoch läßt sich der Schutzmann von seinem Entwurf, den Händler "aufzuschreiben", nicht abbringen, und so geraten Sprechen und Schreiben - im sozialen Handeln des *Diktierens* - in eine komische Kommunikation, die den Unterschied beider Sprachkulturen offenbart: da beim Diktieren das Schreiben dem Sprechen, also ein längerfristig angelegtes, präziseres und erhöht reflexives Handeln einem kurzfristig angelegten, oberflächlichen "Geschnatter" folgen muß, kann die Kommunikation nicht gelingen. Der Schutzmann ist der Unterlegene, weil er in dieser Situation schreiben muß. -

Die natürliche Einstellung sträubt sich ganz allgemein gegen die von der Buchstabenschrift geforderte *Abstraktion*. Valentin faßt diese Abneigung in einer "Lehrer-Rüge" zusammen:

"Lehrer (zum Schüler der beim Rechtschreiben Riesen-
elefanten klein geschri[e]ben hat) Ausgerechnet das
Wort Riesenelefant schreibst Du mit kleinem r, das
ist ja ein prima Fehler!"
(Einzelne Witze von Karl Valentin; Sämtliche Werke,
Bd.7 [zitiert nach Typoskript [\[18\]](#)])

"... Wo doch schon einmal eine Eselsbrücke zur Abstraktion besteht!", könnten wir hinzufügen.

--- Seite 222 ---

{94f.} Wir sagten, Schreiben und Lesen geschehe in den von der natürlichen Einstellung gescheuten Pausen. Was für ein Skandal ist deshalb die "schreibende Passivität" angesichts eines brennenden, sofortiges Eingreifen fordernden Hauses:

"DER HERR KOMMANDANT: Ja woaßt, i will dir da
absolut kein Schrecken einjagen, aba soviel i
seh, handelt es sich bei dir um ein Großfeuer.
DIE HUBERBÄUERIN: Des is mei Ansicht aa.
DER HERR KOMMANDANT: De Gschicht kriagn ma scho.
I schreib jetzt amal alles auf. [...]"
(Großfeuer in Unterhizzing; Sämtliche Werke, Bd.5,
bzw. GW, S.343)

In diesem Sinne ist auch das Schreiben-Müssen der Eltern im "Theaterbesuch" eine lästige, da hemmende Pflicht, die mit den bezeichnenden Worten endet:

"DIE FRAU: [...] So - jetzt ham ma uns so lang
mit der Schreiberei aufgehatten - jetzt geht's
auf sieben Uhr - is gut, daß das Theater erst
um acht Uhr angeht."
(Der Theaterbesuch; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw.
GW, S.476)

Ein der natürlichen Einstellung besonders widerliches Phänomen ist die *Homophonie*, die zum Buchstabieren und zur orthographischen Präzision, also zum Verlassen der natürlichen Einstellung und zur innehaltenden Besinnung auf abstrakte Wörterbuchregeln in theoretischer Einstellung, wenn man so will: "zur Schrift" zwingt. Karl Valentin hat zwei Texte geschrieben, in deren Mittelpunkt mißverständliche Gleichklänge stehen. Gemeint sind die Dialoge "Der neue Buchhalter" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.187ff.) und "Sprachforscher" (Sämtliche Werke, Bd.4). Der Buchhalter steht vor dem - seinen Berufsalltag in der Tat hemmenden - Problem, zahlreiche Personen namens "Meyer/Meier/Maier" etc. unterscheiden zu müssen, während die Sprachforscher in professionell-theoretischer Einstellung über dieses Phänomen sinnieren:

"VALENTIN: Oder - wer macht für die Wehrmacht
die Uniformen?

[...]
VALENTIN: Das Fest findet statt in der Stadt auf
dem Lande statt."

--- Seite 223 ---

(Sprachforscher; Sämtliche Werke, Bd.4 [zitiert nach
Typoskript [\[19\]](#)])

Ein markantes Beispiel für den Kampf der natürlichen Einstellung mit der Orthographie (und Grammatik) ist ferner Valentins "Brief aus Bad Aibling" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.99f.), der hier nur erwähnt sei.

Ebenso ist das "Pochen auf Geschriebenes", wo entschlossenes Zupacken gefordert wäre, ein der natürlichen Einstellung verdächtiger (in der volkstümlichen Komik meist dem idealtypischen 'Beamten' zugeordneter) Charakterzug. In Valentins Werk ist sicher "Der Vogelhändler" das bekannteste Beispiel; dieser erscheint bei einer Kundin mit einem leeren Käfig:

"K.V.: Aber auf der Rechnung steht: Käfig mit Vogel-
bitte: Käfig mit Vogel!
L.K.: Ich bin doch nicht verpflichtet, daß ich Ihr
saudummes Geschwätz anhör! [...]
K.V.: Jetzt hat s' mir d'Tür vor der Nasn zuaghaut!
Ich kann's der Frau auch wirklich nicht verdenken,
denn es ist wirklich kein Vogel drin.- Aber auf der
Rechnung steht tatsächlich: Käfig mit Vogel!"
(Der Vogelhändler; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW,
S.236f.)

Eine weitere Zumutung ist die unaussprechliche Schrift:

"[...] - Interessenten und Herren Ärzte, welche
sich für dieses Jmpfserum interessieren, möchten
sich an nachstehende Adresse wenden. Bitte zu
notieren:
Professor Karl Valentin
Tedhfesnme - Frjgsbejdisjklq - Ksjdhfzvnkemy
Mdkaleizemhdwmhdmw."
(Katzenjammer-Jmpf-Serum; Sämtliche Werke, Bd.8 [zi-
tiert nach Typoskript [\[20\]](#)])

Das Unaussprechliche ist *ganz* aus der ursprünglichen Gesprächssituation herausgelöst und kann nur noch als Geschriebenes betrachtet oder buchstabiert werden. Daß umgekehrt viele Worte der Alltagssprache (besonders des Dialekts) kaum oder überhaupt nicht in eine verbindliche Orthographie zu bringen sind, beunruhigt die natürliche Einstellung nicht.

--- Seite 224 ---

Insgesamt kann festgestellt werden, daß Valentins Gestalten sehr häufig durch den Entschluß "Ich will jetzt lesen/schreiben" nicht nur in Verlegenheit, sondern aus vertrauten Situationen direkt in Krisen geführt werden. Paradigmatisch sind die Verwicklungen des Vaters "Beim Rechtsanwalt":

"RESI: J habs blos aufg'schrieb'n - weil i mir denkt
hab, wenn du den Zettel verlierst - dann wissen mir
das nimmer, dass ma erst morg'n komma soll'n.
VATER: (sucht Brille und verwickelt sich mit Brille,
Hut, Augengläser, Brief und Kuvert) [...]"
(Beim Rechtsanwalt; Sämtliche Werke, Bd.5 [zitiert nach
Typoskript [\[21\]](#)])

Auf den sofortigen Beifall der natürlichen Einstellung kann der Dialog "Herr Leidenreich" (Sämtliche Werke, Bd.4) rechnen, worin (der Hypochonder und Besitzer eines runden Dutzends Bücher) Karl Valentin einen Titelhelden präsentiert, der durch Lesen (von "Medizin-Büchern") Krankheiten an sich entdeckt, die er offensichtlich gar nicht hat.

Schließlich seien noch die verwirrenden, da zu tief (außerhalb der aktuellen Reichweite) angebrachten Schilder in Valentins "Panoptikum" [\[22\]](#) genannt, deren "Lektüre" nicht nur mit körperlichen Unannehmlichkeiten verbunden war, sondern darüberhinaus für unnötige Behinderungen der eigentlich unproblematischen Situation 'Museumsbesuch' sorgten.

"Mündlichkeit und Schriftlichkeit" ist nicht nur ein Konflikt der Einstellungen, sondern auch ein Sozialkonflikt. Dieser kann Familien spalten, wie Valentin in seinem Dialog "Die junge Dichterin" zeigt. Darin konfrontiert er eine Bäckerstochter (Regieanweisung: "*will hoch hinaus - spricht nach der Schrift*"), die sich zur Dichterin berufen fühlt, mit ihrem natürlich eingestellten Vater, der sie mit einem jungen Bäcker verheiraten will:

"VATER: [...], mei Ansicht is die - ohne Dichterin
geht die Welt weiter - aber ohne Bäckerin net."
(Die junge Dichterin; Sämtliche Werke, Bd.4 [zitiert nach Typoskript [\[231\]](#)])

--- Seite 225 ---

Die "Ansicht" des Bäckers ließe sich übersetzen in: "Die Kontinuität der intersubjektiv konstituierten Lebenswelt ist ohne Brot nicht herzustellen, wohl aber ohne Dichtung."

Man mag hier einwenden, der Bäcker wende sich ausschließlich gegen *ästhetische* Schriften und nicht gegen die Schrift schlechthin, ohne die schließlich auch ein Handwerksmeister nicht auskommen kann. - Dieser Einwand hat angesichts der Zunahme der Schriftlichkeit und des mittelbaren Handelns im modernen Staatsgefüge selbstverständlich seine Berechtigung, wenngleich wir ihm entgegenhalten, daß der 'Handwerker' als natürlich eingestellter Idealtypus aus den genannten Gründen eben kein Leser und Schreiber ist. Daß der *realtypische* Handwerker im Verlauf des 19./20. Jahrhunderts immer öfter schreiben, bestellen, Buchführung betreiben muß, wird hierbei nicht bestritten. Mit Bezug auf das am Ende des vorigen Kapitels (S.193) über den telefonierenden Buchbinder Gesagte gilt auch hier: Wer die moderne (*empirische*) Lebenswelt bejaht, wird den "bloßen" Handwerker auslachen, wer sie verneint, wird ihn bemitleiden.

Es ist kein Zufall, daß Valentin in "Der neue Buchhalter" (Sämtliche Werke, Bd.4) einen 'Buchhalter' vorführt, der wie kein anderer Idealtypus den zunehmend anonymen Verwaltungsstaat repräsentiert. Die orthographischen Schwierigkeiten eines Buchhalters stellen in der Tat eine Gefährdung des mittelbaren Miteinanders, damit des modernen Soziallebens dar. Daß dieses zur menschenverachtenden, faschistischen Bürokratie ausarten kann, sagt Valentin als Gefängniswärter "Frosch" in einer (unzensurierten?) Einlage zur Operette "Die Fledermaus" von 1939/40:

"FR.: Ja ohne Ausweis kann ich sie nicht hinein-
lassen, da müssen sie zuerst einen Fragebogen
ausfüllen.
BL.: Ich habe aber keinen dabei.
FR.: Das ist ein Fehler. Heutzutage muss man immer
einen Fragebogen dabeihaben...."
(Der Fragebogen; Sämtliche Werke, Bd.3, S.101)

Im zunehmend anonymen Verwaltungsstaat fühlen sich die Vertreter der mündlichen Kultur zunehmend unwohl. Es entsteht die Sozialproblematik der Wenigleser und Wenigschreiber, die sich

--- Seite 226 ---

regelmäßig die Frage stellen: "Wie schreibt ma denn da?" ("In der Schreinerwerkstätte"; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.465). Diese Frage des wenigschreibenden Schreiners enthält die tiefere Wahrheit vom *Man* als übermächtigen Sprachstifter.

{96-99} "Zweifelsfälle der deutschen Sprache" werden für gewöhnlich unter Berufung auf das sprachstiftende Man (der Duden-Redaktion, des Arbeitsplatzes, des Dorfes, der Fachkollegen etc.) geklärt, so auch bei Valentin und zwar schon in der Repertoire- Nummer 1, dem Monolog vom "Aquarium":

"Der [erste Stock] ist unterm zweiten Stock und
da geht in den zweiten Stock eine Treppe hinauf.
Das heißt - sie geht schon auch wieder herunter,
vielmehr wir, nicht die Treppe, gehen hinauf,
man sagt ja nur so."
(Das Aquarium; Sämtliche Werke, Bd.1, S.13)

Massiv erfolgt die Berufung auf das Man im Dialog "Sammelknödeln", der bekanntlich einen Streit um den "richtigen" (objektiv verbindlichen und vom Man abgedeckten) Sprachgebrauch zum Inhalt hat:

"L.K.: Nein, man sagt schon von jeher Semmelknödel.
K.V.: Ja, zu *einem* - aber zu *mehreren* Semmelknödel

sagt man Semmelknödeln.
L.K.: Aber wie tät man denn zu einem Dutzend Semmel-
knödel sagen?"
(Semmelknödeln; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.218)

Dieser Dialog zeigt ferner, wie das Man nicht nur Sprache stiftet, sondern auch die in der Sprache enthaltenen Relevanzen. Wenn argumentiert wird: "Richtig muß es eigentlich *Semmelknödeln* heißen, die Semmel muß man betonen, weil die Knödel aus Semmeln gemacht sind" (ebda.), so melden sich darin die *thematischen* Relevanzen der Knödelform ebenso wie die *Auslegungsrelevanzen* des von anderen Knödelsorten zu unterscheidenden Gegenstandes, welcher - *motivationsrelevant* - "aus Semmeln gemacht" werden muß.

Wir wollen am Beispiel des Wortes 'Brautbild' zeigen, wie Valentin das "Relevanzendepot" der Sprache sabotiert:

--- Seite 227 ---

"BRÄUTIGAM: Wir möchten Brautbilder haben.
ALFONS zur Braut: Sie auch?
HEINRICH: Wieviel?
BRÄUTIGAM: Ein halbes Dutzend, bitte.
HEINRICH: Soviel wern ma gar net ham. *Er nimmt Bilder und zeigt sie her.*
BRÄUTIGAM: Von uns wollen wir doch Bilder haben, das sind wir ja gar nicht.
HEINRICH: A so, von Eahna wolln S' welche ham, ja de müßten aber extra angefertigt werden."
(Im Fotoatelier; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.416)

Das Wort 'Brautbild' enthält, daß auf einem solchen die Braut zu sehen sein muß: diese wird in Valentins "Fotoatelier" gefragt, ob sie überhaupt ein Bild haben möchte. - Das Wort 'Brautbild' enthält ferner die Forderung, das Brautpaar als zwei Menschen auszulegen, die "zur Erinnerung an den großen Tag" fotografiert werden möchten: hier werden die Brautleute als zwei Sammler angesehen, die sich für den Ankauf beliebiger Brautbilder anderer Paare interessierten. - Das Wort 'Brautbild' enthält schließlich auch die Anweisung des (situationsadäquaten, aktuellen) Fotografierens selbst: Heinrich jedoch macht den "schwerwiegenden" Einwand, daß ein Brautbild "extra angefertigt" werden müßte.

Nicht bei allen Wörtern sind die darin enthaltenen Relevanzen so evident. Gerade Fremd- und Lehnwörter bereiten der alltagssprachlichen Kommunikation Schwierigkeiten, da sie nicht ohne weiteres ihre thematischen, Auslegungs- und Motivationsrelevanzen preisgeben:

"SIE: [...] Ein Nashorn.- Du Benedigt, warum heisst denn dös 'Nashorn'?
ER: Sehr einfach - weil's auf der Nase ein Horn hat.
SIE: Ja, wie is' dann das beim Elefant?
ER: Der hat eine 'Ele' am 'Fant'.
SIE: Nein, der hat einen Rüssel am Kopf - der müßte eigentlich Rüsselkopf heissen. [...]"
(Menagerie; Sämtliche Werke, Bd.3, S. 153)

Eine besondere Provokation ist in diesem Zusammenhang der Neologismus, der dazu auffordert, erfundene Dinge wahrzunehmen, "adäquat" auszulegen und zu behandeln. So kann z.B. ein "Karpfenrennen" ("Neues vom Starnberger See"; Sämtliche Werke,

--- Seite 228 ---

Bd.1, S.124) weder wahrgenommen, noch als solches erkannt, noch ausgerichtet oder besucht werden; dennoch unterstellt der Neologismus, daß dies alles möglich sei. Endlose neologistische Komposita wie "Männergesangvereinerholungsheim" ("Eine fidele Münchner Stadtratssitzung anno dazumal"; Sämtliche Werke, Bd.3, S.48) steigern die Provokation, indem sie "angesichts" des Unsichtbaren/Unauslegbaren/Unbehandelbaren zu einer extremen Detailliertheit des Wahrnehmens, Auslegens und Handelns aufrufen.

Ein häufig verwandtes Mittel Valentinscher Komik ist es, mit einem Wort objektiv falsche (gegen den Widerstand des Man) Auslegungs- und damit auch falsche Motivationsrelevanzen zu verknüpfen:

"In einem Buchbinderladen verlangt er einen Abreisskalender - weil er in acht Tagen abreisen will."

Hier wird dem Man unterstellt, es nenne einen Abreißkalender deshalb so, weil es sich bei diesem um einen für Reisevorbereitungen unverzichtbaren Gegenstand handelte. Hier und in unzähligen weiteren Beispielen verbindet Valentin - oft unter Ausnutzung von Homophonien - einen intersubjektiv etablierten Wortschatz mit einem inkompatiblen, ja absurden Relevanzsystem:

"VERKÄUFERIN: Wollen Sie sich mal das Reisegramola
ansehen? Das wäre sehr billig, das kostet nur
20.- Mark.
VALENTIN: Mit Reise?
[...]
VALENTIN: Geht der zuhause auch?"
(Jm Schallplattenladen; Sämtliche Werke, Bd.3, S.58)

Derartige Fehldeutungen sind Unterstellungen objektiv falscher Relevanzen. Relevanzen sind intersubjektiv (vom Man) konstituiert wie die Sprache, in der sie gespeichert und verpflichtend tradiert werden. Sprache ist eine soziale Vorgegebenheit, die dem Sprachlernenden die selbständige Typenbildung abnimmt und seinen Blick auf Dinge lenkt, die zu benennen er gelernt hat; so hält Valentin etwa die Dichtungsbürsten einer Drehtür für "Kleiderbürsten" ("Wir kaufen ein Hotel"; Sämtliche Werke, Bd.4)

--- Seite 229 ---

und gibt damit zu verstehen, daß in seiner Lebenswelt Kleiderbürsten relevant sind, nicht aber Drehtüren. Dieses Beispiel zeigt, daß jede Differenz der Lebenswelten/Relevanzen den Erfolg der Kommunikation gefährdet.

{99f.} Der Grund hierfür ist das Verhältnis der wechselseitigen Bestätigung, in welchem sich Alltagssprache und Alltagswelt zueinander befinden. Eine Kommunikation wie:

"DIE MUTTER: Ja, wo hast denn die Haube gestohlen?
DAS KIND: Beim Oberpollinger.
DER VATER: Des is recht!"
(Das Christbaumbrett; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw.
GW, S.328)

muß (mit Gelächter) bestraft werden, da die - leicht rekonstruierbare - sinnstiftende Alltagswelt eine Sozialwelt ist, in der das soziale Handeln des Diebstahls begrüßt wird. Ein Vertreter bürgerlicher Wertvorstellungen, der es sich zur Aufgabe gesetzt hätte, die eben zitierte Familie zu "bekehren", sähe sich deshalb einer unüberwindbaren Differenz der Relevanzsysteme ('Haube' = 'zu stehlen'/'zu kaufen') gegenüber.

{100f.} Angehörige verschiedener Lebenswelten sprechen verschiedene (d.h.: verschiedene Relevanzen speichernde) Sprachen und stellen im versuchten Gespräch die Relevanzen des je anderen in Frage; Valentin nutzt diesen Umstand immer wieder zur Schaffung komischer Situationen. Wenn etwa der Kellner im "Firmling" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.330) fragt: "Was wünschen die Herrschaften?" und der Vater antwortet: "Zwoa Halbe Bier und etliche Brot", dann ringen unvereinbare Lebenswelten um Geltung: die Lebenswelt des Arbeitsplatzes Restaurant, das von "Herrschaften" besucht wird, und die Lebenswelt der "Kleinen Leute", die gelegentlich eine einfache Gastwirtschaft besuchen, um Bier zu trinken. Solche Differenzen der Lebenswelten/Relevanzen/Sprachen finden sich zwischen Bauer und Zahnarzt ("Der Menter Xaver hat Zahnweh"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.86ff.) ebenso wie zwischen Handwerker und Theaterdirektor ("Der reparierte Scheinwerfer"; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.456-463) wie auch zwischen Fensterputzer und Richter ("Zeuge Winkler"; Sämtliche Werke, Bd.4). Es ist sicher kein Zufall, daß in diesen Beispielen das Gegeneinander der Lebenswelten und ihrer Relevanzen durch die

--- Seite 230 ---

Verwendung des *Dialekts* besonders kontrastreich erscheint: als ursprüngliche Sprache der dörflichen, leicht überschaubaren Lebenswelt sind deren eng gesteckte Grenzen auch die seinen. Von den komischen "Zwischenfällen" an dieser Grenze handelt der folgende Abschnitt.

2.3.3 Die Konfrontation der Relevanzsysteme: Dialekt und Hochsprache

{101f.} Karl Valentin führt uns immer wieder Dialektsprecher vor, die sich unfähig zeigen, Symbole als Symbole

zu verstehen, da das Denken und Sprechen im Dialekt über keinen Zugang zu außeralltäglichen Sinnbereichen verfügt:

"SIMMERL: [...], überhaupts werd i amal windi wern, dann hau i Eahna 's Werkzeugkistl [das Zeug der natürlichen Einstellung schlechthin!; S.H.] nauf, dann könne S' a Lied singa - 'O Haupt voll Blut und Wunden'."
(Der reparierte Scheinwerfer; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.462)

Neben religiösen Symbolen sind es auch Symbole eines besseren *Diesseits*, die Valentins Dialektsprechern verschlossen bleiben:

"VATER: [...] (*sieht Bild mit Justitia*) Das Bildl schaug o.
RESI: Kennst du dö?
VATER: Dö schaut aus wie d'Wiegartnerin, dö wo den Limonadenstand hat am Bahnhoßplatz bei uns. Ganz genau so."
(Beim Rechtsanwalt; Sämtliche Werke, Bd.5 [zitiert nach Typoskript [\[251\]](#)])

Weitere Beispiele enthält der Dialog "Wappenkunde am Stammtisch" (Sämtliche Werke, Bd.4), auf den hier nur verwiesen sei.

Ein stärkeres komisches Mittel ist die Vermischung des lebensweltlich-dialektalen Sinnbereichs mit dem außeralltäglich-symbolischen Sinnbereich, die Darstellung also einer unmöglichen Grenzverletzung. Wir denken etwa an die Soloszene "Ich komme von der Hölle 'rauf!", worin "der zünftigste Teufel, den Sie Ihnen

--- Seite 231 ---

denken können" aus einem Jenseits erzählt, in dem es denn auch recht "natürlich-pragmatisch" (d.h.: dialektal erzählbar) zugeht:

"[...], im nächsten Moment ist mir der Schweif da g'wachsen.- [...] Die ersten 4 Wochen bin i immer drauftreten, natürlich weil ich dös da hint net g'wohnt war."
(Ich komme von der Hölle 'rauf!; Sämtliche Werke, Bd.1, S.57)

Die Vermischung der Sinnbereiche kann durch einen einzigen Satz erfolgen:

"DER HERR KOMMANDANT: [...] Herrgott, is's da hoaß herin, wia im Fegfeuer! Jetzt wär halt a frische Maß Bier recht."
(Großfeuer in Unterhizzing; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S. 350)

Grenzverletzungen dieser Art gefährden das lebensweltliche Miteinander-Handeln und -Sprechen, da sie von den aktuellen pragmatischen Notwendigkeiten ablenken. Mit (gelachten) Ermahnungen im Sinne von: "Halt keine Predigten, sondern pack zu!" wird der natürliche eingestellte Mit- bzw. Nebenmensch versuchen, seinen "entrückten" Handlungspartner in die Lebenswelt zurückzuholen:

"HAUPTMANN: Schlecht schaut's aus, dö [spukende Ahn-frau; S.H.] muass blutarm sein!
WILLIBALD: Was heisst sein, die is blutarm gwes'n, wie's g'lebt hat; als Geist braucht sie koa Blut ham, dös is doch blos der Geist, die Seele von der ehemaligen Burgbesitzerin.
HAUPTMANN: Geh hör auf, die Seele, - da schau her, die hat doch Hausschuh an, der Seele allein kannst doch koane Hausschuh anzieh'n.- [...]"
(Raubritter vor München [Filmfassung]; Sämtliche Werke, Bd.8 [zitiert nach Typoskript [\[261\]](#)])

Analog dazu gilt es in der Szene "Ein Mitternachtsständchen!" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.19ff.), einen "Künstler" auszulachen, der nach dem Mißlingen seiner "lyrischen" Darbietung immer wieder in einen derb gesprochenen Dialekt zurückfällt und so seine wahre Herkunft und damit die zu bestrafende Grenzverletzung verrät. Daß

der Konflikt der Sinnbereiche in aller Regel zugunsten der Lebenswelt der natürlichen Einstellung entschieden wird, sahen wir bereits unter 2.2.1 (S.146f.).

{102f.} Die dörfliche Lebenswelt ist strukturell durch eine leichte Überschaubarkeit und Erwartbarkeit ausgezeichnet. In "Ganz neue, echt hagelbuachane und teils ungereimte Schnaderhüpfl" (Sämtliche Werke, Bd.2, S.179ff.) hat Karl Valentin einige Standardsituationen des dialektalen Dorflebens aufgelistet: 'zum Beicht'n ganga', 'Im Dorfweiha gebadet', 'is da G'moastier [gemeindeeigener Zuchtstier] auskumma', 'Da Wag'n is stecka blieb'n im Dreck', 'is a Heustadtl abbrennt' u.v.a. Wenn "Beim Rechtsanwalt" (Sämtliche Werke, Bd.5) Resi auf die Bemerkung: "Sie sind Oekonomist", antwortet: "Na mit'n Mist ham mir nix zu tun" (vgl. S.211), dann zeigt sich der Einfluß der dörflichen Lebenswelt, zu der die Standardsituationen: 'Ausmisten', 'Mist abladen', 'Misthaufen anlegen', etc. gehören; die semantische Einheit 'mist' anderen Okkasionen zuzuordnen, ist das Bauernmädchen nicht in der Lage.

In die Verlegenheit, Dialektworte definieren zu müssen, bringt Valentin seinen "Zeugen Winkler" (Sämtliche Werke, Bd.4), der vom Richter ("*norddeutscher Herkunft*") wiederholt um Übersetzung gebeten wird. Auf diese Weise aus der dialektalen Ruhe gebracht, verlangt der "Zeuge Winkler" schließlich nur noch nach einem "Dolmetscher".

Die für den Dialekt charakteristische Einfachheit von Syntax und Erzählstrategie erscheint bei Valentin allzu oft als generelle Unfähigkeit, komplexe Zusammenhänge wiederzugeben:

"Ja freilli is er sehr tüchtig - aber g'schmalzen [teuer; S.H.], das ist's eben, weil er so tüchtig is - drum is er so g'schmalzen, wenn er nicht g'schmalzen war, na war er untüchtig - aber a untüchtiger nützt uns nichts, denn wenn ma an Prozess ham und i nimm mir an untüchtigen oder oan, der wo g'schmalzen is, na is dös a net billiger, als wia wenn i - a - hörn ma auf, da is oaner wia der ander."
(Beim Rechtsanwalt; Sämtliche Werke, Bd.5 [zitiert nach Typoskript [\[27\]](#)])

In "Schwieriger Kuhhandel" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.229f.) wird diese Unfähigkeit, einen Sachverhalt im Dialekt

angemessen zu erzählen, bis zur Hirnlosigkeit verzerrt. Bei diesen Texten macht sich ohne Zweifel der Einfluß der sog. "Gscheerten"-Couplets der Münchner Volkssänger bemerkbar. [\[28\]](#)

{103f.} Der Dialekt ist wesenhaft mündlich. Komische Situationen ergeben sich, wenn aus dem Dialekt heraus "schriftdeutsch" gelesen werden soll:

"RESI: Bis ma da lang reden, derweil ham ma's [die Telefonnummer der Sanitäter; S.H.] ja im Buch.
Sie sucht bei Z.
DER DICKE: Ja, Fräulein, was suchen S' denn da unter Z?
RESI: Is ja recht, man sagt doch - Zanitäter kemma."
(An Bord; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.451)

Oder wenn aus dem Dialekt heraus geschrieben werden soll:

"BAUER: Paß auf, Michl - de Gschicht is ganz einfach, mir schreibn jetzt an Zettl. Gib den Fetzen Papier her, der da auf'm Boden liegt, da schreim ma jetzt drauf 'War da zwegn den Kistn hollen' [...]"
(Transportschwierigkeiten; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.225)

Auch mit dem Telefon haben Valentins Dialektsprecher Probleme: regelmäßig (vgl.S.192) fallen sie auf die Illusion der unmittelbaren Kommunikation herein und suchen vergeblich Augenkontakt, Symptomfülle und die gemeinsame Umgebung der Wir-Beziehung. In den "Jugendstreichen" erzählt Valentin, wie seine stark sächsisch sprechende

Mutter für ihn ein Telefonat entgegennahm und ihn später mit den Worten empfing:

"Noch geene Minude warschde ford, da ging's Dehle-fohn, ich saache 'Falendihn hier', da meinde der Mann, ob er dich schprechn gennde. 'Echaa', habch gesaachd, 'där is ähmd weggegang. Er gann heechsdens graade zer Hausdihre nausgegang sin, sind S'n denn nich begähchnd?'"
(Valentins Jugendstreiche; Sämtliche Werke, Bd.7, bzw. GW, S.117)

--- Seite 234 ---

In diesem Sinne ist auch die Frage des "Bittstellers" zu verstehen, der "noch nie ein Tischtelefon gesehen" hat:

"BRANDSTETTER: Ja, ist denn das so empfindlich?
Wenn i da [an die Telefongabel; S.H.] hinlang
- er langt hin -, dann saust der andere scho fort?"
(Der Bittsteller; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.380)

In dem Stück "Beim Rechtsanwalt" überschreiten Resi und ihr Vater am Ende die Schwelle von der dörflichen Lebenswelt der unmittelbaren Gesellschaftlichkeit zur modernen, städtischen Lebenswelt des mittelbaren Miteinanders:

"RECHTSANW: Aber Sie kommen doch gleich [nach dem Ende der vielen störenden Anrufe im Büro; S.H.] dran.
VATER: Na, mir machens a so wie de andern a - wir telefoniern's Eahna!"
(Beim Rechtsanwalt; Sämtliche Werke, Bd.5 [zitiert nach Typoskript [\[29\]](#)])

Für "die anderen" hören das Bauernmädchen und ihr Vater damit auf, komisch zu sein, und so endet das Stück. Die erziehende Bestrafung der "unbeholfenen Dörfler" durch das lachende Publikum war erfolgreich.

{104} Die hohe soziale Verbindlichkeit der dem Dialekt zugrundeliegenden Relevanzen thematisiert Karl Valentin u.a. in dem Dialog "Gemeindesorgen auf dem Land" (Sämtliche Werke, Bd.4), worin die Tagesordnungspunkte (problematischen Situationen der dörflichen Lebenswelt) der geplanten Gemeinderatssitzung lauten: ein "oits Windfahndl am Kirchturm", "dafeite [verfaulte; S.H.] Brucknpfeiler" und "a neia Griff am Gumpbrunna". Die diesem Dialog sinnstiftende Alltagswelt ist eine bis in den letzten Dorfwinkel ausgedeutete Sozialwelt unantastbarer Relevanzen. Dränge ein städtischer (von einem "komplizierten" und "undurchschaubaren" Relevanzsystem geleiteter) Feriengast in diese "Idylle", so ergäben sich die aus dem Bauerntheater hinlänglich bekannten Differenzen und Konflikte der Relevanzsysteme. Bei Valentin ist es meist umgekehrt: Behördengänge und Arztbesuche zwingen die

--- Seite 235 ---

"Gscheerten" in das Gelächter hochdeutschstädtischer Umerziehung, sei es "Beim Rechtsanwalt" (Sämtliche Werke, Bd.5), "Beim Zahnarzt" (Sämtliche Werke, Bd.4) oder auch beim Gastspiel des "Alpensängerterzetts" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.113-116). Diese Beispiele zeigen überdeutlich, daß dort, wo verschiedene Lebenswelten aufeinandertreffen, sogleich ein (dialektal/hochdeutsches) Ringen um die Durchsetzung der je eigenen Relevanzen anhebt:

"PATIENT: [...] Ja, wieviel Zement brauchen Sie denn dazu?
ZAHNARZT: Ach, ganz wenig, vielleicht eine kleine Messerspitze voll.
PATIENT: A Messerspitz' voll Zement - und des kost' 7 Mark! Dös macht mir mein Hausmaurer dahoam um a Mass Bier!"
(Beim Zahnarzt; Sämtliche Werke, Bd.4 [zitiert nach Typoskript [\[30\]](#)])

Mit diesen Beispielen und Überlegungen zur "Dialektfassung" des Konflikts verschiedener Lebenswelten endet dieses Kapitel über die komischen "Sprachstörungen" Valentins.

- [1] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.52b; Mappe II (Au 11750).
- [2] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.169a; Mappe VIII (Au 11750).
- [3] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.289; Mappe XIV (Au 11750).
- [4] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.52a; Mappe II (Au 11750).
- [5] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.406; Mappe XIX (Au 11750).
- [6] Anders verhält es sich beim "Buchbinder Wanninger" (Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.254ff.), der als Erzähler gezwungen wird, immer dasgleiche zu erzählen und dabei selbst ermüdet.
- [7] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.406; Mappe XIX (Au 11750).
- [8] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.152; Mappe VII (Au 11750).
- [9] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.171; Mappe IX (Au 11750).
- [10] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.152; Mappe VII (Au 11750).
- [11] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.306; Mappe XIV (Au 11750).
- [12] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.199; Mappe IX (Au 11750).
- [13] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.52b; Mappe II (Au 11750).
- [14] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.218; Mappe X (Au 11750).
- [15] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.216b; Mappe X (Au 11750).
- [16] Zitiert nach: Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.289; Mappe XIV (Au 11750).
- [17] Von hier aus ließe sich die These formulieren: der üblicherweise *am* Haus angebrachte Briefkasten hat v.a. die Aufgabe, die kontinuierlich-erwartbar gebrachten Schriftstücke mit einem äußeren Horizont zu umgeben, in welchem sie eine auferlegte thematische Relevanz erhalten, während sie *im* Haus (d.h.: im Horizont des von der natürlichen Einstellung gesuchten Hausrates) unauffällig bleiben.
- [18] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.152; Mappe VII (Au 11750).
- [19] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.276; Mappe XIII (Au 11750).
- [20] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.224; Mappe XI (Au 11750).
- [21] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.171; Mappe IX (Au 11750).
- [22] Vgl. Michael C.Glasmeier: Rekonstruktion eines Katalogs des Valentin-Panoptikums, in: KVVD, S.144f.
- [23] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.390; Mappe XVIII (Au 11750).
- [24] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.152; Mappe VII (Au 11750).
- [25] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.171; Mappe IX (Au 11750).
- [26] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.123a; Mappe V (Au 11750).
- [27] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.171; Mappe IX (Au 11750).
- [28] Vgl. Alte und neue Münchner Couplets (= Volksmusik in München, Heft 13). Hg.v. Kulturreferat der

Landeshauptstadt München (Leitung: Volker D.Laturell), München 1990, S.31ff. Aus Valentins Werk vgl. Valentins Couplets "D'Sennerin auf der Alm", "Die schöne Zilli", "A Mädchen vom Land" (Sämtliche Werke, Bd.2, S.58-61).

[29] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.171; Mappe IX (Au 11750).

[30] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.108b; Mappe IV (Au 11750).

2.4 Karl Valentins Grenzüberschreitungen

2.4.1 Die Verweigerung von Furcht und Angst

{110-112} In dem satirischen Aufruf "Lernt Autoen!" äußert Valentin den - wieder aufgegebenen - Wunsch, sich einen "Privatstraßenbahnwagen" anzuschaffen:

"Ein mir es gut meinender Freund riet mir von dem Ankauf eines elektrischen Straßenbahnwagens vollständig ab, denn er meinte, wenn ich auch einen solchen bekommen hätte, würde mir als Privatmann niemals gestattet werden, damit die Straßenbahngeleise in München zu benützen. [...] Außerdem fährt unsere Münchner Straßenbahn mit allen ihren erdenklichen Linien immer die gleichen Strecken, was bei einem Privatstraßenbahnwagen nicht möglich ist. Da ich doch alle Tage wo anders hinfahren will, müßte ich natürlich alle Tage andere Geleise legen lassen. Dies war der Grund, daß ich mich zu einem schienenlosen Fahrzeug entschlossen habe."
(Lernt Autoen!; Sämtliche Werke, Bd.1, S.125)

Kaum eine andere Struktur zeigt die Macht des Man so deutlich wie die Verzweigungen des Straßenverkehrs. Da, wo Man verkehrt (die vom Durchschnitt bevorzugten Wege), sind die Straßen und Schienen am besten ausgebaut: der Sonderling schlägt sich durchs Gebüsch, seine Nachfolger sorgen für einen Trampelpfad, werden es mehr, entsteht eine ausgeschilderte Wanderroute, das Man des numerisch größten Durchschnitts schließlich verkehrt auf der vierspurigen Autobahn oder im Intercity-Express. Die Luftaufnahme einer Stadt oder eines Landes zeigt in Gestalt von Hauptverkehrswegen und Nebenstrecken, wo Man häufiger und seltener verkehrt. Die durchschnittlichen Ausgangspunkte sind mit den durchschnittlichen Zielen durch öffentliche Verkehrsmittel verbunden. Selten benutzte Haltestellen werden ebenso stillgelegt wie selten benutzte Linien, was für gewöhnlich die Folge vorheriger Statistik über die Bewegungen des Man ("Verkehrszählung") ist. Was das Individuum vom "großen Man einer Straßenbahnlinie" trennt bzw. zu ihm führt, ist der geteerte Bürgersteig zur Haltestelle, den das Individuum mit dem "kleinen Man seiner Nachbarn" teilt. Von diesem Man ist

das Individuum durch die Holzstiege zu seiner Wohnung getrennt, in welcher das noch kleinere Man der Familie einen freien Flur und eine unzugängliche Rumpelkammer geschaffen hat. Der private Verkehr befindet sich zum öffentlichen Verkehr in einem Verhältnis ständiger Konvergenz bzw. Divergenz. Die Dynamik des kontinuierlichen Einfädelns und Ausscherens erhält ihren Antrieb aus dem lebenslangen Konflikt von Ich und Man. Der frühe Automobilist (Valentins Text stammt von 1927) fuhr noch auf holperigen Straßen mit dem Bewußtsein, den Zwängen des fahrplangebundenen Schienenverkehrs entronnen zu sein. An die Explosion dieser individuellen Freiheit zum Stau eines neuen und weit machtvolleren Man dachte er noch nicht. Wir wollen den Kommentar zu Valentins "Lernt Autoen!" hier nicht weitertreiben, sondern nur festhalten, daß die Macht des Man von seiner Komik durchaus erfaßt wird. Wir erinnern an dieser Stelle auch noch einmal (vgl. S.181) an die gereimte Sammlung von Lebensregeln "Was man alles machen kann" (Sämtliche Werke, Bd.2, S.66f.). Vom *sprachstiftenden* Einfluß des Man war schon (S.200, S.226ff.) im Zusammenhang mit dem objektiven Sprachgebrauch die Rede.

{113-115} Nach der grundsätzlichen und wenig spektakulären Feststellung, daß Valentin - wie so viele Autoren der (aufkommenden) Massengesellschaft - den Konflikt von Ich und Man behandelt, wollen wir nach den komischen Ausbrüchen aus dem Machtbereich des Man fragen, die wir immer wieder im Werk des Alltagssaboteurs finden. Einer dieser Ausbrüche ist die *Verweigerung von Furcht*.

Valentin präsentiert eine Vielzahl furchtbaren *Zeuges*, wir erinnern an das Flugzeug in "Sturzflüge im Zuschauerraum" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.371-376), die Kanone in "Der Herzog kommt" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.290), das "ins Hirn rutschende Lanzett" des Chirurgen in "Die Frau Funktionär" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.63), den brennenden Weihnachtsbaum im "Christbaumbrettel" (Sämtliche Werke, Bd.5,

bzw. GW, S.327), das brennende Haus in "Großfeuer in Unterhizing" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.339-351).- Furchtbares *Vorhandenes* findet sich bei Valentin, der ja vorrangig an die natürliche Einstellung appelliert, nicht viel, wir nennen nur das "spukende Ölgemälde" in der Filmfassung der "Raubritter vor München" (Sämtliche Werke,

--- Seite 240 ---

Bd.8).- Größere Bedeutung haben furchtbare, d.h.: auf furchtbare Weise vom konstruierten Idealtypus abweichende Mitmenschen (vgl.S.183f.) wie der Feuerwehrkommandant in "Großfeuer in Unterhizing", der sich wünscht, daß "es in unserer Gemeinde recht oft brennen (möge)" (Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.347). Wir denken in diesem Zusammenhang auch an die vielen Sadisten in Valentins Werk, die mit Beilen auf Kinder losgehen ("Der Bittsteller"; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.385) oder sie sogar zweiteilen ("Ritter Unkenstein - Hinrichtung von Ritter Lenz"; Sämtliche Werke, Bd.5).

{115f.} Heidegger wies dem Furchtbaren sechs Bestimmungen zu, die sich auch an den furchtbaren "Raubrittern" Valentins nachweisen lassen. Wir halten die Reihenfolge Heideggers ein und führen als Beleg jeweils ein einschlägiges Zitat (alle nach GW) aus Valentins Stück an:

1. (*Abträglichkeit*) "'In Berg am Laim sind Raubritter, die stehlen, morden, rauben, plündern, bringen alle Leut um'" (S.356)

2. (*aus einer bestimmten Gegend kommend*) "D'Raubritter stehn vor der Stadt in Berg am Laim." (S.355) - "daß eine Raubritterbande von Ramersdorf her im Anzuge ist." (S.362)

3. (*bekannt, aber nicht geheuer*) "Das sind ganz unheimliche Gselln, alle haben so blecherne Gwander und an blechern Hut auf, und so große Bärt ham s', und d'Augen stehen ihnen so weit raus, also direkt zum Fürchten." (S.356)

4. (*noch nicht beherrschbar, aber nahend*) "Genug, genug, das ist ja furchtbar! Sperrt nur gleich alle Stadttore zu, alarmiert die Bürgerwehr und geht sofort an eure Arbeit!" (S.360) - "da muß doch etwas unternommen werden, die Raubritter können ja in einer Stunde schon da sein!" (S.361) - "Die Raubritter kommen immer näher und näher" (S.368)

5. (*kann jederzeit eintreten*) "Die Raubritter können doch jeden Augenblick kommen!" (S.361)

6. (*Möglichkeit des Ausbleibens bildet das Fürchten aus*)

"MICHL: Bene, sag amal, wenn's solchene
Raubritter geben tät, tatst du dich dann
fürchten?
BENE: Ich - fürchten? - Ich net - ausgeschlossen!
Außerdem sie täten kommen, dann schon!
MICHL: Ja, da tät ich mich auch fürchten, wenn s'
kommen täten."
(S.359)

--- Seite 241 ---

Die Komik des Stücks beruht nun ganz wesentlich darauf, daß Bene und Michl zwar - in der eben zitierten Passage - ein Fürchten ausbilden, dieses aber gleich wieder versiegt, und die beiden so zu den einzigen werden, die sich vor den herannahenden Raubrittern nicht fürchten, während die anderen sich offen zu ihrer Furcht bekennen:

"BENE: Die Raubritter sind draußen in Berg am Laim
und bringen alles um.
AKTUAR: Das ist ja furchtbar, erzählt mir gleich!
[...]
AKTUAR: Genug, genug, das ist ja furchtbar! [...]"
(S.359f.)

Wofür bestraft das lachende Publikum die furchtlosen Wachsoldaten? Dafür, daß sie nicht tätig werden zur Verteidigung der Stadt: ihre Furchtlosigkeit ist keine Tapferkeit, sondern eine Gefährdung des Soziallebens.

{116f.} Von der *Stimmung* des Fürchtens (der Erwartung von Furchtbarem inmitten einer furchtbaren Welt) beseelt ist der Text "Heiliger Abend abgesagt"; darin wird die vom Man gebotene Erwartung des Heilands ganz von der

furchtsamen Gestimmtheit auf eine unheilvolle Welt furchtbarer Spielzeuge verdrängt:

"Ich wollte meinen Enkelkindern Ski kaufen, aber die Kinder könnten damit stürzen und sich die Genicke brechen. - Gummibälle dagegen wären gefahrlos - oh nein! Gummibälle kollern auf dem schmutzigen Boden umher; Bazillen, Bakterien, wie gesagt sämtliche Krankheitserreger bleiben daran haften, wandern von den Kinderhänden zum Mund und infektiöse Kinderkrankheiten, wie Scharlach, Masern - Altersschwäche u.dgl. sind die Folge -"
("Heiliger Abend" - abgesagt; Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert nach Typoskript [\[11\]](#)])

Von der gleichen Stimmung zeugt auch folgende "Ablehnung" des Hausbaus, die deshalb besonders schwer wiegt, da die Errichtung eines "Unterstandes zum Schutz gegen Unwetter" [\[2\]](#) zu den ersten Forderungen des Man zählt:

--- Seite 242 ---

"B: Aber gut wärs doch, wenns keine Häuser mehr geben tät[.]
V: Warum?
B: Na ja weil keins mehr einstürzen könnt[.]"
(Leichtsinn; Sämtliche Werke, Bd.4 [zitiert nach Typoskript [\[31\]](#)])

In diesen Texten ist die Stimmung der Furcht zur *Hypochondrie* ausgewachsen. Im Gegensatz zur Furcht besitzt jedoch die Hypochondrie keine praktische Relevanz: der Hypochonder erscheint vielmehr als Lebensuntüchtiger, der nur solange ausgelacht wird, wie eine Aussicht auf Genesung besteht. (Der hoffnungslos Lebensuntüchtige ist kein komischer Gegenstand, da die lachende Erziehung sich keinen Erfolg verspricht.) -

{117-119} Wenn wir nun nach der Stellung der *Angst* in Valentins Texten fragen, dann müssen wir zunächst feststellen, daß 'Furcht' und 'Angst' in der Alltagssprache wie auch bei Valentin gleichbedeutend verwendet werden:

"HEIN: Ich kenne keine Furcht, es sei denn ich bekäme Angst."
(Ritter Unkenstein - Hinrichtung von Ritter Lenz; Sämtliche Werke, Bd.5 [zitiert nach Typoskript [\[41\]](#)])

Es wäre deshalb verfehlt, die Stellen überzubewerten, wo Valentin von 'Angst' statt von 'Furcht' spricht. Wir werden besser nach dem Heideggerschen "unbestimmten Wovor der Angst" fragen, das bei Valentin vor allem in Gestalt des *Krieges*, besonders des "Atomkrieges", begegnet. Dieser ist kein furchtbarer Gegenstand, der sich (wie eine fliegende Kanonenkugel) aus irgendeiner Richtung drohend nähert, sondern die Auslöschung des Lebens schlechthin:

"V.: [...] das sehn Sie jetzt wieder an der Erfindung der Atombombe - das ist doch eine wunderbare Sache. Diese Erfindung könnte uns den ewigen Frieden bringen.
K.: [...] Wenn 1000 solche Atombomben zu gleicher Zeit losgeh'n, da wär ja die ganze Welt in Trümmer und alles Leben von Mensch und Tier erloschen."
(Minen-Hungerkünstler; Sämtliche Werke, Bd.4 [zitiert nach Typoskript [\[51\]](#)])

--- Seite 243 ---

Die Auslöschung des Lebens ist für Heidegger wie für Valentin ein Existenzial, d.h. eine Grundeigenschaft des menschlichen Lebens selbst:

"Seit es Menschen gibt, gibt es Kriege, sagte irgend einmal einst wer. Dann müssen also Adam und Eva im Paradies schon mitsammen Krieg geführt haben, denn das waren die ersten Menschen.
Wahrscheinlich hat es ausser der blöden Apfelbeisserei bei diesen Beiden nicht gestimmt und haben es die zwei so schön gehabt im Paradies, - das reinste Paradies war dieses Paradies. Warum haben die zwei nicht in Frieden gelebt? Weil Sie nicht zufrieden waren, der Adam hat gesagt das Paradies gehört mir, und sie, die Eva hat g'sagt mir ghörts. Jedes von den Beiden wollte 'regie-

ren'. Schon war der Friede gestört.- Krieg im Kleinen -.
Ob einer gegen einen oder Millionen gegen Millionen -
Krieg ist Krieg - also Adam und Eva, die Erfinder des
Krieges."
(Die Kriege; Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert nach Typo-
skript [\[61\]](#)])

Die Angst des Menschen vor dem nicht näher bestimmbareren Abstraktum "völlige Auslöschung des Lebens" ist somit die Angst des Menschen vor sich selbst. In dieser Angst wird die Lebenswelt zur wesenhaft irrelevanten Sterbenswelt:

"Nach dem Atombombenkrieg brauchen wir nichts mehr
aufbauen, weil dann alles hin ist - überhaupt alles.
Da gibt's keine Menschen mehr, keine Häuser und viel-
leicht nicht a mal mehr eine Weltkugel. Dann gibt's
auch keine Regierungen mehr - auch kein viertes Reich
und kein fünftes Reich usw.- nur mehr ein Himmelreich.-"
(München anno dazumal; Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert
nach Typoskript [\[71\]](#)])

In dieser Sterbenswelt ist kein Platz mehr für die Ich-kann-immer-wieder-Lüge des Man. Bei Valentin finden wir die folgende, in der Tat an Heidegger erinnernde, Formulierung vom "immer wieder entgegenstehenden Nichts":

"K.V.: [...] - immer wenn man glaubt, jetzt findet
man einen Ausweg, stellt sich einem immer wieder
das 'Nichts' entgegen. Und aus Nichts wird nichts.
L.K.: Es ist immer wieder - das Nichts - aus dem
Gott die Welt gemacht hat.
V.: Dann kann man also aus Nichts doch was machen.

--- Seite 244 ---

K.: Ja, aber wir könnens nicht."
(Aus nichts - Magermilch; Sämtliche Werke, Bd.4 [zi-
tiert nach Typoskript [\[81\]](#)])

Mit derartigen Negationen der offiziellen Doktrin des Man geht zwangsläufig die Loslösung vom Man einher; wer auf die vom Man verordnete Zuversicht "Alles kommt einmal wieder" entgegnet: "also auch der Krieg"[\[9\]](#), der muß soziale Isolation in Kauf nehmen. Es ist bezeichnend, wie in der Szene "Menschenfresser" das Publikum durch die Frage "Ist vielleicht jemand unter den Herrschaften der sich fressen lassen will? - Bitte, kommen Sie rauf!" in Individuen aufgesplittert wird:

"ZUSCHAUER NR.1: Ich nicht.
" NR.2: Ich auch nicht!
" NR.3: Kommt gar nicht [in] Frage!
" NR.4: Zu sowas gib ich mich nicht her.
" NR.5: Das is' doch kein Verlangen!
" NR.6: Dafür bin ich mir zu gut!
" NR.7: Z'erst Eintritt zahl'n - und sich
dann fress'n lass'n!
ZUSCHAUER NR.8: Lächerliche Zumutung!"
(Menschenfresser; Sämtliche Werke, Bd.3, S.171)

Die Frage des Rekommandeurs zwingt *den einzelnen*, sich angstvoll zum je eigenen Tod zu bekennen und die bergende Sphäre der ManÖffentlichkeit zu verlassen. Allerdings respektieren die Zuschauer sogleich wieder die Lebensweltgrenze der Todesangst und kehren in den Alltag außerhalb der Schaubude zurück. Anders in Valentins Hinrichtungsszene "Eine Schlampererei" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.129-132): dort wird die Grenze der Todesangst unumkehrbar überschritten, nämlich durch die unbelehrbare Verweigerung von Angst *im Angesicht des eigenen Todes*, also jenseits der Lebenswelt der natürlichen Einstellung. Die Angstlosigkeit des Delinquenten in dieser Szene stellt eine für das Man (repräsentiert durch die Öffentlichkeit der Hinrichtung und natürlich auch durch das Theaterpublikum) skandalöse Grenzüberschreitung dar. Der durch Gelächter aus der *Lebenswelt* zu schaffende Skandal ist bei näherer Betrachtung ein dreifacher:

1. Die überlegene Gleichgültigkeit des Delinquenten ist genau die, die *im Alltag* von uns gefordert ist. An einen "Todeskandidaten" richtet das Man diese Forderung nicht, da dieser sich in einer

--- Seite 245 ---

angeblichen "Ausnahmesituation" befindet. In Wirklichkeit aber - und Richter, Henker, jeder einzelne im Publikum haben in heimlicher Angst diese Wirklichkeit selbst schon entdeckt - terminiert eine Hinrichtung nur, was allen

früher oder später bevorsteht. D.h.: der Delinquent demonstriert uns, die wir alle "zum Tode verurteilt" sind, die Absurdität und die Verlogenheit der vom Man geforderten Tabuisierung des Existenzial Tod. 2. Damit verletzt der Delinquent, den wir als "einen von uns" erkennen, das Todes-Tabu; er zwingt die Danebenstehenden zur Besinnung darüber, ob der bisherige tabuisierende Umgang mit dem eigenen Tod diesem Existenzial angemessen war. 3. Die provokante Einbeziehung der Hinrichtung in die Lebenswelt der natürlichen Einstellung durch den Delinquenten ("Mir tun schon die Knie weh von dem langen Kniegeln. [...] Jetzt bin ich schon amal da und Abschied hab ich auch schon genommen [...] - also los!! Runter mitn Kopf! [...]"; S. 131f.) stiftet eine unbequeme Unklarheit über die faktischen Grenzen der Lebenswelt: endet diese mit der Verurteilung, mit dem Weg zum Schafott, mit dem Niederknien am Richtblock? Diese Unklarheit zwingt die anderen zu einer - stets unwillkommenen - Neudeutung der für ausgedeutet gehaltenen Lebenswelt.

Wenn wir uns am Ende dieses Abschnitts noch einmal auf dessen Überschrift besinnen, dann stellen wir fest, daß die Verweigerung der Furcht in den "Raubrittern" keinesfalls eine "schwächere Variante" der Verweigerung der Angst in "Eine Schlamperlei" darstellt, denn: die Furcht der Wachsoldaten nützt allen und stellt ein Weil-Motiv zu einer sozialen Handlung (dem Schutz der Stadt) dar, während die Angst den Delinquenten gänzlich aus der Sozialgemeinschaft isoliert, indem sie ihn mit dem eigenen Tod konfrontiert. In beiden Fällen jedoch erwartet - wenn auch aus unterschiedlichen Motiven - das Man die Stimmung der Furcht bzw. einen Ausdruck des Existenzial der Angst. Die Verweigerung der lebensweltlich-relevanten Furcht wie die Verweigerung der Angst in einer "todesnahen Ausnahmesituation" sind verbotene Grenzübertritte, die das Man nicht dulden kann und (durch Lachen) bestrafen muß.

--- Seite 246 ---

2.4.2 Unsterblichkeit und ewiges Leben

{120f.} Die "Man stirbt"-Lüge begegnet in Valentins Werk in vielerlei Gestalt. Neben dem Gerede "Man [!] lebt doch nur einmal!" (u.a. in: "Der Lebenslauf eines Wassermädchens"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.78) oder "die Jugendzeit kommt nur einmal im Leben [...] des kann ma [!] net oft gnua sagn." ("Der Firmling"; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.333) sei aus dem Filmtext "Die Mondrakete" zitiert, worin der Tod überhaupt nur noch als Massenereignis erscheint:

"DER HERR OBERBÜRGERMEISTER: Halt! Halt! Sie können doch unmöglich in die Menschenmenge hineinfahren. Da sind hundert Personen tot.
K.V.: Ah, übertreiben S' nur net. Zehn oder fünfzehn kann's ja derschlagen, aber net mehr."
(Die Mondrakete; Sämtliche Werke, Bd.8, bzw. GW, S.495)

Wie das Man die der natürlichen Einstellung widerliche Thematisierung des *individuellen* Todes durch Gelächter sanktioniert, hat Valentin in einem autobiographischen Text festgehalten:

"In der Nähe der Grosshesseloher Brücke auf einer Sandbank lagen zwei Leichen und viele Menschen standen um dieselbe[n] gruppiert, als ich mich dem Scha[up]latz näherte, schrie mir ein junger Mann mit lachendem Gesicht entgegen: 'Valentin, da schau her, über de zwoa konnst a Couplet macha[.]'"
(Hahaha - Unglücksfälle sind lustige Sachen;
Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert nach Typoskript [101](#)])

Diesen einfachen Mechanismus nutzt Valentin vielfach durch die im gegebenen Horizont unerwartete Thematisierung des Todes. Eine auffallende Vorliebe hat er dabei für das "Krematorium":

"Dann hab ich amal was gelesen von einem Leichenverbrennungsverein, denk' ich mir, da gehst auch hin und laßt dich amal verbrennen, wennst gestorben bist; [...]"
(Ich bin ein armer, magerer Mann; Sämtliche Werke, Bd.1, S.16)

--- Seite 247 ---

"Jetzt steh ich alloa da/Dös is doch zu dumm/
Mei' Freund wird geschmolzen/Im Krematorium."

(Klagelied und Abschied vom Zinndeckel; Sämtliche Werke, Bd.2, S.111)

"Josef Steininger aus Haidhausen erbaute heuer mit Aufwand riesiger Geldsummen ein Steckerlfisch-Krematorium vor dem Terrain der Fischer-Vroni."
(Oktoberfest 1927; Sämtliche Werke, Bd.1, S.129)

In der Lebenswelt verdrängt die natürliche Einstellung den individuellen Tod, indem sie die alltäglichen Notwendigkeiten für vorrangig ausgibt. Auch diesen "Trick" des Man führt Valentin wiederholt vor und provoziert wieder eine das verbotene Thema (hin)auslachende Strafe:

"VATER: Dei Gurgl drah i dir no ab - daß du's woaßt.
Denk liaba an dei Zukunft, woaßt heut no net, was
du amal werdn willst."
(Der Firmling; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.334)

Die Propaganda des Man vollendet sich, wenn sogar der Leichnam eines alter ego, das eben noch per Generalthese als beseelter Mitmensch erkannt wurde, als eine "alltägliche Notwendigkeit" ausgelegt wird. Diese gleichermaßen makabre wie blinde Auslegung ("der Tote als praktisches Problem") ist immer wieder das Motiv Karl Valentins:

"EIN 2.SOLDAT: (fällt um, von einer Kanonenkugel getroffen [...]) Bene und Michl holen eine Tragbahre mit Decke ohne Boden und beginnen den am Boden liegenden Soldaten auf die Bahre zu legen. Michl nimmt die Kanonenkugel aus dem Rock desselben. Heben die Bahre auf und gehen mit der leeren Bahre ab, da der Soldat zwischen durchgeruscht und am Boden liegen geblieben ist.)
[...]
BENE: Recht eigensinnig ist er. (holt eine andere Bahre, [...]) Es ergeben sich grosse Umständlichkeiten, [...]"
(Raubritter vor München; Sämtliche Werke, Bd.5 [zitiert nach Typoskript [\[11\]](#)])

{122} Die von Martin Heidegger analysierten sechs Bestimmungen des Todes-Existenzials bieten Valentin eine sechsfache Möglichkeit zum

--- Seite 248 ---

verbotenen Grenzübertritt; wir halten uns an die bereits eingeführte Reihenfolge:

1. (*kann jederzeit eintreten*) - Valentin hingegen, der eine auffallende Vorliebe für Hinrichtungsszenen besitzt, inszeniert in diesen die *Terminierung* des Todes: wir nennen die Texte "Eine Hinrichtungsszene" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.100f.), "Eine Schlamperei" (ebda., S.129-132), "Hinrichtung von Ritter Lenz" (Sämtliche Werke, Bd.5). Im "Ritter Unkenstein" (ebda., bzw. GW, S.565) kündigt der Titelheld am Ende des Ersten Aktes an: "Werfe dieses Schandweib in den Kerker, lege sie in Eisen! Im zweiten Akt lasse ich sie hinrichten."

2. (*eigenste Möglichkeit des einzelnen*) - Valentin hingegen fingiert den Tod als soziale Handlung:

"SCHARFRICHTER: Und daß mir die Bilder gut werden,
daß Sie sich Mühe geben.
HEINRICH: Jaja, bei Ihnen besonders, weil wir net wissen, ob wir Ihna net amal brauchen könnna."
(Im Fotoatelier; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.415)

Wir verweisen an dieser Stelle auch noch einmal auf den "Mondraketen"-Film (vgl. S.246), worin der Tod nur als Massenereignis erscheint.

3. (*Jemeinigkeit des Todes, der von niemandem abgenommen werden kann*) - Valentin hingegen inszeniert groteske "Wiederbelebungsmaßnahmen":

"LEHRBUB: *spritzt die [leblos am Boden liegende; S.H.] Meisterin mit Wasser an, gibt ihr Schnupftabak, macht Wind mit einem Brett und haut sie damit auf den Kopf.* Ich mach Wiederbelebungsversuche.
MEISTER: Des wärn saubere Wiederbelebungsversuche,

du machst as no ganz hi.
Die Meisterin erwacht."
(In der Schreinerwerkstätte; Sämtliche Werke, Bd.5,
bzw. GW, S.467)

--- Seite 249 ---

4. (*Unüberholbarkeit*) - Valentin hingegen präsentiert entweder

- *Wiedergänger*:

"[...], der Aviatiker, [...], der sich vor 10 Jahren
in Paris erstürzt hat, war heut auch drauß und hat
sich meinen Flugapparat besichtigt, er hat zu mir
gsagt, mein lieber Herr, mit dem kleinen Ding
werden Sie niemals fliegen können. Ja, hab ich gsagt,
ich bin ja froh, wenn ich net fliegen kann, meinen
Sie, ich mag auch schon so jung sterben, wie Sie."
(Auf dem Flugfeld; Sämtliche Werke, Bd.1, S.32f.)

- Oder ein "irdisches" *Weiterleben nach dem Tode* wie in "Ich komme von der Hölle 'rauf!" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.56ff.), und in der Szene "Die Ahnfrau" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.72ff.).

- Oder eine *Multiplikation* des Todes wie in der Moritat von "Andreas Papp" (Sämtliche Werke, Bd.2, S.123f.), der einen mehrstrophigen "Dauerselbstmord" begeht. In "Neue Lichtbilder" (Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert nach Typoskript[\[12\]](#)]) zitiert Valentin zunächst das Sprichwort "einmal ist keinmal", zeigt dann das Bild einer Hinrichtung mittels Guillotine, schließlich den Kommentar: "Hier ist das Sprichwort nicht am Platz!"

- Oder eine "wundersame" *Wiederauferstehung*:

"Es ergeben sich grosse Umständlichkeiten, indem
bald Bene, bald Michl verkehrt an der Bahre stehen,
dann wieder rutscht der Soldat bald seitlich, bald
vorn, bald hinten von der Bahre. Bis es Bene zu dumm
wird und [er] den Soldaten so auf die Bahre legt, dass
er zwischen Bene und Tragbahre zu Fuss aus der Scene
geht."
(Raubritter vor München; Sämtliche Werke, Bd.5 [zitiert
nach Typoskript[\[13\]](#)])

5. (*Gewißheit*) - Valentin hingegen läßt sogar "todsichere" Hinrichtungen mißlingen:

"Heinrich packt Kunigunde, die noch immer am Boden
kniet, schleppt sie an die Wand und legt ihr den
Strick um den Hals. Kunigunde schreit. Heinrich
schaut zu Unkenstein, der nun ein Handzeichen gibt.
Heinrich zieht die Schlinge zu.
UNKENSTEIN: Halt! Gnade! Gnade!
Heinrich lockert sofort den Strick, doch Kunigunde
sinkt lautlos zu Boden. Alle schweigen einen Moment.
[...]

--- Seite 250 ---

HEINRICH: [...] Fräulein Kuni, stehn S' auf.
[...]
UNKENSTEIN: Aber Recke Heinrich, du hast sie doch
erwürgt, erdrosselt?
HEINRICH lachend: Ja, aber mit einem Gummistrick.
Alle lachen."
(Ritter Unkenstein; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW,
S.568f.)

Es sei hier auch noch einmal an den episodischen Selbstmord von "Andreas Papp" (Sämtliche Werke, Bd.2, S.123f.) erinnert, der sich kaum auf den eigenen Tod verlassen kann, bis ihn die "Lebensmittelnot" dahinrafft.

6. (*von der Angst entdeckt*) - Valentin hingegen inszeniert entweder ein angstloses "Dem-Tode-ins-Auge-schauen" ("Eine Schlamperei"; Sämtliche Werke, Bd.3, S.129-132) oder er deutet die Todesangst um in Furcht etwa vor furchtbaren Mitmenschen:

"Hat einer eine böse Schwiegermutter, so ein Ehemann
getraut sich ja gar nicht zu sterben, aus Angst vor
einem Wiedersehen im Jenseits."

{122-124} Die Todesangst - so sahen wir bei Heidegger - gilt der endgültigen Einschränkung der Lebensmöglichkeiten. Diese sind zum einen *materiell* begrenzt: Ich bin, was ich kann, und ich kann, worüber ich verfüge. Valentin liebt es, auch diese Grenze der Lebenswelt zu überschreiten:

"BRANDSTETTER: [...], im ganzen Jahr hab ich ja bloß zwei Mark verdient.
DER HERR GEHEIMRAT: Zwei Mark im ganzen Jahr? Aber davon kann man doch nicht leben.
BRANDSTETTER: Ja, leben schon, aber wie!
DER HERR GEHEIMRAT: Mir ist das ganz unverständlich.
BRANDSTETTER: Da heißt's einteilen."
(Der Bittsteller; Sämtliche Werke, Bd.5, bzw. GW, S.378)

In diesem Sinne ist auch folgende Passage aus einem der sog. "Hungertexte" Valentins aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zu verstehen:

--- Seite 251 ---

"Aber des hab ich auch erst in der Zeitung gelesen, dass trotz Verbot immer wieder viele Frauen statt Sauerkraut Holzwohle kochen."
(Gegenwart; Sämtliche Werke, Bd.1, S.163) [\[14\]](#)

Zum anderen sind die Lebensmöglichkeiten aber auch *biologisch* begrenzt, wie die Erfahrung des *Alterns* lehrt. Doch auch über das altersgemäße Schwinden der Lebensmöglichkeiten setzt sich Valentin hinweg: wir denken etwa an die Großmutter des Majors, die in der Filmfassung der "Raubritter vor München" (Sämtliche Werke, Bd.8) [\[15\]](#) die Raubritter in die Flucht schlägt, oder auch an Valentins eigene "Pläne":

"Auf seiner Orientreise, die er im Jahre 1992, vormittags zwischen halb und dreiviertel neun Uhr zu machen gedenkt, wird er sich beim Sultan-Nachfolger als 110jährigen Mann vorstellen."
(Karl Valentins [Kleine] Selbstbiographie; Sämtliche Werke, Bd.7 [zitiert nach Typoskript [\[16\]](#)])

Es sei hier noch der Dialog "Hohes Alter" (Sämtliche Werke, Bd.4) erwähnt, worin diskutiert wird, ob ein solches durch Askese ("Sparen" aller Lebensmöglichkeiten) oder durch Schwelgerei ("Verschwenden" aller Lebensmöglichkeiten) erreicht werden kann.

In einigen Texten handelt Valentin aber auch von der faktischen Unmöglichkeit, existenzielle Grenzen zu überschreiten. Diese Texte sind resignative Aufforderungen, sich mit diesen Grenzen abzufinden; ein Beispiel dafür ist das Puppenspiel "Kasperl und der Kaminkehrer" (Sämtliche Werke, Bd.3, S.148ff.). Das Man meldet sich darin mit "Ermunterungen" wie "du musst dich aufraffen", "Du darfst nur den Kopf net hängen lass'n", "Es geht alles, wenn man will", die angesichts der drängenden Kriegsnot im Jahre 1944 allesamt als "Gerede" entlarvt werden.

Karl Valentins philosophische Resignation gipfelt wohl im Nihilismus seines Dialogs "Pessimistischer Optimismus". Der "Pessimist K.V." vertritt darin die Meinung Senecas [\[17\]](#), daß es besser wäre, nicht geboren zu sein, und verweist dabei auf die mit Krieg und Siechtum gesetzten Lebensgrenzen:

--- Seite 252 ---

"K.V.: [...], aber was hat so ein alter Mensch noch von seinem Leben, insofern man dieses noch Leben nennen kann; völlig verkalkt, schon fast versteinert liegt er da - eine halbe Mumie könnte man sagen - zu nichts mehr fähig als zum Sterben."
(Pessimistischer Optimismus; Sämtliche Werke, Bd.4, bzw. GW, S.254)

Hinter diesem Pessimismus steht die (Heideggersche) Überzeugung vom lebenslangen Sterben des Menschen. Nicht nur, daß bei Valentin zum Lebenserhalt paradoxerweise ein lebensgefährlicher Beruf ausgeübt werden muß (vgl. "Taucherlied" [Sämtliche Werke, Bd.2, S.158f.]): sondern Valentin thematisiert auch, wie schon in der Geburt Tod und Vergehen angelegt sind. Vielleicht ist er dort am wenigsten "komisch" und am meisten "philosophisch", wo er dieses "gebürtige Sterben" ausspricht, wie etwa im "Klagelied einer Wirtshaussemmel". Inhalt dieses

Lamentos ist das "schwere Dasein", das von Anfang an ein siechendes und duldendes Sterben ist:

"Nicht genug, daß wir gleich nach unserer Erschaffung
aus Mehl und Wasser sofort ins Krematorium kommen,
[...]
Nach Wochen und Monaten kommen wir in eine vielschnei-
dige Guillotine (Knödelbrotschneidemaschine genannt)
[...]
Sie setzen sich alle an den Tisch, und Frau Huber
[...], drückt mir den Brustkorb ein [...]
Mit gebrochenem Brustkorb lagen wir Semmeln im Körbchen.
[...]
Wir Semmeln stehen aber unbestellt [\[18\]](#) am Tisch, mit uns
kann ja jeder tun und lassen, was er will."
(Klagelied einer Wirtshaussemmel; Sämtliche Werke, Bd.1,
S.134f.)

Vom "gebürtigen Sterben" handeln noch weitere Texte Valentins, wir zitieren stellvertretend aus "München und seine Vorstädte", worin der Komiker merkwürdige Abtreibungsphantasien entwickelt:

"Was meine Borung betrifft, besser gesagt, meine
Geburt betrifft, so möchte ich vorausschicken,
dass ich mir über das Wort 'geboren' schon oft
Gedanken gemacht habe. Bekanntlich benützt man zum
Bohren einen Bohrer. [...] - Was hat also diese Boh-
rerei für eine Erklärung, wenn ein Kind zur Welt
kommt? Ich erlaube mir, es zu wissen, dass es Zangen-
geburten gibt und der Geburtshelfer benützt in die-
sem Falle eine Zange - aber niemals einen Bohrer, bei

--- Seite 253 ---

der Verwendung eines Bohrers, würde er ohne Zweifel
in das Kind im Mutterleibe ein Loch bohren und das
Kind käme mit einem Loch zur Welt."
(München und seine Vorstädte; Sämtliche Werke, Bd.7
[zitiert nach Typoskript [\[19\]](#)])

Mit dieser radikalsten Destruktion endet unser Gang durch die Werkstatt des Alltagssaboteurs Karl Valentin.

[Inhaltsverzeichnis](#) - [Zum nächsten Kapitel](#) - [Zum vorigen Kapitel](#)

- [1] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.235; Mappe XI (Au 11750).
- [2] Vgl.Martin Heidegger, SUZ, S.84.
- [3] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.312; Mappe XV (Au 11750).
- [4] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.218; Mappe X (Au 11750).
- [5] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.368; Mappe XVII (Au 11750).
- [6] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.141a; Mappe VII (Au 11750). - Vgl. die verwandten Texte "Vom eigenen Willen" (Sämtliche Werke, Bd.7) und "Prosit Neujahr!" (ebda.).
- [7] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.134; Mappe VI (Au 11750).
- [8] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.369; Mappe XVII (Au 11750).
- [9] Vgl. "Gegenwart" (Sämtliche Werke, Bd.1, S.164): "Aber man [!] muss sich halt immer und immer wieder sagen, alles kommt einmal wieder - aber - - wenn alles wieder kommt, kommt auch wieder ein Krieg, denn alle Dinge sind bekanntlich drei."
- [10] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Artikel-Manuskripte (Au 11751).
- [11]Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.123 Mappe V (Au 11750).[]Vgl.a."Ich suche eine neue Köchin"[](Sämtliche Werke, Bd.1, S.74f.): "Ja und wies auf dera Trambahn manchmal zuageht, [...]; da tats ja bald not, daß die Straßenbahndirektion an jede Trambahn hint an eigna Sanitätswagen anhängt, daß die Toten und Dadruckten glei selba mitnehma können."
- [12] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.51a Mappe II (Au 11750).
- [13] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.123 Mappe V (Au 11750).
- [14] Vgl.hierzu auch die "Hungerdialoge" (Sämtliche Werke, Bd.4) "Aus nichts - Magermilch", und "Minen-Hungerkünstler".
- [15] Vgl. "Raubritter vor München. - (Grossfilm). Szenenfolge." (Nr.45).
- [16] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.136 Mappe VI (Au 11750).
- [17] Vgl. "Trostschrift an Marcia", in: L.Annaeus Seneca: Vom glückseligen Leben und andere Schriften, hg.v. Peter Jaerisch, Stuttgart 1987, S.127-133, wo es (S.132) heißt: "Das größte Glück ist, gar nicht geboren zu werden; das zweitgrößte, davon bin ich überzeugt, ist, bald sterben zu dürfen und wieder in den Zustand zurückzukehren, in dem man sich vor der Geburt befand."
- [18] In Heideggers Terminologie entspricht dieser Unbestelltheit die "Geworfenheit" des Daseins: dieser Terminus bezeichnet den Umstand, daß der Mensch sich niemals zu seiner Geburt und zum Leben "entschließen" kann, sondern vielmehr "immer schon" da ist und seinem eigenen Dasein gleichsam ausgeliefert ist; vgl. SUZ, S.135, S.144.
- [19] Typoskript im Nachlaß, Theatermuseum Köln-Wahn: Repertoire Nr.406 Mappe XIX (Au 11750).

NACHBEMERKUNG UND ANHANG

Jedes komiktheoretische Unternehmen begegnet folgenden Einwänden:

1. "Gleich, ob Komiktheorie eher die Motivation des lachenden Subjekts oder eher die Beschaffenheit des lächerlichen Objekts behandelt, versucht sie doch immer, einen *Affekt* (das Lachen) unter einen - notwendig inkompatiblen - *Begriff* zu subsumieren. Die Fragwürdigkeit dessen zeigt sich schon darin, daß die graduellen Unterschiede des Lachens (Schmunzeln, Wohlgelauntheit, Heiterkeit, schallendes Gelächter) komiktheoretisch überhaupt nicht erfaßt werden."
2. "Komiktheorie geht unausgesprochen - und aus empirischer Sicht gänzlich unberechtigt - vom durchschnittlichen, gesunden, normalen, hellwachen Erwachsenen aus. Das Lachen eines Kindes, eines Wahnsinnigen, eines Betrunkenen ist komiktheoretisch irrelevant."
3. "Alle Komiktheorien beziehen sich auf eine Norm, die vom Komischen verletzt wird. Der ständige Normenwandel, den niemand leugnen wird, erzwingt somit eine ständige Neuformulierung der letztlich in die Beliebigkeit entgleitenden Komiktheorien."

Aus der Perspektive der vorliegenden Arbeit ist hierauf zu entgegnen:

ad (1) Der Affekt des Lachens ist kein Gegenstand unserer explizit unpsychologischen Untersuchung. Daß Valentins Texte diesen Affekt seit Jahrzehnten auszulösen vermögen, als *komische* Texte "etabliert" sind, ist gleichwohl eine unserer, der Rezeptionsgeschichte entnommenen, Voraussetzungen. Die vorliegende Arbeit fragt nach den Strukturen und Inhalten der Valentinschen Produktionen, ohne deren komische Wirkung selbst in Frage stellen oder gar messen zu wollen.

ad (2) Unsere Interpretation sieht in Valentin einen Saboteur des "phänomenologischen", alle empirischen Zufälligkeiten transzendental erst ermöglichenden, Alltags. Entsprechend allgemein, von allen Kontingenzen "gereinigt", ist das lachende Publikum. Dies bedeutet, daß jeder begrenzenden Zuordnung der Valentinschen Komik, etwa auf das Milieu (den *empirischen* Alltag) der Volkssänger und ihres kleinbürgerlichen Singspielhallenpublikums, vorgebeugt wird. Dies bedeutet aber auch, daß das Lachverhalten einzelner, die Valentin nicht oder an den "falschen" Stellen komisch finden, unberücksichtigt bleiben muß.

ad (3) Die Norm, die nach unserer Interpretation von der Valentinschen Komik verletzt wird, ist der Alltag im phänomenologischen Sinne. Dieser ist eine Bewußtseinsleistung, die von allen Menschen, gleich welcher Zeit und Kultur, erbracht werden muß, da ohne sie keine Lebensgestaltung möglich ist. Diese Norm ist unwandelbar, entsprechend überzeitlich und "interkulturell", "intersexuell", "intergenerationell" etc. ist die Komik Karl Valentins.

An diese Ausführungen könnten sich nun wiederum drei weitere Fragen anschließen, zunächst: *Kann Valentins Komik nicht auch als eine Komik des empirischen Alltagslebens interpretiert werden?*

Selbstverständlich kann das phänomenologisch-transzendente Lebenskontinuum nicht "rein" zur Darstellung gebracht werden, sondern bedarf der "Füllung" durch ein empirisch-kontingentes Alltagsleben. Selbstverständlich präsentiert Valentin keine unsichtbaren Transzendentalien, sondern sichtbare Obsthändlerinnen, Stehgeiger, Barone, Firmlinge etc. Nur: für die Komik der inszenierten Normverletzungen sind - von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen - Stand, Geschlecht, Alter etc. von untergeordneter Bedeutung. Äußeres Zeichen hierfür ist die häufige Wiederverwendung komischer Einfälle über alle Kontingenzen hinweg. So hören wir, um nur an ein Beispiel zu erinnern, "Ich brauch keine Uhr, ich schau morgens auf die Turmuhr und merk mir's den ganzen Tag" bald von einem "klassischen" Sänger ("Die Uhr von Löwe"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.193), bald von einem Blödsinns-

Redner ("Kragenknopf und Uhrenzeiger"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.97), bald

--- Seite 259 ---

von einem Uhrmacher ("Im Uhrmacherladen"; Sämtliche Werke, Bd.3, S.127).

Eine zweite Frage könnte lauten: *Sind die bisherigen Komiktheorien zur Valentin-Interpretation nicht ausreichend?*

Zur Beantwortung sei zunächst Thomas Rentsch zitiert, der die radikale Neuartigkeit der Valentinschen Komik wie folgt beschreibt:

"Komik war stets ein Grenzphänomen. Bis ins 19. Jahrhundert setzte sie insbesondere ein festes soziales oder ethisches Bezugsfeld voraus. Die Komik Valentins ist demgegenüber *in ihrem Wesen modern*, weil sie solche besonderen normativen Bezugsfelder nicht mehr kennt: Sie bezieht sich nicht mehr *partikular* auf bestimmte soziale, moralische oder politische Situationen, sondern *universal* auf die Sprach- und Weltsituation des Menschen, auf deren Räumlichkeit, Leiblichkeit und Zeitlichkeit, auf das ganze menschliche Leben, auf die Form der Welt - wie die Philosophie und die moderne Dramatik (z.B. Beckett). Sie radikalisiert sich so zur autonomen Komik." [\[1\]](#)

Nach dieser Einschätzung, die wir teilen, müßte zur Valentin-Interpretation eine Komiktheorie angewandt werden, die auf diesen *allgemeinen* Lebens- bzw. Weltbezug des Menschen rekurriert. Von den etablierten und ausgearbeiteten Komiktheorien kämen dafür wohl nur die von Henri Bergson ("Das Lachen"; 1900), Joachim Ritter ("Über das Lachen"; 1940), und Helmuth Plessner ("Lachen und Weinen"; 1941) in Betracht. Alle drei Theorien sind für die vorliegende Arbeit von grundlegender Bedeutung: Von Bergson übernehmen wir die Auffassung von der Komik jeder unflexiblen Lebensbewältigung. [\[2\]](#) Ferner übernehmen wir Bergsons soziologische Deutung des Lachens als eine Straf- und Erziehungsmaßnahme, die von der auf die Flexibilität jedes einzelnen angewiesenen Gesellschaft über den komischen Versager in ihren Reihen verhängt

--- Seite 260 ---

wird. [\[3\]](#) - Von Ritter übernehmen wir die Auffassung, daß sich im Komischen, das immer ein "der Lebensordnung Entgegenstehendes" ist, die "geheime Zugehörigkeit des Nichtigen zum Dasein" [\[4\]](#) zeigt. - Von Plessner übernehmen wir die Deutung des Lachens als eine Reaktion auf den Konflikt zwischen Norm und Erscheinung, ein Konflikt, für den der Mensch schon dadurch prädestiniert scheint, daß er zugleich Geist- und Leibwesen, aber auch zugleich Individuum und Sozialwesen ist. [\[5\]](#)

Die vorliegende Arbeit geht nun - *im Zuge einer alltagsphänomenologischen Interpretation der Valentinschen Komik* - über die genannten Ansätze hinaus. So erfährt die "mangelnde Flexibilität", von der Bergson spricht, eine Umdeutung zur mangelhaften Situationsbewältigung, deren Preis die Hemmung des Lebensweltkontinuums vertrauter Situationen ist. Mit Hilfe der Relevanztheorie Alfred Schütz' kann dabei eine Präzisierung erfolgen, die von der Komiktheorie Bergsons weder geleistet noch angestrebt wird. Die Präzision der Valentinschen Alltagssabotagen rechtfertigt jedoch dieses Vorgehen. - Ebenso erfährt Ritters Begriff von der "Nichtigkeit des Daseins" eine pragmatische Umdeutung und damit auch eine Näherbestimmung: Dieses Nichtige ist nämlich für unsere Valentin-Interpretation (Kap. 2.1 bis 2.3) das Scheitern der Situations- und Lebensbewältigung, bzw. (Kap. 2.4) die existenzielle Begrenzung der Lebenswelt durch Angst und Tod. Das Nichts meldet sich also in der Autonomie der Relevanzen (den "kritischen" Diskontinuitäten), bzw. in der existenziellen (von der Angst entdeckten) Irrelevanz der Sterbenswelt. Die pragmatische Umdeutung des "Nichtigen" zum "Mißlingenden" ergibt sich aus dem pragmatischen Interesse (Heidegger: der "Sorge") des natürlich eingestellten Daseins selbst. Daß Valentins Komik vorrangig Störungen des *Handelns*, der alltäglichen Lebenspraxis, inszeniert, kann nach den im Rahmen der vorliegenden Arbeit aufgereihten Textausschnitten kaum bestritten werden und stellt auch einen

--- Seite 261 ---

Grundkonsens der bisherigen Valentin-Interpretationen dar. - Der von Plessner untersuchte Konflikt zwischen Geist und Leib erscheint durch die Hinzunahme der Schütz'schen Theorie vor allem als Konflikt zwischen Entwurf und Handlung. Der Konflikt zwischen Ich und Gesellschaft erscheint als Konflikt sozialer Handlungen. Die von Schütz

eingeführten Unterscheidungen erlauben auch hier eine detaillierte Analyse der Erscheinung und der Normverletzungen Valentins.

Unsere Valentin-Interpretation wäre ohne das von Bergson, Ritter und Plessner geschaffene Fundament nicht ausführbar, gleichwohl ergibt sich für uns die Möglichkeit, diese etablierten Komiktheorien alltagsphänomenologisch aufzufassen und zu erweitern. Den Nachweis der auf diese Weise hinzugewonnenen Kategorien *im Werk Valentins* glauben wir mit der vorliegenden Arbeit zu erbringen.

Eine dritte Frage könnte sein: *Kann aus der Valentin-Interpretation der vorliegenden Arbeit nicht eine allgemeine Komiktheorie abgeleitet werden? Ist nicht generell die Hemmung des Lebensweltkontinuums ein komischer Gegenstand?*

Zur Beantwortung müssen wir an das bereits oben Gesagte anknüpfen: Solange das komische Subjekt nicht als *empirisches*, d.h. einer bestimmten Zeit, Kultur, Region etc. angehörendes Subjekt betrachtet wird, bietet sich in der Tat die Möglichkeit, aus der phänomenologischen Methode eine allgemeine Komiktheorie abzuleiten. Diese lautet in einer groben Formulierung: "Das transzendental-phänomenologische Subjekt strebt danach, jede Störung des transzendental-phänomenologischen Lebensweltkontinuums zu korrigieren und künftigen Störungen vorzubeugen. Dies kann auch dadurch geschehen, daß es die Störung als einen komischen Gegenstand wahrnimmt, auslegt und behandelt." Dabei ist allerdings hinzuzufügen, daß die Thematisierung des transzendental-phänomenologischen Lebensweltkontinuums vor dem 19./20. Jahrhundert (vgl. Einleitung) kaum anzutreffen ist, wodurch die Anwendungsmöglichkeiten dieser phänomenologischen Komiktheorie stark eingeschränkt sind. Für die Interpretation der *modernen* Komik dürfte sie sich zusammen mit dem in unserer Arbeit vorgestellten Verfahren allerdings bewähren: Diskontinuitäten des Wahrnehmens und Urteilens, Hemmungen des Lebenslaufes, mißratenes

--- Seite 262 ---

(Miteinander-)Handeln und (Miteinander-)Sprechen, provokante Verletzungen existenzieller Grenzen finden sich nicht nur bei Karl Valentin: Man denke nur an die unerwartbar rasanten Verfolgungsfahrten des komischen Stummfilms und den episodischen Berufswechsel seiner chronisch unpraktischen, mißverstandenen, anarchistischen, letztlich sozial isolierten Helden, die gelegentlich auch - ohne Furcht und Angst - an den Außenfassaden von Wolkenkratzern herumturnen und sogar Flugzeugabstürze überleben. Wird jemals die Geschichte der Komik des 19. und 20. Jahrhunderts geschrieben, böte nach unserer Einschätzung die Phänomenologie des Alltagslebens den hermeneutisch fruchtbaren Zusammenhang dazu, und in diesem würde auch das Werk Karl Valentins eine bleibende Würdigung erfahren.

--- Seite 263 ---

Zusammenfassung

Die Arbeit interpretiert das Werk Karl Valentins im Kontext der im Verlauf des 19./20.Jhds. in zahlreichen wissenschaftlichen und künstlerischen Disziplinen festzustellenden Thematisierung des Alltags. Dessen Strukturen freizulegen, ist das Ziel des Ersten Teils, wobei zur Orientierung die Analysen der Phänomenologen Edmund Husserl, Alfred Schütz und Martin Heidegger herangezogen werden. Kontinuität, Pragmatik, Sprachlichkeit und Begrenztheit erweisen sich so als transzendente (alle Empirie erst ermöglichende) Konstituenten des alltäglichen Lebens. Der Zweite Teil möchte nun zeigen, wie Karl Valentin mittels inszenierter Diskontinuitäten, Handlungs- und Sprachstörungen sowie durch das Überschreiten existenzieller Grenzen Komik erzeugt. Diese komischen "Alltagssabotagen" werden dabei nicht als bloße Negationen, sondern vielmehr als vorurteilslose und detaillierte Infragestellungen ("Einklammerungen") des vermeintlich selbstverständlichen Alltagslebens gedeutet. Das Ergebnis der Arbeit ist: Die von der zeitgenössischen (theoretisch-wissenschaftlichen) Phänomenologie aufgewiesenen Strukturen sind als Zielobjekte komischer Destruktion auch im Werk Karl Valentins nachweisbar. Husserl, Schütz, Heidegger und Valentin haben dasselbe Thema: den für die natürliche Einstellung "selbstverständlichen" Alltag.

--- Seite 264 ---

Verzeichnis der zitierten und erwähnten Literatur

Die Texte Karl Valentins werden soweit möglich nach der - auf insgesamt acht Bände angelegten - kritischen Edition der "Sämtlichen Werke" (Hgg.: Helmut Bachmaier und Manfred Faust) zitiert:

Karl Valentin: Sämtliche Werke, Bd.1 (Monologe und Soloszenen), hg.v. Helmut Bachmaier und Dieter Wöhrle, München 1992.

Ders.: Sämtliche Werke, Bd.2 (Couplets), hg.v. Helmut Bachmaier und Stefan Henze, München 1994.

Ders.: Sämtliche Werke, Bd.3 (Szenen), hg.v. Helmut Bachmaier und Stefan Henze, München 1995.

Ders.: Sämtliche Werke, Bd.6 (Briefe), hg.v. Gerhard Gönner, München 1991.

Die im Rahmen der "Sämtlichen Werke" noch nicht veröffentlichten Texte werden soweit möglich zitiert nach:

GW = Karl Valentin: Gesammelte Werke in einem Band, hg.v. Michael Schulte, München 1990 (4.Aufl.).

Die weder in den bereits erschienenen Bänden der "Sämtlichen Werke" noch in GW enthaltenen Texte werden nach den in 19 Mappen geordneten Typoskripten und Manuskripten des sog. "Kölner Nachlasses" zitiert, wobei jeweils die von Valentin selbst stammende Repertoire-Nummer sowie die Nummer der Mappe und die vom Theatermuseum Köln-Wahn verliehene Signatur angegeben werden.

An einigen Stellen wird auf noch nicht erschienene Bände der "Sämtlichen Werke" verwiesen, die geplante Erscheinungsfolge lautet:

- Bd.4 (Dialoge): 1996.
- Bd.5 (Stücke): 1997.
- Bd.7 (Autobiographisches und Vermischtes): Frühjahr 1996
- Bd.8 (Filme und Filmprojekte): Herbst 1995.

--- Seite 265 ---

Sekundärliteratur zu Karl Valentin

KRIS = Helmut Bachmaier (Hg.): Kurzer Rede langer Sinn, Texte von und über Karl Valentin, München 1990.

Michael Glasmeier: Das Panoptikum der Künste/Die Geschichte des Valentin-Panoptikums/Rekonstruktion eines Katalogs des Valentin-Panoptikums, in: KVVD, S.104-150.

Ders.: Karl Valentin, der Komiker und die Künste, München/Wien 1987.

Gerhard Gönner: Vom 'Wahr-Lachen' der Moderne, Karl Valentins Semantik paradoxer Lebenswelten, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 38 (1990), S.1202-1210.

Ders.: Destruktionen der Kohärenz - oder: "Warum tritt am Ende des Vortrags so plötzlich der Schluß ein?" - Karl Valentin und das Theater des Absurden, in: KRIS, S.58-89.

K.V.s Filme = Karl Valentins Filme, alle 29 Filme, 12 Fragmente, 344 Bilder, Texte, Filmographie, hg.v. Michael Schulte und Peter Syr, München/Zürich 1978 (Neuausgabe 1989, mit einem Nachwort von Helmut Bachmaier).

Kulturreferat der Landeshauptstadt München (Leitung: Volker D.Laturell) (Hg.): Alte und neue Münchner Couplets (= Volksmusik in München, Heft 13), München 1990.

Frank Ernst Müller: Die gebrochene Selbstverständlichkeit - Karl Valentin als Ethnomethodiker, in: KRIS, S.42-58.

Thomas Rentsch: "Am Ufer der Vernunft" - Die analytische Komik Karl Valentins, in: KRIS, S.13-42.

Michael Schulte: Karl Valentin, eine Biographie, Hamburg 1982.

Armgard Seegers: Komik bei Karl Valentin, die sozialen Mißverhältnisse des Kleinbürgers, Köln 1983.

KVVD = Wolfgang Till (Hg.): Karl Valentin, Volkssänger? Dadaist? Ausstellungskatalog, München 1982.

Dieter Wöhrle: Kommentierte Auswahlbibliographie, in: KRIS, S.385- 405.

Phänomenologische Literatur

Peter L.Berger/Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main 1992 (zuerst: New York 1966).

Werner Bergmann: Lebenswelt, Lebenswelt des Alltags oder Alltags welt? Ein grundbegriffliches Problem "alltagstheoretischer"

--- Seite 266 ---

Ansätze, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsy- chologie 33 (1981), S.50-72.

Gerd Brand: Welt, Geschichte, Mythos (= Trierer Universitätsreden, hg.v.Arnd Morkel, Bd.8), Trier 1977.

Waldemar Conrad: Der ästhetische Gegenstand, eine phänomenolo gische Studie, in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 3 (1908), S.71-118, S.469-511, und 4 (1909), S.400-455.

Ferdinand Fellmann: Gelebte Philosophie in Deutschland, Denkformen der Lebensweltphänomenologie und der kritischen Theorie, Frei burg/München 1983.

Eugen Fink: Diskussionsbemerkung [zu Alfred Schütz' "Das Problem der transzendentalen Intersubjektivität bei Husserl"], in: Alfred Schütz, Gesammelte Aufsätze III, a.a.O., S.119-121.

SUZ = Martin Heidegger: Sein und Zeit, Tübingen 1984 (15.Aufl.).

Edmund Husserl wird zitiert nach Husserliana (Hua), Gesammelte Werke, auf Grund des Nachlasses veröffentlicht vom Husserl-Archiv (Leuven) in Verbindung mit Rudolf Boehm unter Leitung von Samuel IJsseling, Den Haag 1950ff.

- Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge (Hua I).

- Die Idee der Phänomenologie, fünf Vorlesungen (Hua II).

- Ideen I = Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenolo gischen Philosophie. Erstes Buch. Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie (Hua III,1).

- Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Phi losophie. Zweites Buch. Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution (Hua IV).

- Phänomenologische Psychologie (Hua IX).

- Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1893-1917) (Hua X).

- Formale und transzendente Logik, Versuch einer Kritik der lo gischen Vernunft (Hua XVII).

- Logische Untersuchungen. Zweiter Band. Untersuchungen zur Phäno menologie und Theorie der Erkenntnis. Erster Teil (Hua XIX,1).

- Briefwechsel. Teil 4 [Die Freiburger Schüler] (Hua, Dokumente, Bd. III). Ebenfalls im Rahmen der "Husserliana" ist erschienen:

- Karl Schuhmann: Husserl-Chronik, Denk- und Lebensweg Edmund Husserls (Hua, Dokumente, Bd.1).

--- Seite 267 ---

Außerhalb der "Husserliana" ist erschienen:

EU = Edmund Husserl: Erfahrung und Urteil, redigiert und hg.v. Ludwig Landgrebe, Hamburg 1985 (6.Aufl.).

Richard Kozlowski: Die Aporien der Intersubjektivität, eine Auseinandersetzung mit Edmund Husserls Intersubjektivitätstheorie, Würzburg 1991.

Ernst Wolfgang Orth (Hg.): Perspektiven und Probleme der Husserlschen Phänomenologie, Beiträge zur neueren Husserl-Forschung, München 1991.

Thomas Rentsch: Art. 'Edmund Husserl', in Metzler Philosophen Lexikon, Stuttgart 1989, S.380-387.

Ders.: Martin Heidegger - Das Sein und der Tod, eine kritische Einführung, München 1989.

SA = Alfred Schütz: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt am Main 1991 (5.Aufl.; zuerst: Wien 1932).

Strukturen I = Alfred Schütz/Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt I, Frankfurt am Main 1991 (4.Aufl.).

Strukturen II = Alfred Schütz/Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt II, Frankfurt am Main 1990 (2.Aufl.).

Alfred Schütz: Gesammelte Aufsätze I (Das Problem der sozialen Wirklichkeit), Den Haag 1971.

Ders.: Gesammelte Aufsätze II (Studien zur soziologischen Theorie), hg.v. Arvid Brodersen, Den Haag 1972.

Ders.: Gesammelte Aufsätze III (Studien zur phänomenologischen Philosophie), hg.v. Ilse Schütz, Den Haag 1971.

Ders.: Das Problem der Relevanz, hg.v. Richard M. Zaner, Frankfurt am Main 1982.

Ders.: Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft, in: Gesammelte Aufsätze I, a.a.O., S.237-411.

Ders.: Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns, in: Gesammelte Aufsätze I, a.a.O., S.3-54.

Ders.: Der Fremde, in: Gesammelte Aufsätze II, a.a.O., S.53-69.

Hans Rainer Sepp (Hg.): Edmund Husserl und die phänomenologische Bewegung, Zeugnisse in Text und Bild, Freiburg/München 1988.

Manfred Sommer: Lebenswelt und Zeitbewußtsein, Frankfurt am Main 1990.

Ilja Srubar: Kosmion, die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund, Frankfurt am Main 1988.

--- Seite 268 ---

Michael Theunissen: Der Andere, Studien zur Sozialontologie der Gegenwart, Berlin/New York 1977.

Rüdiger Welter: Der Begriff der Lebenswelt, Theorien vortheoretischer Erfahrungswelt, München 1986.

Fiktionale Literatur

Thomas Bernhard: Das Kalkwerk, Frankfurt am Main 1970.

Christian Fürchtegott Gellert: Leben der schwedischen Gräfin von G*** (1747/48), hg.v. Jörg-Ulrich Fechner, Stuttgart 1985.

Hugo von Hofmannsthal: Ein Brief [Chandos-Brief], in: Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Prosa II, Frankfurt am Main 1959, S.7- 20.

Ders.: "Tausendundeine Nacht", in: Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Prosa II, Frankfurt am Main 1959, S.270-278.

Gert Jonke: Sanftmut oder Der Ohrenmaschinist, eine Theatersonate, Salzburg/Wien 1990.

Eduard von Keyserling: Beate und Mareile, eine Schloßgeschichte (1903), Frankfurt am Main 1983.

Ders.: Wellen (1911), Frankfurt am Main 1982.

Ders.: Im stillen Winkel, Berlin [1918].

Xavier de Maistre: Die Reise um mein Zimmer (1790-94)/Die nächtliche Reise um mein Zimmer (1799?), übers.v.Karl Bindel, Leipzig 1991.

Francis Ponge: Le parti pris des choses, Paris 1967 (2.Aufl.).

William Shakespeare: The Tragedy of Othello, the Moore of Venice.

Ludwig Thoma: Briefwechsel des bayrischen Landtagsabgeordneten Jozef Filser/Jozef Filser's Briefwechsel, in: L.Th.: Gesammelte Werke, Bd.4, München 1974 (2.Aufl.), S.397-536.

Sonstige Literatur zum Themenbereich

Aleida und Jan Assmann: Schrift, Tradition und Kultur, in: Wolfgang Raible (Hg.): Zwischen Festtag und Alltag, zehn Beiträge zum Thema 'Mündlichkeit und Schriftlichkeit', Tübingen 1988.

Helmut Bachmaier: Nachwort, in: Adalbert Stifter: Bunte Steine, Erzählungen, hg.v. H.B., Stuttgart 1994, S.363-391.

--- Seite 269 ---

Henri Bergson: Das Lachen, ein Essay über die Bedeutung des Komischen, übers.v.Roswitha Plancherel-Walter, Frankfurt am Main 1988.

René Descartes: Meditationes de prima philosophia.

Wilhelm Dilthey: Entwürfe zur Kritik der historischen Vernunft, in: Gesammelte Schriften, Bd.VII, Stuttgart 1958, S.191-220.

Günter Dresselhaus: Langue/Parole und Kompetenz/Performanz, zur Klärung der Begriffspaare bei Saussure und Chomsky, ihre Vorgeschichte und ihre Bedeutung für die moderne Linguistik, Frankfurt am Main, Bern und Cirencester/U.K. 1979.

Hubert Ch.Ehalt: Geschichte von unten, in: ders. (Hg.): Geschichte von unten, Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags, Wien/Köln/Graz 1984.

Sigmund Freud: Zur Psychopathologie des Alltagslebens, in: Gesammelte Werke, Bd.4, Frankfurt am Main 1969 (5.Aufl.).

Helmut Glück: Schrift und Schriftlichkeit, eine sprach- und kulturwissenschaftliche Studie, Stuttgart 1987.

Ulrich Gregor/Enno Patalas: Geschichte des Films, München/Gütersloh/Wien 1973.

Jacob Grimm: Deutsche Grammatik, 4 Bde., Gütersloh 1877-1898 (2.Aufl.).

Ders.: Rede über das Alter (1859), in: Kleinere Schriften I (Reden und Abhandlungen), Hildesheim 1965 (Nachdr.d.Ausg.Berlin 1864), S.188-210.

Hans Hannappel/Hartmut Melenk: Alltagssprache, semantische Grundbegriffe und Analysebeispiele, München 1979.

Matthias Hartig: Sozialer Wandel und Sprachwandel, explorative Studie zur Entwicklung der Dialektfunktion in unserer Gesellschaft, Tübingen 1981.

Agnes Heller: Das Alltagsleben, Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion, hg.u.eingel.v. Hans Joas, Frankfurt am Main 1978.

Rudolf Hirsch: Edmund Husserl und Hugo von Hofmannsthal, in: Carl-Joachim Friedrich/Benno Reifenberg (Hgg.): Sprache und Politik, Festgabe für Dolf Sternberger zum sechzigsten Geburtstag, Heidelberg 1968.

Karl Jaspers: Psychologie der Weltanschauungen (1919), Berlin/ Heidelberg 1971 (6.Aufl.).

Werner Jung: Schauderhaft Banales, über Alltag und Literatur, Opladen 1994.

Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft.

--- Seite 270 ---

Karl Lamprecht: Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen zunächst des Mosellandes, 3 Bde., Leipzig 1887.

Heiner Legewie: Art. 'Alltagspsychologie', in: Handwörterbuch der Psychologie, hg.v.Roland Asanger und Gerd Wenninger, Weinheim 1992 (4.Aufl.).

Martin Luther: "Sendbrief vom Dolmetschen" (1530), in: M.L.: Schriften, hg.v. Ernst Kähler, Stuttgart 1984 (zuerst: 1962).

Klaus Mainzer: Art.'Kontinuum, Kontinuität', in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg.v.Joachim Ritter u. Karlfried Gründer, Bd.4, Basel/Stuttgart 1976, Sp.1044-1062.

Klaus J.Mattheier: Pragmatik und Soziologie der Dialekte, Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen, Heidelberg 1980.

George Edward Moore: The Refutation of Idealism, in: Mind 12 (1903), S.433-453.

Karin Müller: "Schreibe, wie du sprichst!", eine Maxime im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, eine historische und systematische Untersuchung, Frankfurt am Main 1990.

Max Müller: Klassische und moderne Metaphysik oder Sein als Sinn, in: Sinn und Sein, ein philosophisches Symposium, hg.v.Richard Wisser, Tübingen 1960.

Joachim Paech: Bilder von Bewegung - bewegte Bilder, Film, Fotografie und Malerei, in: Monika Wagner (Hg.): Moderne Kunst (Bd.1), das Funkkolleg zum Verständnis der Gegenwartskunst, Reinbek bei Hamburg 1991.

Platon: Politeia.

Ders.: Menon.

Helmuth Plessner: Lachen und Weinen, eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens, Bern 1961 (3.Aufl.).

Karl Rahner: Eucharistie und alltägliches Leben, in: K.R.: Schriften zur Theologie, Bd.VII, Einsiedeln 1966, S.204-220.

Arnim Regenbogen: Art.'Intersubjektivität', in: Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, hg.v. Hans Jörg Sandkühler, Hamburg 1990, Bd.2, S.707-712.

Hans Reimann: Vergnügliches Handbuch der deutschen Sprache (1931), Wiesbaden 1964 (erw.Ausg.).

Manfred Riedel: Verstehen oder Erklären? Zur Theorie und Geschichte der hermeneutischen Wissenschaften, Stuttgart 1978.

Franz Ringseis: Neues Bayerisches Wörterbuch, Wortschatz, Wortklärung, Wortschreibung, Pfaffenhofen 1985.

--- Seite 271 ---

Joachim Ritter: Über das Lachen (1940), in: J.R.: Subjektivität, sechs Aufsätze, Frankfurt am Main 1974, S.62-92.

Barbara Saegesser: Der Idealtypus Max Webers und der naturwissenschaftliche Modellbegriff, ein begriffskritischer Versuch, Diss. Basel 1975.

Heinz Schlaffer: Einleitung zu: Jack Goody/Ian Watt/Kathleen Gough: Entstehung und Folgen der Schriftkultur, übers.v. Friedhelm Herborth, Frankfurt am Main 1986.

Johann Andreas Schmeller: Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt, Wiesbaden 1969 (Neudruck d.Ausg. München 1821).

Ders.: Bayerisches Wörterbuch (2 Bde.), Aalen 1961 (Neudruck der 2.Aufl. München 1872-77).

Arthur Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung I.

Luise Schorn-Schütte: Karl Lamprecht, Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik, Göttingen 1984.

L.Annaeus Seneca: Trostschrift an Marcia, in: ders.: Vom glückseligen Leben und andere Schriften, hg.v.Peter Jaerisch, Stuttgart 1987, S.127-133.

Georg Simmel: Philosophie des Geldes (1900), hg.v.David P.Frisby/ Klaus Christian Köhnke (= Gesamtausgabe, Bd.6), Frankfurt am Main 1991 (2.Aufl.).

Ders.: Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (1908), hg.v. Otthein Rammstedt (= Gesamtausgabe, Bd.2), Frankfurt am Main 1992.

Franz Josef Stalder: Schweizerisches Idiotikon (2 Bde.), Aarau 1812.

Hans Peter Thurn: Literatur und Alltag im 20.Jahrhundert, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20 (Materialien zur Soziologie des Alltags), Opladen 1978, S.325-352.

Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriss der verstehenden Soziologie (1922), Studienausgabe, besorgt v. Johannes Winckelmann, Tübingen 1976 (5.Aufl.).

--- Seite 272 ---

Verzeichnis der zitierten Texte Valentins

>

Ahnfrau, Die: 249

Allerhand Sport.....: 205

Allesfresser, Der: 133, 155

All Heil!: 181f.

Alpensängerterzett: s. Schuhplatten Text!

alte stürzt, es ändern sich die Zeiten, Das: 149

Am Heuboden: 167, 179f., 213

An Bord: 176, 186, 205, 233

Andreas Papp: 141, 154, 249, 250

Anklage von K.V.: 190

Aquarium, Das: 181, 226

Architekt Sachlich: 136

Auf dem Flugfeld: 249

Auf dem Marienplatz: 191

Auf der Entenjagd: 211

Auf der Oktoberfestwiese im Jahre 1926: 134, 142, 150, 197

Aus guter alter Zeit: 162

Auskunft auf der Landstrasse: 132

Aus nichts - Magermilch: 155, 244, 254 (Fußnote 14)

Bahnhofszone: 139, 153, 161f., 169, 184f.

Beim Arzt: 183f.

Beim Rechtsanwalt: VIII, 211, 224, 230, 232, 234, 235

Beim Tiefsee-Taucher: 178f.

Beim Zahnarzt: 235

Bierkrampf: 205

billige Jakob, Der: 206, 210f., 221

Bittsteller, Der: 142, 143, 152, 160, 164, 168, 207, 214, 215, 234, 240, 250

Brief aus Bad Aibling: 134, 184, 206f., 219, 223

Brillantfeuerwerk, Das (Ein Sonntag in der Rosenau): 130, 138f., 141, 156, 157, 177, 186

Buchbinder Wanninger: s. Telefon-Schmerzen!

Chinesisches Couplet: 205

Christbaumbrett, Das: 130, 136, 141, 143f., 151, 160, 168, 184, 192, 203f., 229, 239

Clownduett oder die verrückten Notenständer, Das: 131f., 141, 167, 200, 218

--- Seite 273 ---

Dös is a Musi: 147

Dreissigjaehrige Krieg, Der: 185 (Fußnote 25)

Ehescheidung vor Gericht: 166, 198

Ehrgeiz: 158

Einzelne Witze von Karl Valentin: 159, 168f., 177, 206, 212, 221, 228

Erbschaft, Die: 155

1.Narrenrede: 133

Er und Sie!: 185

Es schneit: 142

Familien Sorgen: 138

Feuerwehrtrompeter, Der: 150f., 165, 182

fidele Münchner Stadtratssitzung anno dazumal, Eine: 135, 151, 205f., 228

Firmling, Der: 154f., 160, 168, 199, 201, 202f., 229, 246, 247

Fragebogen, Der: 225

Frau aus dem Volke, Eine: 183, 204

Frau Funktionär, Die: 239

Fremdenfahrt in München 1946: 169

Freundes Brief, Des: 198, 218f.

Fußball-Länderkampf: 141

Funk-Reportage: 190

Futuristische Couplet, Das: 133

Ganz neue, echt hagelbuachane und teils ungereimte Schnaderhüpfl: 232

Gegenwart: 244 (Fußnote 9), 251

Gemeindesorgen auf dem Land: 234

Gespräch über Radiosendungen (Klassische Musik): 147

Grammophongebrauchsanweisung: 214

Großfeuer in Unterhizzing: 135, 141, 150, 166, 190, 207, 222, 231, 239, 240

Hahaha - Unglücksfälle sind lustige Sachen!: 246

Hänschen als Sportsmann: 152f.

halberzählte Witz, Der: 138

Hasenbraten, Der: 209

Hausmoasterin, Die: 204

"Heiliger Abend" - abgesagt: 241

Heirats-Annonce, Die: 169, 189

"Herr Harry - ans Telephon!": 192

--- Seite 274 ---

Herr Leidenreich: 224

Herzog kommt, Der: 141, 150, 164f., 188, 220, 239

Hinrichtungsszene, Eine: 248

Historisches: 185

Hochwasser: 151

Hohes Alter: 251

Humoristische Zeitungsannoncen: 139, 142

Ich bin ein armer, magerer Mann: 246

Ich komme von der Hölle 'rauf!: 143, 230f., 249

Ich suche eine neue Köchin: 162f., 254 (Fußnote 11)

Im Fotoatelier: 139f., 143, 151, 155, 182, 200f., 209, 227, 248

Im Gärtner-Theater: 135, 136f., 140, 158f., 198f.

Im Jenseits: 250

Im Kino: 167, 190

Im Uhrmacherladen: 131, 259

Im Schallplattenladen: 129f., 159, 168, 197, 201, 228

Im Schirmladen: 157

Im Senderraum (Der Antennendraht): 148, 152, 165f., 186, 200

Im Theaterbüro: 215f.

In der Apotheke: 176, 199, 200

In der Schreinerwerkstätte: 211, 226, 248

Jagdsport: 212f.

junge Dichterin, Die: 224f.

Karl Valentins (Kleine) Selbstbiographie: 251

Karl Valentins Olympia-Besuch 1936: 141, 162, 163

Karl Valentin spricht mit einem Chinesen: 199f.

Kasperl und der Kaminkehrer: 251

Katzenjammer-Impf-Serum: 178, 223

Klagelied einer Wirtshaussemmel: 252

Klagelied und Abschied vom Zinndeckel: 247

komischer Liebesbrief, Ein: 188

Kragenknopf und Uhrenzeiger: 134, 141, 259

Kriege, Die: 243

Laternenanzünder aus der alten Zeit, Ein: 160

Lebenslauf eines Wassermädchens, Der: 246

Lehrer und Schüler: 182

Leichtsinn: 242

Lernt Autoen!: 238f.

Liliputaner auf der Oktoberwiese: 155

--- Seite 275 ---

Lora: 174

Lustige Reklame v.K.V.: 160

Mädchen vom Land, A: 237 (Fußnote 28)

Menagerie: 227

Menschenfresser: 169, 244

Menter Xaver hat Zahnweh, Der: 229

Mikrofon ist eingeschaltet, Das: 188f.

Minen-Hungerkünstler: 242, 254 (Fußnote 14)

Mir hat geträumt: 204

Mir pressiert: 199

Mitternachtsständchen, Ein: 130, 231

Mondrakete, Die (Der Flug zum Mond im Raketenschiff): 130, 140f.,
151, 152, 158, 167, 246, 248

Moritäten-Saenger (Variante: Valentin - So-lo als Drehorgelmann):
170-174

Moritat Margareta bei der Straßenbahn: 142, 156

München anno dazumal: 243

München und seine Vorstädte: 201, 204, 252f.

Nein: 216

neue Buchhalter, Der: 192f., 209, 222, 225

Neue Lichtbilder: 249

Neue Verkehrsordnung: 205

neue Villa, Die: 138, 205

Neues vom Starnberger See: 133, 134, 175, 227f.

Ohrfeigen: 208

Oktoberfest 1927: VII (Fußnote 5), 247

Oktoberfestschau: 143, 155

Pessimistischer Optimismus: 251f.

Philharmonische Orchester, Das: 141

Photograph, Der: 131, 150

Posaunensolo mit Posaunenbegleitung, Ein: 129

Pressemeldungen: 190

Prosit Neujahr!: 254 (Fußnote 6)

Quo vadis: 167

Raubritter vor München, Die: 132f., 136, 137, 141, 146, 148, 161,
162, 166f., 169, 185, 191, 231, 239f., 240f., 245, 247, 249, 251

Regen, Der: 181, 197, 214

reparierte Scheinwerfer, Der: 139, 157f., 161, 168, 207, 229, 230

Rezept zum russischen Salat: 133

--- Seite 276 ---

Riesenblödsinn: 152

Riesenrad-Karussell: 155

Ritter Unkenstein: 183, 185, 217, 240, 242, 248 (Hinrichtung von Ritter Lenz), 248, 249f.

Romanze in C-Moll: 133

Schlacht bei Ringelberg, Die: 138, 185

Schlamperei, Eine: 244f., 248, 250

schneidiger Soldat, Ein: 166

schöne Zilli, Die: 237 (Fußnote 28)

Schuhplatten Text (Alpensängerterzett): 188, 235

Schwieriger Kuhhandel: 218, 232f.

Semmelknödeln: 160, 226

D'Sennerin auf der Alm: 237 (Fußnote 28)

Sepp, Der: 213

Sie weiss nicht, was sie will: 153f.

Silberne Hochzeit, Die: 197

Sind sie nicht der Herr Gabler?: 207

Sisselberger vor Gericht: 149

Sprachforscher: 222f.

Sturzflüge im Zuschauerraum: 140, 239

Taucherlied: 252

Telefon-Schmerzen (Buchbinder Wanninger): 192, 193, 211f., 213, 225, 236 (Fußnote 6)

Text zu Lichtbilder Berühmter Persönlichkeiten: 155

Theaterbesuch, Der: 140, 154, 156, 163, 174, 175, 178, 200, 216, 219f., 220, 222

Theater in der Vorstadt: 130, 141, 142, 153, 156, 164, 168, 182, 196f., 198, 204, 207f., 216

Transportschwierigkeiten: 137, 233

Ueble Angewohnheiten (Die Gell-Seuche): 204

Uhr von Löwe, Die: 129, 258

Um das braune Band: 155

Umzug, Der: 144, 151, 176f.

Umzug in Giesing: 186f.

Unsere Haustiere: 182f.

Unterbrechungen: 215

Valentins Jugendstreiche: 184, 233

Vergeßlich: 204

verhängnisvolles Geigensolo, Ein: 150, 161, 206

--- Seite 277 ---

verlorne Brillantring, Der: 138

Vogelausstellung, Die: 164

Vogelhändler, Der: 131, 223

Volkssänger in der Ritterspelunke: 154, 162, 187, 202

Vom eigenen Willen: 254 (Fußnote 6)

Vom Wohnungsamt: 147f.

Vorsicht!! Nerven - Hochspannung!!!: 176

Vorstadtkind, Ein: 183

Wappenkunde am Stammtisch: 230

Was man alles machen kann: 181, 239

Weltanschauung: 156, 191

Wer schlägt den Lukas: 148, 154, 174f., 180

Wie heisst der Notenwart?: 165, 187, 221

Wie Karl Valentin das Schützenfest 1927 erlebte: 165

Wir kaufen ein Hotel: 228f.

Wissen Sie schon.....: 217

Wochenschau: 190

Wo ist meine Brille?: 131, 141

Zeuge Winkler: 209, 229, 232

Zirkuskauf, Der: 152, 163, 214f.

Zwangsvorstellungen: 135, 140

Zwei Frauen unterhalten sich über die Atombombe: 136

Zweite Tenor fehlt, Der: 189

Danksagung

Ausdrücklichen Dank schulde ich für langjährige Unterstützung, Geduld und Zuspruch meinen Eltern Manfred und Edith Henze in Konstanz, meinen Schwiegereltern August und Christel Heizmann in Duchtlingen (Hegau) und meiner Frau Andrea Heizmann.

Meinem Doktorvater Prof.Dr. Helmut Bachmaier danke ich für eine nie nachlassende - stets auf Mitarbeit ausgerichtete - Förderung, ohne die ich meinen Weg weder durch die anonyme Institution Universität noch durch das Dickicht des Methodenstreits gefunden hätte.

Ferner gilt mein Dank den Professoren Manfred Faust und Joachim Paech, die beide spontan bereit waren, als Gutachter bzw. als mündlicher Prüfer der Prüfungskommission anzugehören.

Stefan Henze,

Volkertshausen im Hegau, Juni 1995.

Lebenslauf

Als erstes Kind des Augentoptikermeisters Manfred Henze und seiner Frau Edith Henze, geb. Streubel, wurde ich am 21.6.1964 in Nürnberg geboren. Dort wurde ich 1970 eingeschult, 1974 folgte der Wechsel auf das mathem.-naturwiss. "Hans-Sachs-Gymnasium". Nach dem Umzug der Familie nach Konstanz 1980 besuchte ich dort das mathem.-naturwiss. "Alexander-von-Humboldt-Gymnasium", wo ich 1984 die Allgemeine Hochschulreife erwarb. Vom Juli 1984 bis September 1985 absolvierte ich meinen Grundwehrdienst in Manching und Memmingen. Im Wintersemester 1985/86 begann ich an der Universität Konstanz das Studium der Philosophie und Neueren deutschen Literatur. Im Wintersemester 1988/89 studierte ich an der Universität Zürich (u.a. zur Philosophie des 19. Jhds. bei Prof. Dr. Helmut Holzhey). Am 16.12.1991 konnte ich in Konstanz mein Studium als Magister Artium abschließen. Das Thema meiner mit der Note "sehr gut" beurteilten Magisterarbeit im Fach Philosophie lautete: "Die Vor-Struktur des Verstehens in der Hermeneutik des Johann Martin Chladenius". Im Fach Philosophie studierte ich vor allem bei Prof. Dr. Jürgen Mittelstraß, im Fach Neuere deutsche Literatur vor allem bei Prof. Dr. Helmut Bachmaier, der seit dem Sommersemester 1992 auch die vorliegende Dissertation betreute. Im Rahmen der Edition der Sämtlichen Werke Karl Valentins fungierte ich als Mitherausgeber (mit Helmut Bachmaier) des Zweiten und Dritten Bandes. Seit 3.5.1995 bin ich mit Frau Andrea Heizmann, M.A. verheiratet.

Erklärung gemäß § 6 (2) 8. der Promotionsordnung der Universität Konstanz

Hiermit erkläre ich, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig gefertigt, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und wörtlich oder inhaltlich übernommene Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

[Bibliotheks-Homepage](#) - [Inhaltsverzeichnis](#) - [Zum vorigen Kapitel](#)

[1] Thomas Rentsch: "Am Ufer der Vernunft" - Die analytische Komik Karl Valentins, in: Helmut Bachmaier (Hg.): Kurzer Rede langer Sinn, Texte von und über Karl Valentin, München 1990, S.13f.

[2] Vgl. Henri Bergson: Das Lachen, ein Essay über die Bedeutung des Komischen, Frankfurt am Main 1988, S.17: "Lächerlich ist [...] eine gewisse *mechanisch wirkende Steifheit* in einem Augenblick, da man [!] von einem Menschen wache Beweglichkeit und lebendige Anpassungsfähigkeit erwartet."

[3] Vgl. ebda., S.123f.: "Das Lachen ist, [...], ein Korrektiv und dazu da, jemanden zu demütigen. Infolgedessen muß es in der Person, der es gilt, eine peinliche Empfindung hervorrufen. Durch ihr Gelächter rächt sich die Gesellschaft für die Freiheiten, die man sich ihr gegenüber herausgenommen hat."

[4] Joachim Ritter: Über das Lachen, in: J.R.: Subjektivität, Frankfurt am Main 1974, S.76.

[5] Vgl. Helmuth Plessner: Lachen und Weinen, eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens, Bern 1961 (3.Aufl.), S.116.

NACHBEMERKUNG UND ANHANG

Jedes komiktheoretische Unternehmen begegnet folgenden Einwänden:

1. "Gleich, ob Komiktheorie eher die Motivation des lachenden Subjekts oder eher die Beschaffenheit des lächerlichen Objekts behandelt, versucht sie doch immer, einen *Affekt* (das Lachen) unter einen - notwendig inkompatiblen - *Begriff* zu subsumieren. Die Fragwürdigkeit dessen zeigt sich schon darin, daß die graduellen Unterschiede des Lachens (Schmunzeln, Wohlgelauntheit, Heiterkeit, schallendes Gelächter) komiktheoretisch überhaupt nicht erfaßt werden."
2. "Komiktheorie geht unausgesprochen - und aus empirischer Sicht gänzlich unberechtigt - vom durchschnittlichen, gesunden, nor-malen, hellwachen Erwachsenen aus. Das Lachen eines Kindes, eines Wahnsinnigen, eines Betrunkenen ist komiktheoretisch irrelevant."
3. "Alle Komiktheorien beziehen sich auf eine Norm, die vom Komischen verletzt wird. Der ständige Normenwandel, den niemand leugnen wird, erzwingt somit eine ständige Neuformulierung der letztlich in die Beliebigkeit entgleitenden Komiktheorien."

Aus der Perspektive der vorliegenden Arbeit ist hierauf zu entgegnen:

ad (1) Der Affekt des Lachens ist kein Gegenstand unserer explizit unpsychologischen Untersuchung. Daß Valentins Texte diesen Affekt seit Jahrzehnten auszulösen vermögen, als *komische* Texte "etabliert" sind, ist gleichwohl eine unserer, der Rezeptions-geschichte entnommenen, Voraussetzungen. Die vorliegende Arbeit fragt nach den Strukturen und Inhalten der Valentinschen Produktionen, ohne deren komische Wirkung selbst in Frage stellen oder gar messen zu wollen.

ad (2) Unsere Interpretation sieht in Valentin einen Saboteur des "phänomenologischen", alle empirischen Zufälligkeiten transzen-dental erst ermöglichenden, Alltags. Entsprechend allgemein, von allen Kontingenzen "gereinigt", ist das lachende Publikum. Dies bedeutet, daß jeder begrenzenden Zuordnung der Valentinschen Komik, etwa auf das Milieu (den *empirischen* Alltag) der Volks-sänger und ihres kleinbürgerlichen Singspielhallenpublikums, vorgebeugt wird. Dies bedeutet aber auch, daß das Lachverhalten einzelner, die Valentin nicht oder an den "falschen" Stellen komisch finden, unberücksichtigt bleiben muß.

ad (3) Die Norm, die nach unserer Interpretation von der Valentinschen Komik verletzt wird, ist der Alltag im phänomenologischen Sinne. Dieser ist eine Bewußtseinsleistung, die von allen Menschen, gleich welcher Zeit und Kultur, erbracht werden muß, da ohne sie keine Lebensgestaltung möglich ist. Diese Norm ist unwandelbar, entsprechend überzeitlich und "interkul-turell", "intersexuell", "intergenerationell" etc. ist die Komik Karl Valentins.

An diese Ausführungen könnten sich nun wiederum drei weitere Fragen anschließen, zunächst: *Kann Valentins Komik nicht auch als eine Komik des empirischen Alltagslebens interpretiert werden?*

Selbstverständlich kann das phänomenologisch-transzendente Lebenskontinuum nicht "rein" zur Darstellung gebracht werden, sondern bedarf der "Füllung" durch ein empirisch-kontingentes Alltagsleben. Selbstverständlich präsentiert Valentin keine unsichtbaren Transzendentalien, sondern sichtbare Obsthändler-innen, Stehgeiger, Barone, Firmlinge etc. Nur: für die Komik der inszenierten Normverletzungen sind - von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen - Stand, Geschlecht, Alter etc. von untergeordneter Bedeutung. Äußeres Zeichen hierfür ist die häufige Wieder-verwendung komischer Einfälle über alle Kontingenzen hinweg. So hören wir, um nur an ein Beispiel zu erinnern, "Ich brauch keine Uhr, ich schau morgens auf die Turmuhr und merk mir's den ganzen Tag" bald von einem "klassischen" Sänger ("Die Uhr von Löwe"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.193), bald von einem Blödsinns-Redner ("Kragenknopf und Uhrenzeiger"; Sämtliche Werke, Bd.1, S.97), bald von einem Uhrmacher ("Im Uhrmacherladen"; Sämtliche Werke, Bd.3, S.127).

Eine zweite Frage könnte lauten: *Sind die bisherigen Komiktheorien zur Valentin-Interpretation nicht ausreichend?*

Zur Beantwortung sei zunächst Thomas Rentsch zitiert, der die radikale Neuartigkeit der Valentinschen Komik wie folgt beschreibt:

"Komik war stets ein Grenzphänomen. Bis ins 19. Jahrhundert setzte sie insbesondere ein festes soziales oder ethisches Bezugsfeld voraus. Die Komik Valentins ist demgegenüber *in ihrem Wesen modern*, weil sie solche besonderen normativen Bezugsfelder nicht mehr kennt: Sie bezieht sich nicht mehr *partikular* auf bestimmte soziale, moralische oder politische Situationen, sondern *universal* auf die Sprach- und Weltsituation des Menschen, auf deren Räumlichkeit, Leiblichkeit und Zeitlichkeit, auf das ganze menschliche Leben, auf die Form der Welt - wie die Philosophie und die moderne Dramatik (z.B. Beckett). Sie radikalisiert sich so zur autonomen Komik." [\[1\]](#)

Nach dieser Einschätzung, die wir teilen, müßte zur Valentin-Interpretation eine Komiktheorie angewandt werden, die auf diesen *allgemeinen* Lebens- bzw. Weltbezug des Menschen rekurriert. Von den etablierten und ausgearbeiteten Komiktheorien kämen dafür wohl nur die von Henri Bergson ("Das Lachen"; 1900), Joachim Ritter ("Über das Lachen"; 1940), und Helmuth Plessner ("Lachen und Weinen"; 1941) in Betracht. Alle drei Theorien sind für die vorliegende Arbeit von grundlegender Bedeutung: Von Bergson übernehmen wir die Auffassung von der Komik jeder unflexiblen Lebensbewältigung. [\[2\]](#) Ferner übernehmen wir Bergsons soziologische Deutung des Lachens als eine Straf- und Erziehungsmaßnahme, die von der auf die Flexibilität jedes einzelnen angewiesenen Gesellschaft über den komischen Versager in ihren Reihen verhängt wird. [\[3\]](#) - Von Ritter übernehmen wir die Auffassung, daß sich im Komischen, das immer ein "der Lebensordnung Entgegenstehendes" ist, die "geheime Zugehörigkeit des Nichtigen zum Dasein" [\[4\]](#) zeigt. - Von Plessner übernehmen wir die Deutung des Lachens als eine Reaktion auf den Konflikt zwischen Norm und Erscheinung, ein Konflikt, für den der Mensch schon dadurch prädestiniert scheint, daß er zugleich Geist- und Leibwesen, aber auch zugleich Individuum und Sozialwesen ist. [\[5\]](#)

Die vorliegende Arbeit geht nun - *im Zuge einer alltagsphänomenologischen Interpretation der Valentinschen Komik* - über die genannten Ansätze hinaus. So erfährt die "mangelnde Flexibilität", von der Bergson spricht, eine Umdeutung zur mangelhaften Situationsbewältigung, deren Preis die Hemmung des Lebensweltkontinuums vertrauter Situationen ist. Mit Hilfe der Relevanzentheorie Alfred Schütz' kann dabei eine Präzisierung erfolgen, die von der Komiktheorie Bergsons weder geleistet noch angestrebt wird. Die Präzision der Valentinschen Alltagssabotagen rechtfertigt je-doch dieses Vorgehen. - Ebenso erfährt Ritters Begriff von der "Nichtigkeit des Daseins" eine pragmatische Umdeutung und damit auch eine Näherbestimmung: Dieses Nichtige ist nämlich für unsere Valentin-Interpretation (Kap. 2.1 bis 2.3) das Scheitern der Situations- und Lebensbewältigung, bzw. (Kap. 2.4) die existenzielle Begrenzung der Lebenswelt durch Angst und Tod. Das Nichts meldet sich also in der Autonomie der Relevanzen (den "kritischen" Diskontinuitäten), bzw. in der existenziellen (von der Angst entdeckten) Irrelevanz der Sterbenswelt. Die pragmatische Umdeutung des "Nichtigen" zum "Mißlingenden" ergibt sich aus dem pragmatischen Interesse (Heidegger: der "Sorge") des natürlich eingestellten Daseins selbst. Daß Valentins Komik vorrangig Störungen des *Handelns*, der alltäglichen Lebenspraxis, inszeniert, kann nach den im Rahmen der vorliegenden Arbeit aufgereihten Textausschnitten kaum bestritten werden und stellt auch einen Grundkonsens der bisherigen Valentin-Interpretationen dar. - Der von Plessner untersuchte Konflikt zwischen Geist und Leib erscheint durch die Hinzunahme der Schütz'schen Theorie vor allem als Konflikt zwischen Entwurf und Handlung. Der Konflikt zwischen Ich und Gesellschaft erscheint als Konflikt sozialer Handlungen. Die von Schütz eingeführten Unterscheidungen erlauben auch hier eine detaillierte Analyse der Erscheinung und der Normverletzungen Valentins.

Unsere Valentin-Interpretation wäre ohne das von Bergson, Ritter und Plessner geschaffene Fundament nicht ausführbar, gleichwohl ergibt sich für uns die Möglichkeit, diese etablierten Komiktheorien alltagsphänomenologisch aufzufassen und zu erweitern. Den Nachweis der auf diese Weise hinzugewonnenen Kategorien *im Werk Valentins* glauben wir mit der vorliegenden Arbeit zu erbringen.

Eine dritte Frage könnte sein: *Kann aus der Valentin-Interpretation der vorliegenden Arbeit nicht eine allgemeine Komiktheorie abgeleitet werden? Ist nicht generell die Hemmung des Lebensweltkontinuums ein komischer Gegenstand?*

Zur Beantwortung müssen wir an das bereits oben Gesagte anknüpfen: Solange das komische Subjekt nicht als *empirisches*, d.h. einer bestimmten Zeit, Kultur, Region etc. angehörendes Subjekt betrachtet wird, bietet sich in der Tat die Möglichkeit, aus der phänomenologischen Methode eine allgemeine Komiktheorie abzuleiten. Diese lautet in einer groben Formulierung: "Das transzendental-phänomenologische Subjekt strebt danach, jede Störung des transzendental-phänomenologischen Lebensweltkontinuums zu korrigieren und künftigen Störungen

vorzubeugen. Dies kann auch dadurch geschehen, daß es die Störung als einen komischen Gegenstand wahrnimmt, auslegt und behandelt." Dabei ist allerdings hinzu-zufügen, daß die Thematisierung des transzendental-phänomeno-logischen Lebensweltkontinuums vor dem 19./20. Jahrhundert (vgl. Einleitung) kaum anzutreffen ist, wodurch die Anwendungsmög-lichkeiten dieser phänomenologischen Komiktheorie stark einge-schränkt sind. Für die Interpretation der *modernen* Komik dürfte sie sich - zusammen mit dem in unserer Arbeit vorgestellten Verfahren - allerdings bewähren: Diskontinuitäten des Wahrnehmens und Urteilens, Hemmungen des Lebenslaufes, mißratenes (Mitein-ander-)Handeln und (Miteinander-)Sprechen, provokante Verletzun-gen existenzieller Grenzen finden sich nicht nur bei Karl Valentin: Man denke nur an die unerwartbar rasanten Verfolgungs-fahrten des komischen Stummfilms und den episodischen Berufs-wechsel seiner chronisch unpraktischen, mißverstandenen, anarchi-stischen, letztlich sozial isolierten Helden, die gelegent-lich auch - ohne Furcht und Angst - an den Außenfassaden von Wol-kenkratzern herumturnen und sogar Flugzeugabstürze überleben. Wird jemals die Geschichte der Komik des 19. und 20. Jahrhunderts geschrieben, böte nach unserer Einschätzung die Phänomenologie des Alltagslebens den hermeneutisch fruchtbaren Zusammenhang dazu, und in diesem würde auch das Werk Karl Valentins eine bleibende Würdigung erfahren.

Zusammenfassung

Die Arbeit interpretiert das Werk Karl Valentins im Kontext der im Verlauf des 19./20.Jhds. in zahlreichen wissenschaftlichen und künstlerischen Disziplinen festzustellenden Thematisierung des Alltags. Dessen Strukturen freizulegen, ist das Ziel des Ersten Teils, wobei zur Orientierung die Analysen der Phänomenologen Edmund Husserl, Alfred Schütz und Martin Heidegger herangezogen werden. Kontinuität, Pragmatik, Sprachlichkeit und Begrenztheit erweisen sich so als transzendente (alle Empirie erst ermög-lichende) Konstituentien des alltäglichen Lebens. Der Zweite Teil möchte nun zeigen, wie Karl Valentin mittels inszenierter Diskon-tinuitäten, Handlungs- und Sprachstörungen sowie durch das Über-schreiten existenzieller Grenzen Komik erzeugt. Diese komischen "Alltagssabotagen" werden dabei nicht als bloße Negationen, son-dern vielmehr als vorurteilslose und detaillierte Infragestel-lungen ("Einklammerungen") des vermeintlich selbstverständlichen Alltagslebens gedeutet. Das Ergebnis der Arbeit ist: Die von der zeitgenössischen (theoretisch-wissenschaftlichen) Phänomenologie aufgewiesenen Strukturen sind als Zielobjekte komischer Destruk-tion auch im Werk Karl Valentins nachweisbar. Husserl, Schütz, Heidegger und Valentin haben dasselbe Thema: den für die natür-liche Einstellung "selbstverständlichen" Alltag.

Verzeichnis der zitierten und erwähnten Literatur

Die Texte Karl Valentins werden soweit möglich nach der - auf ins-gesamt acht Bände angelegten - kritischen Edition der "Sämtlichen Werke" (Hgg.: Helmut Bachmaier und Manfred Faust) zitiert:

Karl Valentin: Sämtliche Werke, Bd.1 (Monologe und Soloszenen), hg.v. Helmut Bachmaier und Dieter Wöhrle, München 1992.

Ders.: Sämtliche Werke, Bd.2 (Couplets), hg.v. Helmut Bachmaier und Stefan Henze, München 1994.

Ders.: Sämtliche Werke, Bd.3 (Szenen), hg.v. Helmut Bachmaier und Stefan Henze, München 1995.

Ders.: Sämtliche Werke, Bd.6 (Briefe), hg.v. Gerhard Gönner, München 1991.

Die im Rahmen der "Sämtlichen Werke" noch nicht veröffentlichten Texte werden soweit möglich zitiert nach:

GW = Karl Valentin: Gesammelte Werke in einem Band, hg.v. Michael Schulte, München 1990 (4.Aufl.).

Die weder in den bereits erschienenen Bänden der "Sämtlichen Werke" noch in GW enthaltenen Texte werden nach den in 19 Mappen geordneten Typoskripten und Manuskripten des sog. "Kölner Nach-lasses" zitiert, wobei jeweils die von Valentin selbst stammende Repertoire-Nummer sowie die Nummer der Mappe und die vom Theater-museum Köln-Wahn verliehene Signatur angegeben werden.

An einigen Stellen wird auf noch nicht erschienene Bände der "Sämtlichen Werke" verwiesen, die geplante Erscheinungsfolge lautet:

- Bd.4 (Dialoge): 1996.
- Bd.5 (Stücke): 1997.
- Bd.7 (Autobiographisches und Vermischtes): Frühjahr 1996
- Bd.8 (Filme und Filmprojekte): Herbst 1995.

Sekundärliteratur zu Karl Valentin

KRlS = Helmut Bachmaier (Hg.): Kurzer Rede langer Sinn, Texte von und über Karl Valentin, München 1990.

Michael Glasmeier: Das Panoptikum der Künste/Die Geschichte des Valentin-Panoptikums/Rekonstruktion eines Katalogs des Valentin-Panoptikums, in: KVVD, S.104-150.

Ders.: Karl Valentin, der Komiker und die Künste, München/Wien 1987.

Gerhard Gönner: Vom 'Wahr-Lachen' der Moderne, Karl Valentins Semantik paradoxer Lebenswelten, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 38 (1990), S.1202-1210.

Ders.: Destruktionen der Kohärenz - oder: "Warum tritt am Ende des Vortrags so plötzlich der Schluß ein?" - Karl Valentin und das Theater des Absurden, in: KRlS, S.58-89.

K.V.s Filme = Karl Valentins Filme, alle 29 Filme, 12 Fragmente, 344 Bilder, Texte, Filmographie, hg.v. Michael Schulte und Peter Syr, München/Zürich 1978 (Neuausgabe 1989, mit einem Nachwort von Helmut Bachmaier).

Kulturreferat der Landeshauptstadt München (Leitung: Volker D.Laturell) (Hg.): Alte und neue Münchner Couplets (= Volksmusik in München, Heft 13), München 1990.

Frank Ernst Müller: Die gebrochene Selbstverständlichkeit - Karl Valentin als Ethnomethodiker, in: KRlS, S.42-58.

Thomas Rentsch: "Am Ufer der Vernunft" - Die analytische Komik Karl Valentins, in: KRlS, S.13-42.

Michael Schulte: Karl Valentin, eine Biographie, Hamburg 1982.

Armgard Seegers: Komik bei Karl Valentin, die sozialen Mißverhältnisse des Kleinbürgers, Köln 1983.

KVVD = Wolfgang Till (Hg.): Karl Valentin, Volkssänger? Dadaist? Ausstellungskatalog, München 1982.

Dieter Wöhrle: Kommentierte Auswahlbibliographie, in: KRlS, S.385-405.

Phänomenologische Literatur

Peter L.Berger/Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main 1992 (zuerst: New York 1966).

Werner Bergmann: Lebenswelt, Lebenswelt des Alltags oder Alltagswelt? Ein grundbegriffliches Problem "alltagstheoretischer" Ansätze, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33 (1981), S.50-72.

Gerd Brand: Welt, Geschichte, Mythos (= Trierer Universitätsreden, hg.v.Arnd Morkel, Bd.8), Trier 1977.

Waldemar Conrad: Der ästhetische Gegenstand, eine phänomenologische Studie, in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 3 (1908), S.71-118, S.469-511, und 4 (1909), S.400-455.

Ferdinand Fellmann: Gelebte Philosophie in Deutschland, Denkformen der Lebensweltphänomenologie und der kritischen Theorie, Freiburg/München 1983.

Eugen Fink: Diskussionsbemerkung [zu Alfred Schütz' "Das Problem der transzendentalen Intersubjektivität bei Husserl"], in: Alfred Schütz, Gesammelte Aufsätze III, a.a.O., S.119-121.

SUZ = Martin Heidegger: Sein und Zeit, Tübingen 1984 (15.Aufl.).

Edmund Husserl wird zitiert nach Husserliana (Hua), Gesammelte Werke, auf Grund des Nachlasses veröffentlicht vom Husserl-Archiv (Leuven) in Verbindung mit Rudolf Boehm unter Leitung von Samuel IJsseling, Den Haag 1950ff.

- Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge (Hua I).
- Die Idee der Phänomenologie, fünf Vorlesungen (Hua II).
- Ideen I = Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch. Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie (Hua III,1).
- Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch. Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution (Hua IV).
- Phänomenologische Psychologie (Hua IX).
- Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1893-1917) (Hua X).
- Formale und transzendente Logik, Versuch einer Kritik der logischen Vernunft (Hua XVII).
- Logische Untersuchungen. Zweiter Band. Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis. Erster Teil (Hua XIX,1).
- Briefwechsel. Teil 4 [Die Freiburger Schüler] (Hua, Dokumente, Bd. III).

Ebenfalls im Rahmen der "Husserliana" ist erschienen:

- Karl Schuhmann: Husserl-Chronik, Denk- und Lebensweg Edmund Husserls (Hua, Dokumente, Bd.1).

Außerhalb der "Husserliana" ist erschienen:

EU = Edmund Husserl: Erfahrung und Urteil, redigiert und hg.v. Ludwig Landgrebe, Hamburg 1985 (6.Aufl.).

Richard Kozlowski: Die Aporien der Intersubjektivität, eine Auseinandersetzung mit Edmund Husserls Intersubjektivitätstheorie, Würzburg 1991.

Ernst Wolfgang Orth (Hg.): Perspektiven und Probleme der Husserlschen Phänomenologie, Beiträge zur neueren Husserl-Forschung, München 1991.

Thomas Rentsch: Art. 'Edmund Husserl', in Metzler Philosophen Lexikon, Stuttgart 1989, S.380-387.

Ders.: Martin Heidegger - Das Sein und der Tod, eine kritische Einführung, München 1989.

SA = Alfred Schütz: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt am Main 1991 (5.Aufl.; zuerst: Wien 1932).

Strukturen I = Alfred Schütz/Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt I, Frankfurt am Main 1991 (4.Aufl.).

Strukturen II = Alfred Schütz/Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt II, Frankfurt am Main 1990 (2.Aufl.).

Alfred Schütz: Gesammelte Aufsätze I (Das Problem der sozialen Wirklichkeit), Den Haag 1971.

Ders.: Gesammelte Aufsätze II (Studien zur soziologischen Theorie), hg.v. Arvid Brodersen, Den Haag 1972.

Ders.: Gesammelte Aufsätze III (Studien zur phänomenologischen Philosophie), hg.v. Ilse Schütz, Den Haag 1971.

Ders.: Das Problem der Relevanz, hg.v. Richard M. Zaner, Frankfurt am Main 1982.

Ders.: Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft, in: Gesammelte Aufsätze I, a.a.O., S.237-411.

Ders.: Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns, in: Gesammelte Aufsätze I, a.a.O., S.3-54.

Ders.: Der Fremde, in: Gesammelte Aufsätze II, a.a.O., S.53-69.

Hans Rainer Sepp (Hg.): Edmund Husserl und die phänomenologische Bewegung, Zeugnisse in Text und Bild, Freiburg/München 1988.

Manfred Sommer: Lebenswelt und Zeitbewußtsein, Frankfurt am Main 1990.

Ilja Srubar: Kosmion, die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund, Frankfurt am Main 1988.

Michael Theunissen: Der Andere, Studien zur Sozialontologie der Gegenwart, Berlin/New York 1977.

Rüdiger Welter: Der Begriff der Lebenswelt, Theorien vortheoretischer Erfahrungswelt, München 1986.

Fiktionale Literatur

Thomas Bernhard: Das Kalkwerk, Frankfurt am Main 1970.

Christian Fürchtegott Gellert: Leben der schwedischen Gräfin von G*** (1747/48), hg.v. Jörg-Ulrich Fechner, Stuttgart 1985.

Hugo von Hofmannsthal: Ein Brief [Chandos-Brief], in: Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Prosa II, Frankfurt am Main 1959, S.7-20.

Ders.: "Tausendundeine Nacht", in: Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Prosa II, Frankfurt am Main 1959,, S.270-278.

Gert Jonke: Sanftmut oder Der Ohrenmaschinist, eine Theatersonate, Salzburg/Wien 1990.

Eduard von Keyserling: Beate und Mareile, eine Schloßgeschichte (1903), Frankfurt am Main 1983.

Ders.: Wellen (1911), Frankfurt am Main 1982.

Ders.: Im stillen Winkel, Berlin [1918].

Xavier de Maistre: Die Reise um mein Zimmer (1790-94)/Die nächtliche Reise um mein Zimmer (1799?), übers.v.Karl Bindel, Leipzig 1991.

Francis Ponge: Le parti pris des choses, Paris 1967 (2.Aufl.).

William Shakespeare: The Tragoedy of Othello, the Moore of Venice.

Ludwig Thoma: Briefwechsel des bayrischen Landtagsabgeordneten Jozef Filser/Jozefs Filser's Briefwexel, in: L.Th.: Gesammelte Werke, Bd.4, München 1974 (2.Aufl.)., S.397-536.

Sonstige Literatur zum Themenbereich

Aleida und Jan Assmann: Schrift, Tradition und Kultur, in: Wolfgang Raible (Hg.): Zwischen Festtag und Alltag, zehn Beiträge zum Thema 'Mündlichkeit und Schriftlichkeit', Tübingen 1988.

Helmut Bachmaier: Nachwort, in: Adalbert Stifter: Bunte Steine, Erzählungen, hg.v. H.B., Stuttgart 1994, S.363-391.

Henri Bergson: Das Lachen, ein Essay über die Bedeutung des Komischen, übers.v.Roswitha Plancherel-Walter, Frankfurt am Main 1988.

René Descartes: Meditationes de prima philosophia.

Wilhelm Dilthey: Entwürfe zur Kritik der historischen Vernunft, in: Gesammelte Schriften, Bd.VII, Stuttgart 1958, S.191-220.

Günter Dresselhaus: Langue/Parole und Kompetenz/Performanz, zur Klärung der Begriffspaare bei Saussure und Chomsky, ihre Vorgeschichte und ihre Bedeutung für die moderne Linguistik, Frankfurt am Main, Bern und Cirencester/U.K. 1979.

Hubert Ch.Ehalt: Geschichte von unten, in: ders. (Hg.): Geschichte von unten, Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags, Wien/Köln/Graz 1984.

Sigmund Freud: Zur Psychopathologie des Alltagslebens, in: Gesammelte Werke, Bd.4, Frankfurt am Main 1969 (5.Aufl.).

- Helmut Glück: Schrift und Schriftlichkeit, eine sprach- und kulturwissenschaftliche Studie, Stuttgart 1987.
- Ulrich Gregor/Enno Patalas: Geschichte des Films, München/Gütersloh/Wien 1973.
- Jacob Grimm: Deutsche Grammatik, 4 Bde., Gütersloh 1877-1898 (2.Aufl.).
- Ders.: Rede über das Alter (1859), in: Kleinere Schriften I (Reden und Abhandlungen), Hildesheim 1965 (Nachdr.d.Ausg.Berlin 1864), S.188-210.
- Hans Hannappel/Hartmut Melenk: Alltagssprache, semantische Grundbegriffe und Analysebeispiele, München 1979.
- Matthias Hartig: Sozialer Wandel und Sprachwandel, explorative Studie zur Entwicklung der Dialektfunktion in unserer Gesellschaft, Tübingen 1981.
- Agnes Heller: Das Alltagsleben, Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion, hg.u.eingel.v. Hans Joas, Frankfurt am Main 1978.
- Rudolf Hirsch: Edmund Husserl und Hugo von Hofmannsthal, in: Carl-Joachim Friedrich/Benno Reifenberg (Hgg.): Sprache und Politik, Festgabe für Dolf Sternberger zum sechzigsten Geburtstag, Heidelberg 1968.
- Karl Jaspers: Psychologie der Weltanschauungen (1919), Berlin/Heidelberg 1971 (6.Aufl.).
- Werner Jung: Schauderhaft Banales, über Alltag und Literatur, Opladen 1994.
- Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft.
- Karl Lamprecht: Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen zunächst des Mosellandes, 3 Bde., Leipzig 1887.
- Heiner Legewie: Art. 'Alltagspsychologie', in: Handwörterbuch der Psychologie, hg.v.Roland Asanger und Gerd Wenninger, Weinheim 1992 (4.Aufl.).
- Martin Luther: "Sendbrief vom Dolmetschen" (1530), in: M.L.: Schriften, hg.v. Ernst Kähler, Stuttgart 1984 (zuerst: 1962).
- Klaus Mainzer: Art.'Kontinuum, Kontinuität', in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg.v.Joachim Ritter u. Karlfried Gründer, Bd.4, Basel/Stuttgart 1976, Sp.1044-1062.
- Klaus J.Mattheier: Pragmatik und Soziologie der Dialekte, Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen, Heidelberg 1980.
- George Edward Moore: The Refutation of Idealism, in: Mind 12 (1903), S.433-453.
- Karin Müller: "Schreibe, wie du sprichst!", eine Maxime im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, eine historische und systematische Untersuchung, Frankfurt am Main 1990.
- Max Müller: Klassische und moderne Metaphysik oder Sein als Sinn, in: Sinn und Sein, ein philosophisches Symposium, hg.v.Richard Wisser, Tübingen 1960.
- Joachim Paech: Bilder von Bewegung - bewegte Bilder, Film, Fotografie und Malerei, in: Monika Wagner (Hg.): Moderne Kunst (Bd.1), das Funkkolleg zum Verständnis der Gegenwartskunst, Reinbek bei Hamburg 1991.
- Platon: Politeia.
- Ders.: Menon.
- Helmuth Plessner: Lachen und Weinen, eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens, Bern 1961 (3.Aufl.).
- Karl Rahner: Eucharistie und alltägliches Leben, in: K.R.: Schriften zur Theologie, Bd.VII, Einsiedeln 1966, S.204-220.
- Arnim Regenbogen: Art.'Intersubjektivität', in: Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, hg.v. Hans Jörg

- Sandkühler, Hamburg 1990, Bd.2, S.707-712.
- Hans Reimann: Vergnügliches Handbuch der deutschen Sprache (1931), Wiesbaden 1964 (erw.Ausg.).
- Manfred Riedel: Verstehen oder Erklären? Zur Theorie und Geschichte der hermeneutischen Wissenschaften, Stuttgart 1978.
- Franz Ringseis: Neues Bayerisches Wörterbuch, Wortschatz, Worterklärung, Wortschreibung, Pfaffenhofen 1985.
- Joachim Ritter: Über das Lachen (1940), in: J.R.: Subjektivität, sechs Aufsätze, Frankfurt am Main 1974, S.62-92.
- Barbara Saegesser: Der Idealtypus Max Webers und der naturwissenschaftliche Modellbegriff, ein begriffskritischer Versuch, Diss. Basel 1975.
- Heinz Schlaffer: Einleitung zu: Jack Goody/Ian Watt/Kathleen Gough: Entstehung und Folgen der Schriftkultur, übers.v. Friedhelm Herborth, Frankfurt am Main 1986.
- Johann Andreas Schmeller: Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt, Wiesbaden 1969 (Neudruck d.Ausg. München 1821).
- Ders.: Bayerisches Wörterbuch (2 Bde.), Aalen 1961 (Neudruck der 2.Aufl. München 1872-77).
- Arthur Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung I.
- Luise Schorn-Schütte: Karl Lamprecht, Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik, Göttingen 1984.
- L.Annaeus Seneca: Trostschrift an Marcia, in: ders.: Vom glückseligen Leben und andere Schriften, hg.v.Peter Jaerisch, Stuttgart 1987, S.127-133.
- Georg Simmel: Philosophie des Geldes (1900), hg.v.David P.Frisby/Klaus Christian Köhnke (= Gesamtausgabe, Bd.6), Frankfurt am Main 1991 (2.Aufl.).
- Ders.: Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (1908), hg.v. Otthein Rammstedt (= Gesamtausgabe, Bd.2), Frankfurt am Main 1992.
- Franz Josef Stalder: Schweizerisches Idiotikon (2 Bde.), Aarau 1812.
- Hans Peter Thurn: Literatur und Alltag im 20.Jahrhundert, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20 (Materialien zur Soziologie des Alltags), Opladen 1978, S.325-352.
- Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriss der verstehenden Soziologie (1922), Studienausgabe, besorgt v. Johannes Winckelmann, Tübingen 1976 (5.Aufl.).

Verzeichnis der zitierten Texte Valentins

- >
- Ahnfrau, Die: 249
- Allerhand Sport....: 205
- Allesfresser, Der: 133, 155
- All Heil!: 181f.
- Alpensängerterzett: s. Schuhplatten Text!
- alte stürzt, es ändern sich die Zeiten, Das: 149
- Am Heuboden: 167, 179f., 213
- An Bord: 176, 186, 205, 233

Andreas Papp: 141, 154, 249, 250

Anklage von K.V.: 190

Aquarium, Das: 181, 226

Architekt Sachlich: 136

Auf dem Flugfeld: 249

Auf dem Marienplatz: 191

Auf der Entenjagd: 211

Auf der Oktoberfestwiese im Jahre 1926: 134, 142, 150, 197

Aus guter alter Zeit: 162

Auskunft auf der Landstrasse: 132

Aus nichts - Magermilch: 155, 244, 254 (Fußnote 14)

Bahnhofszone: 139, 153, 161f., 169, 184f.

Beim Arzt: 183f.

Beim Rechtsanwalt: VIII, 211, 224, 230, 232, 234, 235

Beim Tiefsee-Taucher: 178f.

Beim Zahnarzt: 235

Bierkrampf: 205

billige Jakob, Der: 206, 210f., 221

Bittsteller, Der: 142, 143, 152, 160, 164, 168, 207, 214, 215, 234, 240, 250

Brief aus Bad Aibling: 134, 184, 206f., 219, 223

Brillantfeuerwerk, Das (Ein Sonntag in der Rosenau): 130, 138f., 141, 156, 157, 177, 186

Buchbinder Wanninger: s. Telefon-Schmerzen!

Chinesisches Couplet: 205

Christbaumbrett, Das: 130, 136, 141, 143f., 151, 160, 168, 184, 192, 203f., 229, 239

Clownduett oder die verrückten Notenständer, Das: 131f., 141, 167, 200, 218

Dös is a Musi: 147

Dreissigjaehrige Krieg, Der: 185 (Fußnote 25)

Ehescheidung vor Gericht: 166, 198

Ehrgeiz: 158

Einzelne Witze von Karl Valentin: 159, 168f., 177, 206, 212, 221, 228

Erbschaft, Die: 155

1.Narrenrede: 133

Er und Sie!: 185

Es schneit: 142

Familien Sorgen: 138

Feuerwehrtrompeter, Der: 150f., 165, 182

fidele Münchner Stadtratssitzung anno dazumal, Eine: 135, 151, 205f., 228

Firmiling, Der: 154f., 160, 168, 199, 201, 202f., 229, 246, 247

Fragebogen, Der: 225

Frau aus dem Volke, Eine: 183, 204

Frau Funktionär, Die: 239

Fremdenfahrt in München 1946: 169

Freundes Brief, Des: 198, 218f.

Fußball-Länderkampf: 141

Funk-Reportage: 190

Futuristische Couplet, Das: 133

Ganz neue, echt hagelbuachane und teils ungereimte Schnaderhüpfl: 232

Gegenwart: 244 (Fußnote 9), 251

Gemeindesorgen auf dem Land: 234

Gespräch über Radiosendungen (Klassische Musik): 147

Grammophongebrauchsanweisung: 214

Großfeuer in Unterhizzing: 135, 141, 150, 166, 190, 207, 222, 231, 239, 240

Hahaha - Unglücksfälle sind lustige Sachen!: 246

Hänschen als Sportsmann: 152f.

halberzählte Witz, Der: 138

Hasenbraten, Der: 209

Hausmoasterin, Die: 204

"Heiliger Abend" - abgesagt: 241

Heirats-Annonce, Die: 169, 189

"Herr Harry - ans Telephon!": 192

Herr Leidenreich: 224

Herzog kommt, Der: 141, 150, 164f., 188, 220, 239

Hinrichtungsszene, Eine: 248

Historisches: 185

Hochwasser: 151

Hohes Alter: 251

Humoristische Zeitungsannoncen: 139, 142

Ich bin ein armer, magerer Mann: 246

Ich komme von der Hölle 'rauf!: 143, 230f., 249

Ich suche eine neue Köchin: 162f., 254 (Fußnote 11)

Im Fotoatelier: 139f., 143, 151, 155, 182, 200f., 209, 227, 248

Im Gärtner-Theater: 135, 136f., 140, 158f., 198f.

Im Jenseits: 250

Im Kino: 167, 190

Im Uhrmacherladen: 131, 259

Im Schallplattenladen: 129f., 159, 168, 197, 201, 228

Im Schirmladen: 157

Im Senderraum (Der Antennendraht): 148, 152, 165f., 186, 200

Im Theaterbüro: 215f.

In der Apotheke: 176, 199, 200

In der Schreinerwerkstätte: 211, 226, 248

Jagdsport: 212f.

junge Dichterin, Die: 224f.

Karl Valentins (Kleine) Selbstbiographie: 251

Karl Valentins Olympia-Besuch 1936: 141, 162, 163

Karl Valentin spricht mit einem Chinesen: 199f.

Kasperl und der Kaminkehrer: 251

Katzenjammer-Impf-Serum: 178, 223

Klagelied einer Wirtshaussemmel: 252

Klagelied und Abschied vom Zinndeckel: 247

komischer Liebesbrief, Ein: 188

Kragenknopf und Uhrenzeiger: 134, 141, 259

Kriege, Die: 243

Laternenanzünder aus der alten Zeit, Ein: 160

Lebenslauf eines Wassermädchens, Der: 246

Lehrer und Schüler: 182

Leichtsinn: 242

Lernt Autoen!: 238f.

Liliputaner auf der Oktoberwiese: 155

Lora: 174

Lustige Reklame v.K.V.: 160

Mädchen vom Land, A: 237 (Fußnote 28)

Menagerie: 227

Menschenfresser: 169, 244

Menter Xaver hat Zahnweh, Der: 229

Mikrofon ist eingeschaltet, Das: 188f.

Minen-Hungerkünstler: 242, 254 (Fußnote 14)

Mir hat geträumt: 204

Mir pressiert: 199

Mitternachtsständchen, Ein: 130, 231

Mondrakete, Die (Der Flug zum Mond im Raketenschiff): 130, 140f.,

151, 152, 158, 167, 246, 248

Moritäten-Saenger (Variante: Valentin - So-lo als Drehorgelmann):

170-174

Moritat Margareta bei der Straßenbahn: 142, 156

München anno dazumal: 243

München und seine Vorstädte: 201, 204, 252f.

Nein: 216

neue Buchhalter, Der: 192f., 209, 222, 225

Neue Lichtbilder: 249

Neue Verkehrsordnung: 205

neue Villa, Die: 138, 205

Neues vom Starnberger See: 133, 134, 175, 227f.

Ohrfeigen: 208

Oktoberfest 1927: VII (Fußnote 5), 247

Oktoberfestschau: 143, 155

Pessimistischer Optimismus: 251f.

Philharmonische Orchester, Das: 141

Photograph, Der: 131, 150

Posaunensolo mit Posaunenbegleitung, Ein: 129

Pressemeldungen: 190

Prosit Neujahr!: 254 (Fußnote 6)

Quo vadis: 167

Raubritter vor München, Die: 132f., 136, 137, 141, 146, 148, 161,
162, 166f., 169, 185, 191, 231, 239f., 240f., 245, 247, 249, 251

Regen, Der: 181, 197, 214

reparierte Scheinwerfer, Der: 139, 157f., 161, 168, 207, 229, 230

Rezept zum russischen Salat: 133

Riesenblödsinn: 152

Riesenrad-Karussell: 155

Ritter Unkenstein: 183, 185, 217, 240, 242, 248 (Hinrichtung von Ritter Lenz), 248, 249f.

Romanze in C-Moll: 133

Schlacht bei Ringelberg, Die: 138, 185

Schlamperei, Eine: 244f., 248, 250

schneidiger Soldat, Ein: 166

schöne Zilli, Die: 237 (Fußnote 28)

Schuhplatten Text (Alpensängerterzett): 188, 235

Schwieriger Kuhhandel: 218, 232f.

Semmelknödeln: 160, 226

D'Sennerin auf der Alm: 237 (Fußnote 28)

Sepp, Der: 213

Sie weiss nicht, was sie will: 153f.

Silberne Hochzeit, Die: 197

Sind sie nicht der Herr Gabler?: 207

Sisselberger vor Gericht: 149

Sprachforscher: 222f.

Sturzflüge im Zuschauerraum: 140, 239

Taucherlied: 252

Telefon-Schmerzen (Buchbinder Wanninger): 192, 193, 211f., 213, 225, 236 (Fußnote 6)

Text zu Lichtbilder Berühmter Persönlichkeiten: 155

Theaterbesuch, Der: 140, 154, 156, 163, 174, 175, 178, 200, 216, 219f., 220, 222

Theater in der Vorstadt: 130, 141, 142, 153, 156, 164, 168, 182, 196f., 198, 204, 207f., 216

Transportschwierigkeiten: 137, 233

Ueble Angewohnheiten (Die Gell-Seuche): 204

Uhr von Löwe, Die: 129, 258

Um das braune Band: 155

Umzug, Der: 144, 151, 176f.

Umzug in Giesing: 186f.

Unsere Haustiere: 182f.

Unterbrechungen: 215

Valentins Jugendstreiche: 184, 233

Vergeßlich: 204

verhängnisvolles Geigensolo, Ein: 150, 161, 206

verlorne Brillantring, Der: 138

Vogelausstellung, Die: 164

Vogelhändler, Der: 131, 223

Volkssänger in der Ritterspelunke: 154, 162, 187, 202

Vom eigenen Willen: 254 (Fußnote 6)

Vom Wohnungsamt: 147f.

Vorsicht!! Nerven - Hochspannung!!!: 176

Vorstadtkind, Ein: 183

Wappenkunde am Stammtisch: 230

Was man alles machen kann: 181, 239

Weltanschauung: 156, 191

Wer schlägt den Lukas: 148, 154, 174f., 180

Wie heisst der Notenwart?: 165, 187, 221

Wie Karl Valentin das Schützenfest 1927 erlebte: 165

Wir kaufen ein Hotel: 228f.

Wissen Sie schon.....: 217

Wochenschau: 190

Wo ist meine Brille?: 131, 141

Zeuge Winkler: 209, 229, 232

Zirkuskauf, Der: 152, 163, 214f.

Zwangsvorstellungen: 135, 140

Zwei Frauen unterhalten sich über die Atombombe: 136

Zweite Tenor fehlt, Der: 189

Danksagung

Ausdrücklichen Dank schulde ich für langjährige Unterstützung, Geduld und Zuspruch meinen Eltern Manfred und Edith Henze in Konstanz, meinen Schwiegereltern August und Christel Heizmann in Duchtlingen (Hegau) und meiner Frau Andrea Heizmann.

Meinem Doktorvater Prof.Dr. Helmut Bachmaier danke ich für eine nie nachlassende - stets auf Mitarbeit ausgerichtete - Förderung, ohne die ich meinen Weg weder durch die anonyme Institution Universität noch durch das Dickicht des Methodenstreits gefunden hätte.

Ferner gilt mein Dank den Professoren Manfred Faust und Joachim Paech, die beide spontan bereit waren, als Gutachter bzw. als mündlicher Prüfer der Prüfungskommission anzugehören.

Stefan Henze,

Volkertshausen im Hegau, Juni 1995.

Lebenslauf

Als erstes Kind des Augenoptikermeisters Manfred Henze und seiner Frau Edith Henze, geb.Streubel, wurde ich am 21.6.1964 in Nürnberg geboren. Dort wurde ich 1970 eingeschult, 1974 folgte der Wechsel auf das mathem.-naturwiss. "Hans-Sachs-Gymnasium". Nach dem Umzug der Familie nach Konstanz 1980 besuchte ich dort das mathem.-naturwiss. "Alexander-von-Humboldt-Gymnasium", wo ich 1984 die Allgemeine Hochschulreife erwarb. Vom Juli 1984 bis September 1985 absolvierte ich meinen Grundwehrdienst in Manching und Memmingen. Im Wintersemester 1985/86 begann ich an der Universität Konstanz das Studium der Philosophie und Neueren deutschen Literatur. Im Wintersemester 1988/89 studierte ich an der Universität Zürich (u.a. zur Philosophie des 19.Jhds. bei Prof.Dr. Helmut Holzhey). Am 16.12.1991 konnte ich in Konstanz mein Studium als Magister Artium abschließen. Das Thema meiner mit der Note "sehr gut" beurteilten Magisterarbeit im Fach Philosophie lautete: "Die Vor-Struktur des Verstehens in der Hermeneutik des Johann Martin Chladenius". Im Fach Philosophie studierte ich vor allem bei Prof.Dr. Jürgen Mittelstraß, im Fach Neuere deutsche Literatur vor allem bei Prof.Dr. Helmut Bachmaier, der seit dem Sommersemester 1992 auch die vorliegende Dissertation betreute. Im Rahmen der

Edition der Sämtlichen Werke Karl Valentins fungierte ich als Mitherausgeber (mit Helmut Bachmaier) des Zweiten und Dritten Bandes. Seit 3.5.1995 bin ich mit Frau Andrea Heizmann, M.A. verheiratet.

Erklärung gemäß § 6 (2) 8. der Promotionsordnung der Universität Konstanz

Hiermit erkläre ich, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig gefertigt, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und wörtlich oder inhaltlich übernommene Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

- 1** Thomas Rentsch: "Am Ufer der Vernunft" - Die analytische Komik Karl Valentins, in: Helmut Bachmaier (Hg.): Kurzer Rede langer Sinn, Texte von und über Karl Valentin, München 1990, S.13f.
- 2** Vgl. Henri Bergson: Das Lachen, ein Essay über die Bedeutung des Komischen, Frankfurt am Main 1988, S.17: "Lächerlich ist [...] eine gewisse *mechanisch wirkende Steifheit* in einem Augenblick, da man [!] von einem Menschen wache Beweglichkeit und lebendige Anpassungsfähigkeit erwartet."
- 3** Vgl. ebda., S.123f.: "Das Lachen ist, [...], ein Korrektiv und dazu da, jemanden zu demütigen. Infolgedessen muß es in der Person, der es gilt, eine peinliche Empfindung hervorrufen. Durch ihr Gelächter rächt sich die Gesellschaft für die Freiheiten, die man sich ihr gegenüber herausgenommen hat."
- 4** Joachim Ritter: Über das Lachen, in: J.R.: Subjektivität, Frankfurt am Main 1974, S.76.
- 5** Vgl. Helmuth Plessner: Lachen und Weinen, eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens, Bern 1961 (3.Aufl.), S.116.